Orte des Erinnerns

Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Berliner Mauer und innerdeutschen Grenze

BUNDESSTIFTUNG AUFARBEITUNG

Dokumentationsprojekt

Erinnerungsorte an die kommunistischen Diktaturen

Auszug:

Erinnerungsorte an die Berliner Mauer und innerdeutsche Grenze

Projektleitung:
Dr. A. Kaminsky

Erarbeitet:
Ruth Gleinig und Enrico Heitzer

Layout: Mihaela Petkovic

Berlin 2011

Inhalt

Baden Württemberg

Denkmal „Freiheit Recht Einheit“ 14
Gedenktafeln für den 17. Juni 1953 und den 3. Oktober 1990 14
Denkmal „Berliner Mauer“ 14
Gegen das Vergessen – Sammlung zur Geschichte der DDR 15
Denkmal „Berliner Mauer“ 15

Bayern

Mahnkreuz zur Erinnerung an die innerdeutsche Grenze 17
Denkmal „Berliner Mauer“ 17
Unterfränkisches Grenzmuseum 17-18
Skulptur und Gedenktafel zur Grenzöffnung 18
Grenz- und Friedenskapelle 18-19
Grenzzaun-Kreuz 19
Denkmal „Zug der Freiheit“ 19-20
Gedenkstätte Heinersdorf-Welitsch 20
Aussichtsturm „Thüringer Warte“ 21
Gedenkstein zur Grenzöffnung 21
Denkmal „Berliner Mauer“ 21-22
Gedenkkreuz für die Opfer der innerdeutschen Grenze 22
Informationsstelle über die Teilung Deutschlands 23
Grenzausstellung im Historischen Ortsmuseum 23
Denkmal „Berliner Mauer“ 24
Denkmal „Wiederfindung“ 24
Deutsch-Deutsches Museum zur Geschichte der Teilung 24-25
Grenzland- und Trenckmuseum 26
Denkmal „Berliner Mauer“ 26
Gedenktafel zur Erinnerung an den Fall der Grenze 26
Gedenkstein für Gerhard Palzer 27
Denkmal „Berliner Mauer“ 27

Berlin

Berliner Mauerweg
Geschichtsmeile Berliner Mauer 29
Markierung der ehemaligen Grenzübergänge 29-30
Doppelpflastersteinreihe „Die Berliner Mauer 1961-1989“ 31

Charlottenburg

Wiedervereinigungsmahnmal 32

Friedrichshain-Kreuzberg

Mauermuseum „Haus am Checkpoint Charlie“ 32-34
Mahnmal für Peter Fechter 34-35

Inhalt

East Side Gallery 35
Gedenkstein für den unbekannten Flüchtling 36
Mauerstück Grenzdurchbruch 37
Informationstafel zu gescheiterter Tunnelflucht 37
Denkmal „Berliner Mauer“ 38
Kunstobjekt „Übergang zur Untergrundbahn“ 38
Gedenktafel Dr. Martin Luther King jr. 38

Berlin-Mitte

Gedenkstätte Berliner Mauer 39-41
Kapelle der Versöhnung 41-42
Ausstellung „Geisterbahnhöfe“ 42-43
Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer 43
Gedenkstein für Ida Siekmann 44
Gedenkstein für Bernd Lünser 44
Gedenkstein für Ernst Mundt 44-45
Gedenkstele für Heinz Cyrus 45
Gedenkstele für Otfried Reck 45-46
Gedenkstätte „Weiße Mauerkreuze“ 46-47
Mauerinformation Brandenburger Tor 47
Denkmal für die Maueropfer/Straße des 17. Juni 48
Gedenkstätte Günter Litfin 48-49
Gedenkstein zur Erinnerung an Günter Liftin 49-50
Skulpturenwiese gegen den Mauerbau 50
Skulptur „Wiedervereinigung“ 50-51
Erinnerungstafel für die frühere Passierscheinstelle Schulstraße/Ecke Maxstraße 51-52
Gedenktafel am ehemaligen Grenzübergang 52
Gedenktafel an Tunnelflucht 53
Gedenkzeichen für Dieter Beilig 54
Mahnmal für die Einheit Deutschlands 54-55
Erinnerungstafel für die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR 55
Der Rufer 56
Denkmal „Sinkende Mauer“ 56-57
Denkmal „Berliner Mauer“ am Märkisches Museum 57
Parlament der Bäume gegen Krieg und Gewalt 58
Mauersegmente im Marie-Elisabeth-Lüders-Haus 58
Tränenpalast 58-59
Mauersegmente auf dem Leipziger Platz 59-60
Ausstellung zum Mauergedenken 60
Mauersegment auf dem Dach des Kollhoff-Tower 61

Inhalt

Mahnmal „Klage-Mauer“ 61

Gedenktafel für den Fluchthelfer Reinhard Furrer 61

Gedenktafel „Tunnel 29“ 62

„Dieses Haus stand früher in einem anderen Land“ – Fassade als Erinnerungsort 62

Gedenktafel auf dem alten Domfriedhof der St.-Hedwigs-Gemeinde 63

Denkmal „Balanceakt“ 63-64

Denkmal „Berliner Mauer“ 64

Denkmal „Berliner Mauer“

Gedenktafel Fluchttunnel Brunnenstraße 141/142 64

Neukölln

Gedenktafel Fluchttunnel 65

Pankow

Gedenktafel und Gedenkstein zur Grenzöffnung 65-66

Denkmal „Berliner Mauer“ 66

Reinickendorf

Gedenkanlage für die Opfer der Berliner Mauer 66-67

Gedenkkreuz für Horst Frank 67-68

Ausstellung „Alliierte in Berlin“ 68

Spandau

Dorfkirche Alt-Staaken 68-70

Gedenkkreuz für Adolf Philipp 70

Gedenkkreuz für Dieter Wohlfahrt 70-71

Gedenkkreuz für Willi Block 71

Erinnerungsstein deutsche Teilung 71

Holzstelen „Fall der Mauer“ 72

Holzskulptur „Adler und Bär“ 72

Gedenkstätte für die Mauertoten 72-73

Steglitz-Zehlendorf

Ehemalige Alliierte Kommandantura Berlin 73-74

AlliiertenMuseum 74-75

Hubschrauber-Denkmal Steinstücken 75-76

Gedenkkreuz für Horst Kullack 76

Gedenkkreuz für Karl-Heinz Kube 76-77

Gedenkkreuz für Willi Marzahn 77

Bronzeskulptur mit Gedenktafel zur Erinnerung an den Fall der Berliner Mauer 77-78

Gedenkstein zur deutschen Einheit und Gedenkstein für Roland Hoff 78-79

Denkmal „Berliner Mauer“ 79

Tempelhof-Schöneberg

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde – Stiftung Berliner Mauer 79-80

Inhalt

Gedenkstele für Herbert Kiebler 81

Gedenkstele für Eduard Wroblewski 81

Freiheitsglocke auf dem Turm des Rathauses Schöneberg 81-82

Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkrieges und zur Erinnerung an die Teilung Deutschlands 82

Gedenkstele für Christoph-Manuel Bramböck 83

Gedenkstelen für Horst Kullack 83

Treptow

Gedenktafel Fluchttunnel 84

Führungsstelle Schlesischer Busch 84-85

Mahnmal für 15 Maueropfer 85-86

Mahnmal für Chris Gueffroy 86-87

Gedenkstein zur Erinnerung an das Treptower Schiffsunglück von 1951 87-88

Findlinge im ehemaligen Grenzstreifen 88

Gedenkkreuz für Dieter Berger und Lutz Schmidt 88

Informationstafel und Grenzmarkierung am Atelierhaus 89

Brandenburg

Denkmal „Berliner Mauer“ 91

„Denkzeichen“ zur Erinnerung an Mauer und Flucht 91

Dauerausstellung zur innerdeutschen Grenze 91

Michael-Bittner-Platz 92

Stelen zum Mauerverlauf 92

Gedenkstein an den Mauerfall 92-93

Grenzturm Nieder Neuendorf 93

Skulpturengruppe „Von Ufer zu Ufer“ 93

Marienetta-Jirkowsky-Platz 94

Naturschutzturm Berliner Nordrand 94-95

Gedenkstein für die Opfer der deutschen Teilung 95

Grenzübergangsstelle Drewitz-Dreilinden 95-96

Erinnerungsstele für die Todesopfer der Berliner Mauer 96

Informationstafeln zum Gedenken an die Maueröffnung und Messingbänder 97

Gedenkstein für Grenzopfer 97

Gedenkstein zur Erinnerung an die deutsche Teilung 97

Denkmal „Berliner Mauer“ 97-98

Mauerstele Steinstücken 98

Glienicker Brücke: Skulptur „Nike 89“ 98-99

Denkmal „Berliner Mauer“ 100

Mauerstele am Bahnhof Griebnitzsee 100

Mauergedenkstätte Griebnitzsee 100

Inhalt

Deutsch-deutsches Museum Villa Schöningen 100-101
Mauerdenkmal an der „Steinernen Brücke“ 101
Erinnerungsstelen für die Todesopfer an der Berliner Mauer 101-102
Mauersegmente und Kirschblütenallee 102
Gedenktafel zur Erinnerung an das Zentrale Aufnahmeheim (ZAH) 102-103

Bremen

Gedenkinschrift am Deutschen Haus 105
Denkmal „Berliner Mauer“ und Platz der Deutschen Einheit 105

Hamburg

Deutsches Zollmuseum 107

Hessen

Mahnmal der Deutschen Teilung 109
Skulptur „Erinnerung an einen Irrtum“ 109
Skulptur „Berlin“ 110
Mahnmal Deutsche Teilung 110
Denkmal „Berliner Mauer“ 110
Heimatmuseum Schwebda 111
Gedenkstein zur Grenzöffnung 111
Grenzmuseum 111-112
Informationstafel am Haus Hoßfeld 112-113
Gedenkstätte Point Alpha 113-114
Mahnmal „Geschlossenes Band“ 115
Informationsstelle ehemalige Grenze zur DDR 115
Dokumentationszentrum zur deutschen Nachkriegsgeschichte 115-116
Denkmal „Berliner Mauer“ 116
Haus für Grenz- und Heimatgeschichte 117
Grenzlehrpfad Wildeck-Obersuhl 117

Mecklenburg-Vorpommern

Elbbergmuseum 119-120
Gedenkstein für die Opfer der DDR-Seegrenze 120-121
Gedenkstein an das geschleifte Dorf Lankow 121
Elbbrückensegment und Gedenktafel zur Erinnerung an die deutsche Einheit 121-122
Marinebunkeranlage Kap Arkona 122-123
Ostsee-Grenzturm – Denkmal und Begegnungsort 123
Grenzanlage Leisterförde 123
Gedenkstein für die Wüstung Hof Wendisch Lieps 123-124
Gedenkstein an das geschleifte Dorf Lenschow 124

Denkmal „Berliner Mauer“ 124
Gedenkstein für die Zwangsausgesiedelten 124-125
Grenzhuus Museum und Informationszentrum 125-126
Gedenkstein für das geschleifte Dorf Neuhof 127
Mahnmal gegen das Vergessen 127

Niedersachsen

Gedenkstein „Deutschland unteilbar“ 129
BGS- und Grenzinformationsräume 129
Kreuz des deutschen Ostens 129-130
Grenzlandmuseum Bad Sachsa e. V. 130-131
Ausstellung zur innerdeutschen Grenze 131
Denkmal für Hans-Friedrich Franck 131-132
„Berlin-Mauer“ 132
Heimat- und Skimuseum Braunlage 132
Denkmal „Berliner Mauer“ 132
Gedenkkreuz für Kurt Lichtenstein 133-134
Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“ 134
Gedenkstein „Eichsfeld unteilbar“ 135
Informationstafel an der Eckertalsperre 135-136
Grenzdurchgangslager Friedland 136-137
Plastik „Pas une tour d'ivoire mais une tour pour y voir“ 137
Lindenberg-Kapelle 137-138
Europäische Freiheitsglocke 138-139
Skulptur „Große Kugelform“ 139-140
Zonengrenz-Museum Helmstedt 140-141
Ausstellung zur Grenze 141-142
Gedenkstein für Helmut Kleinert 142
Heimatmuseum mit Grenzausstellung 143
Hinweistafel zum Grenzverlauf 143
Hinweistafel zum Grenzverlauf 143
DDR-Grenzsteine 144
DDR-Grenzsäule 144
Grenzinformationspavillon 144
Informationsraum „Grenze zur DDR“ 144-145
Grenzlehrpfad 145
Wegekreuz 145
Grenzgänge: Rundweg mit Ausstellungsscheune 145-146
Grenzmuseum Oldenburg 146

Grenzpfahl zur Erinnerung an die deutsche Teilung 147
Denkmal „Berliner Mauer“ 147
Grenzlandmuseum Schnackenburg 147-148
"Swinmark"-Grenzlandmuseum Göhr 148-149
Denkmal „Vergesst den deutschen Osten nicht“ 149
Gedenkpyramide zur Erinnerung an Zwangsaussiedlungen 150
Denkmal „Berliner Mauer“ 150
Gedenkstätte „Grenze“ Mattierzoll 151
Gedenkkreuz für Bernhard Simon 151
Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“ 152
Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“ 152-153
Grenzlehrpfad Zicherie-Böckwitz 153

Nordrhein-Westfalen

Denkmal „Berliner Mauer“ 155
Denkmal „Berliner Mauer“ 155
Denkmal „Berliner Mauer“ 155-156
Denkmal „Berliner Mauer“ 156
Denkmal „Berliner Mauer“ 156
Mahnmal „Unteilbares Deutschland“ 156-157
Mahnmal „Unteilbares Deutschland“ 157
Mauerstück mit Informationstafel 157-158
Denkmal „Berliner Mauer“ 158

Rheinland-Pfalz

Denkmal für die Opfer der Teilung 160
Gedenkstein „Berliner Siedlung“ 160
Denkmal „Berliner Mauer“ 161
Denkmal „Berliner Mauer“

Saarland

Denkmal „Berliner Mauer“ 163

Sachsen-Anhalt

Environment „Auflösung Eiserner Vorhang“ 165
Ausstellung zur Grenze im Heimatmuseum „Zur Linde“ 165
Erinnerungsstein Sperrgebiet 166
Gedenk- und Begegnungsstätte Stresow 166-167
Hinweistafel zum geschleiften Hof 167
Grenzmuseum Böckwitz 167-168
Ehemalige Königsbrücke 168

Inhalt

Brockenhaus 168
Gedenkzeichen für die geschleifte Meierei Wietfeld 169
Geschleiftes Dorf Groß Grabenstedt 169
Grenzdenkmal Hötensleben 169-170
Führungsstelle Hoyersburg 171
Geschleiftes Dorf Jahrsau 171
Denkmal „Berliner Mauer“ 172
Gedenkstätte Deutsche Teilung 172-173
Grenzdenkmal 173-174
Grenzausstellung im Burg- und Heimatmuseum 174
Gedenksteine Teilung Deutschlands 174
Gedenkstein an die Grenzöffnung 174
Erinnerungssteine Sperrgebiet 175
Gedenkkreuz für Hans-Friedrich Franck 175-176
Freiland-Grenzmuseum Sorge 176
Grenzdenkmal Hessendamm 177
Gedenkstein und Mahnkreuz zur Grenzöffnung 177

Sachsen

Elstertalbrücke 179
Denkmal „Berliner Mauer“ 179
Gedenkstein zur Grenzöffnung 180
Gedenkstein zur Erinnerung an die Berliner Mauer 180

Schleswig-Holstein

Gedenkkreuz für Michael Gartenschläger 182-183
Priesterkate in Büchen-Dorf 183-184
Berlin-Stein 184
Gedenkstein für die Opfer der DDR-Seegrenze 184-185
Skulptur „Große Zwei“ 185-186
Denkmal „Berliner Mauer“ 186
Gedenkstein „Slut up – getrennt“ 186-187
Grenzdokumentations-Stätte Lübeck-Schlutup 187
Gedenkstein „Nie wieder geteilt“ 187-188
Informationsraum in der Bundespolizeiakademie Lübeck 188
Berlin-Gedenkstein 188-189
Skulptur „Grenzen überwinden“ 189
Kreismuseum Herzogtum Lauenburg 189

Inhalt

Thüringen

Gedenksteine zur Erinnerung an die Grenze und die Grenzöffnung 191
Gedenktafel für den geschleiften Anzenhof 191
Grenzmuseum Schifflersgrund 191-192
Deutsch-deutsches Freilandmuseum Behrungen 193-194
Gedenktafel zur Erinnerung an Zwangsaussiedlungen 194
Gedenktafel für die Opfer der Zwangsaussiedlung 194-195
Gedenkstätte Billmuthausen 195-197
Grenzanlage Dreiländereck 197
Gedenkkreuz 197
Gedenkstein zur Erinnerung an Massenfluchten aus dem Grenzgebiet 197-198
Mahnmal Deutsche Teilung 198
Baumkreuz 198-199
Denkmal „Berliner Mauer“ 199
Informationstafel zur Erinnerung an das Dorf Erlebach 199
Gedenktafel „Sophienhöhe“ 199-200
Gedenktafel für den Fischerhof 200
Stadtmuseum Geisa mit Abteilung Grenzmuseum 200-201
Gedenktafel für den Gereuthof 201
Gedenkstein zur Erinnerung an die deutsche Teilung und Grenzöffnung 202
Ausstellung zur innerdeutschen Grenze im Grenz- und Heimatmuseum 202
Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung 202-203
Turm der Einheit 203
Mauerreste Großensee 204
Skulpturen- und Gedächtnispark zur deutschen Einheit 204-205
Eichsfelder Kreuz und Kapelle der Einheit 205-206
Kreuzweg und Kapelle zum Heiligen Kreuz 206
Gedenkstein zur deutschen Einheit 206-207
Gedenkstein für das geschleifte Dorf Korberoth 207
Gedenktafel für die Dorfstelle Langwinden 207-208
Altarstein und Kreuz an der ehemaligen innerdeutschen Grenze 208
Gedenkstein für das Dorf Leitenhausen 208
Gedenkstein für das ehemalige Dorf Liebau 209

Inhalt

Mahnstein gegen die Teilung Deutschlands	209-210
Gedenktafeln Zwangsaussiedlungen	210
Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung	211
Grenzturm auf dem Hopfsberg	211-212
Hotel „Haus des Volkes“ und Ausstellung „Das Grüne Band“	212
DDR-Grenzbahnhof-Museum	212-213
Gedenkbrunnen „Deutsche Teilung“	213
Gedenkstein zur Mahnung an die Teilung Deutschlands	213-214
Gedenktafel für die Opfer der innerdeutschen Grenze	214
Gedenktafel für die Dorfstelle Schmerbach	214
Denkmal „Berliner Mauer“	214-215
Gedenktafel für die Opfer der Zwangsaussiedlungen	215
Grenzdenkmal	215
Gedenkkreuz für die Opfer der Teilung Deutschlands	216
Erinnerungstafeln an die Opfer der Grenze	216
Grabstein und Gedenktafel für Fritz Zapf	217
Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung	217
Zweiländermuseum Rodachtal	217-218
Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsausgesiedelten	218
Grenzlandmuseum Eichsfeld	218-220
Mahnmal für die Opfer der innerdeutschen Grenze sowie für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft	220-221
Agentenschleuse	221
„Grenzzeichen“ an der Bonifatius Kirche in Treffurt	221
Gedenktafel Geschleifter Hof	221-222
Gedenktafel zur Erinnerung an die Grenzöffnung und Agentenschleuse	222
Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsaussiedlung	222

Baden-Württemberg

Denkmal „Freiheit Recht Einheit“

Böblingen. Am 10. September 1960 lud das Ortskuratorium Unteilbares Deutschland in Böblingen zu einer Feierstunde an einem kurz zuvor errichteten Denkmal für die Einheit Deutschlands ein. Das Ortskuratorium war am 30. April 1959 gegründet worden und hatte die Initiative zur Errichtung dieses Denkmals ergriffen. Es handelt sich um einen Quader, an dem zwei Tafeln mit Inschriften angebracht sind. Sie lauten: „Freiheit / Recht / Einheit“ sowie „Wir wollen sein / ein einig Volk / von Brüdern“. Problematisch, jedoch dem Zeitgeist bei der Errichtung des Denkmals entsprechend, ist auf der dritten Seite eine Karte Deutschlands mit den Grenzen von 1937 abgebildet, mit dem Unterschied, dass die Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland eingezeichnet ist. An der vierten Seite des Denkmals sind Wappen abgebildet.

Standort: Böblingen, Berliner Straße, gegenüber der Paul-Gerhardt-Kirche

Gedenktafeln für den 17. Juni 1953 und den 3. Oktober 1990

Calw. Am 26. Mai 1977 stellte die Junge Union in Calw den Antrag, anlässlich des „Tages der Deutschen Einheit“ am Rathaus eine Gedenktafel anzubringen. Sie sollte die Datumsangabe „17. Juni 1953“ und die Entfernung nach Berlin (680 km) enthalten. Die Idee führte zu heftigen Auseinandersetzungen im Gemeinderat Calws. Es wurde über die Bedeutung des Feiertages „17. Juni“ und den Nutzen von Gedenktafeln diskutiert. Mit nur 16 Ja-Stimmen, 12 Ablehnungen und drei Enthaltungen stimmte der Gemeinderat am 2. Juni 1977 der Anbringung der Gedenktafel zu. Am 14. Juni 1977 wurde die Sandsteintafel an der Mauer zum Treppenaufgang des Rathauses eingeweiht. Die Errichtung einer zweiten Tafel verlief ohne große Debatte im Stadtparlament. Im Oktober 1990 wurde aus Anlass der Vereinigung Deutschlands eine zweite Sandsteintafel mit dem Datum „3. Oktober 1990“ angebracht.

Standort: Calw, Marktplatz

Weiterführende Literatur:
Gebauer, Hellmut J.: Der Calwer Marktplatz. Geschichte und Geschichten, Calw 2001.

Denkmal „Berliner Mauer“

Oberkirch. Im Garten des Oberkircher Rathauses stehen seit dem 20. Jahrestag des Mauerfalls zwei Segmente der Berliner Mauer. Gestiftet wurden sie der Stadt bereits 1998 vom Medienunternehmer Werner Kimmig aus Anlass seines 50. Geburtstags. Kimmig war als Kind am Tag des Mauerbaus, dem 13. August 1961, zu Besuch in Ost-Berlin. Mit einem feierlichen Akt am 7. November 2009 wurden die graffitibesprühten Exponate im Beisein Kimmigs, des Landesfinanzministers Willi Stächele und des Bundestagsabgeordneten Arnold Vaatz der Öffentlichkeit übergeben. Eine Gedenktafel am Sockel trägt die Inschrift: „Diese Mauerreste sollen eine Mahnung an alle sein, sich stets für das hohe Gut der Freiheit und den Frieden, aufgebaut auf demokratischen Grundwerten, einzusetzen.“

Standort: Oberkirch, Garten des Rathauses

Gegen das Vergessen –

Sammlung zur Geschichte der DDR

Pforzheim. Im Jahre 1998 begann ein Freundeskreis um den aus der DDR geflüchteten Klaus Knabe im baden-württembergischen Pforzheim mit dem Aufbau eines Museums über die DDR. Ziel des Vereins ist es, insbesondere Jugendliche mit dieser Sammlung für die Historie des SED-Staates zu interessieren. Vor allem Dinge, die konträr zur demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik stehen, sind darin aufgenommen. Dazu gehören Abhörgeräte der Staatssicherheit, Mauersegmente, die Rekonstruktion eines Grenzstückes mit Sicherungs- und Alarmeinrichtungen, der Nachbau einer Zelle der Staatssicherheit, ein originales Verhörzimmer des MfS, das die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen für das Museum zur Verfügung gestellt hat. Auf Schautafeln und in Vitrinen sind Urkunden, Lehrbücher, Halstücher, Banner, Wimpel, Orden, Zeitungsausschnitte, Signalstöcke der Volkspolizei und Funkgeräte ausgestellt und kommentiert. Zudem können Tondokumente und Videos mit Reden und Erfahrungsberichte von Opfern der SED-Diktatur angehört und eingesehen werden. Das Museum verfügt über eine Bibliothek und ist in verschiedene Bereiche unterteilt: Alltag, Grenze/Militär, politische Erziehung bei den Jungen Pionieren, in der FDJ und in der SED, Volkspolizei, Staatssicherheit sowie in den Massenorganisationen, Widerstand und friedliche Revolution 1989/90.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Vor dem Museum befindet steht seit dem 29. September 1999 ein Segment der Berliner Mauer. Das 2,6 Tonnen schwere und 3,60 Meter hohe Betonteil soll aus dem Mauerabschnitt am Potsdamer Platz stammen.

Das Museum wurde als Einrichtung des Landes Baden-Württemberg umgebaut, erweitert und didaktisch insbesondere für Schulklassen neu konzipiert. Am 11. September 2003 wurde die neu gestaltete und auf drei Etagen erweiterte Ausstellung durch die Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg feierlich eröffnet. Der Eintritt ist frei.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Pforzheim, Hagenschießstraße 9

Denkmal „Berliner Mauer“

Stuttgart. Auf der „Kulturmeile“, zwischen der Staatsgalerie, dem Haus der Geschichte und dem Landtag, steht ein Mauerstück. Das 3,60 m hohe und 2,7 Tonnen schwere Stück ist eines von insgesamt 33 Mauersegmenten, das die Axel Springer AG erworben und an mehrere Bundesländer und Städte verschenkt hat. Das an die Landeshauptstadt von Baden-Württemberg gestiftete Stück wurde anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls, am 9. November 2009, im Beisein von Ministerpräsident Günther Oettinger, dem Stuttgarter Oberbürgermeister Schuster, dem Bild-Chefredakteur Kai Diekmann sowie der Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Anna Kaminsky, enthüllt.

Auf dem Mauerstück befinden sich neben Original-Graffitis, die Silhouette Berlins und der aus den Zeiten der Teilung der Stadt bekannten Warnhinweis „Sie verlassen den amerikanischen Sektor“ auf Englisch und Französisch.

Standort: Stuttgart, Rasenfläche zwischen Landtag und Konrad-Adenauer-Straße beim Landtagsparkplatz

Bayern

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mahnkreuz zur Erinnerung an die innerdeutsche Grenze

Alsleben. Auf dem ehemaligen Todesstreifen zwischen dem thüringischen Dorf Gompertshausen und dem bayrischen Alsleben wurde auf Initiative des CSU-Ortsverbandes am 3. Oktober 1992 ein Gedenkkreuz errichtet.

Das 5,40 Meter hohe und 2,60 Meter breite Kreuz wurde von Paul Pannek gestaltet.

Auf dem Mahnkreuz befindet sich eine Tafel mit der Inschrift: „1945 – 1990 – Den Toten an der Grenze zum Gedenken – den Lebenden für die Zukunft zur Mahnung. Errichtet vom CSU-Ortsverband Alsleben, Tag der deutschen Einheit, 3.10.1992“.
Standort: Alsleben, zwischen Gompertshausen und Alsleben

Weiterführende Literatur:
Gedenkstätte Billmuthausen – ein geschleiftes Dorf, hrsg. vom Förderverein Gedenkstätte Billmuthausen, Hildburghausen 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Denkmal „Berliner Mauer“

Ansbach. Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 3. Oktober 1990 wurde nördlich der Altstadt, auf dem Platz vor dem ehemaligen Durchgangsschulhaus, ein Segment der Berliner Mauer eingeweiht. Es gilt als „Mahnmal gegen Unterdrückung“ und „Klagestein gegen den Starrsinn der Ideologie“. Auf seiner Westseite befindet sich ein Graffiti. Die Zeit ging an dem Denkmal nicht spurlos vorüber. Die 1990 auf der früheren Ostseite aufgebrachte Inschrift wurde zwischenzeitlich beinahe unleserlich. Deshalb wurde anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls das Denkmal im Jahre 2009 restauriert.
Die vom damaligen 2. Bürgermeister Wolfgang Wechsler 1990 verfasste Inschrift lautet: „Dieses Original-Mauerstück aus Berlin trennte von 1961 bis 1990 Deutsche von Deutschen. Es steht hier in Ansbach seit dem 3. Oktober 1990 als Mahnmal gegen Unterdrückung, Unmenschlichkeit und Intoleranz. Diese Mauer ist ein Appell an uns, Trennendes zwischen Menschen zu überwinden. 3. Oktober 1991“

Standort: Ansbach, An der Riviera

Unterfränkisches Grenzmuseum

Bad Königshofen/Mellrichstadt. Seit Jahrhunderten durchschneidet eine politische Grenze das Grabfeld. Sie trennte im 19. und 20. Jahrhundert das bayerische Grabfeld zunächst von sächsischen Nachbargebieten, später von Thüringen. Nach 1945 verwandelte sich diese seit der Reichsgründung 1871 völlig offene Grenze zur nahezu unüberwindlichen „Zonengrenze“. Enge wirtschaftliche, kulturelle und persönliche Verbindungen gingen so verloren, die erst nach 1989 wieder aufgenommen werden konnten. In den Jahren nach 1970 entstanden im bayerischen Grabfeld Grenzinformationsstellen, die über die innerdeutsche Grenze informieren sollten. Mit der Grenzöffnung verloren sie ihre Funktion. Aus den Resten einer solchen Informationsstelle entstand in Bad Königshofen das Unterfränkische Grenzmuseum des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V. Ursprünglicher Standort des Museums war Schloß Wolzogen in Mellrichstadt. Nach einem weiteren Umzug und der Notwendigkeit einer Gebäudesanierung wurde der Plan für ein neuartiges Museum zur fränkisch-thüringischen Grenzregion im Bereich des Grabfeldes gefasst.

Dieses neue Museum wurde am 17. Juni 2006 eröffnet. Auf zwei Stockwerken widmet sich das Museum dem Leben an und mit einer Grenze, die zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich durchlässig war. Im Erdgeschoss wird die Zeit vor 1945 behandelt, die Zeit enger nachbarschaftlicher Beziehungen, die ihren Ausdruck etwa in einem gemeinsamen Dialekt- und Wirtschaftraum fanden. Das Obergeschoss greift hingegen die Zeit nach 1945 auf, als Grenzübertritte mit Lebensgefahr verbunden waren und Beziehungen erst mit der Grenzöffnung 1989 wieder gepflegt werden konnten. Den roten Faden durch die Ausstellung legen einzelne Personen – „Grenzgänger“ –, die in ihrem Berufs- oder Privatleben die bayerisch-sächsische bzw. -thüringische Grenze überschritten. Ihre Erfahrungen bieten Ansatzpunkte zur Behandlung von Einzelthemen, etwa dem Geldverkehr im 19. Jahrhundert, dem grenzüberschreitenden Handel, dem Schmuggel, der „Republikflucht“ oder aber der Entstehung neuer Wirtschaftsbeziehungen am Ende des 20. Jahrhunderts. Die persönlichen Schicksale sollen die konkreten und wechselnden Umstände eines Lebens an der Grenze erfahrbar machen.

Standort: Bad Königshofen, Martin-Reinhard-Straße 9

Weiterführende Literatur:
Auf einen Blick. Leitfaden zur Geschichtsaufarbeitung nach 1945 in Thüringen, hrsg. von der Thüringischen Staatskanzlei und der Geschichtswerkstatt Jena, Weimar 2000.
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.

Skulptur und Gedenktafel zur Grenzöffnung

Bad Rodach. Am 18. November 1990 wurde in der Innenstadt von Rodach eine Skulptur enthüllt, die an die Grenzöffnung zwischen Thüringen und Bayern erinnert. Geschaffen hat die Gruppe aus drei sich zugewandten Menschen der Coburger Steinbildhauer Egon Ruggaber. 1990 gab es in der Stadt Diskussionen, ob die Skulptur am früheren Grenzübergang Adelshausen oder im Stadtbereich aufgestellt werden sollte. Die Entscheidung fiel zugunsten des Zentrums des Kurortes, wo nach der Grenzöffnung am 18. November 1989 viele herzliche Begegnungen stattgefunden hatten.

Anlässlich des 20. Jahrestages der Grenzöffnung wurde 2009 auch am zweiten Ort auf bayerischer Seite eine Gedenktafel aufgestellt. Deren Inschrift lautet: „Hier waren Deutschland und Europa bis zum 18. November 1989 um 7 Uhr geteilt.“

Standorte: Rodach, am Kupferturm
Adelshausen, Straße zwischen Bad Rodach und Hildburghausen

Grenz- und Friedenskapelle

Burggrub. Am 24. November 1989 öffnete sich die Grenze zwischen dem thüringischen Dorf Neuhaus und dem bayrischen Burggrub. Die Pfarrer der beiden Dörfer organisierten im Dezember 1989 erste grenzüberschreitende Gedenkveranstaltungen. In den folgenden Jahren wurden die gemeinsamen Kirchgänge zu einer Tradition. Bürger aus Burggrub unterbreiteten den Vorschlag, ein äußeres Zeichen für die friedliche Wiedervereinigung zu errichten. Gemeindepfarrer und Kirchenvorstand von Burggrub beschlossen daraufhin den Bau einer Kapelle. Die Errichtung wurde aus Spenden finanziert. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Glocke spendete das thüringische Nachbardorf Neuhaus.

Zum zweiten Jahrestag der Grenzöffnung bei Burggrub wurde am 24. November 1991 der Grundstein für die Kapelle gelegt. Am früheren Standort, einer Hütte des Zollgrenzdienstes, wurde am 6. September 1992 die Grenz- und Friedenskapelle eingeweiht. Hierzu wurden 300 Jugendliche aus zahlreichen Ländern eingeladen. Insgesamt waren etwa 2 000 Menschen bei der Weihe der Kapelle zugegen. Der Turm der Kapelle erinnert in seiner Bauweise an einen Holzwachturm, die es in der Anfangszeit der innerdeutschen Grenze gab. Die Seitenwände des Innenraums der Kapelle laufen aufeinander zu und suchen so eine Berührung, wie zwei Hälften, die zusammengehören. Die Linie zwischen diesen Hälften stellt eine lichtdurchflutete Grenze dar. Hinter dem Altar steht ein durchtrenntes Stück Streckmetall – ebenfalls eine Erinnerung an den tatsächlichen Grenzverlauf. Streckmetall lässt sich auch an anderer Stelle in der Kapelle finden. Eine Fotodokumentation im Innenraum der Kapelle erläutert die Geschichte dieses Gotteshauses.

Standort: Burggrub, Ortsausgang von Burggrub, Anhöhe an der B 89

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzzaun-Kreuz

Heidelstein. Der 926 Meter hohe Heidelstein, ein Berg der Langen Rhön an der Grenze zwischen Bayern und Hessen, ist seit 1923 Ort eines Denkmals und regelmäßiger Gedenkfeiern des Wandervereins Rhönklub. Der Rhönklub betrachtet seitdem das Massiv als „Berg der Toten“ und wollte zunächst seiner gefallenen Brüder im Ersten Weltkrieg gedenken. Seit 1923 findet jeden dritten Sonntag im September auf dem Berg die „Heidelsteinfeier“ statt. Zur Feier im Jahre 1991 wurde auf dem Heidelstein vom Rhönklub ein Gedenkkreuz aus dem Streckmetallzaun der früheren innerdeutschen Grenze errichtet. 1994 wurde zur Erläuterung dieses Kreuzes eine weitere Tafel angebracht.

Inschrift der Tafel: „Du Kreuz aus dem Draht des Grenzzauns / sei du uns Mahnung unsäglichen Leidens / und Symbol der Dankbarkeit / für Freiheit und Einheit aller Deutschen“

Standort: Heidelstein, am östlichen Fuß des Heidelsteins in Richtung der Hochrhönstraße

Denkmal „Zug der Freiheit“

Hof. Am ehemaligen Grenzbahnhof Hof erinnert ein Denkmal an die Ankunft tausender DDR-Flüchtlinge, die im Spätsommer 1989 in der Prager Botschaft Zuflucht gesucht und die Ausreise in die Bundesrepublik erreicht hatten. Am Morgen des 1. Oktober 1989 kamen die ersten Züge mit DDR-Flüchtlingen aus Prag im Hofer Hauptbahnhof an. DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker ließ die DDR-Bürger wissen, man solle den Flüchtigen „keine Träne nachweinen“. Doch die Durchfahrt dieser Züge durch die DDR provozierte am 4. Oktober 1989 bürgerkriegsartige Szenen in Dresden, die schlimmsten Unruhen seit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953.

Im Vorfeld des 20. Jahrestages des Mauerfalls veranstaltete die Stadt Hof in Kooperation mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur einen Ideenwettbewerb der Fachschule für Produktdesign Selb.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gesucht wurden Entwürfe für ein Monument, das die Geschehnisse im Spätsommer 1989 in der Botschaft von Prag bis zur Ankunft der ersten Züge in Hof aufgreift. Gewinner war der Design-Student Florian Rothbauer. Er entwarf drei Objekte aus Beton, die an Einzelteile der Berliner Mauer erinnern. Jedes der 2,60 m hohen Segmente wird in Augenhöhe durch eine Lithophanie aus Porzellan durchbrochen, auf der szenisch dargestellt ist, was sich 1989 in der Prager Botschaft und später am Bahnhof in Hof zutrug.

Standort Hof, Hauptbahnhof, Bahnsteig 2b

Gedenkstätte Heinersdorf-Welitsch

Kronach/Pressig. Die Aufteilung Deutschlands nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde bereits im September 1944 – acht Monate vor Kriegsende – auf der Londoner Konferenz von den Alliierten beschlossen und auf der Konferenz von Jalta 1945 bestätigt. Die künftigen Besatzungsgrenzen sollten sich an den in Deutschland existierenden Landesgrenzen von 1937 orientieren. Thüringen war nach Kriegsende zunächst von den Amerikanern besetzt; diese zogen sich im Juli 1945 auf ihr vereinbartes Besatzungsgebiet zurück. Das in Thüringen liegende Heinersdorf wurde von der Roten Armee besetzt und gehörte ab Juli 1945 zur sowjetischen, das in Franken liegende Welitsch zur amerikanischen Besatzungszone.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

1993 gründete sich der Förderverein Gedenkstätte Heinersdorf-Welitsch e.V. Er begann unverzüglich mit der Planung für die Gedenkstätte, die schließlich 1995 eröffnet wurde. Sie befindet sich auf dem ehemaligen Grenzstreifen und besteht aus einem Freigelände und drei Ausstellungsräumen. Auf dem Freigelände können verschiedene Bestandteile der ehemaligen Grenzsperranlagen besichtigt werden. Dazu gehört ein 30 Meter langes Stück der Betonmauer, die hier 1982 errichtet worden war, um den Blickkontakt zwischen Heinersdorf und Welitsch zu unterbinden. Diese Mauer war ursprünglich 750 Meter lang. Außerdem sind ein Teil des Kfz-Sperrgrabens und ein über dem Fluss Tettau errichtetes „Bachsperrwerk“ erhalten. Die Ausstellung befindet sich in einer Holzbaracke, die in den Monaten nach der Grenzöffnung am 19. November 1989 bis zur Wiedervereinigung im Herbst 1990 als Abfertigungsstelle für den Grenzverkehr diente. Ausgangspunkt der Dokumentation ist ein Systemvergleich der beiden deutschen Diktaturen. In weiteren Abschnitten wird die Geschichte der Grenze zwischen Thüringen und Franken dokumentiert. Behandelt werden die Themenbereiche Zwangsaussiedlungen im Grenzbereich, Aufbau und Tätigkeit der Grenztruppen der DDR und die Grenzöffnung 1989. Ein detailgetreues Grenzmodell zeigt die Sperranlagen im Jahr 1982. Ein Gedenkstein erinnert an dieser Stelle an die Grenzöffnung am 19. November 1989. Seine Inschrift lautet: „Zum / Gedenken / an die friedlich / erzwungene / Grenzöffnung / am 19.11.1989“. Anlässlich des 50. Jahrestages des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 wurde am 15. Juni 2003 vom Förderverein der Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit den Landkreisen Kronach und Sonneberg auch ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Opfer der innerdeutschen Grenze eingeweiht. In den Stein ist eine Metallplatte des Kronauer Bildhauers Heinrich Schreiber eingelassen, die die Inschrift „Den Opfern an der innerdeutschen Grenze von 1945 bis 1989“ trägt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Kronach, an der Staatsstraße 2201

Weiterführende Literatur:
Pfadenhauer, Rudolf (Hrsg.): Dokumentation zur Gedenkstätte Heinersdorf-Welitsch, Kronach 1995.
Gedenkstätte Heinersdorf-Welitsch e. V (Hrsg.): Wider das Vergessen (3 Bände), Kronach 1999, 2002, 2009.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Aussichtsturm „Thüringer Warte“

Ludwigsstadt. Der Aussichtsturm „Thüringer Warte“ wurde anlässlich des 10. Jahrestages des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 in der DDR im Jahre 1963 von der fränkischen Gemeinde Lauenstein auf dem angrenzenden Ratzenberg errichtet. Von dem Turm aus konnten Besucher die DDR-Grenzanlagen und die dahinter liegenden Ortschaften in Thüringen überblicken. Nach der Grenzöffnung im November 1989 sanierte die Stadt Ludwigsstadt den Aussichtsturm. Seit 1995 beherbergt er eine Ausstellung zum Thema „Grenze“ in der Region Thüringen/Franken seit dem 13. Jahrhundert. Der thematische Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit der deutsch-deutschen Teilung. Die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ werden nicht behandelt. Neben einem historischen Abriss sind in der Dokumentation die Auswirkungen der deutschen Teilung auf die thüringisch-fränkische Grenzregion dargestellt.

Die „Thüringer Warte“ kann selbstständig erschlossen werden. Sie bildet zusammen mit dem Grenzturm auf dem Hopfsberg (→ Thüringen / Probstzella) und den diese beiden Türme verbindenden Wanderweg entlang der früheren innerdeutschen Grenze eine gemeinsame Gedenkstätte.

Standort: Ludwigsstadt / Lauenstein, Auf dem Ratzenberg

Weiterführende Literatur:
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.
Grafe, Roman: Die Grenze durch Deutschland. Eine Chronik von 1945 bis 1990, München 2002.

Gedenkstein zur Grenzöffnung

Maroldsweisach. Am 2. Dezember 1989 forderten die Einwohner des Dörfchens Hellingen, das sich im Sperrgebiet an der Grenze zu Bayern befand, die Öffnung des Grenztores nach Maroldsweisach. Sie marschierten gemeinsam mit Einwohnern der umliegenden Ortschaften durch den Gemeindewald bis zur Grenze, die nach 40 Jahren für ein paar Stunden geöffnet wurde. Offiziell wurde der Grenzübergang erst später freigegeben. Zur Erinnerung an den Dezember 1989 wurde an der ehemaligen Grenze ein beinahe mannshoher Gedenkstein gesetzt. Auf einer Schautafel ist die Chronik des Grenzabschnittes dargestellt.
Der Stein trägt die Inschrift: „1949 teilte man unser Land / am 2.12.1989 / reichten wir uns hier / wieder die Hand“

Standort: ehemaliger Grenzpunkt Hellingen / Maroldsweisach an der Straße Allertshausen-Hellingen

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Denkmal „Berliner Mauer“

München. Am 2. Oktober 1996 wurde in München ein Denkmal aus Teilen der Berliner Mauer errichtet. Der CSU-Bundestagsabgeordnete Johannes Singhammer hatte ein Mauersegment gekauft und zunächst in seinen Garten transportieren lassen. Später schenkte er das Mauerstück dem Freistaat Bayern. Der Bildhauer Joachim Hoppe gestaltete die Mauer mit drei schräg in den Boden eingelassenen Eisenplatten, die sich nach links und rechts neigen und auf diese Weise einen Weg eröffnen – einen Mauerdurchbruch, der ausdrücklich begangen werden sollte.

Dieses Denkmal aus Mauersegment und Eisenplatten wurde anlässlich des sechsten Jahrestages der Deutschen Einheit im Englischen Garten von München mit einer Festansprache von Ministerpräsident Edmund Stoiber eingeweiht.

Inschrift der Tafel: „Die Mauer – 13. August 1961 / bis 9. November 1989 / Errichtet um Deutschland / zu teilen – überwunden / um Freiheit und / Einheit zu gewinnen“

Standort: München, Königinstraße

Weiterführende Literatur:
Knopf, Michael: „Die Münchner Mauer – ein beinhartes Symbol“, in: Süddeutsche Zeitung, 4. Oktober 1996, S. 37.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkkreuz für die Opfer der innerdeutschen Grenze

Nentschau. Bei einem Grenzlandtreffen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend in Rehau am 17. Juni 1961 wurde am damaligen Tag der Deutschen Einheit zur Erinnerung an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in Nentschau ein Gedenkkreuz errichtet. Es stand in unmittelbarer Sichtweite zur Ortschaft Posseck in der DDR und konnte von dort aus auch gut gesehen werden. Das Gedenkkreuz war von Diözesan-Jugendleiter Gustl Geißler initiiert worden. Zwei Jahrzehnte später war das Holzkreuz so verwittert, dass es erneuert werden musste. In einer Gedenkstunde am 17. Juni 1982 wurde ein neues Kreuz errichtet. Es solle weiterhin ein Zeichen dafür bleiben, dass die Deutschen über Zäune und Mauern hinweg miteinander verbunden seien, schrieb seinerzeit ein Pfarrer über dieses Kreuz. Die Menschen in der Region sollten sich nicht mit der Grenze abfinden, hieß es. Wiederum knapp zwei Jahrzehnte später, inzwischen war die deutsche Einheit vollzogen, wurde das Gedenkkreuz erneut ausgetauscht und durch ein kleineres Eichenkreuz ersetzt. Dies geschah am 9. Juli 1999. An der Feierlichkeit konnten nun auch die Bürger aus Posseck teilnehmen, die berichten, wie sie in Zeiten der Teilung das weithin sichtbare Gedenkkreuz sahen und empfanden. An dem Kreuz wurde eine Tafel angebracht, welche an die Geschichte der Gedenkkreuze an dieser Stelle erinnert.

Inschrift der Tafel:

„Hier wurde am 17. Juni 1961 von der Katholischen Jugend der Pfarrei St. Josef in Rehau ein Kreuz als Zeichen der Verbundenheit der Deutschen in Ost und West und zum Gedenken der Opfer an der ehemaligen innerdeutschen Grenze errichtet. Am 17. Juni 1982 wurde es erneuert. Mit diesem Kreuz, es wurde am 9. Juli 1999 eingeweiht, wollen wir an die Opfer der ehemaligen Teilung erinnern. Möge es ein Mahner zum Frieden und ein Zeichen der Hoffnung sein.“

Standort: Nentschau Straße zwischen Posseck und Nentschau

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Informationsstelle über die Teilung Deutschlands

Neustadt bei Coburg. Die „Informationsstelle über die Teilung Deutschlands“ wurde am 17. Juni 1968, dem 15. Jahrestag des Volksaufstandes in der DDR, durch die Stadtverwaltung von Neustadt bei Coburg eröffnet. Die Informationsstelle, untergebracht in einem städtischen Gebäude, wurde eingerichtet, um Besucher über die Geschichte und den Ausbau der innerdeutschen Grenze, die direkt bei Neustadt verlief, in Kenntnis zu setzen. Darüber hinaus sollten diese über die Auswirkungen der Schließung der Grenze im thüringisch-fränkischen Raum informiert werden. Diese Einrichtung erschien den Machthabern der DDR als Provokation. Und so begann auch hier der „kalte Propagandakrieg“, der seit den fünfziger Jahren in grenznahen Orten geführt wurde. Die DDR ließ vom thüringischen Sonneberg aus durch Lautsprecher Parolen abspielen, die die Vorzüge des Sozialismus priesen. Auf der anderen Seite stellte sich der damalige bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel (CSU) an den Schlagbaum des geschlossenen Grenzübergangs zwischen Neustadt und Sonneberg und hielt, ebenfalls über Lautsprecher, eine Rede, in der er der DDR Menschenrechtsverletzungen vorwarf.

Im September 1989 wurde die ursprüngliche Ausstellung in die neu eingerichtete thüringisch-fränkische Begegnungsstätte nach Neustadt bei Coburg verlagert und stark erweitert. Sie konzentriert sich seitdem auf drei Schwerpunkte: Zum einen gibt sie einen Abriss der deutschen Geschichte von 1871 bis 1989; zum anderen behandelt sie die lokale Geschichte, einschließlich der Auswirkungen der Schließung der Grenze 1952 auf die Verbindungen im thüringisch-fränkischen Raum; zum dritten präsentiert die Ausstellung Ausrüstungsgegenstände der Grenztruppen und stellt die Grenzsperranlagen der DDR in Modellen dar.

Standort: Austraße 99, Neustadt bei Coburg

Weiterführende Literatur:
Hermann, Ingolf/Schaffner, Arndt: Die Deutsch-Deutsche Grenze. Von Posseck bis Lehesten, von Ludwigsstadt nach Prex. Grenzdokumentation, Plauen 1998.
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.

Grenzausstellung im Historischen Ortsmuseum

Nordhalben. Nordhalben befindet sich im Landkreis Kronach unweit der früheren innerdeutschen Grenze. Im Rahmen der 850-Jahr-Feier wurde im Jahre 2004 das Historische Ortsmuseum eröffnet, welches vom Arbeitskreis Heimatpflege gegründet worden war. Das Museum legt seine Schwerpunkte auf die lokale Geschichte. Dokumentiert werden u. a. die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im Eingangsbereich befindet sich auch eine Ausstellung zur Grenze. Durch Exponate und Bildtafeln wird anschaulich die Entwicklung von der „grünen Grenze“ über den Bau und die Erweiterung der Sicherungsanlagen bis zur lokalen Grenzöffnung am 18. November 1989 dokumentiert. In der Ausstellung erhält man beispielsweise Informationen über Enteignungen sowie über die Zwangsumsiedlungen von „politisch unzuverlässigen“ Bürgern aus dem Grenzbereich in das Landesinnere der DDR, die 1952 im Rahmen der „Aktion Ungeziefer“ durchgeführt wurden. Hervorzuheben ist auch die Darstellung des „Falles Smolka“, eines letztlich gescheiterten Fluchtversuchs und der Haltung der Alliierten dazu. Der Grenzsoldat Manfred Smolka floh 1958 in die Bundesrepublik und wurde ein Jahr später zurück in die DDR gelockt. Es folgte ein Schauprozess, in dem der Fahnenflüchtige 1960 zum Tode verurteilt wurde.

Standort: Nordhalben, Klöppelschule 4

Denkmal „Berliner Mauer“

Nürnberg. Am Hallplatz, auf der Laufachse zwischen dem Denkmal für Flucht und Vertreibung und der Kartäusergasse mit ihren Menschenrechtssäulen, steht seit dem 12. Dezember 2009 ein Segment der Berliner Mauer. Das Denkmal enthüllte der damalige Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg. Gestiftet wurde es von der Axel Springer AG, die im Rahmen einer Aktion anlässlich der 20. Wiederkehr des Mauerfalls jedem Bundesland ein Mauersegment schenkte. In der Regel wurden diese Mauerteile in der jeweiligen Landeshauptstadt aufgestellt. Doch in diesem Fall fiel die Wahl auf Nürnberg, weil es sich einerseits um die Stadt des Friedens und der Menschenrechte handelt und sich andererseits überdurchschnittlich viele Vertriebene und DDR-Flüchtlinge in der Stadt angesiedelt haben.

Standort: Nürnberg, Fußgängerzone am Hallplatz

Denkmal „Wiederfindung“

Rehau. Am deutsch-tschechischen Fußgängergrenzübergang Neuhausen - Aš (Asch), etwa 5 km südlich des früheren Dreiländerecks Bundesrepublik, DDR und ČSSR, steht das Denkmal „Wiederfindung“. Das vom Weidener Künstler Günther Mauermann geschaffene Werk erinnert an die Teilung und Wiedervereinigung Europas. Es wurde am 30. April 2004, dem Vorabend des Beitritts der Tschechischen Republik zur Europäischen Union, durch den bayerischen Staatsminister für Europaangelegenheiten, Eberhard Sinner, enthüllt. Zwei stehende Granitsäulen mit einer Höhe von 2,80 m symbolisieren den geteilten Kontinent. Sie sind miteinander verbunden durch angedeutete Pflanzen, die für das Zusammenwachsen Europas stehen. Gleichzeitig soll das Denkmal zeigen, dass das Zusammenwachsen von unten heraus erfolgt, aus wirtschaftlicher, sozialer und menschlicher Stärke. Das Denkmal ist ein Gemeinschaftsprojekt von 15 bayerischen, sächsischen und tschechischen Gemeinden des Gemeindebundes „Freunde im Herzen Europas“. Es wurde finanziert von der Oberfrankenstiftung und der Sparkasse Fichtelgebirge. Die Inschrift lautet: „Wiederfindung / Europa 1. Mai 2004“

Standort
Fußgängergrenzübergang Neuhausen - Krásná u Aše (Schönbach bei Asch)

Deutsch-Deutsches Museum zur Geschichte der Teilung

Töpen-Mödlareuth. Die Amerikaner nannten es „Little Berlin“, dieses Dorf „am Ende der Welt“, das ebenso wie sein großes Pendant zum Symbol der deutschen Teilung wurde. In Mödlareuth gab es eine Mauer, aber keinen Grenzübergang. Eine Grenze mitten durch ein kleines Dorf, deren Anfänge schon zwei Jahrhunderte zurückliegen. Bereits 1810 wurden entlang des durch Mödlareuth fließenden Tannbaches neue Grenzsteine gesetzt, eingeschlagen die Initialen „KB“ (Königreich Bayern) auf der einen, „FR“ (Fürstentum Reuß) auf der anderen Seite der Steine. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bildete der Tannbach die Demarkationslinie zwischen Mödlareuth -Ost in der sowjetischen und Mödlareuth-West in der amerikanischen Besatzungszone. Mit Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 gehörte der Ostteil zur DDR, der Westteil zur Bundesrepublik Deutschland. Noch war es mit Passierschein und kleinem Grenzschein möglich, den Tannbach zu überqueren. Dies änderte sich schlagartig am 26. Mai 1952.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mit dem DDR-Ministerratsbeschluss über die „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der DDR und den westlichen Besatzungszonen Deutschlands“ und der einen Tag später in Kraft getretenen Polizeiverordnung senkte sich auch in Mödlareuth der Eiserne Vorhang. Im Juli 1952 wurde mit der Errichtung eines übermannshohen Bretterzaunes die totale Abgrenzung der beiden Ortsteile eingeleitet. Jahrhundertealte wirtschaftliche, gesellschaftliche und familiäre Verbindungen über den Tannbach hinweg waren abrupt unterbrochen. Wie in anderen Grenzdörfern kam es auch in Mödlareuth 1952 und 1961 zu Zwangsaussiedlungen, als zahlreiche DDR-Bürger aus den grenznahen Bereichen ins Hinterland verbracht und ihre Anwesen zum Teil dem Erdboden gleichgemacht wurden. Die Sperranlagen in Mödlareuth baute die DDR immer weiter aus, bis schließlich 1966 als sichtbarer Höhepunkt der Grenzsicherung die 700 Meter lange, 3,30 Meter hohe Betonsperrmauer errichtet wurde. In beiden Ortsteilen ergab sich in den Jahren der Teilung eine völlig konträre Situation. Im Westteil Mödlareuths herrschte starker Besucherandrang. Er war eine beliebte Anlaufstelle für Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur wie auch für unzählige Grenztouristen. Der Ostteil Mödlareuths hingegen befand sich im 500 Meter breiten Schutzstreifen, im sensibelsten Bereich der DDR-Grenzsicherung. Außer den Bewohnern hatten nur DDR-Bürger mit Sondergenehmigung und Passierscheinen Zugang. Das Leben hier unterlag starken Reglementierungen.

Am 9. Dezember 1989, einen Monat nach dem Fall der Mauer in Berlin, wurde ein Grenzübergang in Mödlareuth eröffnet. Mit dem Fall der Mödlareuther Mauer am 17. Juni 1990 entstand die Idee, ein Museum zur Geschichte der deutschen Teilung in dem auch heute noch verwaltungstechnisch geteilten Dorf zu errichten. Erklärtes Ziel des Deutsch-Deutschen Museums ist die Darstellung der Geschichte der Teilung in ihrer Gesamtheit. Nicht nur Mauer und Stacheldraht, sondern auch die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und alltagsgeschichtlichen Aspekte werden thematisiert und exemplarisch anhand regionaler und lokaler Beispiele erläutert. Neben einer musealen Infrastruktur mit Archiv, Bibliothek, Medienwerkstatt und Depots verfügt das Museum über ein Freigelände mit einer Fläche von etwa 8 000 Quadratmetern. Es vermittelt in einer Rekonstruktion die Gliederung des Grenzgebietes in Sperrzone und Schutzstreifen, Aufbau und Zusammenwirken der verschiedenen Sperranlagen sowie die „offene Grenze“ von Seiten der Bundesrepublik (Zeitstand 1989). Ein zweiter Teilbereich zeigt die vorderen Sperranlagen von Mödlareuth auf einer Länge von etwa 100 Metern im Original. Ein vier Kilometer langer Geschichtslehrpfad, der eine Vorstellung von der Weitläufigkeit der Sperranlagen vermittelt, und ein begehbares Kfz-Depot ergänzen das Museumsangebot. Das Deutsch-Deutsche Museum Mödlareuth bietet nach Voranmeldungen Führungen an. Weiterhin gibt es einen Videovorführraum mit 70 Plätzen, einen Seminarraum mit 50 Plätzen und einen Museumsshop, in dem Hintergrundliteratur zur Geschichte der deutschen Teilung erhältlich ist. Es besteht die Möglichkeit, im Museum Seminare, insbesondere für Schulklassen und im Rahmen der Erwachsenenbildung, abzuhalten.

Standort: Mödlareuth Nr. 13, Töpen

Weiterführende Literatur:

Hermann, Ingolf/Schaffner, Arndt: Die Deutsch-Deutsche Grenze. Von Posseck bis Lehesten, von Ludwigsstadt nach Prex. Grenzdokumentation, Plauen 1998.

Lebegern, Robert: Mauer, Zaun und Stacheldraht. Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze 1945–1990, Weiden 2002.

Schaffner, Arndt: Alltag an der Grenze. Die deutsche Teilung am Beispiel Mödlareuth (Video, 20 Min.), 1998.

Grenzland- und Trenckmuseum

Waldmünchen. In dem Luftkurort im Bayerischen Wald eröffnete am 16. November 2001 im historischen „Schergenhaus“ das neue „Grenzland- und Trenckmuseum“. Die Geschichte des Ortes war und ist von der besonderen Lage an der Landesgrenze geprägt. Seit 1990 haben sich nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ und der Grenzöffnung zu Tschechien neue Chancen und Perspektiven eröffnet. Das Museum veranschaulicht diese Entwicklungen in der Sequenz „Leben an der Grenze“. Es präsentiert auf drei Stockwerken Interessantes, Wissenswertes und vor allem Anschauliches zu den Schwerpunktthemen „Leben an der Grenze“ und „Trenck der Pandur“, der während des Österreichischen Erbfolgekriegs im Dienste der Kaiserin Maria Theresia Waldmünchen belagerte. Die Vereinsmitglieder des 1977 gegründeten Museumsvereins sorgten für sämtliche im Museum zu sehende Exponate.

Standort: Waldmünchen, Am Schloss, Schlosshof 4

Denkmal „Berliner Mauer“

Weiden. Die Geschichte dieses Denkmals geht auf den Weidener Bauunternehmer Winfried Prem zurück, der im Jahr 1990 durch den Berliner Senat die Abbruchrechte für 20 km Berliner Mauer erhielt. Während der größte Teil der Mauer zu Schotter verarbeitet wurde, erhielt Prem auch einige Mauersegmente im Ganzen.

Als im Jahr 1996 das Motto der Weidener Literaturtage „Deutschland einig Vaterland?“ lautete, entschloss sich auch der Kunstverein Weiden zu einer Beteiligung im Rahmenprogramm. Er setzte sich mit Prem in Verbindung, der dem Verein zwei Mauerteile für eine künstlerische Installation überließ. Die Mauerteile befanden sich von 1996 bis 2002 in der Spitalgasse, seit 2002 stehen sie auf Initiative des Vereins „Bund der Berliner und Freunde Berlins“ in der Berliner Straße in Weiden. Eine Informationstafel erläutert die Hintergründe des Denkmals.

Standort: Weidem, Ecke Berliner Straße/Krumme Äcker

Foto: Weiden, Rechte freigegeben von Herrn Dr. Schott

Gedenktafel zur Erinnerung an den Fall der Grenze

Weitramsdorf/Ummerstadt. Am 10. Dezember 1989 wurde in den Orten Ummerstadt und Weitramsdorf der Weg zwischen Thüringen und Bayern freigegeben. Anlässlich des sechsten Jahrestages der Grenzöffnung wurde an der einstigen Hoheitssäule von 1918 der damaligen Grenze zwischen Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen eine Gedenktafel eingeweiht und im Anschluss ein Gottesdienst in Ummerstadt zelebriert.

Inschrift der Tafel: „1945 durch / die Folgen des / Krieges gewalt- / sam getrennt / Am 10. Dez. 1989 / wieder friedlich / verbunden / Weitramsdorf / Ummerstadt“

Standort: Weitramsdorf, Straße zwischen Weitramsdorf und Ummerstadt

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein für Gerhard Palzer

Willmars. Der 26-jährige Zoll-Assistent Gerhard Palzer versah am 29. Juli 1952 im bayerischen Willmars auf der Zollgrenzstation seinen Dienst. Aufgrund von Personalnot war es üblich, dass die Zollbeamten tagsüber nur einzeln auf Streife gingen. Dabei kam Palzer wie so oft auch mit DDR-Grenzsoldaten ins Gespräch. Um 16.45 Uhr hörte Palzers Kollege Bruno Gluth aus der Ferne Schüsse, setzte aber seinen eigenen Streifenweg zunächst fort. Um 17.30 Uhr wurde Gluth von einem Motorradfahrer an der Straße informiert, die DDR-Grenzer hätten einen bundesdeutschen Grenzer erschossen. Ein Bauer hatte andere Grenzbeamte ebenfalls über den Vorfall informiert, die schließlich an benannter Stelle Palzer im hohen Gras tot auffanden. Bei der Untersuchung der Leiche wurde festgestellt, dass seine Waffe, Portemonnaie und sein Dienstausweis fehlten. Ermittlungen von Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft ergaben, dass Palzer im Gespräch mit drei oder vier DDR-Grenzpolizisten war, als diese nach einem kurzen Handgemenge auf Palzer schossen. Palzer schoss zurück. Schließlich wurde er auf westlichem Gebiet von einem Schuss im Genick getroffen und starb daran. Die Hintergründe der Tat konnten nicht restlos aufgeklärt werden. Die Zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen in Salzgitter ermittelte die Namen der DDR-Schützen und kam zu dem Schluss, Palzer hätte sich gegen einen Verschleppungsversuch wehren wollen.

Im November 1953 wurde an der Straße zwischen Willmars und Stedtlingen ein Gedenkstein zur Erinnerung an Gerhard Palzer eingeweiht.
Inschrift des Gedenksteins:

„Gerd Palzer / Zollgrenzassistent / † 29. Juli 1952 / in treuer / Pflichterfüllung“

Standort: Willmars, Straße zwischen Willmars und Stedtlingen

Weiterführende Literatur:
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Denkmal „Berliner Mauer“

Würzburg. Ein Originalstück der Berliner Mauer erinnert seit dem Dezember 2008 am Berliner Platz in Würzburg an die deutsche Teilung. Das drei Tonnen schwere und 3,60 Meter hohe Betonteil hat der Würzburger Kaufmann Rudi May ersteigert und der Stadt zum Geschenk gemacht.

Eine am Boden liegende Tafel trägt die Inschrift: „Wider das Vergessen Originalstück der Berliner Mauer, die von 1961 bis zum Mauerfall 1989 auf einer Länge von 155 km stand und etwa 130 Menschen das Leben kostete. Gestiftet 2008 von Rudi May-Würzburg

Standort: Würzburg, Berliner Platz

Berlin

Berliner Mauerweg

Berlin. Die im August 1961 im geteilten Berlin von der DDR errichteten und bald als Berliner Mauer bezeichneten Sperranlagen mit dem Todesstreifen wurden bis zu ihrem Fall im November 1989 ständig ausgebaut. Das System der Grenze sollte immer weiter perfektioniert, Fluchtmöglichkeiten für DDR-Bürger unmöglich gemacht werden. So errichteten DDR-Grenzsoldaten im Ostteil der Stadt und im Umland vor der eigentlichen Mauer Sicherheitsstreifen, einen Versorgungs- und Kontrollweg („Kolonnenweg“) und eine Hinterlandmauer. Der auf diese Weise entstandene Grenzstreifen entlang der gesamten Grenze zu West-Berlin war etwa 30 Meter breit. Für seine Anlage wurden auch zahlreiche nicht öffentliche Grundstücke in Anspruch genommen, oft wurde störende Bebauung abgerissen – vor allem, um ein freies Schussfeld auf Flüchtlinge zu haben. Auf West-Berliner Seite nutzten die Alliierten, die Polizei und der Zoll für Kontrollfahrten meist parallel zu Grenze laufende Straßenzüge. Nur in Außenbereichen wurden „Zollwege“ errichtet. Mit der deutschen Einheit verloren diese Wege ihre ursprüngliche Funktion.

Im November 2000 forderte die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus mit einem Antrag, den auf dem Berliner Stadtgebiet liegenden „Zollweg“, der schon lange als Rad- und Wanderweg genutzt wurde, als öffentlichen Weg auszuweisen. Dieser „Mauerpfad“ sollte einheitlich beschildert werden und als Attraktion für Berliner und Touristen dienen. Zwischen 2002 und 2006 wurde der „Berliner Mauerweg“ angelegt. Das Abgeordnetenhaus von Berlin hat dazu per Beschluss vom 11.Oktober 2001 den Auftrag erteilt, eine durchgehende Wegeverbindung für Fußgänger und Radfahrer auf der rund 160 Kilometer langen Trasse der ehemaligen Grenzanlagen um West-Berlin unter Nutzung der teilweise noch vorhandenen Grenzwege herzustellen sowie ein Informationssystem zu schaffen, das den Verlauf der einstigen Grenzanlagen erkennbar macht. Mit der Projektleitung wurde die landeseigene GRÜN BERLIN Park und Garten GmbH beauftragt. Finanziert wurde der Ausbau des Mauerweges mit Mitteln des Berliner Senats, der Bundesregierung und aus europäischen Fördermitteln.

Der „Berliner Mauerweg“ ist ausgeschildert; in regelmäßigen Abständen helfen Übersichtspläne bei der Orientierung. An 40 Stationen informieren mehrsprachige Texttafeln über die Teilung Deutschlands sowie den Bau und den Fall der Mauer. Fotografien und Texte schildern an den jeweiligen Orten Ereignisse, die sich explizit dort zugetragen haben und bringen damit den Alltag in der geteilten Stadt in Erinnerung. Der „Berliner Mauerweg“ ist in 14 Einzelstrecken gegliedert, die zwischen sieben und 21 Kilometer lang sind. Anfang- und Endpunkte aller Etappen sind mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

Weiterführende Literatur:
Cramer, Michael: Berliner Mauer-Radweg. Eine Reise durch die Geschichte Berlins, 3. Aufl., Rodingerdorf 2004.

Weiterführende Informationen:
www.berlin.de/mauer/ (Internetportal des Berliner Senats)

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Geschichtsmeile Berliner Mauer

Berlin. Die Geschichtsmeile Berliner Mauer ist eine Dauerausstellung des Berliner Senats, die in Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch – die Sprachen der vier Besatzungsmächte – an 30 verschiedenen Standorten entlang des ehemaligen innerstädtischen Verlaufs der sogenannten Vorderlandmauer, d. h. der eigentlichen Mauer zu West-Berlin, die im Verbund zu den anderen Sperranlagen stand, über die Geschichte von Teilung, Mauerbau und Maueröffnung informiert. Mit Fotografien und kurzen Texten werden Ereignisse geschildert, die sich am jeweiligen Standort ereignet haben und die die politische und lebensweltliche Situation in der geteilten Stadt beschreiben.

Standorte der Geschichtsmeile Berliner Mauer: :

1. Ehem. Grenzübergang Bornholmer Straße; Thema: Verkehrspolitik, Vorwegnahme der Teilung.

2. Bornholmer Straße, östliche „Böse Brücke“; Thema: Mauerfall 9. November 1989.

3. Gleimstraße / Schwedter Straße, Thema: Leben im Grenzgebiet.

4. Bernauer Straße 48; Thema: Fluchtversuch Ida Siekmann.

5. Bernauer Straße 78; Thema: „Tunnel 29“, gelungene Tunnelflucht.

6. Bernauer-/Ecke Ruppiner Straße; Thema: Flucht Conrad Schumann.

7. Bernauer-/Ecke Strelitzer Straße; Thema: „Tunnel 57“, gelungene Tunnelflucht, Tod des Grenzsoldaten Egon Schultz .

8. Gartenstraße/ Nordbahnhof; Thema: Nordbahnhof als „Geisterbahnhof“.

9. Ehem. Grenzübergang Chausseestraße; Thema: Grenzöffnung 1989.

10. Ehem. Grenzübergang Invalidenstraße; Thema: Fluchtversuch.

11. Sandkrugbrücke/Invalidenstraße; Thema: Fluchtversuch Günter Litfin 24. August 1961.

12. Reichstagsufer; Thema: Gedenkort „Weiße Kreuze“.

13. Ebert-/Ecke Scheidemannstraße; Thema: Reichstag: Parlamentsgebäude im Kalten Krieg.

14. May-Ayim-Ufer, Thema: Todesopfer an der Seegrenze

15. Platz des 18. März, Thema: 13. August 1961; Rede US-Präsident Ronald Reagan.

16. Ebert-/Voßstraße; Thema: Zweiter Weltkrieg, Teilung Deutschlands und Berlins.

17. Potsdamer Platz, Thema: Stadtplatz im Grenzstreifen.

18. Zimmer-/Ecke Wilhelmstraße; Thema: Ulbrichts Pressekonferenz im Haus der Ministerien.

19. Ehem. Grenzübergang Friedrichstraße; Thema: Panzerkonfrontation Herbst 1961.

20. Zimmer-/Ecke Charlottenstraße; Thema: Fluchtversuch Peter Fechter.

21. Zimmer-/Ecke Jerusalemer Straße; Thema: Tunnelflucht; Tod des Grenzsoldaten Reinhold Huhn.

22. Ehem. Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße; Thema: zwei Fluchtversuche.

23. Waldemarstraße/Leuschnerdamm; Thema: West-Berliner Alltag an der Mauer.

24. Ehem. Grenzübergang Oberbaumbrücke; Thema: Passierscheinabkommen.

25. Puschkinallee, Höhe Wachturm, Thema: Aufbau der Grenzanlagen.

26. Harzer-/Ecke Bouchéstraße; Thema: Bestimmung des Grenzverlaufs, Ausbau der Grenzanlagen.

27. Brücke über den Britzer Zweigkanal; Thema: Fluchtversuch Chris Gueffroy 5. Februar 1989.

28. Grenzübergang Sonnenallee; Thema: Arbeiten im anderen Teil der Stadt, Abriegelung der Grenze.

29. Waldemarstraße / Leuschnerdamm, Thema: West-Berliner Alltag an der Mauer.

30. Engeldamm / Melchiorstraße, Thema: Vom Kanal zum Todesstreifen.

Weiterführende Informationen:

www.berlin.de/mauer/ (Internetportal des Berliner Senats)

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Markierung der ehemaligen Grenzübergänge

Mit dem Ziel, „durch örtliche Markierungen die Erinnerung an die ehemaligen Grenzübergänge auch im Stadtbild zu bewahren“, hat die Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr (heute: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung) im März 1996 in Abstimmung mit den beteiligten Bezirken den künstlerischen Wettbewerb „Übergänge“ ausgelobt.

Die Standorte der von einer Jury empfohlenen und realisierten Kunstobjekte sind:

1. Grenzübergang Bornholmer Straße/Bösebrücke: „Mind the Gap“, akustische Sitzinstallation, Entwurf: Twin Gabriel, Berlin, 1996.

2. Grenzübergang Chausseestraße: „Kaninchenzeichen“, 120 Bronzeintarsien im Straßenbelag, Entwurf: Carla Sachse, Berlin, 1996.

3. Grenzübergang Invalidenstraße: „Schattenbilder“, Bodenmosaik im nördlichen Gehweg der Sandkrugbrücke, Entwurf: Gabriele Basch, Berlin, 1996.

4. Grenzübergang Friedrichstraße: „Leuchtkasten“, Fotoinstallation, Entwurf: Frank Thiel, Berlin, 1996.

5. Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße: „Übergang“, Worttafel-Installation im Tunnel der U-Bahn, Entwurf: Susanne Ahner, Berlin, 1996.

6. Grenzübergang Oberbaumbrücke: „Stein-Papier-Schere-Spiel“, Lichtinstallation stadteinwärts im Brücksprengwerk, nur in der Dunkelheit zu sehen; Entwurf: Thorsten Goldberg, Berlin, 1996.

7. Grenzübergang Sonnenallee: „Übergang“, Fernrohr-Installation, Entwurf: Heike Ponwitz, Berlin, 1996.

Doppelpflastersteinreihe „Die Berliner Mauer 1961-1989“

Parallel zum Abriss der Mauer kamen auch die ersten Ideen auf, wie der bisherige Mauerverlauf durch die Stadt für die Nachwelt sichtbar gehalten werden könnte. Zu nennen sind dabei das lupinenbestandene Mauerland (Manfred Butzmann, 1990), die Idee einer doppelreihigen Großpflastersteinreihe (Tiefbauamt Kreuzberg, 1990), ein Kupferband (Gernot Zohlen, 1992) und die Markierung der Grenzmauer und der Hinterlandmauer mit roten und blauen Betonintarsien (Angela Bohnen, 1992). Letztlich hat sich die Idee der Doppelsteinreihe mit eingelassenen bronzenen Markierungsschildern durchgesetzt, die kilometerweit auf öffentlichem Straßenland eingearbeitet sind. In bestimmten Abständen ist auf den Bronzetafeln die Inschrift „ Berliner Mauer 1961-1989“ zu lesen. Eine Doppelreihe wurde auch deshalb gewählt, weil es die Berliner Mauer fast immer doppelt gab: die Grenzmauer zu West-Berlin und die so genannte „Hinterlandmauer“ nach Ost-Berlin.

Weiterführende Literatur:
Rainer E. Klemke: Zwischen Verschwinden und Gedenken, die Erinnerung an die Berliner Mauer heute, in: Anna Kaminsky (Hrsg.), Die Berliner Mauer in der Welt, Berlin 2009, Seite 214 bis 227.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Wiedervereinigungsmahnmal

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Charlottenburg-Wilmersdorf. Im Anschluss an eine Kundgebung der Berliner Heimatvertriebenen im Titaniapalast wurde am 10. September 1955 auf dem Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) ein Wiedervereinigungsmahnmal eingeweiht. Der damalige Bundespräsident Theodor Heuss entzündete eine Flamme, die bis zur Wiedervereinigung brennen sollte. An einem Kunststeinkubus ist die Inschrift „Freiheit – Recht – Friede“ zu lesen. Das Mahnmal soll auch an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR und die dabei erhobene Forderung nach der Einheit Deutschlands erinnern. Nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 fanden an diesem Platz auch Protestkundgebungen statt.

Nach Erlangung der deutschen Einheit wurde die Flamme am 3. Oktober 1990 zunächst gelöscht. Am 10. Dezember 1990 wurde das Mahnmal dann umgewidmet, und die wieder entzündete Flamme brennt nun für die weltweite Verwirklichung der Menschen- und Völkerrechte. Im Jahre 1999 brachte die Fraktion der CDU/CSU einen Antrag in den Deutschen Bundestag ein, wonach das Denkmal auf dem Theodor-Heuss-Platz als zentrales Mahnmal gegen Flucht und Vertreibung in die Gedenkstättenkonzeption des Bundes aufzunehmen sei. Der Antrag folgte einer Empfehlung der Enquête-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“. Der Bundestag beschloss daraufhin den Erhalt des Denkmals als gesamtstaatliche Aufgabe.

Standort: Berlin / Charlottenburg-Wilmersdorf, Theodor-Heuss-Platz

Weiterführende Literatur:
Klother, Eva-Maria: Denkmalplastik nach 1945 bis 1989 in Ost- und West-Berlin, Münster 1998 (=Theorie der Gegenwartskunst, Bd. 12).

Mauermuseum „Haus am Checkpoint Charlie“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Friedrichshain-Kreuzberg. „Checkpoint Charlie“ – so hieß der wohl bekannteste Grenzübergang zwischen West und Ost mitten in der Stadt Berlin. Hier in der Friedrichstraße trafen der amerikanische und der sowjetische Sektor aufeinander. Zu einem Brennpunkt der deutschen Nachkriegsgeschichte wurde dieser Ort mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961.

Der „Checkpoint Charlie“ wurde am 22. September 1961 von den Westalliierten als Grenzübergang für westalliiertes Militärpersonal, ausländische Touristen und Diplomaten als dritter innerdeutscher Kontrollpunkt der drei westlichen Siegermächte eingerichtet. Die beiden anderen Übergänge waren in Helmstedt (→ Niedersachsen / Helmstedt: Zonengrenzmuseum) und in Dreilinden (→ Brandenburg / Kleinmachnow: Grenzübergangsstelle Dreilinden-Drewitz). Nach dem Buchstabieralphabet der US-Army hießen der Übergang in Helmstedt „Alpha“, in Dreilinden „Bravo“ und der Übergang in Berlin „Charlie“. Hauptaufgabe des Checkpoints Charlie war es, westliche Alliierte vor dem Betreten Ost-Berlins zu registrieren und über die Aufenthaltsbedingungen dort zu informieren. Der mit dem Führungszentrum des Alliierten Stabes Berlin telefonisch verbundene Checkpoint C war ständig mit jeweils drei Militärpolizisten aus den Armeen Frankreichs, Großbritanniens und den USA besetzt. Nach dem Mauerbau sorgte insbesondere die zunächst ungeklärte Frage der Personenkontrolle von nicht uniformierten Bürgern dieser Staaten auf der östlichen Seite, die den Berlin-Status der Alliierten berührte, zu heftigen Konflikten mit der östlichen Besatzungsmacht UdSSR.

In deren Verlauf gingen am 25. Oktober 1961 in der Friedrichstraße mehrere US-Panzer in Stellung. General Lucius D. Clay, von US-Präsident J. F. Kennedy als persönlicher Vertreter nach Berlin entsandt, wollte mit dieser Machtdemonstration die alliierten Rechte in ganz Berlin verteidigen. Bedrohlich wurde die Situation, als am folgenden Tag sowjetische Panzer direkt gegenüber aufzogen. Am Morgen des 28. Oktober gab Nikita Chruschtschow, der sowjetische Regierungschef, den Befehl zum Rückzug. Weder Moskau noch Washington wollten einen Krieg um Berlin. In der Folge konnten alliierte Offiziere auch weiterhin unkontrolliert nach Ost-Berlin fahren. Immer wieder wurde der Checkpoint Charlie Schauplatz von Demonstrationen. Einigen Menschen gelang hier die Flucht in den Westen, andere scheiterten kurz vor dem weißen Grenzstrich. Am 17. August 1962 verblutete Peter Fechter (→ Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg) in unmittelbarer Nähe im Todesstreifen. Der Vorfall löste Empörung aus, nicht nur gegen die DDR und ihre Grenzsoldaten, sondern sogar gegen die amerikanischen Militärpolizisten, die sich vermeintlich geweigert hatten, auf Ost-Berliner Territorium einzugreifen. Am 22. Juni 1990 wurde der „Checkpoint Charlie“ in Gegenwart der Außenminister der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges und der beiden deutschen Staaten in einer feierlichen Zeremonie abgebaut. Das ehemalige Wachhaus befindet sich heute im Alliiertenmuseum Berlin (→ Steglitz-Zehlendorf).

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die Entstehungsgeschichte des „Hauses am Checkpoint Charlie“ geht auf das Jahr des Mauerbaus 1961 zurück. Die „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ gab im Dezember 1961 ihre erste Pressekonferenz in West-Berlin, auf der zwei geflüchtete DDR-Soldaten über ihre Flucht und das Grenzregime berichteten. Am 19. Oktober 1962 eröffnete Dr. Rainer Hildebrandt seine erste Ausstellung „Es geschah an der Mauer“ in einer 2 1/2-Zimmer-Wohnung in der Bernauer Straße (→ Berlin / Mitte: Dokumentationszentrum Berliner Mauer und Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer), wo die Außenwände der Häuser auf der Südseite zugleich die Grenze markierten. Die Ausstellungsbesucher konnten von hier auf die zugemauerten Fenster im Ostteil der Straße sehen. Die starke Resonanz ermutigte Rainer Hildebrandt zum Aufbau einer weiteren Ausstellung. Das „Haus am Checkpoint Charlie“ wurde am 14. Juni 1963 eröffnet. Seither werden in diesem Gebäude in der Friedrichstraße Nr. 44 direkt am legendären Grenzübergang „Checkpoint Charlie“ die Geschehnisse an der Berliner Mauer zusammengetragen und dokumentiert. Fluchthelfer konnten hier aber auch durch ein kleines Fenster alle Bewegungen am Grenzübergang beobachten, Geflüchtete waren stets willkommen und wurden unterstützt. Hier entwickelte man Fluchtpläne und kämpfte gegen das Unrecht in der DDR. Fluchthelfer und Flüchtlinge übergaben dem Museum ihre Hilfsmittel bei der Flucht: Heißluftballons, Fluchtautos, Sessellifte und ein Mini-U-Boot. Bis heute sind vor allem diese originalen Objekte sowie die unter Lebensgefahr abgebaute Selbstschussanlage für die Besucher eindrucksvoll. 1971 wurde die Ausstellung aus der Bernauer Straße in das „Haus am Checkpoint Charlie“ eingegliedert und laufend erweitert. 1987 konnte mit Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie ein Hausanbau in der Friedrichstraße 43 finanziert werden. 1999 kam eine weitere Etage Ausstellungsfläche im neu gebauten Haus in der Friedrichstraße 45 hinzu. Hier werden gegenwärtig folgende Dauerausstellungen des Museums präsentiert:

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Berlin – Von der Frontstadt zur Brücke Europas;

Der Volksaufstand 17. Juni 1953;

Die Mauer – Vom 13. August bis zu ihrem Fall;

Es geschah am Checkpoint Charlie;

Flucht macht erfinderisch;

Maler interpretieren die Mauer;

Von Gandhi bis Walesa – Weltweiter Gewaltfreier Kampf für Menschenrechte.

Seit dem 13. August 2000 befindet sich der originalgetreue Nachbau der ersten alliierten Kontrollbaracke in der Friedrichstraße wieder an dem ursprünglichen Standplatz.

Das Museum bietet täglich Videofilme zu den Themen der Ausstellungen an. Für Gruppen können Vorträge und Führungen schriftlich angemeldet werden. Die öffentlich zugängliche Präsenzbibliothek (Voranmeldung erforderlich) verfügt über Literatur zu den Schwerpunktthemen Nachkriegsgeschichte, Kalter Krieg, Propaganda, DDR, Mauer und Grenzsicherungssystem, Staatssicherheit sowie Vergangenheitsaufarbeitung. Dem Museum ist ein eigener Verlag mit den Fachgebieten DDR-Geschichte, Grenzregime und Mauerbau, gewaltfreier Kampf und Kunst angeschlossen.

Standort: Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg, Friedrichstraße 43–45

Weiterführende Literatur:
Hildebrandt, Alexandra: Der Freiheit verpflichtet. Das Freiheitsmahnmal am Platz Checkpoint Charlie, in: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.): Gedächtnis, Kultur und Politik, Berlin 2006 (= Berliner Kulturanalysen, Bd. 1), S. 79–123.
Jeschonnek, Friedrich/Riedel, Dieter/Durie, William: Alliierte in Berlin 1945–1994. Ein Handbuch zur Geschichte der militärischen Präsenz der Westmächte, Berlin 2002.

Mahnmal für Peter Fechter

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Friedrichshain-Kreuzberg. Der dramatische Tod von Peter Fechter (1944–1962) an der Berliner Mauer erregte weltweit Aufsehen. Der 18-jährige Maurer hatte während seiner Lehre an der Errichtung der Sperranlagen mitarbeiten müssen. Am Nachmittag des 17. August 1962 wollte er zusammen mit seinem gleichaltrigen Freund Helmut Kulbeik von Berlin-Mitte nach Kreuzberg flüchten. Die beiden arbeiteten an diesem Tag auf einer Baustelle an der Ost-Berliner Prachtstraße Unter den Linden und nutzten die Mittagspause, um unbemerkt an den Grenzsoldaten im Abschnitt Zimmerstraße/Ecke Charlottenstraße vorbeizukommen. Nachdem sie den Stacheldrahtzaun überwunden und zehn Meter Grenzstreifen überquert hatten, begannen sie auf die Sperrmauer zu steigen. Als einer der Männer bereits oben war, entdeckten Grenzposten die Flüchtlinge und reagierten mit einem Kugelhagel aus Maschinenpistolen. Während der Freund unverletzt auf die westliche Seite gelangte, fiel Peter Fechter getroffen auf die Ostseite zurück und schrie im Todesstreifen fünfzig Minuten lang um Hilfe, bis er von DDR-Grenzsoldaten weggetragen wurde. Er starb noch auf dem Transport ins Krankenhaus.

Schon wenige Stunden nach dem tragischen Vorfall wurde auf der Westseite der Mauerstelle, wo Peter Fechter gelegen hatte, ein Holzkreuz aufgestellt, das nach kurzer Zeit mit Blumen überhäuft war. An den folgenden Tagen fanden am Kreuzberger Mauerabschnitt Dauerdemonstrationen statt.

Ein Jahr nach dem Bau der Mauer war deutlich geworden, dass sich die Berliner mit der Grenzsperrung nicht abfinden würden. International wurde der Tod Peter Fechters zum Symbol für das unmenschliche Grenzregime.

1993 wurde ein Untersuchungsverfahren gegen die beteiligten Grenzsoldaten eingeleitet. Das Landgericht Berlin verurteilte sie im März 1997 wegen Totschlags zu Haftstrafen von 20 bzw. 21 Monaten auf Bewährung.

Am 13. August 1999 wurde zur Erinnerung an Peter Fechter und an den Bau der Berliner Mauer im Beisein des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Eberhard Diepgen, und des Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Herwig Haase, ein von dem Bildhauer Karl Biedermann geschaffenes Mahnmal eingeweiht. Die bronzefarbene 2,40 Meter hohe Metallsäule trägt auf der Vorderseite die Inschrift: „Peter Fechter / 1944–1962 / Er wollte nur in die Freiheit." Der Text auf der Rückseite lautet: „Von 1961 bis 1990 verlief entlang / dieser Straße die Berliner Mauer. / Hier wurde am 17. August 1962 / der junge Bauarbeiter / Peter Fechter erschossen …".

Das Holzkreuz, das bis dahin drei Meter entfernt, auf der westlichen Straßenseite im Bezirk Kreuzberg, an Peter Fechter erinnerte, steht seitdem im Mauermuseum „Haus am Checkpoint Charlie" (→ Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg). An der Stelle, wo Peter Fechter verblutete, ist ein Basaltstein in die Straße eingelassen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg, Zimmerstraße 26/27

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Grafe, Roman: „Ein Akt barbarischer Unmenschlichkeit". Der Tod des Mauerflüchtlings Peter Fechter vor 40 Jahren, in: Deutschland Archiv, 35.2002, H. 5, S. 793–798.

East Side Gallery

Friedrichhain-Kreuzberg. Die Berliner Mauer in der Mühlenstraße, zwischen dem Berliner Ostbahnhof und der Oberbaumbrücke, ist das längste erhaltene Stück Mauer in Berlin. Die eigentliche Grenze bildete an dieser Stelle die Spree. Die Galerie befindet sich an der sogenannten Hinterlandmauer, die das Grenzgebiet nach Ost-Berlin abschloss.

Nach der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989, begannen zahlreiche Künstler aus aller Welt dieses Stück zu bemalen und es entstand die East Side Gallery.

Sie wurde am 28. September 1990 eröffnet und stellt mit einer Länge von 1,3 km die größte Open-Air-Galerie der Welt dar. 1991 wurde dieser Teil der Berliner Mauer unter Denkmalschutz gestellt. 118 Künstler aus 21 Ländern präsentieren mit unterschiedlichen künstlerischen Mitteln die politischen Veränderungen seit 1989/90. Die Galerie wurde ab November 2008 baulich rekonstruiert und von den Künstlern und Künstlerinnen – soweit sie noch verfügbar waren – zum 20. Jahrestag des Mauerfalls am 9. November 2009 mit den ursprünglichen Motiven neu bemalt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg; Mühlenstraße

Gedenkstein für den unbekannten Flüchtling

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Friedrichshain-Kreuzberg. Dieser Abschnitt des ehemaligen Gröbenufers (seit 2010 May-Ayim-Ufer) in Höhe der Beyernstraße nahe der Oberbaumbrücke erlangte in den Jahren, als die Spree ein von DDR-Soldaten streng bewachter Grenzfluss war, eine traurige Bekanntheit. Mindestens drei Menschen ertranken an dieser Stelle. Am Abend des 5. Oktober 1961 versuchte der 1936 geborene Ingenieur Udo Düllick, der bei der Reichsbahn in Ost-Berlin angestellt war, durch die Spree nach West-Berlin zu gelangen. Düllick war mit den Verhältnissen in der DDR unzufrieden und wollte deshalb flüchten. DDR-Grenzposten entdeckten ihn und schossen. Kurz vor Erreichen des West-Berliner Ufers verließen ihn vermutlich seine Kräfte. Die West-Berliner Feuerwehr konnte ihn nur noch tot aus dem Wasser bergen. Da Düllick keine Papiere bei sich hatte, galt er zunächst als unbekannter Flüchtling. Am nächsten Tag versammelten sich Hunderte Menschen zu einer Trauerfeier am Gröbenufer. Das Bezirksamt Kreuzberg errichtete ein Holzkreuz für den Toten.
Ein Jahr später, am Abend des 8. Oktober 1962, wurde hier der 60-jährige Anton Walzer ebenfalls bei dem Versuch, nach West-Berlin zu schwimmen, in der Mitte des Flusses von Schüssen der Grenzsoldaten getroffen. Er versank in der Spree. Sein Leichnam wurde am nächsten Tag von Ost-Berlin aus geborgen.

Am 11. Mai 1975 ertrank an seinem fünften Geburtstag der türkische Junge Cetin Mert. Vor einem Ausflug mit den Eltern und Geschwistern spielte er mit Nachbarskindern Ball am Gröbenufer. Als dieser in die Spree fiel, versuchte Cetin mit einem Stock, den Ball wieder aus dem Wasser zu fischen, stürzte dabei selbst in den Fluss, der hier in voller Breite zu Ost-Berlin gehörte. Zwar trafen nach wenigen Minuten die West-Berliner Polizei und Feuerwehr ein, durften aber wegen der entlang des Ufers verlaufenden scharf bewachten Sektorengrenze nicht eingreifen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Sein Leichnam wurde von Tauchern der DDR-Grenztruppen geborgen und in das Gerichtsmedizinische Institut nach Ost-Berlin gebracht. Erst Tage später wurde der Leichnam des kleinen Jungen den Eltern übergeben. Die Trauerfeier für Cetin Mert in West-Berlin war zugleich ein massenhafter Protest gegen das SED-Regime.
Der Gedenkort am May-Ayim-Ufer (ehemals Gröbenufer) wurde im Laufe der Zeit immer wieder umgestaltet. Noch bevor der Tote Udo Düllick identifiziert wurde, kam zu dem Holzkreuz bereits am 14. November 1961 ein Gedenkstein mit der Inschrift: „Dem / unbekannten / Flüchtling“ hinzu.
In den achtziger Jahren wurde der Ort als Gedenkstätte für elf Opfer der Mauer ausgebaut. Diese und das 1961 errichtete Holzkreuz existieren heute nicht mehr, geblieben ist dagegen der Gedenkstein für den unbekannten Flüchtling.

Standort: Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg, May-Ayim-Ufer (ehemals Gröbenufer) (rechts gegenüber der Einmündung Bevernstraße)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Mauerstück Grenzdurchbruch

Friedrichshain-Kreuzberg. Am ersten Wochenende nach Öffnung der Grenzen am 9. November 1989 kamen etwa zwei Millionen Menschen aus der DDR nach West-Berlin. Dieser Ansturm war mit den wenigen bestehenden Grenzübergängen nicht zu bewältigen, es mussten neue geschaffen werden. Die Eröffnung des ersten dieser Art war für Sonntag, den 12. November, an dem einst wichtigen Verkehrsknotenpunkt Potsdamer Platz vorgesehen. In der Nacht zuvor hatten DDR-Grenztruppen bereits einige Mauersegmente herausgelöst und den Boden planiert. Am Sonntagmorgen gegen acht Uhr wurden diese Segmente symbolisch aus der Mauer entfernt. Damit war das erste tatsächliche „Loch in der Mauer“ entstanden, an dem sich Ost-Berlins Oberbürgermeister Erhard Krack und der Regierende Bürgermeister von West-Berlin Walter Momper die Hand reichten. Tausende Bürger aus dem Osten konnten nun den provisorischen Übergang nutzen, während einige West-Berliner, für die zu diesem Zeitpunkt noch die alten Einreisebestimmungen galten, mit dem Ruf „Wir wollen rein!“ in das Sperrgebiet eindrangen oder die Mauer erklommen. Sie wurden mit Hilfe von Wasserwerfern zurückgedrängt. Schließlich wurde der Durchbruch auch für Autos freigegeben und am Mittag überschritt Bundespräsident Richard von Weizsäcker hier die Grenze. Im Dezember 1989 erwarb der damalige Student Hans Martin Fleischer von der Firma Limex, welche die Mauerreste vermarktete, die vier Segmente, die am Potsdamer Platz als erste herausgetrennt worden waren. Seine Idee von 2001, daraus ein Mauerfall-Denkmal einschließlich Dokumentationsbereich und Café zu errichten, wurde letztlich nicht umgesetzt. Allerdings wurde ein weiteres Ensemble aus Mauerteilen und Informationstafeln zur Mauer-Geschichte im Juli 2005 errichtet. Der Konzern Sony schenkte dafür dem Berliner Senat einst erworbene Mauersegmente.

Standort: Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg, Potsdamer Platz

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann: Chronik des Mauerfalls. Die dramatischen Ereignisse um den 9. November 1989, Berlin 1996.

Informationstafel zu gescheiterter Tunnelflucht

Friedrichshain–Kreuzberg. Im Juni 1962 gruben Siegfried Noffke und Dieter Hötger von Kreuzberger Territorium aus einen Tunnel unter der Mauer hindurch nach Ost-Berlin. Die Männer wollten ihre Frauen und Kinder in den Westteil der Stadt holen. Der Startpunkt des Tunnels war in der Sebastianstraße. Der Ausgang war vorgesehen im Keller des Gebäudes Heinrich-Heine-Straße 48/49. Der Fluchtplan wurde jedoch frühzeitig durch den Bruder einer der fluchtwilligen Frauen an das MfS verraten, das daraufhin das Projekt beobachtete. Das Ziel des MfS-Einsatzes bestand darin, alle Fluchtwilligen sowie ihre Helfer festzunehmen. Doch als es soweit war, eröffnete ein MfS-Mitarbeiter das Feuer. Noffke wurde so stark verletzt, dass er kurz darauf starb. Die anderen Beteiligten wurden zu jahrelangen Haftstrafen verurteilt. Seit dem 12. August 2009 erinnert eine Informationstafel in der Sebastianstraße an den Tunnel und den Tod Noffkes. Der Verein „Berliner Unterwelten“ hat die Aufstellung der Tafel durchgesetzt, die im Beisein des Bundestagsvizepräsidenten Wolfgang Thierse eingeweiht wurde.

Standort: Berlin/Friedrichshain-Kreuzberg, Sebastianstraße 82

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Marion Detjen, Ein Loch in der Mauer: die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961 - 1989, München 2005.

Denkmal „Berliner Mauer“

Friedrichshain-Kreuzberg. Seit 2009 befinden sich vor der Zwingli-Kirche in der Rudolfstraße drei originale Segmente der Berliner Mauer. Im Rahmen der Ausstellung zur innerstädtischen Grenze „Vor dem Fall der Mauer - 40 Jahre Leben mit der Teilung in Friedrichshain-Kreuzberg“ wurden sie aufgestellt. Initiiert wurde es von dem Verein Kulturraum Zwingli-Kirche.

Standort: Berlin/Friedrichshain-Kreuzberg, Zwingli-Kirche, Rudolfstrasse 14

Kunstobjekt „Übergang zur Untergrundbahn“

Friedrichshain-Kreuzberg. Am 13. August 1961 unterbrach die DDR-Führung das Berliner Nahverkehrsnetz. Zahlreiche S- und U-Bahnhöfe waren bis 1990 stillgelegt. Die U-Bahnstation Heinrich-Heine-Straße gehörte zu diesen „Geisterbahnhöfen“. Die Züge der Linien C (heute U 6) und D (heute U 8) hielten nicht mehr in Ost-Berlin; nur Durchfahrten waren erlaubt. Die Eingänge zur Station wurden zugemauert. Seit 1999 erinnert ein Objekt der Berliner Künstlerin Susanne Ahner an die besondere geschichtliche Situation. Den Auftrag erhielt sie von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die im Rahmen des Kunst -im-Stadtraum-Projektes „Übergänge“ an die sieben innerstädtischen Grenzübergänge erinnern will.

In Höhe der Zugfenster sind insgesamt 66 Schilder angebracht, die man vom fahrenden U-Bahn-Zug sehen kann. Im Bahntunnel der Linie U 8 zwischen Heinrich-Heine-Straße und Moritzplatz erscheinen neben dem weißen Strich, der die ehemalige Grenze markiert, Worte mit der Präposition „über“. Die Künstlerin will damit „Gedanken-Bilder“ assoziieren. So verbindet sie „überall“ und „überwacht“ mit der Mauer, „überholt“ und „überlebt“ mit der Wende, „überirdisch“ und „überflügelt“ mit der Öffnung der Grenzübergänge sowie „überlegen“ und „überschlagen“ mit der heutigen Entwicklung.

Standort: Berlin/Friedrichshain-Kreuzberg, Tunnel der U8 zwischen Heinrich-Heine-Straße und Moritzplatz

Gedenktafel Dr. Martin Luther King jr.

Friedrichshain-Kreuzberg. Am 17. September 2010 wurde in der Stallschreiberstraße eine Gedenktafel für Dr. Martin Luther King jr. enthüllt. Hintergrund: Am 13. September 1964 versuchte der 21-jährige Michael Meyer aus der DDR zu fliehen. Grenzsoldaten beschossen ihn. Ein amerikanischer Sergeant rettete den Schwerverletzten, indem er ihn an einem Seil über die Mauer nach West-Berlin zog. . Der Baptistenpastor Dr. Martin Luther King jr., der zu diesem Zeitpunkt in Berlin weilte, besuchte den Ort des Geschehens. Die angebrachte Gedenktafel erinnert in Bild und Text an das Ereignis. Die Inschrift lautet: „Am frühen Morgen des 13. September 1964 unternahm der junge DDR Bürger Michael Meyer / an dieser Stelle einen Fluchtversuch. Er wurde von DDR Grenzsoldaten beschossen und verletzt. / Ein Sergeant der US-Militärpolizei rettete ihm das Leben. Er kletterte auf die Mauer und zog / ihm im Feuerschutz Westberliner Polizei mit einem Seil über die Mauer /. Am selben Tag eilte Martin Luther King, der sich zu einem Besuch in Berlin aufhielt / zum Ort des Geschehens. Der Baptistenprediger und spätere Friedensnobelpreisträger / verurteilte die ‘trennende Mauer der Feindschaft,. / ‘Keine durch Menschenhand errichtete Mauer kann Gottes Kinder trennen‘, / sagte er auch in Ost Berlin.“

Standort: Berlin/Kreuzberg, Stallschreiberstr. 42

Gedenkstätte Berliner Mauer

Mitte. Die Bernauer Straße am nördlichen Rand des Berliner Zentrums wurde seit dem Bau der Berliner Mauer international bekannt. Sie stand neben dem Brandenburger Tor und dem Checkpoint Charlie als Symbol für die Teilung der Stadt. In dieser Straße verlief die Grenze direkt an der Häuserkante, so dass die Häuser der einen Straßenseite zum Ostsektor, der Bürgersteig davor aber schon zum Westsektor gehörten. Dieses eher zufällige Moment führte dazu, dass die durch die Mauer bewirkte Teilung der Stadt in dieser Straße besonders gut wahrnehmbar war. Denn das eigentliche Drama, die Trennung von Familien und Freunden, die Behinderung der Kommunikation und das Unterbinden der Bewegungsfreiheit, waren im Stadtbild nicht sichtbar und einer internationalen Öffentlichkeit deshalb medial nur schwer zu vermitteln.

Foto: Jürgen Hohmuth, Zeitort.de.

Sichtbar wurde jedoch der durch den Mauerbau noch einmal gestiegene Fluchtdruck. Dieser war in der Bernauer Straße besonders intensiv und trat aufgrund der Grenzziehung deutlich hervor: Wahrscheinlich versuchten auf diesem 1,3 Kilometer langen Stück Straße zwischen 1961 und 1989 etwa 500 Menschen in den Westen zu fliehen. Allein in den ersten zwei Monaten verließen bis zum 10. Oktober 1961 113 Menschen an der Bernauer Straße die DDR. Sobald klar wurde, dass die Teilung der Stadt von Dauer sein würde, begannen in der Bernauer Straße die Menschen aus den Häusern und durch die Häuser zu fliehen. Zunächst kletterten sie aus den Fenstern und sprangen auf die Straße. Nachdem diese zugemauert worden waren, seilten sie sich aus den höher gelegenen Stockwerken ab oder sprangen aus den Fenstern in die bereitgehaltenen Sprungtücher der West-Berliner Feuerwehr. Und nachdem die Häuser vollständig vermauert waren, um solche Fluchten zu unterbinden, sprangen sie von den Dächern. Auch mehrere Maurer und zahlreiche Grenzer nutzten an dieser Stelle die Gelegenheit und sprangen in den Westen – Conrad Schumann ist nur der bekannteste.

Bei den dramatischeren Fluchten kam es wiederholt zu direkten Konfrontationen zwischen Ost-Berliner und West-Berliner Polizei, die sich teilweise mit gezogenen Waffen gegenüber standen und sich regelrechte Gefechte mit Nebelkerzen lieferten. Um diese und die Fluchtbilder einzufangen, waren Journalisten und Bildjournalisten regelmäßig vor Ort, die die dramatischen Ereignisse festhielten und einer interessierten Weltöffentlichkeit präsentierten.

Foto: Jürgen Hohmuth, Zeitort.de.

Weil die Teilung Berlins in dieser Straße schmerzhafter zu spüren war als an vielen anderen Orten in der Stadt und im lokalen Gedächtnis blieb, fanden sich, als nach dem 9. November 1989 alle Welt die Mauer los sein wollte, in der Bernauer Straße Menschen zusammen, um Teile dieses Bauwerks als Relikte der Teilungsgeschichte zu erhalten. Aus den im Sommer 1990 einsetzenden Initiativen ist die Gedenkstätte Berliner Mauer entstanden. Dabei war hilfreich, dass mit der Bernauer Straße nicht nur viele gut dokumentierte Ereignisse verbunden sind, sondern aufgrund der frühen Initiativen auch ein Stück der Mauer in ihrer ganzen Tiefenstaffelung erhalten werden konnte.

Die Gedenkstätte bestand bis 2006 aus drei aufeinander bezogenen Solitären: dem Denkmal, dem Dokumentationszentrum und der Kapelle der Versöhnung. Der Bau des Denkmals geht auf einen Senatsbeschluss vom 13. August 1991 zurück und ist Ergebnis eines 1994 ausgelobten Wettbewerbs. Nach einer intensiven öffentlichen Auseinandersetzung wurde es am 13. August 1998 eingeweiht und als nationales Denkmal zur Erinnerung an die Berliner Mauer der Öffentlichkeit übergeben.

Seine eingravierte Widmung lautet: „In Erinnerung an die Teilung der Stadt vom 13. August 1961 bis zum 9. November 1989 und zum Gedenken an die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft“

Innerhalb des gestalteten Denkmals sind die Grenzsperren in der gesamten Tiefe des Grenzstreifens so „eingefroren“ zu sehen, wie sie bis zum Baubeginn erhalten werden konnten – mit allen Sperranlagen, die 1989 üblicherweise das „die Mauer“ genannte Sperrsystem bildeten. 2009 wurde ein Wachturm hinzugefügt, wie er 1989 dort gestanden hatte. Einen Überblick über den Aufbau der Sperranlage erhält man vom Aussichtsturm des Dokumentationszentrums auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Schnell war klar, dass dieses Monument einer Erläuterung bedarf, die die Reste der Mauer in den historischen Kontext einordnete. Hierfür wurde am 9. November 1999 das Dokumentationszentrum eröffnet, in dem seit 2001 eine Ausstellung zum Bau der Mauer gezeigt wird. Es ist geplant, 2011 eine neue Dauerausstellung dort einzurichten, die die Geschichte der Bernauer Straße in die Geschichte der deutschen Teilung einbettet und sie, die pars pro toto für das Leiden mit der Mauer steht, historisch kontextualisiert. Als letztes Element kam am 9. November 2000 die Kapelle der Versöhnung hinzu, die auf den Fundamenten der 1985 gesprengten Versöhnungskirche errichtet worden war, die fast 25 Jahre unerreichbar im Mauerstreifen gestanden hatte.

Foto: Jürgen Hohmuth, Zeitort.de.

Zwischen 1990 und 2000 war eine Erinnerungslandschaft entstanden, die sich nicht allen Besuchern erschloss und für den schnell wachsenden Ansturm nicht ausgelegt war. Dazu kam, dass mit wachsendem zeitlichem Abstand die Bedeutung historischer Sachzeugnisse und eine kundige Erläuterung für die Erinnerung, die sich weniger auf Erlebtes und Zeitgenossenschaft stützen kann, immer größer wurden. Seit 2004 bereitete der Berliner Senat deshalb ein neues Konzept zur Erinnerung an die Teilung der Stadt vor, das eine Erweiterung der Gedenkstätte vorsah, die dem Besucherinteresse sowohl von der didaktischen und emotionalen Wirkung entgegenkommen als auch dem massiven Interesse aus aller Welt standhalten sollte.

Der Beschluss des Senats und ein 2007 durchgeführter internationaler Wettbewerb bilden die Grundlagen für die zur Zeit durchgeführte Neugestaltung der Gedenkstätte. Entlang der 1,3 Kilometer langen Straße wird ein 4,4 Hektar umfassendes Gedenkstättenareal entstehen, das die bisher entstandenen Elemente und das 2009 errichtete Besucherzentrum einschließt und zusammenbindet.
Den Besuchern werden das Gelände und seine Geschichte in vier Darstellungsebenen erschlossen:

- Nachzeichnungen bilden die für die Mauer abgerissenen Grenzhäuser und die Grenzsperren, wo sie verloren sind, nach
- archäologische Fenster zeigen Spuren der von der Mauer zerstörten Stadt und ihre Überlagerung durch ältere Schichten der Grenzanlagen
- eine multimediale Ausstellung erschließt am historischen Ort die besondere Geschichte der Mauer am Beispiel der Bernauer Straße
- Ereignismarken zeigen die Massivität der Ereignisse und ein dazugehörendes Feldbuch erschließt sie in ihrer Bedeutung.

Das Gedenkstättenareal ist in vier Themenbereiche unterteilt:

A: Die Mauer und der Todesstreifen
B: Die Zerstörung der Stadt und das Leid der Menschen
C: Der Bau der Mauer
D: Es geschah an der Bernauer Straße

Der im Mai 2010 der Öffentlichkeit übergebene Abschnitt A schließt das „Fenster des Gedenkens“ ein, das ein individuelles Erinnern an die Todesopfer der Berliner Mauer erlaubt, sie dem Vergessen entreißt, ihnen wieder ein Gesicht und vor allem die Würde zurückgibt. Mit einer 2009 fertiggestellten Ausstellung über die „Grenz- und Geisterbahnhöfe im geteilten Berlin“ im S-Bahnhof Nordbahnhof setzt sich die Gedenkstätte in den Untergrund fort. Die nächsten Abschnitte der neuen Gedenkstätte werden sukzessive im August 2011 und im Jahr 2012 eröffnet werden.

Standort: Berlin / Mitte Bernauer Straße 111/119

Weiterführende Literatur:
Klausmeier, Axel: Ein Memorialort neuer Prägung. Die Erweiterung der Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße, Deutschland Archiv 42 (2009) 5, S. 892-900.
Sälter, Gerhard: The Berlin Wall Explained in Context: Rebuilding the Berlin Wall Memorial; in: C’era una volta il muro. A vent’anni dalla svolta tedesca, hg. Emilia Fiandra/ Francesco Guida, Rom 2011.
Schlusche, Günter: Gedenkstätte Berliner Mauer. Berlin, Regensburg 2008 (Schnell+Steiner: Kleine Kunstführer Nr. 2677).

Kapelle der Versöhnung

Mitte. Mit dem Bau der Mauer durch die Bernauer Straße wurde auch die Versöhnungsgemeinde geteilt. Die meisten Gemeindemitglieder lebten im West-Berliner Bezirk Wedding, die Kirche aber befand sich im Ostsektor. Der Zugang zum Kirchengrundstück Bernauer Straße 4 stand zunächst noch offen. Am 22. August 1961 wurde das Hauptportal der Kirche zugemauert. Von nun an war es nur noch den wenigen Gemeindemitgliedern in Ost-Berlin möglich, die Kirche zu besuchen. Am 23. Oktober 1961 wurde die Kirche endgültig geschlossen, die Kirchenglocken und die Kirchturmuhr abgeschaltet. Die Kirche stand mitten im Todesstreifen, zwischen Vorder- und Hinterlandmauer. Der Kirchturm diente lange Zeit als Wachturm. Die Gemeinde erhielt 1965 ein neues Gemeindezentrum auf der Weddinger Seite in der Bernauer Straße 111 und damit einen Ort, sich im Angesicht ihrer eigenen Kirche zu versammeln. In Teilen dieses Gebäudes befindet sich heute das Dokumentationszentrum Berliner Mauer (→ Berlin / Mitte). Den DDR-Machthabern war die als Mahnmal gegen die Mauer wirkende Kirche auf dem Todesstreifen ein Dorn im Auge. Sie arbeiteten daher systematisch auf ihren Abriss hin. Am 22. Januar 1985 wurde das Kirchenschiff gesprengt, sechs Tage später der Turm. Das Bild vom fallenden Turm der Versöhnungskirche ging um die Welt und wurde zum Symbol der Teilung Deutschlands und Europas.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach der Maueröffnung 1989 erhielt die Gemeinde 1995 ihr „Mauergrundstück“ mit der Auflage der Sakralnutzung zurück. Die geretteten Glocken der alten Kirche wurden am ursprünglichen Ort wieder in Gebrauch genommen. Am 9. November 2000, dem 11. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer, konnte die auf den Fundamenten der früheren Kirche ruhende Kapelle der Versöhnung geweiht werden. Sie war nach Plänen der Berliner Architekten Rudolf Reitermann und Peter Sassenroth errichtet worden. Am Bau hatten junge freiwillige Helfer aus 14 europäischen Ländern mitgewirkt.

In dem oval geformten Stampflehmbau mit einer lichtdurchlässigen Holz-Stabummantelung wurden gebrochene Steine der alten Versöhnungskirche verwendet. Auch der aus dem Altarraum der alten Kirche gerettete Altaraufsatz mit einer Abendmahlszene konnte in der Kapelle aufgestellt werden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

„So ist die alte Versöhnungskirche wirklich wieder auferstanden“, sagte Pfarrer Manfred Fischer bei der feierlichen Weihe. Mit ihrem Namen greift die Kapelle der Versöhnung, in der 100 Menschen Platz finden, die Bezeichnung der gesprengten Kirche auf und verbindet sie mit dem Versöhnungsauftrag an einem Ort im ehemaligen Todesstreifen der Mauer. Vor der Kapelle wurde eine Stele mit einer Informationstafel mit folgender Inschrift aufgestellt:
„Kapelle der Versöhnung / Auf den Fundamenten der alten / Versöhnungskirche, die 1985 im Todesstrei- / fen gesprengt wurde, / entsteht zum 11. Jahrestag des Mauerfalls / die Kapelle der Versöhnung. (Architekten: / Reitermann / Sassenroth). Der Gemeinde dient / sie als bergende Hülle für Gottesdienste, / den Besuchern der Gedenkstätte als Ort der / Stille und Besinnung. / Der markierte Grundriss der alten Kirche / bleibt frei. Der alte Chorraum ist / umbaut. Im Empfangsbereich sind die gerette- / ten Glocken in einem Läutegerüst aufgehängt.“ Dieser Text ist gleichlautend auch in englischer Sprache wiedergegeben.
Seit dem 9. November 2005 wird von dienstags bis freitags um 12 Uhr in einer speziellen Andacht an die Mauertoten erinnert. In der kurzen Zeremonie wird jeweils von einem Lektor aus einem in der Kapelle aufbewahrten Totenbuch ein Schicksal an der Berliner Mauer vorgetragen. Die Andachten werden vom Verein Berliner Mauer, der Versöhnungsgemeinde getragen und durch das Konsistorium der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Bürgerbüro zur Aufarbeitung der SED-Diktatur begleitet. Nicht nur aus deren Reihen können Lektoren für eine Andacht kommen, vielmehr sind dazu auch interessierte Bürger aufgerufen.

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße 4/Ecke Hussitenstraße

Weiterführende Literatur:
Berliner Mauer: Gedenkstätte Dokumentationszentrum und Versöhnungskapelle in der Bernauer Straße, hrsg. vom Verein Berliner Mauer – Gedenkstätte und Dokumentationszentrum, Berlin 1999 (dt. und engl.).
Klaaßen, Lars: Dokumentationszentrum Berliner Mauer, Berlin 2004 (= Die Neuen Architekturführer Nr. 57).

Ausstellung „Grenz- und Geisterbahnhöfe im geteilten Berlin“

Foto: Jürgen Hohmuth, Gedenkstätte Berliner Mauer

Mitte. Am 2. Oktober 2009 wurde im S-Bahnhof Nordbahnhof die Ausstellung „Grenz -und Geisterbahnhöfe im geteilten Berlin“ eröffnet. Auf mehreren Tafeln, die im Zwischengeschoss angebracht sind, wird an ein besonderes Kapitel der Teilungsgeschichte erinnert. In den Jahren 1961 bis 1989 wurde das Berliner U- und S-Bahnnetz getrennt. Drei Verbindungen, die Züge der heutigen U-Bahn-Linien 6 und 8, sowie die Nord-Süd-Bahn der S-Bahn blieben bestehen. Die Züge hielten jedoch nicht in Ost-Berlin. Die stillgelegten Bahnstationen wurden von den West-Berliner Fahrgästen als „Geisterbahnhöfe“ bezeichnet. Die Durchfahrt war langsam und auf den abgedunkelten Bahnsteigen befanden sich bewaffnete DDR-Wachposten. Vor der Durchfahrt wurde per Lautsprecher durchgesagt: „Letzter Bahnhof in Berlin West!“
Um die Bahnhöfe als Fluchtwege nach West-Berlin zu sperren, wurden Grenzsperren errichtet. Sie bestanden aus einem komplexen System aus Mauern, Sperren und Signalanlagen, die in den folgenden Jahren perfektioniert wurden. Zudem ließ man zahlreiche Eingänge vermauern und Hinweisschilder abmontieren, um die Bahnverbindungen aus dem öffentlichen Bewusstsein zu entfernen. Trotz dieser Maßnahmen, haben zahlreiche Menschen versucht, die Sperranlagen zu überwinden. Es gelang nur wenigen die Flucht.

Die Ausstellung im Nordbahnhof ist ein Teil der Erweiterung der Gedenkstätte Berliner Mauer. Sie nimmt die Thematik der Außenausstellung auf und dokumentiert Teilung, Flucht und Grenzsperranlagen anhand des U-und S-Bahnnetzes.

Foto: Jürgen Hohmuth, Gedenkstätte Berliner Mauer

Standort: Berlin / Mitte, im S-Bahnhof Nordbahnhof

Weiterführende Literatur:
Heinz Knobloch und Michael Richter, Geisterbahnhöfe: Westlinien unter Ostberlin, Berlin 2008.
Sälter, Gerhard: Grenz- und Geisterbahnhöfe im geteilten Berlin. Das erste Ausstellungsmodul der erweiterten Gedenkstätte Berliner Mauer, Museums Journal 4/2009, S. 34-35.

Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer

Mitte. Die ersten Toten der Berliner Mauer gab es bei den Fenstersprüngen aus Wohnungen in der Bernauer Straße (Gedenkstätte Berliner Mauer → Berlin / Mitte). Am 19. August stürzte Rudolf Urban (geb. 6.6.1914) ab und starb am 17. September 1961 an den Folgen seiner Verletzungen. Die 58-jährige Ida Siekmann (geb. 23.8.1902; → Berlin / Mitte: Gedenkstein für Ida Siekmann) stürzte am 22. August 1961 in den Tod. Dass selbst die 80-jährige Olga Segler (geb. 31.7.1881) am 25. September 1961 diesen waghalsigen Fluchtweg aus dem zweiten Stock ihrer Wohnung in der Bernauer Straße wählte, verdeutlicht die verzweifelte Situation. Tragisch verlief auch der Fluchtversuch des 22-jährigen Bernd Lünser (geb. 11.3.1939; → Berlin / Mitte: Gedenkstein für Bernd Lünser), der am 4. Oktober 1961 über das Dach des Hauses Bernauer Straße 44 in den Westen gelangen wollte, aber von zwei Polizisten entdeckt und beschossen wurde und daraufhin in den Tod sprang. Insgesamt verloren sieben Menschen bei Fluchtversuchen in der Bernauer Straße ihr Leben. Seit Ende August 1961 bis Februar 1989 fielen immer wieder Todesschüsse an der abgesperrten Berliner Sektorengrenze. Ottfried Reck (geb. 14.12.1944) wurde 17-jährig beim Fluchtversuch in der Nähe des Nordbahnhofs am 27. November 1962 erschossen. Dietmar Schulz kam mit 24 Jahren am 25. November 1963 an der Steegerstraße ums Leben. Der 19-jährige Transportpolizist Hans-Dieter Wesa (geb. 10.11.1943) wurde am 23. August 1962* gegen 20 Uhr beim Fluchtversuch am S-Bahnhof Bornholmer Straße erschossen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Für die Opfer der Mauer wurde vom Bezirk Wedding auf einer kleinen Grünfläche in der Bernauer Straße ein Feldstein aufgestellt. Er trägt die Inschrift: „Den Opfern der Mauer/ Ida Siekmann gest. 22.8.1961 / Hans-Dieter Wesa gest. 23.8.1961* / Rudolf Urban gest. 17.9.1961 / Olga Segler gest. 26.9.1961 / Bernd Lünser gest. 4.10.1961 / Ernst Mundt gest. 4.9.1962 / Ottfried Reck gest. Nov. 1962 / Unbekannt gest. 9.6.1965 / Unbekannt gest. 1.12.1984 / Dietmar Schulz gest. 25.11.1963 / zum ehrenden Gedenken."

* (die Angaben weichen voneinander ab)

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße / zwischen Schwedter und Wolliner Straße

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein für Ida Siekmann

Mitte. Zu den ersten Todesopfern der Berliner Mauer gehörte Ida Siekmann (geb. 23.8.1902). Sie versuchte am 22. August 1961 gegen sieben Uhr aus dem Fenster ihrer in der Bernauer Straße 48 im dritten Stock gelegenen Wohnung auf die zum französischen Sektor gehörende Straße zu gelangen. Die 58-Jährige stürzte, nachdem sie einen Teil ihrer persönlichen Habe auf die Straße geworfen hatte, beim Sprung aus dem Fenster in den Tod. Ein Gedenkstein vor dem Haus erinnert an Ida Siekmann mit der Inschrift: „Dem Opfer der Schandmauer / Ida Siekmann / †22.8.1961/ gewidmet".
Ebenfalls gedacht wird Ida Siekmann auf dem Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer (→ Berlin / Mitte).

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße 48

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-**Hermann** / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Gedenkstein für Bernd Lünser

Mitte. Der 22-jährige Student Bernd Lünser (geb. 11.3.1939) versuchte am 4. Oktober 1961, über das Dach des Hauses Bernauer Straße 44 nach West-Berlin zu fliehen. Dabei wurde er von zwei Polizisten entdeckt und angeschossen. Er stürzte vom Dach und starb. In den Unterlagen der West-Berliner Polizei über Todesfälle an der Mauer und in darauf beruhenden Publikationen wird ein Unbekannter erwähnt, der gemeinsam mit Bernd Lünser flüchten wollte. Der Mann soll nach seiner Festnahme auf dem Dachboden des Fluchthauses von Grenzpolizisten zu Tode geprügelt worden sein. In Berichten des Ministeriums für Staatssicherheit über den Fluchtverlauf wird nur von Bernd Lünser gesprochen. Über die mögliche Identität des Unbekannten ist nichts bekannt. Ein Zeuge des dramatischen Geschehens spricht sogar von drei Flüchtlingen.
Vor dem Haus der Bernauer Straße 44 ist eine Platte mit Inschrift zur Erinnerung an Bernd Lünser in den Gehweg eingelassen: „Dem Opfer / der Schandmauer / Bernd Lünser / †4.10.1961 / gewidmet".
Ebenfalls gedacht wird Bernd Lünser auf dem Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer (→ Berlin / Mitte).

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße 44

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Gedenkstein für Ernst Mundt

Mitte. Der 41-jährige Ernst Mundt (geb. 2.2.1921) hatte am 4. September 1962 bereits die Sektorengrenze erreicht und stand auf der Umfassungsmauer des Sophienfriedhofes an der Bergstraße, als er durch MP-Schüsse tödlich getroffen wurde. Fotos dokumentieren, wie die Mütze des Opfers in den Westsektor und der Tote in den Ostsektor fielen. Die Leiche wurde auf Ost-Berliner Seite geborgen.
Am südlichen Ende der Bernauer Straße, kurz vor der Bushaltestelle in der Nähe des Nordbahnhofes, ist vor dem Mauerstreifen eine Platte mit heute verwitterter Inschrift in den Gehweg eingelassen.

Die Inschrift lautet: „Dem unbekannten / Opfer / der Schandmauer / †4.9.1962“. Davor wurde eine Stele mit einer Informationstafel aufgestellt, die über den Fluchtversuch von Ernst Mundt am 4. September 1962 informiert.

Inschrift der Informations-Stele (dt. und engl.):

„Am 4. September 1962 versucht / Ernst Mundt über die Mauer des Sophien- / friedhofs aus Ost-Berlin in den Westteil der / Stadt zu fliehen. Auf der Friedhofsmauer / längs der Bergstraße in Richtung Bernauer / Straße laufend, wird er aus einem Haus auf / dem Gelände des Nordbahnhofs beschos- / sen und von einem Kopfschuss getroffen. / Mundt fällt von der Friedhofsmauer auf die / Ostseite in den Bereich des Grenzstreifens. / Die von West-Berliner Seite aus gestarteten / Hilfsaktionen können den Schwerverletz- / ten nicht erreichen. Ernst Mundt verblutet. / Die im Bürgersteig eingelassene Platte mit / der zeitgenössischen Inschrift ‚Dem unbe- / kannten Opfer der Schandmauer‘ erinnert / an den Tod von Ernst Mundt. Bis zum Abriss / der Mauer hat an dieser Stelle außerdem / ein Mahnmal gestanden.“

Ebenfalls gedacht wird Ernst Mundt auf dem Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer (→ Berlin / Mitte).

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße/Höhe Bergstraße

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 –1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Sauer, Heiner/Plumeyer, Hans-Otto: Der Salzgitter Report. Die Zentrale Erfassungsstelle berichtet über Verbrechen im SED-Staat, München 1991.

Gedenkstele für Heinz Cyrus

Mitte. Am 11. November 1965 starb der 29 jährige Heinz Cyrus in den Morgenstunden im Krankenhaus der Volkspolizei in Berlin-Mitte an seinen schweren Verletzungen. Wenige Stunden zuvor hatte er versucht, von Ost- nach West-Berlin zu flüchten. Grenzposten jedoch entdeckten und verfolgten ihn und eröffneten das Feuer. Cyrus flüchtete in das angrenzende Haus Gartenstraße Nr. 85. Dort sprang oder stürzte er aus einem Fenster in der vierten Etage und verletzte sich schwer. Eine Gedenkstele, die 2010 in der Gartenstraße errichtet wurde, erinnert an den Fluchtversuch.

Standort: Berlin / Mitte, Gartenstraße 96, Höhe Nordbahnhof

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Gedenkstele für Otfried Reck

Mitte. Am 27. November 1962 wurde der 17 jährige Otfried Reck bei seinem Fluchtversuch nach West-Berlin angeschossen. Er starb wenige Stunden danach im Polizeikrankenhaus Berlin-Mitte an seinen schweren Verletzungen. Eine Gedenkstele, die 2010 auf dem Areal der Gedenkstätte Berliner Mauer aufgestellt wurde, erinnert mit Bild und Text an das Ereignis.

Reck wollte gemeinsam mit zwei Freunden über die unterirdisch verlaufenden Gleise der Nord-Süd-Bahn den anderen Teil der Stadt erreichen. Sie planten den Einstieg über den stillgelegten grenznahen Nordbahnhof. Ein Grenzsoldat entdeckte sie und alarmierte einen Suchtrupp, der die Flüchtenden nach Ost-Berlin in die Rollschuhbahn verfolgte. Hier wurde Reck von einem Unterleutnant in den Rücken geschossen. Seine Freunde wurden verhaftet und zu Freiheitsstrafen von drei Jahren verurteilt.

Standort: Berlin / Mitte, Bernauer Straße, zwischen Berg- und Gartenstraße

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Gedenkstätte „Weiße Mauerkreuze“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Am Reichstag verlief die Grenze zum sowjetischen Sektor Berlins direkt an der Ost- und Nordseite des Gebäudes (Ebertstraße und Spreebogen), wobei an diesem Abschnitt des nahen Spreebogens der westliche Uferrand zugleich die Grenzlinie markierte, während die Wasserfläche zu Ost-Berlin gehörte. Mit Beginn des Mauerbaus am 13. August 1961 wurden auch hier die Sperranlagen immer weiter ausgebaut. An der Stelle, wo die Grenzmauer entlang der Ebertstraße auf das Flussufer stieß, wurden 1971 aus Anlass des 10. Jahrestages des Mauerbaus von dem „Berliner Bürger-Verein“ weiße Kreuze zum Gedenken an die bei der Flucht Umgekommenen errichtet und in der Folgezeit erhalten. Nach der Wiedervereinigung 1990 führte die Umgestaltung des nördlichen Teils der Ebertstraße zum Friedrich-Ebert-Platz dazu, dass die Kreuze 1995 für eine Übergangszeit an die Ecke Ebert-/Scheidemannstraße direkt vor den Reichstag versetzt wurden.
Die Kreuze tragen die Inschrift: „13. August 1961 Mauerbau / Dem „Unbekannten“ Opfer an der Mauer / Günter Litfin †24.8.1961 / Udo Düllick †5.10.1961 / Werner Probst †14.10.1961 / Ingo Krüger †10.12.1961 / Philipp Held †11.4.1962 / Axel Hannemann †5.6.1962 / Lutz Haberland †5.6.1962 / Hans Räwel †1.1.1963 / Wolf-O. Muszynski †1.4.1963 / Klaus Schröter †4.11.1963 / Heinz Sokolowski †25.11.1965 / Marienetta Jirkowski †22.11.1980 / Chris Gueffroy †5.2.1989 / 9. November 1989 die Mauer fällt“.
Inschrift des großen Holzkreuzes: „Heinz Sokolowski 48 J. Ostberlin †25.11.65 / Nach 7 Jahren DDR-Haft erschossen auf der Flucht“.
Im Rahmen des 1997 ausgelobten landschaftsplanerischen Wettbewerbs zur Gestaltung des Friedrich-Ebert-Platzes wurden auch die vormals hier aufgestellten „Weißen Mauerkreuze“ mit einbezogen. Sie wurden am 17. Juni 2003 im Beisein des Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse und des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Klaus Wowereit der Öffentlichkeit zurückgegeben. Die von dem Landschaftsarchitekten Jan Wehberg entworfenen neuen weißen Kreuze sind heute auf dem Spreeplatz vor dem Paul-Löbe-Haus in das Geländer eingelassen. Insgesamt befinden sich dort sieben Kreuze, auf denen jeweils zur Wasser- und Platzseite hin die Namen der Opfer eingraviert sind.
Zur Platzseite tragen die Kreuze die Inschriften:
Günter Litfin, 24.08.1961, Tiergarten Humboldthafen / Ingo Krüger, 10.12.1961, Tiergarten Spree in Höhe Marschallbrücke /

Hans Räwel, 01.01.1963, Kreuzberg Spree unweit Oberbaumbrücke / Klaus Schröter, 04.11.1963, Tiergarten Spree zw. Kronprinzenbrücke und Marschallbrücke / Heinz Sokolowski, 25.11.1965,Tiergarten Berlin-Mitte Clara-Zetkin-Straße / Marinetta Jirkowski, 22.11.1980 / Den „unbekannten“ Opfern an der Mauer.

Zur Wasserseite: Udo Düllick, 05.10.1961, Kreuzberg Spree in Höhe Gröbenufer / Werner Probst, 14.10.1961, Kreuzberg Spree in Höhe Schillingbrücke / Philipp Held, 11.04.1962, Kreuzberg Spree in Berlin-Osthafen / Axel Hannemann, 05.06.1962, Tiergarten Spree in Höhe Reichstagsufer / Lutz Haberland, 27.05.1962, Tiergarten Alexanderufer / Wolf-Olaf Muszynski, März 1963, Kreuzberg Spree in Höhe Curvystraße 51 / Chris Gueffroy, 05.02.1989.

Standort: Berlin / Mitte, Spreeplatz

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 –1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Mauerinformation Brandenburger Tor

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Über vier Jahrzehnte war das Brandenburger Tor Symbol der Spaltung Berlins und der Welt. Mit dem Mauerbau am 13. August 1961 wurde das Tor abgeriegelt. Es dauerte mehr als 28 Jahre, bis es wieder für die Öffentlichkeit zugänglich war. Wenige Wochen nach dem Mauerfall am 9. November 1989 erfolgte am 22. Dezember 1989 die offizielle Wiedereröffnung des Torgebäudes. Heute ist das Brandenburger Tor nicht nur das wichtigste Wahrzeichen Berlins, sondern sowohl Symbol für die deutsche Einheit als auch für eine gemeinsame friedliche Zukunft in Europa.

Direkt am Brandenburger Tor, im Zwischengeschoss des U- und S-Bahnhofs, weist die Mauerinformation Brandenburger Tor auf die historischen Orte der Teilung hin. Sie ist während der Betriebszeiten der neuen U 55, der sogenannten Kanzlerbahn, jederzeit zugänglich und bietet kostenlos folgende Informationsmöglichkeiten:

- freier Internetzugang zu den Seiten der Stiftung Berliner Mauer, zum Mauerportal des Landes Berlin sowie zu dem Portal, das den Toten der Berliner Mauer gewidmet ist.
- Luftbildplan mit Lage der wichtigsten historischen Orte, Gedenk- und Erinnerungsstätten für die Zeit der Teilung Berlins
- Film zu den DDR-Grenzanlagen im Jahr 1989/90
- Bilderzählung zur Geschichte des Brandenburger Tors auf dem Bahnsteig
- Ausleihstation für den Multimediaguide Berliner Mauer

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Mitte , Pariser Platz (U55)

Weiterführende Informationen:
www.berlin.de/mauer/ (Internetportal des Berliner Senats)

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Denkmal für die Maueropfer/Straße des 17. Juni

Mitte. Die Straße des 17. Juni führt vom Brandenburger Tor durch den Großen Tiergarten und das Gelände der Technischen Universität zum Ernst-Reuter-Platz im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Der im östlichen Teil ursprünglich Charlottenburger Chaussee und im westlichen Teil Berliner Straße genannte Straßenzug erhielt seinen heutigen Namen auf Beschluss des Senats von Berlin vom 22. Juni 1953 zum Gedenken an die Opfer des Volksaufstandes in der DDR vom 17. Juni 1953.
Nahe dem Reichstag befindet sich in der Mitte zwischen den Fahrspuren auf der Straße des 17. Juni ein aus Hohlblocksteinen gemauertes Denkmal. Als „Mauer der Mahnung“ wurde es am 17. November 1961 auf Initiative des Hochschularbeitskreises „Unteilbares Deutschland“ gebaut. Die symbolische Mauer ist etwa einen Meter hoch und 2,70 Meter lang und trägt die Inschrift: „Den Opfern der Mauer / 13. August 1961“.
Auch in anderen Städten wurde – allerdings temporär – als Mahnmal in den sechziger Jahren ein „Stück Schandmauer“ errichtet. So wurde in der Nacht zum 17. Juni 1962 in Esslingen und in Wolfenbüttel jeweils quer über eine Straße eine Mauer errichtet. Ähnliches geschah in der Nacht zum 17. Juni 1966 in Gengenbach, wo auf einer Hauptstraße die Berliner Mauer mit Warntafeln nachgebildet wurde. Eine weitere Aktion wurde 1967 in Ahrensburg durchgeführt.

Standort: Berlin / Mitte, Straße des 17. Juni

Weiterführende Literatur:
Berlin Handbuch. Lexikon, Berlin 1994.
Meyer, Christoph: Der Wille zur Wiedervereinigung. Politische Initiativen und Aktionen des Kuratoriums Unteilbares Deutschland (1954–1972), phil. Diss, Köln 1996.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstätte Günter Litfin

Mitte. Nach dem Mauerbau 1961 entstanden in Berlin mehr als 300 Wachtürme der DDR-Grenztruppen, darunter auch drei sogenannte Führungsstellen. Hier am Befehlsstand der Kompaniechefs und der Basis der besonderen „Festnahmegruppen“ liefen die Lagemeldungen zusammen. Wegen dieser Funktion waren diese drei Grenztürme im Vergleich zu den übrigen etwa doppelt so breit. Eine der Führungsstellen wurde in den siebziger Jahren am Kieler Eck in Berlin-Mitte errichtet. Wenige hundert Meter von diesem Ort entfernt kam am 24. August 1961 der 24-jährige Günter Litfin ums Leben. Er war der erste Flüchtling, der durch Waffengewalt getötet wurde.
Nach dem Ende der DDR fanden sich Hagen Koch, von 1960 bis 1985 Angehöriger des MfS-Wachregiments und ab 1989 Kulturgutschutzbeauftragter im Institut für Denkmalpflege der DDR, und Jürgen Litfin, der Bruder Günter Litfins, zusammen, um die Führungsstelle als Gedenkstätte zu erhalten. So wurde der ehemalige Führungspunkt 1990 unter Denkmalschutz gestellt. Koch plante, am Beispiel des Grenzturms eine Dokumentation der Geschichte der Mauer aus ostdeutscher Perspektive darzustellen. Als das Gelände rund um den Wachturm noch eine Brache war, gewährte 1992 auch der Berliner Senat Denkmalschutz für das Bauwerk. Mitte der neunziger Jahre entstanden dann allerdings rund um den Turm moderne Wohngebäude. So steht der ehemalige Wachturm heute inmitten fast doppelt so hoher mehrstöckiger Häuser, wodurch der optische Zusammenhang mit den benachbarten Überresten der Mauer am Invalidenfriedhof verloren ging. Ein Abschnitt der Hinterlandmauer dient im Hof der Wohnanlage als Trennwand zwischen zwei Hausgärten.

Auf den etwa 60 Quadratmetern Grundstücksfläche, auf denen der Wachturm steht, sollten ebenfalls Wohnungen gebaut werden. Ein Antrag auf Abriss des Turmes wurde vom zuständigen Bezirksamt Berlin-Mitte abgelehnt.

Am 24. August 2003 wurde im Turm eine Gedenkstätte für Günter Litfin und alle Opfer der Berliner Mauer eingeweiht. Hier sind zahlreiche Dokumente zur Grenze, Mauerfotos und Befehle zum 13. August 1961 zu sehen. Am Turm ist eine Gedenktafel mit der Inschrift angebracht: „Gedenkstätte / Günter Litfin / Ersterschossener am 24. 08. 1961 / Humboldthafen in Berlin Mitte / und allen Opfern der Berliner Mauer / vom 13.08.1961 bis November 1989."

Erinnert wird an Günter Litfin auch an den Gedenkorten: → Berlin / Mitte: Gedenkstein zur Erinnerung an Günter Litfin; Gedenkstätte „Weiße Mauerkreuze"; Geschichtsmeile Berliner Mauer.

Standort: Berlin / Mitte, Kieler Straße 2

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 –1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Gedenkstein für Günter Litfin

Mitte. Günter Litfin (1937–1961) gehört zu den ersten bekannt gewordenen Toten an der Berliner Mauer. Er wuchs in Weißensee auf, ging dort zur Schule und in die Lehre. Der Damen- und Herrenmaßschneider lebte, wie viele vor dem Mauerbau, im Ostteil und arbeitete im Westteil der Stadt. Am 13. August 1961 hielt er sich in West-Berlin auf, kehrte jedoch in den Osten zurück, weil er nicht glaubte, dass die Sperrung der Berliner Grenze von Dauer sei. Nachdem Litfin seinen Irrtum begriffen hatte, versuchte er am 24. August 1961 am Humboldthafen nach West-Berlin zu flüchten. Dabei wurde er von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Günter Litfin ist das erste Opfer der Berliner Mauer, das durch Waffengewalt ums Leben kam. Doch bereits am 19. August 1961 stürzte Rolf Urban bei seinem Fluchtversuch in der Bernauer Straße ab und wurde lebensgefährlich verletzt. Er starb am 17. September 1961. Am 22. August 1961 kam Ida Siekmann beim Sprung aus der dritten Etage ihres Wohnhauses in der Bernauer Straße 48 ums Leben (→ Berlin / Mitte: Gedenkstein für Opfer der Berliner Mauer).

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

1962 veranlasste der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, die Aufstellung eines Gedenksteins für Günter Litfin am Friedrich-List-Ufer im Ortsteil Moabit. Der Stein besteht aus einer Granitplatte mit Ziegelmauer auf einem Pflastersteinsockel. Mit den Bauarbeiten am Lehrter Bahnhof verschwand der Stein spurlos und wurde erst 2000 von Bauarbeitern im Mauermuseum „Haus am Checkpoint Charlie" (→ Berlin / Friedrichshain-Kreuzberg) abgegeben. Nach seiner Restaurierung mit Hilfe von Sponsoren wurde der Gedenkstein im Januar 2001 an der Sandkrugbrücke, dem ehemaligen Grenzübergang Invalidenstraße (→ Berlin /Mitte), neu aufgestellt. Auf Beschluss der Bezirksverordneten des Bezirkes Berlin-Weißensee war bereits am 24. August 2000 die ehemalige Straße 209 in Günter-Litfin-Straße umbenannt worden. Am 24. August 2003 wurde im früheren Grenzturm an der Kieler Straße die Gedenkstätte Günter Litfin (→ Berlin / Mitte) eingeweiht.

Inschrift des Gedenksteins: „Hier starb als erstes Opfer der Mauer / Günter Litfin / 19.1.1937 †24.8.1961 / Ihm und allen Opfern der Mauer zum Gedenken“.

Standort: Berlin / Mitte, Sandkrugbrücke

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Skulpturenwiese gegen den Mauerbau

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Als Reaktion auf den Bau der Berliner Mauer begannen im November 1961 junge Bildhauer auf dem Platz der Republik zwischen dem Reichstag und der damaligen Kongresshalle (heute Haus der Kulturen der Welt) Skulpturen zu schaffen. Am 24. August 1962 wurden 30 Arbeiten der Künstler des „Symposions europäischer Bildhauer“ aus Deutschland, Frankreich, Österreich, Japan, Ungarn, Israel und der Schweiz der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie waren von der Künstlerhilfe des Berliner Senats unterstützt worden. Die Plastiken wurden absichtlich im „Schatten der Mauer“ in der Nähe der viel besuchten Kongresshalle aufgestellt und sollten den Künstlerprotest gegen den Mauerbau ausdrücken. Bis 1963 arbeiteten insgesamt 17 Künstler im Freien weiter an der „Mauer aus Kunst wider alle Mauern der menschlichen Tyrannei“. Von den Steinskulpturen sind inzwischen nicht mehr alle erhalten. Nach mehr als vier Jahrzehnten ist ein Teil verwittert, beschädigt oder umgestürzt. Eine Steintafel mit den Künstlernamen ist kaum mehr lesbar.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Mitte, Zwischen Paul-Löbe-Allee und John-Foster-Dulles-Allee

Weiterführende Literatur:
Cramer, Michael: Berliner Mauer-Radweg. Eine Reise durch die Geschichte Berlins, 3. Aufl., Rodingerdorf 2004.

Skulptur „Wiedervereinigung“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Für eine Steinplastik, welche die Wiedervereinigung symbolisieren sollte, erhielt im April 1961 – also noch vor dem Mauerbau – die Bildhauerin Hilde Leest einen Auftrag des Berliner Senats. Das Mahnmal sollte aus Mitteln des Künstler-Notprogramms finanziert werden. Die Weddinger Bezirksverordneten billigten im Juni 1961 einstimmig das Vorhaben. Die Skulptur sollte direkt an der Sektorengrenze in der Liesenstraße ihren Platz finden. Am 20. November 1962 wurde die Plastik aus Muschelkalk eingeweiht. Die Plastik war auch vom Osten aus zu sehen. Bei der Einweihung kam es zu einem typischen Schauspiel im Kalten Krieg, das von Zeitungen als „Lautsprecherkrieg“ oder „Lautsprecherduell“ bezeichnet wurde. Während der Einweihungsfeier drang Lautsprecherlärm von Ost-Berliner Seite her. 15 Minuten lang wurden die Reden der Zeremonie gestört. Darauf antwortete von westlicher Seite das „Studio am Stacheldraht“ ebenfalls mit einem Lautsprecherwagen. Der Geschäftsführer des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, Wilhelm Wolfgang Schütz, meinte zu dem Ost-Berliner Lautsprecherwagen, dass die Mauer eine lautere Sprache als jeder Lautsprecher spreche.
Das Mahnmal besteht aus zwei Menschenfiguren, die sich über einen Graben hinweg die Hände reichen. Sie knien auf einem Podest und bilden unter den sich reichenden Händen ein zwei Meter breites Tor.

Die mehr als zwei Meter hohen und 2,50 Meter breiten Figuren gelten als Symbol der Zusammengehörigkeit zwischen Ost und West. Sie zeigen die Hoffnung auf Wiedervereinigung und drücken Schmerz über die Trennung Deutschlands aus.

Standort: Berlin / Mitte, Chaussee-/Liesenstraße

Erinnerungstafel für die frühere Passierscheinstelle Schulstraße/Ecke Maxstraße

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Nachdem bereits seit dem 13. August 1961 den Ostdeutschen der Zugang nach West-Berlin verwehrt worden war, durften seit dem 22. August auch keine West-Berliner mehr aus privaten Gründen nach Ost-Berlin. Ein Treffen von Familienangehörigen und Freunden, die diesseits und jenseits der Grenze lebten, war nun gänzlich unmöglich geworden. Was blieb, war einzig und allein, sich hin und wieder an wenigen Stellen der Mauer einander zuzuwinken, was die Volkspolizei trotz aller Bemühungen nie ganz verhindern konnte.

Die DDR-Machthaber verbanden die Abschaffung dieses inhumanen Zustandes mit der politischen Forderung nach Gewährung von staatlichen Hoheitsrechten in Berlin. Da das im Widerspruch zum gültigen Vier-Mächte-Status Berlins stand, widersetzte sich die westliche Seite diesem Ansinnen. Eine Teillösung des Problems, die zumindest Besuche von West-Berlinern bei Verwandten in Ost-Berlin während der Weihnachtszeit ermöglichen sollte, wurde nach zähen Verhandlungen im Dezember 1963 gefunden. Am 17. Dezember 1963 unterzeichneten der West-Berliner Senatsrat Horst Korber und der DDR-Staatssekretär Erich Wendt ein Protokoll über das erste sogenannte Passierscheinabkommen, nach dem unter Umgehung der Frage nach staatlichen Hoheitsrechten DDR-„Postangestellte“ in zwölf West-Berliner Schulen Anträge für Verwandtenbesuche im Osten entgegennehmen und die entsprechenden Passierscheine ausgeben konnten. Wegen des großen Andranges kam es zum Teil zu chaotischen Szenen. Wenn im Westen auch mit Skepsis betrachtet, war es eine zwar kleine, doch wichtige Verbesserung, dass zwischen dem 20. Dezember 1963 und dem 5. Januar 1964 nach 28 Monaten der Trennung etwa 700 000 West-Berliner wenigsten für einen Tag ihre Verwandten im Ostteil der Stadt besuchen konnten.

In den folgenden Jahren wurden mit weiteren Passierscheinabkommen mehr oder weniger enge Besuchsmöglichkeiten für West-Berliner in Ost-Berlin vereinbart, wobei von 1966 bis zum Abschluss des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin im September 1971 die östliche Seite ihren Druck verstärkte und nur noch Besuche in sogenannten „dringenden Familienangelegenheiten“ gestattete. Auf der Grundlage des Vier-Mächte-Abkommens wurde im Dezember 1971 eine etwas günstigere Reise- und Besuchervereinbarung getroffen. Die erlaubte es, dass West-Berliner für 30 Tage im Jahr nach Ost-Berlin und auch in die DDR reisen durften. In West-Berlin wurden fünf Besucherbüros eingerichtet, in denen weiterhin Einreiseanträge entgegengenommen und Berechtigungsscheine ausgestellt wurden. Längere Verhandlungen gab es über die Standorte der Büros, weil die DDR weder Büros an der Sektorengrenze noch in Senatsdienststellen akzeptieren wollte.

Mit dem Fall der Mauer endete auch die Arbeit der Besucherbüros. Einreisegenehmigungen waren ab Dezember 1989 für West-Berliner nicht mehr notwendig. Die Besucherbüros schlossen am 22. Dezember 1989.

Auf Antrag der SPD-Fraktion in der Bezirksverordnetenversammlung Mitte beschloss das Bezirksparlament, eine Gedenktafel an einem der früheren Büros für Reise- und Besucherangelegenheiten anzubringen. Es ist heute eine Seniorenfreizeitstätte. Am 28. Juni 2005 wurde die von der Wohnungsbaugesellschaft Gesobau und der Gedenktafelkommission Mitte realisierte Gedenktafel eingeweiht.
Inschrift der Tafel:
„Hier wurde am 29. Januar 1973 eine von fünf / Passierscheinstellen / zum tageweisen Besuch von Ost-Berlin eingerichtet. / Sie wurden von Ostberliner Seite betrieben und bestanden bis zum Fall der / Berliner Mauer im November 1989. Nach dem Bau der Mauer 1961 konnten / Bewohner West-Berlins jahrelang nicht in den Ostteil der Stadt gelangen. / Erst nach der Einführung einer strengen Besuchsregelung mit / Gebührenpflicht war es der Mehrheit der Westberliner möglich, / Familienangehörige und Freunde zu besuchen. / Berlin 2005“

Standort: Berlin / Mitte, Schulstraße/Ecke Maxstraße

Weiterführende Literatur:
Alisch, Steffen: „Es ist darauf zu achten, daß alle warm angezogen sind!“ Passierscheinstellen und Besucherbüros in West-Berlin zur Mauerzeit, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 16 (2004), S. 17–25.
Kunze, Gerhard: Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989, Berlin 1999 (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin).

Gedenktafel am ehemaligen Grenzübergang

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 gab es insgesamt acht Grenzübergänge zwischen Ost- und West-Berlin. Einer davon befand sich in der Invalidenstraße. Wie die Grenzübergänge Chausseestraße, Oberbaumbrücke und Sonnenallee war dieser allein West-Berlinern vorbehalten. Bürger der anderen Bundesländer und Ausländer durften hier die Grenze nicht passieren. Mit der Verkündung der Reisefreiheit für DDR-Bürger am 9. November 1989 versammelten sich noch am selben Abend auch an der Invalidenstraße Tausende DDR-Bürger, um nach West-Berlin zu gelangen. Unter dem Druck der Massen wurde die Grenzkontrollstelle wenige Minuten vor Mitternacht geöffnet – als letzter der innerstädtischen Übergänge. Auf den Betonplatten des Grenzüberganges und den Straßen der Umgebung wurde der Fall der Mauer gefeiert.
Anfang der neunziger Jahre wurde an dieser Stelle die Sandkrugbrücke neu gebaut. In diesem Zusammenhang wurde 1993/1994 hier an der früheren Grenzlinie auf der westlichen Seite ein weißes Betonband in das historische Postament eingefügt. Darin ist in drei senkrechten Zeilen zu lesen: „Grenzübergang / 1961 – 1989 / Invalidenstraße“.
An der Sandkrugbrücke erinnert auch ein Gedenkstein an das erste Maueropfer durch Schüsse getötete Maueropfer (→ Berlin / Mitte: Gedenkstein zur Erinnerung an Günter Litfin).

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Mitte, Invalidenstraße/ Sandkrugbrücke

Weiterführende Literatur:
Karwelat, Jürgen: Zwei Ministerien in historischer Umgebung. Die Bundesministerien für Wirtschaft, Technologie und für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen am Invalidenpark in Berlin-Mitte, Berliner Geschichtswerkstatt e. V. 1999.

Gedenktafel an Tunnelflucht

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Da nach dem Bau der Mauer das Überschreiten der Sektorengrenzen nach West-Berlin nicht mehr möglich war, suchten Menschen, die die DDR verlassen wollten, neue, gefährliche Fluchtmöglichkeiten. Aus dem Westen kamen ihnen dabei Fluchthelfer zu Hilfe, die über verschiedene Wege wie z. B. Verstecke in Autos und Tunnel Menschen aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland schleusten. Eine der spektakulärsten Tunnelfluchten gelang durch den sogenannten „Tunnel 57“ 1964, dessen Bau vom Magazin „Stern“ dokumentiert und von Geldgebern finanziert wurde, die der CDU nahestanden. Mehr als sechs Monate lang gruben dafür 35 Studenten um den damals 25-jährigen Organisator Wolfgang Fuchs eine etwa 145 Meter lange Strecke zwischen der Bäckerei in der Bernauer Straße 97 im Wedding und der Strelitzer Straße 55 in Mitte. In den beiden Nächten zwischen dem 3. und 5. Oktober wurden hier 57 Menschen durchgeschleust. Es war das erfolgreichste Tunnel-Fluchtprojekt.

In der Nacht des 5. Oktober wurde der Tunnel von der Staatssicherheit entdeckt. Es kam zum Schusswechsel zwischen Fluchthelfern und Grenzsoldaten, bei dem der DDR-Unteroffizier Egon Schultz versehentlich durch Schüsse aus der Maschinenpistole eines anderen Grenzsoldaten getötet wurde. Obwohl das den DDR-Verantwortlichen bekannt war, startete die SED-Führung eine Propagandakampagne, mit der Schultz zum Helden stilisiert wurde und die Verantwortung für seinen Tod den westlichen Fluchthelfern zugeschoben wurde. Schulen, Schiffe, Erholungsheime, Kasernen erhielten seinen Namen, ebenso der Ost-Berliner Teil der Strelitzer Straße.

1994 konnten die tatsächlichen Ereignisse aus Akten des Ministeriums für Staatssicherheit rekonstruiert und veröffentlicht werden. Auf Initiative der beiden früheren Fluchthelfer Peter Schulenburg und Klaus von Keussler wurde anlässlich des 40. Jahrestages der Flucht am 4. Oktober 2004 am Haus Nr. 55 in der inzwischen wieder vereinten Strelitzer Straße eine Gedenktafel eingeweiht.

Inschrift der Tafel:

„Im Hof dieses Hauses endete ein von / West-Berlin aus gegrabener 145m langer Tunnel, durch den 57 Männern, Frauen und Kindern / in den Nächten des 3. und 4. Oktober 1964 / die Flucht in den Westen gelang. Nach Verrat / der Fluchtaktion an das Ministerium für / Staatssicherheit der DDR kam es auf dem Hof / zu einem Schusswechsel zwischen / Grenzsoldaten und Fluchthelfern. Dabei kam der / Unteroffizier der Grenztruppen der / Nationalen Volksarmee / Egon Schultz / *4. Januar 1943 in Groß-Jestin (Kr. Kolberg) / am 5. Oktober ums Leben. Egon Schultz / wurde in der DDR als Held idealisiert; die / Fluchthelfer galten als Agenten und Mörder. / Erst nach dem Fall der Mauer stellte sich heraus, / dass die tödlichen Schüsse aus der Waffe / eines Kameraden abgegeben wurden. Dieser / Sachverhalt war den DDR-Verantwortlichen / von Anfang an bekannt.“

Standort: Berlin / Mitte, Strelitzer Straße 55

Weiterführende Literatur:
Detjen, Marion: Ein Loch in der Mauer. Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961–1989, München 2005.
Müller, Bodo: Faszination Freiheit. Die spektakulärsten Fluchtgeschichten, 2. Aufl., Berlin 2000.

Gedenkzeichen für Dieter Beilig

Mitte. Der Kreuzberger Arbeiter Dieter Beilig organisierte 1962 Demonstrationen gegen die Berliner Mauer und gründete 1963 die Peter-Fechter-Memorial-Bewegung. 1964 wurde der 1941 geborene Beilig festgenommen, als er die Mauer an der Heinrich-Heine-Straße in den Osten überstiegen hatte. Von einem Ost-Berliner Gericht wurde er wegen „staatsfeindlicher Hetze und Terror“ zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Umwandlung zu einer Bewährungsstrafe wurde er im Oktober 1966 freigekauft und in den Westteil Berlins entlassen. Am 2. Oktober 1971 überstieg Beilig von West nach Ost die Mauer am Brandenburger Tor. Dort rief er dann: „Freiheit für Deutschland!“, bevor ihn DDR-Grenzsoldaten überwältigten und abführten. Über das weitere Schicksal Beiligs wurde nichts bekannt.

Erst durch Aktenrecherchen von Petra Uhlmann, Archivarin bei der Akademie der Künste, die im Zusammenhang mit dem Einzug der Akademie in ihren Neubau am Pariser Platz zur Geschichte des Ortes forschte, konnte der weitere Hergang rekonstruiert werden. Nach dem Bau der Mauer musste sich die (Ost-)Akademie der Künste ihre Räume mit dem Grenzregiment 35 teilen. Der als „Thronsaal“ bezeichnete Durchgang zu den Ausstellungshallen der Akademie wurde bis zur Grenzöffnung von den Grenztruppen als Aufenthaltsbereich und als Verwahrzelle für „Grenzverletzer“ genutzt. Hierhin wurde am 2. Oktober 1971 auch Dieter Beilig gebracht und durchsucht. Als Beilig durch ein Fenster fliehen wollte, wurde er durch Schüsse schwer verletzt. Auf dem Weg ins Polizeikrankenhaus starb Dieter Beilig.

Das MfS beschäftigte sich fortan damit, eine Legende zu schaffen, die den Schusswaffeneinsatz als notwendig erscheinen ließ. So wurde konstruiert, Beilig habe versucht, die anderen Grenzsoldaten zu entwaffnen. Von der Leiche Beiligs wurden dafür Fingerabdrücke auf die Waffe eines Grenzsoldaten aufgebracht. Hinweise auf den Verbleib der sterblichen Überreste Beiligs gibt es bis heute nicht.

In den 2005 eingeweihten Neubau der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin wurde ein Gedenkzeichen für Dieter Beilig integriert. Im Bereich des Fensters des Raumes, in dem Dieter Beilig erschossen wurde, wurde eine Markierung angebracht.

Standort: Berlin / Mitte, Pariser Platz 4

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mahnmal für die Einheit Deutschlands

Mitte. Der Humboldthain ist neben dem Viktoriapark und dem Friedrichshain einer der drei großen Volksparks in Berlin, die im 19. Jahrhundert neu angelegt wurden. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Park wegen der dort errichteten Flak-Stellungen und Bunker durch Bombenangriffe verwüstet und zwischen 1948 und 1951 wieder aufgebaut. Dabei wurde an dem 1948 gesprengten Hochbunker so viel Trümmerschutt aufgetürmt, dass daraus die 85 Meter hohe Humboldthöhe entstand. Auf deren Aussichtsplattform befindet sich das von Arnold Schatz geschaffene und am 13. August 1967 eingeweihte Mahnmal für die Einheit Deutschlands. Die elf Meter hohe Aluminiumskulptur steht auf einem ummauerten Betonsockel und besteht aus zwei stelenartigen Metallteilen, die von einem Ring umfasst und zusammengehalten werden. Damit sollte die Teilung Deutschlands symbolisiert werden.

Am 2. Oktober 1991 enthüllte der Bürgermeister des damaligen Stadtbezirks Berlin-Wedding, Jörg-Otto Spiller, an dem Betonsockel des Mahnmals eine Gedenktafel. Sie trägt die Inschrift: „Mahnmal / der Einheit / Deutschlands / 13.8.67 Arnold Schatz“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Mitte, Humboldthöhe im Volkspark Humboldthain

Weiterführende Literatur:
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Erinnerungstafel für die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR

Mitte. Das Verhältnis zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland entspannte sich mit Beginn der siebziger Jahre wesentlich. Auf der Grundlage des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin vom 3. September 1971 konnte im Dezember zwischen den beiden deutschen Staaten ein Transitvertrag über den zivilen Verkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik geschlossen werden. Im Mai 1972 kam der Verkehrsvertrag hinzu. Im November desselben Jahres wurden mit dem Grundlagenvertrag prinzipielle Fragen zum innerdeutschen Verhältnis geklärt. Es war für beide Staaten ein Erfolg: die Bundesregierung hielt am Ziel der Wiedervereinigung fest, die DDR sah sich als Staat anerkannt. Die Bundesrepublik Deutschland gab ihren Alleinvertretungsanspruch auf. Die besondere Art der Beziehungen führte auch zu einer besonderen Art von Vertretungen im jeweils anderen Land. Am 2. Mai 1974 wurden die jeweiligen „Ständige Vertretungen“ eröffnet. Es handelte sich dabei nicht um Botschaften im Sinne von diplomatischen Missionen, da die beiden deutschen Staaten völkerrechtlich füreinander kein Ausland waren. Am 20. Juni 1974 wurde Günter Gaus als erster Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in der DDR akkreditiert.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Vorrangige Aufgabe der Ständigen Vertretung war neben der Vertretung bundesdeutscher Interessen in der DDR die Unterstützung bei Vertragsverhandlungen, die Klärung privatrechtlicher Fragen wie Familienzusammenführungen, Erbschaftsangelegenheiten, Häftlingsbetreuung und Bearbeitung von Beschwerden. Bis zu 100 Besucher pro Tag erschienen in der Vertretung. Die Ständige Vertretung wurde auch als Fluchtort genutzt. DDR-Bürger flüchteten hierher, um auf diese Weise ihre Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland zu erzwingen. 1984 und 1989 kam es zu Massenbesetzungen der Vertretung durch Flüchtlinge, zeitweise musste das Haus deshalb geschlossen werden.

Mit dem Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 verlor auch die Ständige Vertretung ihre Funktion. Am Tag zuvor war sie geschlossen worden. Im August 1996 wurde an dem Gebäude eine Erinnerungstafel an die Ständige Vertretung angebracht.

Inschrift der Tafel:

„Von 1974 / bis zur Vereinigung Deutschlands / am 3. Oktober 1990 / befand sich in diesem Hause / die Ständige Vertretung / der Bundesrepublik Deutschland / bei der DDR“

Standort: Berlin / Mitte, Hannoversche Straße 28-30

Weiterführende Literatur:
Boysen, Jaqueline: Das "weiße Haus" in Ost-Berlin, Berlin 2009.

Der Rufer

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Im Jahre 1966 wurde der Bildhauer Gerhard Marcks (1889–1981) vom Bauausschuss für das neue Funkhaus von Radio Bremen um eine überlebensgroße Skulptur gebeten. Marcks schuf das Kunstwerk „Der Rufer“, das schließlich am 24. November 1967 in Bremen eingeweiht wurde. Die Figur „Der Rufer“ wurde mehrfach uminterpretiert. Marcks wollte mit seiner Figur den menschlichen Mund als erstes und letztes Kommunikationsmittel deutlich machen. Die Hände, die wie eine Glocke geformt sind, sollen darstellen, dass im menschlichen Leib alle Typen der Technik eingebildet sind, sagte Marcks zur Einweihung. Im Jahre 1981 wurde ein autorisierter Guss im australischen Perth vor der „Art Gallery of Western Australia“ errichtet. Im Jahre 1998 wurde diese Skulptur den Opfern von Folterungen geweiht. Seit 1986 steht eine Rufer-Skulptur in der Landeszentralbank in Aachen. Eine fünfte „Der Rufer“-Plastik wurde am 20. Oktober 1989 vor dem Hauptsitz der Sutter-Gruppe in Essen eingeweiht. Die Verlagsgruppe sieht in der Figur das Recht auf Meinungsfreiheit und freizügige Nachricht symbolisiert.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

1989 gründete ein Vorstandsmitglied der Deutschen Bank Berlin die Stiftung „Der Rufer“. Es wurden Spenden gesammelt, um für Berlin einen Guss der Figur „Der Rufer“ ankaufen zu können und auf dem Mittelstreifen der Straße des 17. Juni aufzustellen. Am 19. Mai 1989 wurde die Skulptur an dieser Stelle errichtet. Hier wurde ein zusätzliches Spruchband mit einem Satz des italienischen Humanisten und Dichters Francesco Petrarca (1304–1374) angebracht: „Ich gehe durch die Welt und rufe Friede Friede Friede“. Da der „Rufer“ während der Teilung Berlins und Deutschlands in Richtung des noch geschlossenen Brandenburger Tors errichtet wurde, wurde in die Skulptur eine weitere Symbolik hineingedeutet.

Standort: Berlin / Mitte, Mittelstreifen der Straße des 17. Juni, Richtung Brandenburger Tor

Denkmal „Sinkende Mauer“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. In den Jahren 1746–1748 wurde in der Oranienburger Vorstadt als Stiftung Friedrichs II. das sogenannte Invalidenhaus, eine Wohn- und Arbeitsstätte für Kriegsinvaliden und deren Familien errichtet. Die in der Folgezeit dort entstandenen Gärten gestaltete vermutlich Peter Joseph Lenné (1789–1866) 1843 zu dem dann auch öffentlich nutzbaren Invalidenpark um, auf dessen Gebiet 1895 die der Kaiserin Augusta (1811–1890) gewidmete Gnadenkirche und 1910 die Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen – dem späteren DDR-Regierungskrankenhaus und heutigem Sitz des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie – fertiggestellt wurden. Die Ruine der im Krieg zerstörten Kirche wurde 1967 abgetragen. Hauptsächlich wegen der Nähe zur Sektorengrenze verfiel der Park insbesondere nach dem Bau der Mauer 1961 immer mehr. Erst im Zusammenhang mit dem Ausbau des Sitzes des Wirtschaftsministeriums begann 1996 nach Plänen von Christophe Girot auch die Neugestaltung des Invalidenparks. Für den Südteil der am 3. Oktober 1997 der Öffentlichkeit übergebenen Anlage gestaltet der Künstler seine Skulptur „Sinkende Mauer“. Sie besteht aus einem dafür angelegten 50 mal 62 Meter großen Wasserbecken, aus dem als Symbol für die Berliner Mauer eine sieben Meter hohe Wand schräg herausragt. Von ihrer Spitze ergießt sich ein Wasservorhang über eine Schieferverkleidung in die Tiefe. Auf der begehbaren Schräge fließt Wasser in zwei Kanälen abwärts. Durch diese Anordnung wird der Eindruck erweckt, als würde die Mauer im Nichts versinken.

Die Installation steht inmitten von neun in den Rasen eingelassenen und immer schmaler werdende Reihen aus Granitplatten, durch die der Übergang zur Grünanlage geschaffen wird.

Standort: Berlin / Mitte, Invaliden-/Ecke Scharnhorststraße

Weiterführende Literatur:
Speckmann, Sigrun: Sinkende Mauer und selbstverliebter Junge, in: Der Tagesspiegel, 12. August 2000.

Denkmal „Berliner Mauer“ am Märkischen Museum

Mitte. 1874 als „Märkisches Provinzial-Museum“ gegründet und untergebracht im 1908 eröffneten Gebäude am Köllnischen Park, ist das Märkische Museum Dank der denkmalpflegerischen Maßnahmen der letzten Jahre heute wieder als bedeutendes Baudenkmal erlebbar. Obwohl eine neue Ausstellung zur gesamten Berliner Geschichte erst 2008 eröffnet wird, vermitteln die gegenwärtigen Ausstellungen ein anschauliches Bild zu Teilaspekten der Stadtgeschichte. Zum Beispiel wird durch die Exposition „… schaut auf diese Stadt!“ anhand von 2 000 Objekten vom Werden Berlins zu einer Metropole erzählt. Weitere Themen sind: Das Bürgerliche Berlin | Bilder einer Großstadt; Die ersten Berliner | Schätze der Ur- und Frühgeschichte, Das friderizianische Berlin (1740–1786) und Mechanische Musikinstrumente.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im Außenbereich des Museums befindet sich seit dem 9. November 2003 die Ausstellung „Mauer | Stücke“ mit originalen Mauerteilen. Dank der Förderung durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur können diese Mauerfragmente in einem Ensemble mit einer Hörstelle, die Tondokumente vom Bau bis zum Fall der Mauer abspielt, präsentiert werden. Eine Informationstafel gibt in deutscher und englischer Sprache folgende Erläuterungen: „Mauer-Stücke / Die Berliner Mauer ist Dokument und Symbol der langjährigen Teilung Deutschlands. / Errichtet am 13. August 1961 spaltete die Mauer die Stadt Berlin bis zur Öffnung der Grenze / am 9. November 1989. Hier fand die Zugehörigkeit der Deutschen Demokratischen Republik / und der Bundesrepublik Deutschland zu konkurrierenden politischen Systemen ihren / deutlichsten Ausdruck. / Seit der friedlichen Revolution in der DDR und der Wiedervereinigung Deutschlands / am 3. Oktober 1990 verschwindet die Mauer in rasantem Tempo aus dem Stadtbild. / Der historische Grenzverlauf ist nur noch an wenigen Stellen im ursprünglichen Bestand / der Sperranlagen zu sehen. Als architektonische Spuren der Berliner Stadtgeschichte sind die / Originalstücke der Mauer – einer Sammlungstradition des Märkischen Museums folgend – / wie andere historisch oder künstlerisch bedeutsame Fragmente in die Museumsanlage integriert. / Das Ensemble besteht aus insgesamt sieben Segmenten. Ein Mauerelement weist eine / Klappe auf, die den Grenztruppen der DDR den Zugang zu der ‚dem Westen‘ zugewandten / Seite ermöglichte. Zwei Teile zeigen eine charakteristische Bemalung, wie sie für das / Erscheinungsbild der Mauer im Westberliner Stadtbezirk Kreuzberg typisch war. / Diesen ‚Königskopf‘, den der Künstler Kiddy Citny 1985 als Teil eines langen Frieses in der / Waldemarstraße schuf, verdankt das Stadtmuseum Berlin der großzügigen Schenkung / eines mäzenatischen Bürgers. / Die Präsentation der Segmente der Berliner Mauer und die Errichtung der Hörstelle / wurden ermöglicht durch die Förderung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Mitte, Am Köllnischen Park 5

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Parlament der Bäume gegen Krieg und Gewalt

Mitte. Am 9. November 1990, ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer, wurde in unmittelbarer Nähe des Reichstagsgebäudes als Mahnmal für die Toten von Krieg und Teilung die vom Aktionskünstler Ben Wagin gestaltete Gedenkstätte „Parlament der Bäume gegen Krieg und Gewalt“ eröffnet. Erhaltene Mauerteile wurden künstlerisch gestaltet und in mehreren Aktionen zwischen 1990 und 1996 verschiedenartige Bäume gepflanzt. Herzstück ist am Spreeufer ein Karree von Bäumen, das die Ministerpräsidenten der 16 Bundesländer 1990 pflanzten. Vertreter des Deutschen Bundestages setzten erstmals am 18. März 1991 Bäume auf das Gelände. Auf 47 großformatigen Granitplatten sind zudem die Namen von 258 Mauertoten verzeichnet. Während der Bauarbeiten für das neue Regierungsviertel mussten zahlreiche Bäume umgesetzt werden, die Gedenkstätte war längere Zeit nicht zugänglich. Am 3. Oktober 1997 machte Wagin mit einer spektakulären Aktion auf die Gedenkstätte aufmerksam: 999 entzündete Fackeln markierten den Verlauf der Berliner Mauer.

Standort: Berlin / Mitte, Schiffbauerdamm/Reinhardtstraße

Weiterführende Literatur:
Grenzmuseen, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Museen, Gedenkstätten und Denkmale an der ehemaligen innerdeutschen Grenze, Mödlareuth 2000.

Mauersegmente im Marie-Elisabeth-Lüders-Haus

Mitte. Zur Erinnerung an die Toten der innerdeutschen Grenze wurden nach einer Idee des Aktions-Künstlers Ben Wagin Mauerteile in den 2003 fertig gestellten Bundestagsneubau einbezogen. Auf der Grundfläche des Gebäudes, dessen Namenspatronin die bedeutende liberale Sozialpolitikerin Marie-Elisabeth Lüders (1878–1966) ist und das die Bibliothek, das Archiv und die wissenschaftlichen Dienste des Bundestages beherbergt, verlief bis 1989 die Berliner Mauer. Dieser Umstand wird durch im Gebäude aufgestellte Mauersegmente symbolisiert, auf denen für den Zeitraum 1961–1989 auf die einzelnen Jahre bezogen die jeweilige Zahl der bei Fluchtversuchen zu Tode gekommenen Menschen verzeichnet ist. Seit September 2005 ist der Gedenkraum, in dem zukünftig auch ein Totenbuch mit den Namen der Opfer der innerdeutschen Grenze ausliegen soll, öffentlich zugänglich. Er kann freitags, samstags und sonntags jeweils zwischen 11 und 17 Uhr besichtigt werden.

Standort: Berlin / Mitte, Schiffbauerdamm/Uferpromenade

Weiterführende Literatur:
Kailitz, Susanne: Gedenken am besonderen Ort, in: Das Parlament, 4.10.2005.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Tränenpalast

Mitte. In den 1920er Jahren sollte in dem Dreieck zwischen dem Bahnhof Berlin-Friedrichstraße, Reichstagsufer und der Friedrichstraße nach US-amerikanischen Vorbild der erste Berliner Wolkenkratzer gebaut werden. Dieser Plan wurde fallen gelassen und erst 1962 entstand auf dieser Fläche ein Gebäude, das als ein Symbol der Teilung in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt wurde: die Abfertigungshalle des Grenzübergangs Bahnhof Friedrichstraße für den Übergang von und nach West-Berlin.

Ihr Bau war eine Konsequenz aus dem Mauerbau im August 1961. Nur hier wurde für Personen, die nach Meinung der DDR-Behörden dazu berechtigt waren, der direkte Zugang zu den in West-Berlin verkehrenden Fern-, S- und U-Bahnen ermöglicht. Der Bahnhof wurde so zum zentralen Übergang in den Westen für Bahnreisende. Er bekam ebenso wie die Stadt einen Ost- und einen davon strengstens abgetrennten Westteil. Da das Labyrinth des Bahnhofs für die Kontrolle des Übergangs zwischen beiden für die Pass- und Zollkontrolleure der DDR zu eng war, wurde die Abfertigungshalle an die Nordostseite des Bahnhofs angebaut. Den Beinamen „Tränenpalast“ erhielt das Gebäude in den sechziger Jahren, als im Rahmen der Passierscheinabkommen (1963–1966) Millionen Berliner aus dem Westteil der Stadt ihre Verwandten im Osten zu den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen besuchen durften und nach mehr als zwei Jahren Trennung im Dezember 1963 sich erstmals wieder auseinander gerissene Familien in die Arme schließen konnten. Da dabei sowohl bei der Begrüßung als auch beim Abschied vor dem Gebäude ganz in der Nähe der Vergnügungsstätten Friedrichstadtpalast und Admiralspalast viele Tränen flossen, war schnell ein treffender Name für den ganz im Gegensatz dazu stehenden Ort des Schmerzes gefunden: Tränenpalast.

Als der Bau nach dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung seine ursprüngliche Funktion verloren hatte, schien auch der „Tränenpalast“ schnell in Vergessenheit zu geraten und folgerichtig zu verwahrlosen. Doch die ehemalige Grenzabfertigungshalle bot als fassbares Zeugnis für den Schmerz und das Leiden der Teilung vielfältige Möglichkeiten der sinnlichen Vergangenheitsaneignung. Davon ausgehend schuf Marcus Herold den Veranstaltungs- und Vergnügungsplatz „tRÄNENpALAST“, dessen Geschichte im Herbst 1991 mit einem Konzert von Nina Hagen und Jimmy Sommerville begann und der sowohl als Ort der kulturellen Grenzgänge und Grenzgänger als auch der historischen Erinnerung diente. Das Gebäude galt als wichtige Adresse der Berliner Kulturszene mit multimedialen Angeboten und einem vielfältigen Programmspektrum: Musikrichtungen aller Art, Kabarett und Comedy, Lesungen, Kino, Ausstellungen und vieles andere mehr standen über 15 Jahre lang auf dem Programm. Der Club musste im Juli 2006 geschlossen werden, da der Berliner Senat das Grundstück verkauft hatte. Im November 2008 wurde das Gebäude mit der „Fortschreibung des Gedenkstättenkonzepts des Bundes“ als Erinnerungsort festgeschrieben. Nach Abschluss der umfangreichen Umbau- und Sanierungsmaßnahmen eröffnet im September 2011 die Dauerausstellung „Teilung und Grenze im Alltag der Menschen“, die vom Bonner Haus der Geschichte in Zusammenarbeit mit der Stiftung Berliner Mauer konzipiert wurde.

Standort: Berlin / Mitte, Reichstagsufer 17

Mauersegmente auf dem Leipziger Platz

Mitte. Das Areal Potsdamer und Leipziger Platz war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eines der bedeutendsten urbanen Zentren Europas und Symbol für die Metropole Berlin. Mit dem Bau der Mauer 1961 wurden die Plätze zum städtebaulichen Niemandsland im Todesstreifen. Letzte im Krieg nicht zerstörte Bauten wurden bis auf die Reste des Grandhotels Esplanade und das Weinhaus Huth abgeräumt und ein breiter Grenzstreifen errichtet. Der „verlorene“ Potsdamer Platz – nicht zuletzt bekannt geworden durch Wim Wenders Film „Der Himmel über Berlin“ – avancierte in der Folge zur Touristenattraktion. Eine Aussichtsplattform im Westen erlaubte den Blick über die Grenzanlagen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach der Wiedervereinigung 1990 wandelte der Ort erneut sein Gesicht. Die „größte Baustelle Europas“ brachte innerhalb weniger Jahre ein neues wirtschaftliches und kulturelles Zentrum hervor und beseitigte so gut wie alle Überreste der einstigen Grenzbefestigung in der Nachbarschaft.

Lediglich an der Ecke Stresemannstraße/Erna-Berger-Straße befindet sich ein letztes Stück Hinterlandmauer inklusive der kniehohen rotweißen Sperrrohre am originalen Standort. Die Mauer schließt an die Brandwand des neoklassizistischen Erweiterungsbaus des preußischen Landwirtschaftsministeriums von 1913-19 an und verlief ursprünglich von dort quer über den achteckigen Leipziger Platz Richtung Brandenburger Tor.

Auf dem angrenzenden Leipziger Platz stehen im Norden und Süden noch weitere Mauersegmente. Alle in diesem Bereich erhaltenen Reste gehörten zur Hinterlandmauer. Um den hinüber sehenden Touristen jedoch einen aufgeräumten und ordentlichen Eindruck zu vermitteln, wurde die Hinterlandmauer an diesem prominenten Ort aus Elementen der "Grenzmauer 75" errichtet, die eigentlich dem nach Westen abschließenden Sperrelement vorbehalten waren. Die Verantwortlichen begrüßten die Errichtung der „Grenzmauer 75“, um so „die politische Ausstrahlungskraft der Hauptstadt der DDR, Berlin an den publikumswirksamen Abschnitten Brandenburger Tor und Leipziger Platz weiter zu erhöhen.“

Die wenigen an diesem prominenten Ort erhaltenen Überreste der Berliner Mauer stehen seit 2001 unter Denkmalschutz. Die Planungen sehen vor, dass die Hinterlandmauer an der Ecke Stresemannstraße/ Erna-Berger-Straße in das Foyer des Berliner Dienstsitzes des Bundesumweltministeriums integriert wird.

Standort: Berlin / Mitte, Leipziger Platz

Ausstellung zum Mauergedenken

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Der Potsdamer Platz zählte bis zum Zweiten Weltkrieg zu den verkehrsreichsten Plätzen Europas und war ein kulturelles Zentrum. Mit der Berliner Teilung durch den Mauerbau am 13. August 1961 verwandelte er sich allmählich zu einer riesigen Brache. Die DDR-Sperranlagen verliefen zwischen Potsdamer und Leipziger Platz. Die Bahnhöfe der S- und U-Bahn waren geschlossen. Nach der friedlichen Revolution 1989 wurde die Mauer abgerissen. Der Potsdamer Platz wurde bebaut. Am 20. Juli 2005 übergab die Sony Europe GmbH dem Land Berlin 35 Originalmauerteile. Die Segmente hatten sich zum Zeitpunkt des Erwerbes des Grundstückes 1994 auf diesem Areal befunden. Sechs der Mauersegmente mit integrierten Informationstafeln wurden im Sommer 2005 auf dem Potsdamer Platz vor dem Büroturm des Sony-Center aufgestellt. Die Ausstellung wurde im 20. Jahr des Mauerfalls überarbeitet und am 25. März 2009 neu eröffnet. Die Informationstafeln wurden inhaltlich aktualisiert und erhielten ein neues Layout. Sie zeigen Bilder aus der Zeit der Teilung Berlins und vergleichend aktuelle Ansichten. Die Texte informieren über Verlauf und Bedeutung der Mauer. Sie verweisen auf weitere Orte in der Stadt, an denen die Mauer verlief und die heute Gedenk- und Erinnerungsstätten sind.

Standort: Berlin / Mitte, Potsdamer Platz

Mauersegment auf dem Dach des Kollhoff-Tower

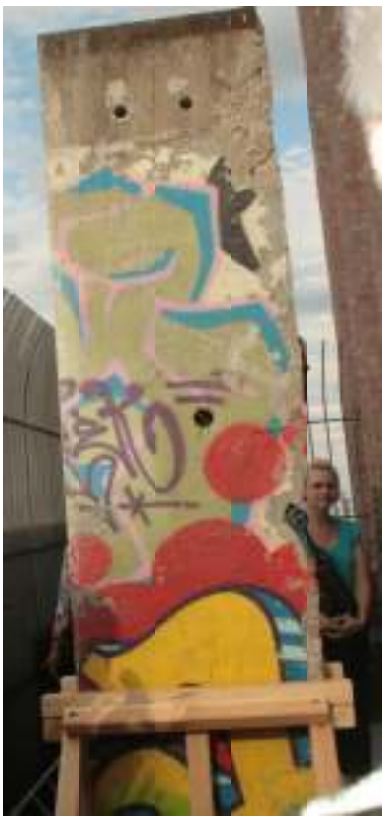


Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Am 15. Juli 2010 wurde ein Mauerteil auf dem Dach des Kollhoff-Towers aufgestellt. Das Gebäude, das nach seinem Architekten Hans Kollhoff benannt ist, gehört mit 103 Metern zu den höchsten in Berlin. Es befindet sich im Zentrum des am Anfang der 1990er Jahren neu errichteten Stadtviertels des Potsdamer Platzes und wurde 1999 nach vierjähriger Bauzeit fertig gestellt.

Das Mauersegment soll aus dem Mauerabschnitt Invalidenstraße – Brandenburger Tor – Potsdamer Platz stammen. Das Ziel der Aufstellung ist es, als höchster Standort in das Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen zu werden. Das Mauerteil ist ein Bestandteil der ebenfalls am 15. Juli 2010 eröffneten Freiluft-Ausstellung „Berliner Blicke auf dem Potsdamer Platz“ auf dem für Besucher zugänglichen Panoramapunkt. Die Ausstellung präsentiert auf mehreren Tafeln die geschichtliche Entwicklung des Potsdamer Platzes.

Standort: Berlin / Mitte, Potsdamer Platz 1

Mahnmal „Klage-Mauer“

Mitte. Auf private Initiative ist das Mahnmal „Klage-Mauer“ entstanden. Es besteht aus zwei Mauersegmenten mit Graffiti. Dazwischen befindet sich eine Tafel, auf der steht: „Klage-Mauer / Zum Gedenken / an den damals 25-jährigen Pankower / Michael Bittner / ermordet am 24. November 1986 / durch Grenzsoldaten / auf Befehl des Politbüros. / Leiche zerstückelt und verbrannt, / Grabstätte unbekannt. / Stellvertretend für alle Opfer / des ‚Antifaschistischen Schutzwalls‘ / die auf der Suche nach Freiheit und Glück / ihre Gesundheit oder ihr Leben / eingebüßt haben. / Berlin, den 24. November 2002.“

Standort: Berlin/Mitte, Rosenthaler Str. 50, Hinterhof

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Gedenktafel für Reinhard Furrer

Mitte. Von 1963 bis 1967 lebte der Fluchthelfer Reinhard Furrer in der Brunnenstraße unweit der Mauer. Er war in den sechziger Jahren an mehreren Fluchthilfeaktionen beteiligt, so etwa am „Tunnel 57“, an den eine Tafel in der Strelitzer Straße erinnert. Später wurde Furrer ein bekannter Wissenschaftsastronaut und Professor an der Freien Universität Berlin. An dem Gebäude, das heute an der Stelle seines früheren Wohnhauses steht, wurde am 1. Juli 2010 eine Gedenktafel enthüllt. Initiiert wurde die Ehrung durch den Weddinger Heimatverein, der in erster Linie an den Fluchthelfer Furrer erinnern will. Die Inschrift lautet:

„Gedenktafel / In dem früheren Wohngebäude / das im Rahmen Städteerneuerung abgerissen wurde, / wohnte von 1963 – 1967 / Prof. Dr. Reinhard Furrer / + 25.11.1944 Wörgl/Tirol / † 9.9.1995 / bei einem Flugzeugabsturz in Berlin/Johannistal / 1964 baute der damalige Physikstudent mit an dem >> Tunnel – 57 << in der Strelitzer Straße 55, / durch den 57 Menschen in die Freiheit nach Berlin (West) gelangten. / 1985 flog der Wissenschaftsastronaut mit dem Space Shuttle Challenger ins Weltall. / Diese Mission fand das erste Mal unter deutscher Führung statt. / Diese Gedenktafel wurde vom Weddinger Heimatverein e.V. mit Unterstützung der degewo angebracht.“

Gedenktafel „Tunnel 29“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Seit November 2009 erinnert eine Gedenktafel an einen Tunnel, durch den im September 1962 29 Frauen, Männer und Kinder nach West-Berlin flüchten konnten. Die Zahl der Flüchtlinge war namensgebend für den Fluchttunnel, der durch einen Fernsehfilm einige Bekanntheit erlangte. Die Tafel wurde gestiftet vom Verein „Berliner Unterwelten“, der auch Führungen zum Thema Tunnelfluchten anbietet. Der Verein versucht derzeit, den Tunnel teilweise freilegen zu lassen. Untersuchungen hätten ergeben, dass ein 30 bis 40 m langer Abschnitt erhalten geblieben sei. Ob dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt werden kann, ist unklar. Die Tafel am Haus, wo sich der Einstieg in den Tunnel befand, trägt folgende Inschrift:

„Im Keller dieses Hauses endete ein von West-Berlin / aus gegrabener, 135 Meter langer Tunnel, / durch den am 14. und 15. September 1962 insgesamt / 29 Menschen die Flucht in den Westen gelang. / Gegraben von mutigen Männern, / die diesen gefährlichen Weg wählten, / um ihre Frauen, Kinder, Angehörigen und Freunde / wieder in die Arme schließen zu können, hat er als / ‚Tunnel 29‘ / weltweit Berühmtheit erlangt. / Im Bereich der Bernauer Straße wurden / mindestens zwölf Tunnel begonnen, von denen / jedoch nur drei erfolgreich waren. Die anderen / Projekte scheiterten – meist durch Verrat – / vor ihrer Fertigstellung. / All diese Fluchttunnel zeugen von der Verzweiflung / der Menschen nach dem Bau der Berliner Mauert / und ihrer Sehnsucht, einen Weg / über die menschenverachtende Grenze hinweg / in die Freiheit zu finden. / Gestiftet durch den Berliner Unterwelten e.V. Berlin 14. September 2009“

Standort: Berlin/Mitte, Schönholzer Straße 7

Weiterführende Literatur:
Dietmar Arnold und Sven-Felix Kellerhoff: Die Fluchttunnel von Berlin, Berlin 2008.
Ellen Sesta: Der Tunnel in die Freiheit: Berlin, Bernauer Straße, München 2001.

„Dieses Haus stand früher in einem anderen Land“ – Fassade als Erinnerungsort

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. Seit dem 9. November 2009, zum 20. Jahrestag des Mauerfalls, ist auf der Häuserfassade Brunnenstraße 10 der Schriftzug „Dieses Haus stand früher in einem anderen Land“ zu lesen. Gestaltet wurde die Hausfront von dem Schweizer Jean-Remy von Matt, Mitbegründer einer großen Hamburger Werbeagentur. Die für den Schriftzug verwendete Schriftart ist „Maxima“ in maximaler Größe. Entstanden ist diese Anfang der 1960er Jahre in der DDR aus dem Bedürfnis nach einer zeitgemäßen Schriftart heraus. Sie sollte im großen Rahmen für Presseartikel, Bücher sowie für die Werbung genutzt werden.

Mit diesem Projekt will von Matt der Beharrlichkeit und Kraft der Menschen gedenken, welche die friedliche Revolution in der DDR herbeigeführt haben. Der Standort ist bewusst gewählt. Zum einen wurde am 13. August 1961 die Brunnenstraße auf der Höhe Bernauer Straße geteilt, zum anderen befindet sich in eben diesem Haus der Zugang zu einem ehemaligen „Geisterbahnhof“ der Linie D (heute U 8), der während der Teilung nicht angefahren wurde. Der Schriftzug auf der Fassade lautet: „Menschlicher Wille kann alles versetzen / Dieses Haus stand früher in einem anderen Land“

Standort: Berlin/Mitte, Brunnenstraße 10

Gedenktafel auf dem alten Domfriedhof der St.-Hedwigs -Gemeinde

Mitte. Die Liesenstraße markiert die Grenze zwischen den Berliner Ortsteilen Mitte und Gesundbrunnen. Bis 1989 war sie gleichzeitig Grenzlinie zwischen Ost- und West-Berlin. An ihrem Verlauf befinden sich vier der bekanntesten Berliner Friedhöfe. Auf den südlich gelegenen Friedhöfen wurde der Grenzstreifen 1961 angelegt und in den folgenden Jahren ausgebaut. Die in diesem Bereich befindlichen Gräber wurden vollständig abgeräumt. Auf dem Gelände legte man zum Teil einen Kolonnenweg für Grenzpatrouillen an. Vor allem der 1834 geweihte Alte Domfriedhof der St.-Hedwigs-Gemeinde wurde verändert. So gingen durch die Einebnung des Mauerstreifens 1961 und durch den Bau der zweiten Mauer 1967 eine große Zahl der architektonisch und historisch bedeutsamen Grabstätten verloren. Eine Gedenktafel auf der freien Rasenfläche erinnert an die zerstörten und veränderten Gräber. Sie trägt die Namen und Lebensdaten der Personen. Die Inschrift lautet:

„Durch den Mauerbau Zerstörte/ Gräber des I. und II. Weltkrieges/ Klara Barthel * 22.10.1920 † 11.04.1945/ Emilie Bienert * 05.08.1877 † 23.11.1943/ Paul Bluhm * 05.08.1915 † 21.06.1943/ Wilhelm Brand 24 Jahre † Januar 1916/ Helene Maria Buschek 30 Jahre † Mai 1945/ Günter Grzeszkiewicz * 02.03.1933 † 02.05.1945/ Max Harnau * 19.06.1898 † 16.08.1944/ Anna Heyduk * 19.05.1921 † 25.04.1945/ Wolfgang Jarosz * 16.08.1942 † 19.05.1945/ Günter Kammerich * 24.01.1920 † 29.04.1942/ Anna Keller * 15.02.1887 † 24.03.1944/ Franz Kiener † November 1915/ Max Kleinadam 28 Jahre † November 1917/ Franz Kolodziejski 48 Jahre † Mai 1919/ Gertrud Lautenschläger * 22.10.1920 † 11.04.1945/ Paul Lieschke 24 Jahre † 23.03.1915/ Viktor Maloschek * 16.10.1912 † 01.05.1945/ Josef Maus * 30.12.1910 † 02.01.1941/ Ottilie Meise * 23.08.1881 † 24.04.1945/ Bernhardine Mußmann * 06.02.1896 † 05.04.1945/ Eduard Prodöhl * 21.02.1880 † 03.02.1945/ Fritz Reinhold * 21.09. 1896 † 26.04.1945/ Heinrich Stegerwald * 29.01.1906 † 10.12.1943/ Erich Tietz † Februar 1918/ Detlef Willecke * 02.06.1920 † 27.12.1942/ Johann Winter 36 Jahre † Dezember 1916/ Hildegard Wosnik 38 Jahre † Februar 1945/ Hans Zick * 01.05.1921 † 26.07.1941“

Standort: Berlin / Mitte, Liesenstraße 8/Pflugstraße 10

Denkmal „Balanceakt“

Mitte. Im Jahre 1946 wurde das bis heute bestehende Verlagshaus in Hamburg von Axel und seinem Vater Hinrich Springer gegründet. Axel Springer betrachtete sich als „Vorkämpfer für die Wiedervereinigung Deutschlands“. 1958 beispielsweise reiste der Verleger nach Moskau und traf dort den sowjetischen Staats- und Parteichef Chruschtschow, den er versuchte, für die Wiedervereinigung Deutschlands zu gewinnen. 1959 wurden die Grundsteine für das neue Verlagshaus an der noch nicht von der Berliner Mauer hermetisch abgeteilten Sektorengrenze gelegt.

Anlässlich des 50. Jahrestages der Grundsteinlegung des Axel Springer Hauses und des 20. Jahrestages des Mauerfalls wurde am 25. Mai 2009 das Kunstobjekt „Balanceakt“ auf dem Vorplatz des Firmensitzes der Axel Springer AG enthüllt. Das 5,70 m hohe Werk des Bildhauers Stephan Balkenhol stellt einen auf einer Mauer balancierenden Mann dar. Bis 1989 wäre das Besteigen der Berliner Mauer tödlich gewesen. Die balancierende Figur ist ein Symbol des Triumphes über das Bauwerk der Teilung.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gleichzeitig soll die Skulptur verdeutlichen, dass die gewonnene Freiheit stets etwas Unsicheres und Schwankendes bleibt. Eingerahmt wird der „Balanceakt“ von elf originalen Mauerteilen.

Standort: Berlin / Mitte, Axel-Springer-Straße 65

Weitere Informationen:
Claus Jacobi, 50 Jahre Axel-Springer-Verlag: 1946 – 1996, Berlin / Hamburg 1996.

Denkmal „Berliner Mauer“

Mitte. Ein originales Mauerstück befindet sich seit dem 7. Mai 1990 auf dem Hof des Mitte Museums, vormals Heimatmuseum Wedding. Das 3,60 m hohe und 1,20 m breite Segment stammt vom ehemaligen Grenzübergang Brunnenstraße, Ecke Bernauer Straße.

Standort: Berlin/Mitte, Pankstraße 47

Denkmal „Berliner Mauer“

Mitte. Der Leipziger Platz, der direkt an den Potsdamer Platz anschließt, befand sich von 1961 bis 1989 zu einem großen Teil im Grenzbereich der Mauer. Rechts und links auf den Rasenflächen des Platzes sind sechs originale Mauersegmente aufgestellt. Auf der rechten Seite vom Potsdamer Platz aus befinden sich zwei und auf der linken vier Segmente, die zum Teil bemalt sind. Die Mauerteile wurden zur Erinnerung an die Teilung Deutschlands aufgestellt.

Standort: Berlin / Mitte, Potsdamer Platz

Gedenktafel Fluchttunnel Brunnenstraße 141/142

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mitte. 1971 wurde in der Brunnenstraße, nahe der heutigen U-Bahnstation Bernauer Straße, ein letzter großer Fluchttunnel gegraben. Beteiligt waren die Fluchthelfer Hasso Herschel und Uli Pfeifer, die auch an weiteren Tunnelbauten in Berlin mitwirkten. Durch Verrat wurde das Projekt jedoch kurz vor der Vollendung entdeckt und durch Grenzsoldaten zerstört.

Am 6. November 2009 wurde eine vom Hauseigentümer gestiftete Gedenktafel zur Erinnerung an den Fluchttunnel eingeweiht. Die Inschrift lautet: „Letztes Fluchttunnelprojekt an der Bernauer Straße/ Eine Fluchthelfergruppe um Hasso Herschel und Uli Pfeifer/ beginnt Ende 1970 damit, vom Keller der / Brunnenstraße 137 einen Tunnel zur Brunnenstraße 142 zu graben, / wobei auch dieses Gebäude unterquert wird. / Gesamtlänge geplant: ca. 115 Meter / Gesamtlänge erreicht: ca. 105 Meter / Tiefenlage: über 9 Meter unter Gelände / Tunnelquerschnitt: bis zu 1,20 Meter lichte Höhe, 90 Zentimeter breit / Grabungszeit: ca. 9 Wochen / Der Fluchttunnel wird an die DDR-Staatssicherheit verraten / und am 25. – 26. Februar 1971 / durch die Grenzsoldaten geöffnet und zerstört / Mehrere der 17 bereits benachrichtigten fluchtwilligen / Personen werden in diesem Zusammenhang verhaftet.“

Standort: Berlin / Mitte, Brunnenstraße 141/142

Weiterführende Literatur:
Dietmar Arnold und Sven Felix Kellerhoff, Die Fluchttunnel von Berlin, Berlin 2008.

Gedenktafel Fluchttunnel

Neukölln. Nach dem Bau der Berliner Mauer wurde die Heidelberger Straße auch „Straße der Tränen“ genannt. Die Häuser der parallel zur Grenze verlaufenden Straße gehörten zu einem Teil zum östlichen Stadtbezirk Treptow und zum anderen zum westlichen Bezirk Neukölln. Aufgrund dieser Lage versuchten hier immer wieder Fluchthelfer, Tunnel vom Westen in den Osten zu graben, um Menschen in den Westen zu schleusen. Bis November 1962 erfuhr die Staatssicherheit von insgesamt neun Tunneln, vermutlich waren es aber noch mehr. Nicht alle wurden fertiggestellt. Häufig wurden sie entdeckt oder verraten.

So geschah es auch mit einem Tunnel, den der 24-jährige West-Berliner Heinz Jercha mit anderen Fluchthelfern in Höhe der Heidelberger Straße 35 gebaut hatte und durch den insgesamt 25 Menschen in den Westen gelangten. Nachdem die Staatssicherheit den Fluchtweg bereits am 25. März 1962 entdeckt hatte, wurde Jercha am 27. März auf Ost-Berliner Gebiet bei der Schleusung von Flüchtlingen überrascht und angeschossen. Er konnte sich noch in den Westen zurückschleppen, starb dann aber auf dem Weg ins Krankenhaus.

Anlässlich des 40. Jahrestages des Mauerbaus wurde an der Ecke Heidelberger Straße/Elsenstraße vom Bezirksamt Neukölln auf Initiative einer Neuköllner Bürgerin eine Gedenktafel eingeweiht.

Inschrift der Tafel:

„Am 27. März 1962 starb hier Heinz Jercha, der durch einen Fluchttunnel 25 Menschen in die Freiheit führte. Er selbst musste dabei sein Leben lassen. Wir gedenken an diesem Ort all der Opfer, die Gewaltherrschaft und Terror des DDR-Regimes forderten und erinnern an die schmerzhafte Trennung der Nachbarschaft zwischen Neukölln und Treptow von 1961 bis 1989. 13. August 2001 Bezirksamt und Bezirksverordnetenversammlung Neukölln von Berlin.“

Für einen weiteren, 2004 wieder entdeckten Tunnel, wurde auf der Treptower Seite am 11. August 2006 eine Gedenktafel angebracht (→ Berlin / Treptow-Köpenick: Gedenktafel Fluchttunnel).

Standort: Berlin / Neukölln, Heidelberger Straße/Elsenstraße

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Gedenktafel und Gedenkstein zur Grenzöffnung

Pankow. Die ersten Ostdeutschen, die 28 Jahre nach dem Bau der Mauer eine Grenzkontrollstelle ohne Visum passieren konnten, gelangten über den Grenzübergang Bornholmer Straße nach West-Berlin. Nach der legendären internationalen Pressekonferenz am 9. November 1989, auf der das SED-Politbüromitglied Günter Schabowski den Eindruck erweckte, die Staats- und Parteiführung habe die sofortige Öffnung der Grenze beschlossen, machten sich zahlreiche Menschen auf den Weg zu den Grenzübergängen. Um 20.30 Uhr hatten sich bereits einige Hundert am Schlagbaum in der Bornholmer Straße eingefunden. Ein Wagen der Volkspolizei traf ein, von dem aus ein Polizist die Wartenden aufforderte, sich am nächsten Morgen an die Meldestellen zu wenden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Als der Druck der Massen nicht nachließ, sollten zunächst diejenigen über die Grenze gelassen werden, die als aufsässig erschienen. Deren Personalausweise sollten mit einem Stempel auf das Passbild ungültig gemacht werden, um eine Wiedereinreise zu verhindern. Diese Art der Ausbürgerung funktionierte jedoch nicht: Bereits gegen 22.30 Uhr kehrten die ersten Besucher West-Berlins wieder in den Ostteil der Stadt zurück. Auf beiden Seiten kam es zu immer größeren Menschenansammlungen, so dass die Weisung erteilt wurde, alle Kontrollen einzustellen. Mehrere Tausend Menschen erlebten auf der West-Berliner Seite der Bösebrücke einen begeisterten Empfang.

Der westliche Teil der Brücke war bereits zwischen 1983 und 1985 instand gesetzt worden. Im August 1990 wurde mit dem Ostteil begonnen. Am 14. Oktober 1995 rollte zum ersten Mal wieder eine Straßenbahn über die Brücke. Seit November 1961 hatten am Bahnhof Bornholmer Straße keine S-Bahnen mehr gehalten. Um den Grenzbahnhof nicht mehr anfahren zu müssen, war eine direkte Verbindung zwischen den Bahnhöfen Pankow und Schönhauser Allee gebaut worden.

Die Gedenktafel und ein Gedenkstein östlich der Bösebrücke wurden zum ersten Jahrestag der Maueröffnung am 9. November 1990 enthüllt.

Inschrift der Gedenktafel:

„Bösebrücke / 1961–1989 / DDR-Grenzübergang / war am 9. November 1989 / der erste Grenzübergang der innerdeutschen Grenze, / an dem die DDR-Grenzschranken fielen“.

Inschrift des Gedenksteins:

„An der Brücke / Bornholmer Straße / öffnete sich in der Nacht vom 9. zum 10. November 1989 / erstmals seit dem August 1961 / die Mauer. / Die Berliner kamen / wieder zusammen. / Willy Brandt: / Berlin wird leben und / die Mauer wird fallen.“

Standort: Berlin / Pankow, Bornholmer Straße (Bösebrücke)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann: Chronik des Mauerfalls. Die dramatischen Ereignisse um den 9. November 1989, Berlin 1996.
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Denkmal „Berliner Mauer“

Pankow. Auf dem Gelände des heutigen Pankow Park wurde in den Jahren 1995 und 1996 ein Mauersegment mit einer Texttafel aufgestellt. Auf der Tafel ist zu lesen: „Von 1961 bis 1990 war dieses Werk / im Norden, Westen und Süden von / 2008 Meter Grenzmauer umgeben“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin/Pankow, Pankow Park, vor dem Verwaltungsgebäude der ABB Immobilien GmbH & Co., Lessingstraße 79

Gedenkanlage für die Opfer der Berliner Mauer

Reinickendorf. Neun Jahre vor dem Mauerbau starb der Polizeiobermeister Herbert Bauer (geb. 1925), als er an Weihnachten 1952 westdeutsche Besucher vor Belästigungen durch angetrunkene sowjetische Soldaten schützen wollte. Die Soldaten schossen auf den West-Berliner Polizisten. Bauer verblutete, nachdem im Kugelhagel seine Kollegen nicht helfen konnten. Zu seiner Beerdigung in einem Ehrengrab auf dem Friedhof Tegel kamen Hunderttausende Berliner.

Michael Bittner (geb. am 31.8.1961) wollte am 24. November 1986 im Bereich Glienicke nach West-Berlin flüchten. Der 25-jährige Maurer aus Ost-Berlin hatte 1984 einen Ausreiseantrag gestellt, der abgelehnt worden war. Aus Verzweiflung darüber kam es zu dem nächtlichen Fluchtversuch. Bittner überstieg mit einer drei Meter langen Leiter die hintere Grenzbefestigung und löste dabei die Signalanlage aus. Im Grenzstreifen war er dem Dauerfeuer zweier Soldaten der 3. Kompanie des Grenzregimentes 38 aus etwa 160 Metern Entfernung ausgesetzt und wurde auf der Mauerkrone durch drei Schüsse in den Rücken tödlich getroffen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Bis zum Fall der Mauer wurde der Tod Michael Bittners offiziell geleugnet. Der Mutter und den Geschwistern des Erschossenen, die wegen seines Verschwindens in großer Sorge waren und sich schließlich an die Volkspolizei wandten, wurde mitgeteilt, die Flucht sei gelungen. Dabei war die Leiche schon am Tag des Fluchtversuchs zur Obduktion ins Armeekrankenhaus Bad Saarow überführt worden. Totenschein und Obduktionsbericht sind bis heute unauffindbar geblieben. Im November 1997 wurden die beiden Grenzposten, die auf Michael Bittner geschossen hatten, zu Haftstrafen von je 15 Monaten auf Bewährung verurteilt.

Am 27. Juli 1991 wurde in Frohnau eine Gedenkanlage für die Opfer der Berliner Mauer eingeweiht. Sie besteht aus einem Segment der Mauer, vor dem ein Holzkreuz und eine Gedenktafel angebracht sind. Das Gedenkkreuz soll die Erinnerung an beiden Männer bewahren.

Inschrift der Gedenktafel auf dem Mauersegment: „Zum Gedenken / an die Opfer / der Berliner Mauer / 13.8.1961–9.11.1989“.

Inschrift der Gedenktafel auf dem Holzkreuz: „Herbert Bauer / †25.12.1952 / Michael Bittner / †24.11.1986“.

Standort: Berlin / Reinickendorf, Edelhofdamm/Ecke Oranienburger Chaussee

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Gedenkkreuz für Horst Frank

Reinickendorf. Am Abend des 28. April 1962 versuchte der 19-jährige Gärtner Horst Frank zusammen mit einem Freund, dem 17-jährigen Maurer Detlef W., die Flucht von Ost- nach West-Berlin. Von einer Laubenkolonie in Schönholz aus überwanden sie ein erstes Sperrelement, krochen zur Stacheldrahtsperre und verharrten dort, bis es ihnen lange genug ruhig erschien. Beim anschließenden Versuch, den Stacheldraht zu überwinden, wurde Horst Frank von Grenzsoldaten entdeckt und angeschossen, während seinem Freund unverletzt die Flucht in den Westen gelang. Horst Frank wurde von Grenzsoldaten schwerverletzt geborgen und in ein Volkspolizei-Krankenhaus gebracht. Dort starb er wenige Stunden später nach einer Notoperation. Die drei Grenzsoldaten, die Horst Frank angeschossen hatten, wurden belobigt. Auf Initiative der CDU Reinickendorf wurde in dem Bereich, in dem seinerzeit Frank zu flüchten versuchte, am 37. Jahrestag des Mauerbaus ein Gedenkkreuz mit einer Tafel zur Erinnerung an den gescheiterten Fluchtversuch eingeweiht.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Inschrift am Kreuz:

„Zur Erinnerung an / Horst Frank / aus Berlin-Pankow / der im Alter von 20 Jahren / am 29. April 1962 bei einem Versuch / hier an den ‚Sieben Brücken' / in die Freiheit zu gelangen / von der Grenzpolizei der sog. DDR / erschossen worden ist. / 13. August 1998 CDU Reinickendorf"

Standort: Berlin / Reinickendorf, Klemkestraße

Weiterführende Literatur:
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009

Ausstellung „Alliierte in Berlin"

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Reinickendorf. Seit 1999 präsentiert der Verein Allied Military Vehicle Drivers auf dem ehemaligen französischen Truppen Militärgelände in Berlin-Tegel Fahr- und Flugzeuge sowie Dokumente aus der Zeit Berlins als geteilter Stadt. Kernstück der Ausstellung ist vor allem die Berliner Luftbrücke 1948/1949, in deren Zuge in sehr kurzer Zeit auch der Flughafen Tegel errichtet worden war.

Im Jahre 2004 wurde die Ausstellung überarbeitet und anlässlich des Jahrestages des Mauerfalls am 9. November eröffnet. In zwei Ausstellungsräumen wird die Situation Berlins im Jahre 1945 mit der Kapitulation, der Aufteilung in Sektoren, der Entnazifizierung, dem Versorgungssystem mit Lebensmitteln, dem Marshallplan und den Währungsreformen dargestellt. An einer Hörstation wird der Rundfunkkrieg zwischen dem Berliner Rundfunk und dem RIAS erlebbar. Sendungen der beiden Rundfunksender verdeutlichen die unterschiedlichen Sichtweisen aus der Zeit von 1945 bis zum Volksaufstand am 17. Juni 1953 in der DDR.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Ausführlich wird die Geschichte der Berlin-Blockade und der Luftbrücke präsentiert. Neben Originaldokumenten, Fotos, und Uniformen sind auch Inhalte von Care-Paketen aus der Zeit der Luftbrücke zu sehen.

Im November 2005 wurde eine weitere Dauerausstellung zur Berliner Mauer errichtet. Im Außengelände der Ausstellung erinnerten zuvor bereits originale Mauerteile an die Teilung der Stadt.

Standort: Berlin / Reinickendorf, Kurt-Schumacher-Damm 42–44

Weiterführende Literatur:
Eckert, Hajo: Die Schätze der Schutzmächte, in: Berliner Morgenpost, 8.11.2004.
Gäding, Marcel: Die Mützen der Stadtkommandanten, in: Berliner Zeitung, 22.11.2004.

Dorfkirche Alt-Staaken

Spandau. Die deutsche Teilungsgeschichte spiegelt sich in dem kleinen Ort Staaken am nordwestlichen Stadtrand Berlins auf besondere Weise wider. Es begann damit, dass im Zusammenhang mit dem Berlin-Status die vier Siegermächte des Zweiten Weltkriegs vereinbarten, dass jede von ihnen in Berlin einen Flugplatz erhalten solle: die US-Amerikaner den Flughafen Tempelhof, die Franzosen Tegel und die Sowjetunion Schönefeld.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Der für die Briten vorgesehene Flughafen Gatow war zu klein. Um das Rollfeld vergrößern zu können, wurde auf Beschluss des Alliierten Kontrollrates vom 30. August 1945 das Gebiet der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zu Spandau und damit zum britischen Sektor Berlins geschlagen. Als Ausgleich dafür sollte das seit 1920 zum Berliner Bezirk Spandau gehörende West-Staaken zur SBZ übergehen. Zunächst wurde es allerdings weiter von Spandau aus verwaltet: Nach der Währungsreform 1948 wurde dort die Ost- und Westwährung akzeptiert und die West-Staakener Bürger nahmen an den West-Berliner Wahlen 1946, 1948 und 1950 teil. Tatsächlich wurde West-Staaken erst am 1. Februar 1951 in die DDR eingegliedert. An diesem Tag besetzten DDR-Volkspolizisten das Gebiet. Männer im Alter von 15 bis 65 Jahren und Frauen zwischen 15 und 45 Jahren mussten sich registrieren lassen. Viele Einwohner gingen nach West-Berlin. Binnen einer Woche meldeten sich mehr als 700 Personen ab. Diese Zahl stieg in den kommenden Wochen auf 3 000. Noch am Tag der Besetzung beschlossen die drei Fraktionen des Berliner Abgeordnetenhauses einen Dringlichkeitsantrag, mit dem der Senat aufgefordert wurde, Schritte zur Wiedereingliederung West-Staakens nach West-Berlin zu unternehmen. Die sowjetische Besatzungsmacht war dazu auch nach Verhandlungen mit der britischen Seite nicht bereit. Mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 wurde das Gebiet nach Westen hin gänzlich abgeriegelt, die S-Bahn-Strecke nach Falkensee unterbrochen. Zahlreiche Familien im Grenzgebiet mussten ihre Häuser verlassen. Unmittelbar neben der an der Grenze stehenden Staakener Dorfkirche wurde ein Grenz-Wachturm errichtet.

Ab dem Frühjahr 1989 war die Dorfkirche Alt-Staaken ein Anlaufpunkt für Ausreisewillige und jene Menschen, die in der DDR bleiben und sie verändern wollten: Zur DDR-Kommunalwahl am 7. Mai 1989 kamen im Haus von Pfarrer Peter Radziwill drei Staakener Wähler zusammen, die auf ihrem Wahlzettel Kandidaten gestrichen hatten. Dieses Treffen kann als Beginn des „Staakener Kreises“ betrachtet werden. Am 25. Juni 1989 begann im Anschluss an den Gottesdienst in der Dorfkirche eine Diskussion über die Probleme im Land. Ende Juli wurde ein weiterer Gottesdienst mit „Nachgespräch“ zum Thema „mauern, grenzen, abgrenzen“ anberaumt. Die Menschen besuchten daraufhin nicht nur zunehmend die Gottesdienste, sondern auch immer öfter das Pfarrhaus.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Ab 11. Oktober 1989 traf sich der „Staakener Kreis“ jede Woche mittwochs in der oft völlig überfüllten Kirche. Die neuen oppositionellen Gruppierungen und Parteien stellten sich hier vor. An den „Staakener Kreis“, der sich bis Juni 1990 regelmäßig traf, erinnert eine Bodenplatte am Eingang der Dorfkirche. Sie enthält den Konfirmationsspruch des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), von dem sich der Kreis leiten ließ:

„Tue deinen Mund auf / für die Stummen / und für die Sache aller, / die verlassen sind. / Spr. 31,8 / Staakener Kreis 1989/90“

Im Frühjahr 1990 forderten Spandauer und West-Staakener Politiker die Wiedereingliederung West-Staakens nach Berlin, was dann auch in einer Protokollnotiz zum Einigungsvertrag festgehalten wurde. Trotz seiner Zugehörigkeit zum früheren West-Berliner Bezirk Spandau besaß West-Staaken in der Folgezeit einen Sonderstatus als „Beitrittsgebiet“.

Im Kirchgarten wurde am 17. Juni 1993 anlässlich des 40. Jahrestages des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 von Kindern aus Staaken ein „Baum der Versöhnung“ gepflanzt. Eine Tafel verweist auf die Besonderheit des Ortes: „Baum der Versöhnung / Morus alba – weiße Maulbeere / Stiftung Traude Fröhlich aus / ‚West-Staaken im Osten‘ / und Elli Schneider aus, / Ost-Staaken im Westen‘ / gepflanzt von Kindern aus Staaken / am 17.6.1993“.

Im März 2000 wurde auf Initiative von Pfarrer Norbert Rauer aus Spendenmitteln an der Dorfkirche Alt-Staaken ein Gedenkkreuz zur Erinnerung an die Teilung und Vereinigung Staakens errichtet. Es enthält vertikal die Jahreszahlen 1951 und 1990 sowie horizontal die Worte „Geteilt Staaken Vereint".

Seit 2002 ziert das von dem italienischen Künstler Gabriele Mucchi (1899–2002) entworfene Wandgemälde unter dem Titel „Versöhnte Einheit" die Dorfkirche. Es vereint zwölf historische Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts unter dem gekreuzigten Christus. Die Personen spielten trotz unterschiedlicher Konfessionen und Ansichten sämtlich bei der Erneuerung der Kirche und des Weltbildes eine wichtige Rolle. Sie stehen neben Christus vereint vor der Grenzlandschaft des geteilten Deutschlands im 20. Jahrhundert, hier konkret der Situation der Heerstraße am Hahneberg. Das Kreuz ist an der Stelle aufgestellt, an der die Grenze verlief. Das in Richtung Osten gerichtete Altarfenster besteht aus geschichtetem Floatglas. Die Schichten des Fensters und des davor stehenden Altarfußes symbolisieren die Brüche in der Geschichte des Ortes und korrespondieren damit mit dem Wandbild.

Standort: Berlin / Spandau, Hauptstraße/Ecke Nennhauser Damm

Weiterführende Literatur:
Cramer, Michael: Berliner Mauer-Radweg. Eine Reise durch die Geschichte Berlins, 3. Aufl., Rodingerdorf 2004.
Staaken. Ein Ortsteil im Wandel der Zeiten. 1273–2000, hrsg. von der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau 1954 e. V., 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Berlin 2000.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkkreuz für Adolf Philipp

Spandau. Ein Gedenkkreuz im Spandauer Forst, 100 Meter südlich der Stadtgrenze zwischen Spandau und Nauen, erinnert an den West-Berliner Grenzposten Adolf Philipp (geb. am 17.8.1943), der in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1964 von DDR-Grenzern getötet wurde, beim Versuch, auf das Gebiet der DDR zu gelangen. Die Inschrift auf einer weißen Tafel, die am Holzkreuz inmitten einer Umfriedung befestigt ist, lautet: „Adolf Philipp (20), / am 5. Mai 1964 / bei dem Versuch, / aus unbekannten / Gründen die Grenze / im Gebiet Nauen / zu überschreiten, / von Grenzsoldaten / erschossen".

Standort: Berlin / Spandau, Oberjägerweg (Stadtgrenze)

Weiterführende Literatur:
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkkreuz für Dieter Wohlfahrt

Spandau. Bis zum 13. August 1961 bot die offene Grenze nach West-Berlin für alle, die die DDR verlassen wollten, eine gute Fluchtmöglichkeit. Mit dem Schließen dieser Grenze an diesem Tag und dem ständigen weiteren Ausbau der Sperranlagen wurde die Wahrscheinlichkeit des Gelingens einer Flucht immer geringer. Von West-Berlin aus versuchten zumeist junge Leute, Familienangehörige oder Freunde, die im Ostteil der Stadt bzw. der DDR festsaßen, mit wagemutigen Fluchthilfeaktionen das Entkommen in den Westen zu ermöglichen. Einer von ihnen war der 1941 geborene Österreicher Dieter Wohlfahrt.

Bei einem verabredeten, aber verratenen Fluchtversuch zerschnitt Wohlfahrt am 9. Dezember 1961 den Stacheldraht südlich der Heer- in Höhe der Bergstraße, um der Mutter eines Kommilitonen über die Grenze zu helfen, als er von den tödlichen Schüssen eines DDR-Grenzpostens getroffen wurde. Ein Holzkreuz mit einem Foto erinnert an Dieter Wohlfahrt.

Am Fuß des Gedenkkreuzes ist eine Metalltafel angebracht mit der Inschrift: „Dieter Wohlfahrt / *27.5.1941 / am 9.12.1961 / als Fluchthelfer / ermordet“.

Standort: Berlin / Spandau, Bergstraße/Ecke Hauptstraße (Staaken)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkkreuz für Willi Block

Spandau. Am 7. Februar 1966 versuchte der 21-jährige Bauschlosser Willi Block zum dritten Mal, die Berliner Mauer zu überwinden und in den Westen zu flüchten. Dieser Versuch endete tödlich. Bei Staaken, am Außenring um Berlin, durchkroch Block die Drahthindernisse. Dabei entdeckten ihn DDR-Grenzsoldaten und forderten ihn auf, umzukehren. Block hatte sich inzwischen im Stacheldraht verhangen. Die Grenzsoldaten feuerten 72 Schüsse auf den wehrlos liegenden Willi Block ab. Die Nationale Volksarmee sprach in ihrem Bericht von „nur“ zwei Streif- und zwei Wirkungsschüssen, die jedoch auf der Stelle den Tod zur Folge gehabt hatten. Von den Grenzsoldaten wurde Willi Block anschließend aus dem Stacheldraht geschnitten und abtransportiert. Sie wurden für ihre Tat belobigt. Ein Gedenkkreuz erinnert an der Stelle, an der Block starb, an seinen gewaltsamen Tod.

Inschrift am Kreuz:

„Willi Block / † 7.2.1966“

Standort: Berlin / Spandau, Finkenkruger Weg/Ecke Straße 347 (Staaken)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Erinnerungsstein deutsche Teilung

Spandau. Anlässlich des vierten Jahrestags der deutschen Einheit haben die Bürgermeister des Berliner Bezirks Spandau und der brandenburgischen Stadt Falkensee am 3. Oktober 1994 einen Erinnerungsstein eingeweiht. Der von dem Spandauer Steinmetzmeister Karlheinz Schafhausen bearbeitete vier Tonnen schwere Findling befindet sich auf dem einstigen Mauerstreifen an der Stadtgrenze zwischen den beiden Orten, die damals zu West-Berlin bzw. zur DDR gehörten. Er trägt die Inschrift: „Zur / Erinnerung / an die / Trennung / bis 1989“.

Standort: Berlin / Spandau, Falkenseer Chaussee (Stadtgrenze)

Weiterführende Literatur:
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Holzstelen „Fall der Mauer“

Spandau/Falkensee. Durch den Bau der Berliner Mauer war auch die direkt am Berliner Stadtrand gelegene Stadt Falkensee vom West-Berliner Bezirk Spandau getrennt worden. Nach Öffnung der Grenzen 1989 trafen sich am 1. Januar 1990 Tausende Falkenseer und Spandauer an der Spandauer Straße in Falkensee bzw. der Falkenseer Chaussee in Spandau zu einer „Brücke der Sympathie“ und dokumentierten damit ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. Jedes Jahr im März wurde seitdem ein gemeinsamer „Lauf der Sympathie“ gestartet. Falkensee und Spandau bewarben sich auch gemeinsam für die Brandenburger Landesgartenschau 2009. Im Jahre 2004 wurde im früheren Grenzgebiet ein „Bürgermeistergarten“ eingeweiht. In dieser „grünen Brücke der Sympathie“ beraten die beiden Kommunen gemeinsame Aktivitäten. Der Falkenseer Künstler Ingo Wellmann hat zu diesem Zweck für die beiden Bürgermeister „grüne Amtssitze“ aus Lindenholzblöcken geschaffen.

Anlässlich des 44. Jahrestages des Mauerbaus wurde 2005 an der Stadtgrenze von Falkensee und Spandau ein aus drei Holzstelen bestehendes Kunstobjekt eingeweiht, das an den Fall der Mauer erinnern soll. Es wurde von Ingo Wellmann gestaltet. Die schwarz, rot und gold bemalten Stelen scheinen wie Dominosteine umzufallen und symbolisieren das Aneinander-Vorbeilaufen und die Begegnung zwischen Menschen. Das Denkmal steht direkt an dem Mauerradweg zwischen Falkensee und Spandau (→ Berlin: Berliner Mauerweg). Bereits 1993 wurden Holzstelen errichtet. Sie standen seinerzeit allerdings nur ein Vierteljahr.

Standort: Berlin / Spandau, Falkenseer Chausee/Spandauer Straße

Holzskulptur „Adler und Bär“

Spandau/Falkensee. Durch mehrere Projekte wird an verschiedenen Stellen der früheren Grenze zwischen dem West-Berliner Bezirk Spandau und dem brandenburgischen Falkensee künstlerisch an die einstige Teilung erinnert (→ Holzstelen „Fall der Mauer“). Seit 1989 können Spandau und die Stadt Falkensee wieder enge Beziehungen miteinander pflegen. Mit den Kunstprojekten auf dem früheren Mauerstreifen soll an die Verbrechen an der Berliner Mauer und an die Chance für einen Neuanfang nach dem Fall der Mauer erinnert werden.

Nach dem 45. Jahrestag des Mauerbaus wurde am 14. August 2006 durch das Bezirksamt Spandau und der Stadt Falkensee eine von dem Falkenseer Künstler Ingo Wellmann geschaffene Holzskulptur eingeweiht. Sie zeigt die beiden Wappentiere der Länder: den Berliner Bären und den Brandenburger Adler.

Standort: Berlin / Spandau, Maikäferweg/Pestalozzistr.

Weiterführende Literatur:
Neues Kunstwerk auf dem Mauerstreifen, in: Berliner Morgenpost, 15.8.2006.

Gedenkstätte für die Mauertoten

Spandau. Am 13. August 2010 wurde an der Stelle des ehemaligen Grenzübergangs Staaken eine Mauergedenkstätte eingeweiht. Bereits am 7. April 2010 war an dem Standort eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Maueröffnung 1989 errichtet worden.

Die braun-weiße Tafel zeigt die Silhouette des ehemals geteilten Europas mit dem farblich herausgehobenen Deutschland. Unter der Karte steht: „Hier waren Deutschland und / Europa bis zum 10. November 1989 / um 0:32 Uhr geteilt“. Bei der Erweiterung des Gedenkortes wurden vier Stelen aufgestellt, die in Bildern und Texten (deutsch/englisch) die Geschichte der Mauer dokumentieren. Die Erinnerungsstätte wurde durch das Bezirksamt Spandau auf Initiative der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau e.V. errichtet. Sie erinnert zudem zentral an die acht Toten Dieter Wohlfahrt, Peter Kreitlow, Adolf Philipp, Willi Block, Helmut Kliem, Klaus Schulze, Dietmar Schwietzer und Ulrich Steinhauer. Sie alle sind bei Fluchtversuchen an der Grenze zum Bezirk Spandau gestorben. Helle, in die dunkelgraue Bepflasterung des Erinnerungsortes eingelassene Steine, verweisen auf die Mauertoten. Die Namen sind nicht angebracht. 2011 ist deshalb die Errichtung einer Tafel mit Informationen zu den Maueropfern geplant.

Standort: Berlin/Spandau, An der Bundesstraße 5, Höhe Bergstraße an der Heerstraße

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
Dietmar Schultke, ''Keiner kommt durch'': die Geschichte der innerdeutschen Grenze und der Berliner Mauer ; 1945 - 1990, Berlin 2008.

Ehemalige Alliierte Kommandantura Berlin

Steglitz-Zehlendorf. Mitte der 1920er Jahre plante der Verband öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Deutschland ein neues Gebäude für seine Hauptverwaltung, das 1927 in der Kaiserswerther Straße bezogen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmten die Alliierten dieses Objekt. Am 25. Juli 1945 nahm dort die Alliierte Kommandantur als oberste gemeinsame Verwaltungsbehörde der Siegermächte in Berlin mit einer ersten Sitzung der Stadtkommandanten ihre Arbeit auf. Zuvor hatten innerhalb von nur fünf Tagen 250 Handwerker das im Krieg erheblich beschädigte Gebäude instand gesetzt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die Oberbefehlshaber der Alliierten hatten am 5. Juni 1945 die Erklärung über die Übernahme der obersten Regierungsgewalt in Deutschland unterzeichnet und an diesem Tage auch die Grundlage für eine gemeinsame Verwaltung Berlins geschaffen. Die Kommandantur war dem für ganz Deutschland zuständigen Alliierten Kontrollrat unterstellt. Die vier Mächte USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion richteten in der Alliierten Kommandantur jeweils einen eigenen Bereich mit Sekretariat und Büros für Kommandanten, Stellvertreter und Stabschef ein. Mit einem Verbindungsoffizier wurde der Kontakt zum Berliner Magistrat hergestellt. Ursprünglich 18 Komitees arbeiteten zum Teil detaillierte Befehle zu allen Bereichen des städtischen Lebens aus. Die vier Stadtkommandanten wechselten sich im Vorsitz für die Konferenzen im Monatsrhythmus ab. Die Beschlüsse mussten einstimmig gefasst werden. Nach der Wahlniederlage der SED bei den Gesamtberliner Wahlen vom 20. Oktober 1946 änderte sich die Stimmung unter den Alliierten. Die sowjetischen Vertreter begannen die Sitzungen zu stören und zu verzögern. Am 16. Juni 1948 verließ der sowjetische Stadtkommandant, Generalmajor Alexander Kotikow, unter Protest die Sitzung. Die Sowjetunion erklärte die Alliierte Kommandantur für aufgelöst. Die drei westlichen Stadtkommandanten nahmen im Dezember 1948 ihre Arbeit wieder auf und führten sie unter einem Foto und neben einem leeren Platz des sowjetischen Stadtkommandanten fort. Während der Berlin-Blockade durch die Sowjetunion hatten am 13. August 1948 die letzten sowjetischen Mitarbeiter die Kommandantur verlassen.

Ab 1949 verstand sich die Alliierte Kommandantur nur noch als beratende Instanz. Entscheidungen konnte sie nur in den Westsektoren umsetzen. Im Jahre 1955 stimmte die Kommandantur grundsätzlich der Übernahme von Bundesrecht für Berlin zu und ermöglichte damit eine engere Anbindung der Stadt an die Bundesrepublik Deutschland. Bei Fragen der inneren und äußeren Sicherheit Berlins blieben die westalliierten Stadtkommandanten aber maßgebend. Die letzte Sitzung der Stadtkommandanten von Berlin fand in der Kaiserswerther Straße am 2. Oktober 1990 statt, einen Tag vor der deutschen Einheit. 1994 zog das Präsidialamt der Freien Universität in das Haus ein.

Am 19. Juni 1998 wurde auf Initiative des Bezirks Zehlendorf an dem Gebäude eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Alliierte Kommandantur eingeweiht.

Inschrift der Tafel:

„Dieses Gebäude ist 1926/1927 als Hauptverwaltung für / den Verband Öffentlicher Versicherungsanstalten / in Deutschland errichtet worden / Seit dem 25. Juli 1945 war es Sitz der / Alliierten Kommandantura / der obersten gemeinsamen Verwaltungsbehörde der / vier Hauptsiegermächte für Berlin, die auch nach dem Auszug / der Sowjets 1948 bis zum Ende der Besatzungszeit / am 2. Oktober 1990 bestand“

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Kaiserswerther Str. 16–18

Weiterführende Literatur:
Lönnendonker, Siegward/Meißner, Betina/Stubert, Angelika: Kaiserswerther Straße 16–18. Zum Einzug der Freien Universität in die frühere Alliierte Kommandantur, Berlin 1994 (= Dokumentationsreihe der Freien Universität Berlin, Heft 22).

AlliiertenMuseum

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Steglitz-Zehlendorf. Die Rolle und das Engagement der Westmächte in Berlin und Deutschland insgesamt zwischen 1945 und 1994 zu dokumentieren und in Ausstellungen und Veranstaltungen zu präsentieren, ist Aufgabe des AlliiertenMuseums. Neben der politischen und militärischen Geschichte spielt auch die Alltagsgeschichte eine wichtige Rolle im Museum.

Im Dezember 1991 entwickelte das Deutsche Historische Museum die Idee zu einer solchen Ausstellung, informierte darüber die Befehlshaber der westalliierten Truppen und bat sie um Unterstützung bei der Suche nach Exponaten. Die Befehlshaber befürworteten das Projekt. Anlässlich der offiziellen Verabschiedung der Truppen der Westmächte aus Deutschland wurde im September 1994 eine erste Ausstellung über die Westmächte in Berlin eröffnet. Anlässlich des 50. Jahrestages des Beginns der Luftbrücke wurde am 27. Juni 1998 das Museum mit der Dauerausstellung feierlich eingeweiht.

Die Dauerausstellung ist in zwei Gebäuden untergebracht. Einmal im früheren „Outpost“ – einem Theater für die US-Amerikaner – und in der Nicholson-Gedenkbibliothek. Letztere erinnert namentlich an den von sowjetischen Besatzern getöteten US-Soldaten Arthur D. Nicholson. Die Ausstellung setzt ein mit dem Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland. In der Folge werden die Entnazifizierungsverfahren, Aufgabe und Rolle des Alliierten Kontrollrates und der wirtschaftliche Wiederaufbau dargestellt. Fotos, Verordnungen und Zeitungsartikel erinnern an diese Zeit. Die demokratische Erneuerung der Westzonen wird am Beispiel der Tageszeitungs-Gründung „Der Tagesspiegel“ und am Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) gezeigt.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die Geschichte der Luftbrücke. An einer Hörstation lassen sich Rundfunkberichte des RIAS zur Berlin-Blockade und zur Luftbrücke abspielen. Zu diesem Thema werden im Museum auch Filmberichte gezeigt. Chronologisch werden die weiteren Kapitel der Berlin-Geschichte unter den Alliierten erzählt: der Aufstand vom 17. Juni 1953, die Berlin-Krise durch das Chruschtschow-Ultimatum 1958, der Besuch von US-Präsident J. F. Kennedy 1963, das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin 1971 sowie die Arbeit der westlichen Militärmissionen in Potsdam, Mauerfall und Deutsche Einheit bis zur Verabschiedung der alliierten Truppen aus Berlin im Jahre 1994.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

In der Ausstellung befindet sich zudem ein 1997 wiederentdeckter und ausgegrabener Spionagetunnel zwischen Neukölln und Treptow, mit dem ab Mai 1955 für elf Monate die Westmächte das zentrale Telefonnetz der sowjetischen Streitkräfte abgehört hatten.

Symbolisch für die Zugangsprobleme nach West-Berlin ist das Außengelände des Museums gestaltet. Das letzte Wachhaus des alliierten Kontrollpunktes Checkpoint Charlie (→ Friedrichshain-Kreuzberg, Mauermuseum Haus am Checkpoint Charlie) befindet sich hier, ebenso ein britisches Luftbrücken-Flugzeug, ein französischer Militärzug, Mauerteile und ein Grenzwachturm. Die Erläuterungstafeln sind mit Texten in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch versehen. In diesen Sprachen werden auch Führungen angeboten.

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Clayallee 135

Hubschrauber-Denkmal Steinstücken

Steglitz-Zehlendorf. Mit der Bildung „Groß-Berlins“ 1920 wurde Wannsee die äußere Stadtgrenze Berlins. Dazu gehörte allerdings noch das außerhalb gelegene Gebiet Steinstücken, das damit zur Exklave Berlins wurde. Problematisch wurde dies jedoch erst durch die deutsche Teilung in Folge des Zweiten Weltkrieges (→ Brandenburg / Potsdam: Mauerstele Steinstücken). Am 26. April 1945 marschierten Soldaten der Roten Armee in Steinstücken ein. Der Flecken entwickelte sich zum Streitfall der Alliierten. Die vier Alliierten hatten Berlin in vier Sektoren eingeteilt. Der für Steinstücken zuständige Bezirk Zehlendorf gehörte zum US-amerikanischen Sektor. Im April 1946 besetzten dann jedoch sowjetische Soldaten Steinstücken und ließen mehrere Häuser räumen, ohne dass die anderen Alliierten protestierten. Am 18. Oktober 1951 versuchte schließlich die DDR, die Exklave zu annektieren. Sie scheiterte am Widerstand der Anwohner und nach Protesten der USA. Die DDR zog sich nach wenigen Tagen wieder aus Steinstücken zurück. Die Absperrung des Ortes ringsum blieb jedoch bestehen. Nur durch einen Waldweg konnten die Steinstückener West-Berlin erreichen. Aus Furcht, auf dem Weg durch die DDR entführt zu werden, trauten sich einige Steinstückener nicht, ihren Ort zu verlassen. Es handelte sich dabei häufig um Flüchtlinge aus der SBZ/DDR, die nur noch im Ort blieben. Im Jahre 1951 mussten die sowjetischen Besatzer wieder die Häuser räumen, die sie 1946 besetzt hatten. Ab 1952 erhielten Pfarrer, Arzt, Feuerwehr und Postbeamte aus Zehlendorf eine unbefristete Durchlassgenehmigung. Dennoch kam es immer wieder zu Grenzkonflikten und Repressalien an der Steinstückener Bevölkerung. Mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August wurde auch die Grenze um Steinstücken stärker befestigt. Die DDR errichtete spanische Reiter und Stacheldrahtverhaue. Der durch die Berliner Luftbrücke bekannt gewordene US-amerikanische General Lucius Clay (→ Steglitz-Zehlendorf: Gedenktafel für Lucius Clay) flog im September 1961 mit einem Hubschrauber nach Steinstücken. Mehrere US-amerikanische Militärpolizisten blieben seither zum Schutz der Steinstückener im Ort. Über eine Hubschrauberbrücke wurden sie regelmäßig abgelöst. Der Hubschrauber wurde auch zum Transport von Steinstückener Anwohnern genutzt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im Rahmen des Viermächteabkommens über Berlin im Jahre 1971 und nach einem gesonderten Abkommen zwischen West-Berlin und der DDR trat der SED-Staat West-Berlin einen 20 Meter breiten Gebietsstreifen ab. Dort wurde eine Straße gebaut, die von der DDR von beiden Seiten ebenfalls mit einer Mauer umschlossen wurde. Steinstücken hatte damit wieder einen direkten Zugang nach West-Berlin. Die Hubschrauberbrücke konnte damit wieder eingestellt werden.

Zur Erinnerung an die Hubschrauberbrücke wurde am früheren Landeplatz ein Denkmal errichtet. Es besteht aus zwei Rotorblättern eines Hubschraubers. Der Sockel ist mit zwei Tafeln versehen.

Inschrift der Gedenktafeln (dt./engl.):

„Hier befand sich bis zum 31. Dezember 1976 / der Hubschrauber-Landeplatz der US-Schutz- / macht. Er diente seit den Tagen des Mauer- / baues im August 1961 der Sicherung der Frei- / heit in der ehemaligen Exklave Steinstücken. // Am 3. Oktober 1990 wurde die Freiheit Stein- / stückens durch die deutsche Vereinigung / sichergestellt. Zum Gedenken landete hier am / 29. September 1990 ein letzter U.S. Hubschrauber- / flug über ostdeutschem Luftraum. Dieses Denk- / mal bleibt als Zeugnis für den Willen, die / Freiheit zu bewahren."

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Am Landeplatz

Weiterführende Literatur:
Leech-Anspach, Gabriele: Insel vor der Insel. Ein kleiner Ort im Kalten Krieg Berlin-Steinstücken, Potsdam 2005.

Gedenkkreuz für Horst Kullack

Steglitz-Zehlendorf. Horst Kullack (20.11.1948–21.1.1972) versuchte am Neujahrstag 1972 von seinem Geburtsort Großziethen aus nach West-Berlin zu flüchten. In der Nähe der Lichtenrader Chaussee wurde er beschossen, konnte aber von West-Berliner Seite geborgen und in ein Krankenhaus gebracht werden. Dort erlag er jedoch am 21. Januar seinen Verletzungen.

Am ehemaligen Grenzstreifen zwischen dem Ortsteil Lichtenrade und dem Brandenburgischen Großziethen befindet sich ein Holzkreuz, das an den gescheiterten Fluchtversuch Kullacks erinnert. Die Inschrift auf einer weißen Tafel am Holzkreuz lautet: „Horst Kullack (23) / Am / 1. Januar 1972 / bei einem / Fluchtversuch / nach Lichtenrade / von Grenzsoldaten / beschossen und / später verstorben."

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Wittelsbacher Straße (Stadtgrenze)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Gedenkkreuz für Karl-Heinz Kube

Steglitz-Zehlendorf. Am Abend des 16. Dezember 1966 wollte der 17-jährige Karl-Heinz Kube zusammen mit dem 18-jährigen Detlef S. in der Nähe des Teltower Hafens nach West-Berlin flüchten. Sie überwanden die Stolperdrähte und Stacheldrahtsperren und konnten den Todesstreifen durchqueren als sie am Sperrgraben von DDR-Grenzsoldaten entdeckt wurden, die das Feuer auf sie eröffneten.

Kube wurde durch Schüsse in Kopf und Brust getötet, Detlef S. unverletzt festgenommen. Karl-Heinz Kubes Eltern erhielten auf dem Postweg die Urne mit der Asche ihres Sohnes.

Am ehemaligen Grenzstreifen zwischen dem West-Berliner Stadtteil Zehlendorf und der Ortschaft Kleinmachnow steht ein Holzkreuz, das an Karl-Heinz Kube erinnert.

Inschrift des Gedenkkreuzes:

„Karl-Heinz Kube / auf dem Weg in die Freiheit / erschossen / *10.4.1949 / †16.12.1966“.

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Berlepschstraße (Stadtgrenze)

Weiterführemde Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009

Gedenkkreuz für Willi Marzahn

Steglitz-Zehlendorf. In den frühen Morgenstunden des 19. März 1966 wollten zwei Unteroffiziere der NVA, der 24-jährige Willi Marzahn und Eberhard M., bei Kohlhasenbrück/Steinstücken nach West-Berlin flüchten. Sie trugen dabei eine Maschinenpistole und eine Pistole bei sich. Beide wurden von Grenzposten entdeckt und beschossen, worauf hin die Flüchtlinge das Feuer erwiderten. Marzahn wurde erschossen, sein Begleiter blieb unverletzt. Eberhard M. gelang die Flucht in den Westen. Willi Marzahn zu Ehren wurde ein Holzkreuz errichtet mit der Inschrift: „Willi Marzahn / am 19.3.1966 / auf der Flucht erschossen“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Königsweg, gegenüber Nr. 326

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Bronzeskulptur mit Gedenktafel zur Erinnerung an den Fall der Berliner Mauer

Steglitz-Zehlendorf. Mit einem sieben Tonnen schweren Monumentalwerk erinnert die US-amerikanische Künstlerin Veryl Goodnight an den Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989. Ihre aus fünf Pferden bestehende Bronzeskulptur mit dem Titel „The Day The Wall Came Down“ wurde auf einem Grundstück neben dem → AlliiertenMuseum errichtet. Ein Hengst und vier Stuten springen über Reste der bröckelnden Berliner Mauer. Die Statue soll die Freiheit und den Freiheitswillen aller Menschen symbolisieren. Der Erstguß steht vor der George-Bush-Präsidentenbibliothek in College Station im Bundesstaat Texas.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Berliner Luftbrücke am 26. Juni 1998 flog die amerikanische Luftwaffe die Bronzestatue nach Berlin. Am 2. Juli 1998 wurde das Werk im Beisein des damaligen amerikanischen Präsidenten George Bush sen. und der Künstlerin Veryl Goodnight eingeweiht.Im Oktober 2002 wurde zudem in Anwesenheit von General John H. Mitchell an der Pferdeskulptur eine Gedenktafel aus Bronze enthüllt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

General Mitchell war von 1984 bis 1988 US-Stadtkommandant in Berlin und hatte in den USA den „Berlin Sculpture Fund“ zur Finanzierung der Bronzeplatte und deren Aufstellung in Berlin gegründet.

Inschrift der Bronzetafel:

„Der Tag an dem die Mauer fiel / The Day The Wall Came Down“.

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Clayallee 135

Gedenkstein zur deutschen Einheit und Gedenkstein für Roland Hoff

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Steglitz-Zehlendorf. Der von 1901 bis 1906 erbaute Teltowkanal war für die durch ihn initiierte Industrie im Süden Berlins sehr bedeutsam. Da nach 1945 etwa 15 Kilometer des insgesamt 38 Kilometer langen Kanals zugleich Grenzgewässer zwischen West- und Ost-Berlin bzw. der SBZ waren und sowohl das westliche als auch das östliche Ende gänzlich in der SBZ bzw. im Ostsektor lagen, war seine Nutzung seit der Berlin-Blockade 1948/49 im Zusammenhang mit den Ost-West-Auseinandersetzungen und dem Mauerbau über fünf Jahrzehnte nur sehr eingeschränkt oder gar nicht möglich. Das erschwerte die Versorgung der zahlreichen Industrieanlagen im Süden West-Berlins erheblich, zumal ja auch die Verbindungswege auf dem Lande mehr als 28 Jahre lang unterbrochen waren. Eine der davon betroffenen 193 Fernstraßen war der Teltower Damm, an dessen Ende seit August 1961 die östlichen Sperranlagen eine Überquerung des Teltowkanals auf der Knesebeckbrücke verhinderten.

Um die Verkehrsanbindung der Industrie im Süden West-Berlins zu verbessern, begann der Berliner Senat 1975 Gespräche mit der DDR, die schließlich nach zähen Verhandlungen dazu führten, dass der Teltowkanal am 20. November 1981 wenigstens in westlicher Richtung (Havel) geöffnet und so der direkte Schiffsverkehr in die Bundesrepublik wieder möglich wurde. Für die Sanierung des während der Sperrung verfallenen Kanalabschnitte erhielt die DDR von der Bundesregierung 70 Millionen DM. In seiner ganzen Länge ist der Teltowkanal seit dem 1. April 2000 wieder schiffbar, nachdem nach dem Mauerfall auch der östliche Abschnitt (Richtung Dahme) saniert wurde.

Wesentlich schneller konnte die Knesebeckbrücke für den Verkehr ins Berliner Umland am 23. Juni 1990 wieder geöffnet werden. An dieses Ereignis erinnert ein kleiner Gedenkstein am Ende des Teltower Damms. Er trägt die Inschrift: „Brücken / schmieden / Eintracht u. Frieden! / Teltow-Zehlendorf / 23.6.1990“.

Ein weiterer Gedenkstein an der Knesebeckbrücke erinnert an Roland Hoff (geb. 19.3.1934), der 16 Tage nach dem Mauerbau, am 29. August 1961, bei dem Versuch, den Teltowkanal in Höhe der Wupperstraße zu durchschwimmen, 27-jährig von Grenzpolizisten erschossen wurde. Roland Hoff war erst am 26. Juni 1961 von Hannover in die DDR übergesiedelt, wollte aber schnell wieder in den Westen zurück. Hoff, der bei der Wasserwirtschaft in Forst beschäftigt war, sprang in den Kanal, konnte jedoch nur 15 Meter weit schwimmen. Ein Oberfeldwebel der Grenzpolizei hatte Hoff beobachtet und gab mit zwei anderen Soldaten Schüsse auf den Flüchtenden ab. Hoff erlitt einen tödlichen Kopfschuss und versank im Kanal. Von West-Berliner Seite begann bereits kurz danach die Suche nach dem Ertrunkenen – doch ohne Erfolg. Die DDR-Grenzpolizisten konnten Hoff gegen 18 Uhr bergen und der Staatssicherheit übergeben.

Da die Identität des Opfers auf West-Berliner Seite nicht bekannt war, lautet die Inschrift des Gedenksteins:

„Dem unbekannten / Opfer des Terrors / An dieser Stelle / wurde am 29.8.1961 / ein Deutscher er- / schossen, weil er / den Weg in die / Freiheit suchte."

Erst im Zusammenhang mit Recherchen für ihr Buch „Opfer der Mauer" konnten Werner Filmer und Heribert Schwan in die Archive der früheren DDR-Grenztruppen Einblick nehmen. Dort fanden sie ein Protokoll, aus dem hervorgeht, dass der am 29. August 1961 im Teltow-Kanal erschossene Flüchtling Roland Hoff war.

Standort: Berlin / Steglitz-Zehlendorf, Teltower Damm (Knesebeckbrücke)

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Hübner, Holger: Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

Denkmal „Berliner Mauer"

Steglitz-Zehlendorf. An der Stadtgrenze zu Berlin in Heinersdorf wurde 2009 ein originales Mauerteil eingeweiht. Gestaltet hatten es zuvor Schüler der Teltower Jugendkunstschule im Rahmen eines Wettbewerbes, der in der Stadt während des „Festes ohne Grenzen" am 8. November 2009 durchgeführt wurde. In Teltow wurden anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls sechs Mauersegmente von den Jugendlichen und Künstlern nach dem Vorbild der Berliner „East-Side-Gallery" gestaltet. Teltow präsentierte und prämierte die Segmente in der "East-/West-Side-Gallery". Anschließend wurden die Mauerteile an verschiedene Bewerber verteilt. Um eines bewarb sich die Berliner Umweltinitiative „Teltower Platte", die es in Heinersdorf aufstellte.

Standort: Berlin/Steglitz-Zehlendorf, OT Heinersdorf, an der Stadtgrenze zu Berlin

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde – Stiftung Berliner Mauer

Tempelhof-Schöneberg. Die Erinnerungsstätte befindet sich am historischen Ort und zeigt in einer ständigen Ausstellung die Geschichte des Notaufnahmelagers, das zwischen 1953 und 1990 für insgesamt 1,35 Millionen Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR die erste Aufnahmestelle im Westen war. In dem Gebäudekomplex waren die am Notaufnahmeverfahren beteiligten alliierten und deutschen Dienststellen, Organisationen und Verbände untergebracht. Es bestanden Unterkunftsmöglichkeiten für ca. 3 000 Flüchtlinge. Am 30. Juni 1990 wurden die gesetzlichen Bestimmungen über die Aufnahme von DDR-Flüchtlingen infolge der Einführung der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion mit der Bundesrepublik außer Kraft gesetzt. Die letzten DDR-Übersiedler verließen 1993 das Lagergelände. Seit 1990 befand sich hier die Zentrale Aufnahmestelle des Landes Berlin für Aussiedler (ZAB).

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im August 1993, am 40. Jahrestag der Eröffnung des Notaufnahmelagers Marienfelde, wurde die Gründung des Vereins „Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde" beschlossen. Gleichzeitig wurde eine ständige Ausstellung eröffnet, welche die Geschichte dieses Ortes und seine Bedeutung im Zusammenhang mit der deutschen Teilung dokumentierte.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Von der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“ wurde diese Ausstellung 1998 als Gedenkstätte von gesamtstaatlicher Bedeutung eingestuft. Schwerpunkte der Forschungsarbeit sind die Erweiterung der Kenntnisse über die Geschichte des Notaufnahmelagers durch ein Zeitzeugenprojekt, Archivstudien zur Infiltration des Notaufnahmelagers durch das Ministerium für Staatssicherheit sowie die Entwicklung gedenkstättenpädagogischer Konzepte für Schulklassen. 1995 wurde von der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde e. V. und dem Radiosender „Hundert, 6“ in Anwesenheit von Vertretern des Berliner Senats eine im Eingangsbereich an der Marienfelder Allee angebrachte künstlerisch gestaltete Gedenktafel feierlich enthüllt.

Die Inschrift lautet: „Von 1953–1990 waren / diese Gebaeude als Notauf- / nahmelager Marienfelde erste / Anlaufstelle für Flüchtlinge / aus der DDR auf ihrem Weg in die / Freiheit. Waehrend dieses Zeitraumes / wurden über 1 350 000 Menschen / mit Hilfe von deutschen und alliierten / Dienststellen sowie Wohlfahrtsorgani- / sationen aufgenommen, betreut und / in die Laender der Bundesrepublik / Deutschland weitergeleitet. / Berlin, den 30. Juni / 1995 Erinnerungs- / staette Notaufnahme- / lager Marienfelde e. V. / Gestiftet von Radio Hundert, 6“.

Im April 2005 wurde eine räumlich stark vergrößerte, inhaltlich und didaktisch vollkommen neu gestaltete Ausstellung eröffnet. Ihre thematischen Schwerpunkte sind: Fluchtmotive, Wege in den Westen, das Notaufnahmeverfahren, das Notaufnahmelager Marienfelde, „Feindobjekt“ Marienfelde, Ankunft im Westen sowie Flucht und Ausreise im Spiegel der Kunst. Eine rekonstruierte Flüchtlingswohnung aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren vermittelt einen Eindruck vom Leben im Notaufnahmelager. Seit dem 25. November 2005 befindet sich vor der Erinnerungsstätte auch eine Plastik von Marco Flierl. Es ist ein künstlerisch gestalteter Bronzeabguss des Flüchtlingskoffers von Hans-Dieter Dubrow. Er war zusammen mit seiner Frau 1958 nach West-Berlin gegangen und in Marienfelde aufgenommen worden. Ein Koffer war meist das Einzige, was Flüchtlinge aus dem SED-Staat mitnehmen konnten – er steht damit symbolisch für die Fluchtbewegung und einen Abschnitt zwischen Abschied und Neubeginn. Das Lehrerehepaar Dubrow verließ die DDR, nachdem beide eines fehlenden Klassenstandpunkts bezichtigt wurden. Sie hatten ihr Recht auf freie und geheime Wahlen wahrnehmen wollen und wurden dafür bespitzelt. Zudem lehnten es die Dubrows ab, über Eltern zu berichten, die ihre Kinder nicht an der Jugendweihe und der FDJ teilnehmen lassen wollten. Zu der Einweihung des Denkmals im Beisein des Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Walter Momper, erzählte Hans-Dieter Dubrow noch einmal seine Geschichte und überreichte der Erinnerungsstätte auch den Original-Koffer.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Auf dem Vorplatz der Erinnerungsstätte wurde am 14. April 2008 zur Erinnerung an die deutsche Teilung und deren Überwindung ein originales Segment der Berliner Mauer aufgestellt.

Standort: Berlin / Tempelhof-Schöneberg, Marienfelder Allee 66/80

Weiterführende Literatur:

Effner, Bettina/Heidemeyer, Helge (Hrsg.): Flucht im geteilten Deutschland. Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde, Berlin 2005.

Komets, Arik K./Koziol, Christian: The History of the Marienfelde Refugee Center Berlin. Revised and enlarged English version, based on the original German Edition, hrsg. von der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde e. V., Berlin 2001.

Gedenkstele für Herbert Kiebler

Tempelhof-Schöneberg. Am 7. November 2009 wurden anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls auf dem Grenzstreifen im Roten Dudel in Mahlow zwei Informationsstelen für Herbert Kiebler eingeweiht. Herbert Kiebler, geboren 1952, war am 27. Juni 1975 bei seinem Fluchtversuch von Grenzsoldaten erschossen worden. Die Stelen dokumentieren in Bild und Text Kieblers Flucht. Sie wurden auf Initiative des Fördervereins der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde in der Stiftung Berlin Mauer mit der Unterstützung der Berliner Staatskanzlei aufgestellt. Sie sind Teil eines Projektes, das an die mindestens 136 Mauertoten zwischen 1961 bis 1989 erinnert.

Standort: Berlin / Tempelhof-Schöneberg, Mauerweg bei Mahlow, direkt an der Stadtgrenze zu Berlin-Lichtenrade

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Gedenkstele für Eduard Wroblewski

Tempelhof-Schöneberg. Am 7. November 2009, anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls, wurden zwei Informationsstelen zur Erinnerung an Eduard Wroblewski am Mauerweg in Mahlow eingeweiht. Wroblewski versuchte am 26. Juli 1966 die DDR-Grenzanlagen nach West-Berlin zu überwinden und wurde von Grenzsoldaten niedergeschossen. Die aufgestellten Stelen dokumentieren in Bild und Text seinen Fluchtversuch. Sie wurden auf Initiative des Fördervereins der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde in der Stiftung Berlin Mauer mit der Unterstützung der Berliner Staatskanzlei aufgestellt. Sie sind Teil eines Projektes, das an die mindestens 136 Toten erinnern soll, die von 1961 bis 1989 an der Berliner Mauer verunglückt sind bzw. erschossen wurden.

Standort: Berlin / Tempelhof-Schöneberg , Mauerweg bei Mahlow

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Freiheitsglocke auf dem Turm des Rathauses Schöneberg

Tempelhof-Schöneberg. Seit dem 24. Oktober 1950, dem Tag der Vereinten Nationen, erklingt die Freiheitsglocke vom Turm des Schöneberger Rathauses. Anfangs täglich 18 Uhr, dann jeden Sonntag 11.58 Uhr sendete der RIAS und ab 1994 das Deutschland Radio zugleich mit dem Glockengeläut den Freiheitsschwur: „Ich glaube an die Unantastbarkeit und an die Würde jedes einzelnen Menschen. Ich glaube, dass allen Menschen von Gott das gleiche Recht auf Freiheit gegeben wurde. Ich verspreche, jedem Angriff auf die Freiheit und der Tyrannei Widerstand zu leisten, wo auch immer sie auftreten mögen.“ Die Freiheitsglocke läutete am 3. Oktober 1990 die deutsche Einheit ein und verkündet bis heute symbolisch den Freiheitsgedanken.

Die Glocke ist ein Geschenk des amerikanischen Volkes an die Berliner in den Westsektoren der Stadt, die während der Blockade (1948/49) der Welt ihre Standfestigkeit und politische Willenskraft bewiesen hatten. Mit der Abrieglung West-Berlins hatte die Sowjetunion versucht, die Westalliierten aus der Viersektorenstadt zu verdrängen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Doch die blieben dort und versorgten die Zweimillionenstadt aus der Luft (→ Berlin / Tempelhof-Schöneberg: Luftbrückendenkmal am Flughafen Tempelhof). Der damalige amerikanische Militärgouverneur in Deutschland, Lucius D. Clay, der sich entscheidend für die Luftbrücke eingesetzt hatte, initiierte nach seiner Amtszeit zur Finanzierung der Glocke den „Kreuzzug für die Freiheit" des „Komitees für ein Freies Europa". Er warb in 26 Bundesstaaten der USA, und 17 Millionen Amerikaner unterzeichneten den oben zitierten „Freiheitsschwur". Die Unterschriftenlisten befinden sich im Turm des Schöneberger Rathauses. Der Freiheitsschwur lehnt sich an die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 an. Die Glocke ist eine Nachbildung der seit 1753 in Philadelphia erklingenden „Liberty Bell". Im Unterschied zum amerikanischen Vorbild ziert die Berliner Freiheitsglocke eine Inschrift: „That this world under God shall have a new birth of freedom." – „Möge diese Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt der Freiheit erleben." Diese Worte gehen auf eine Rede von Abraham Lincoln auf dem Schlachtfeld von Gettysburg zurück. Die Schlacht war ein Wendepunkt im Bürgerkrieg (1861–1865), in dem die Nordstaaten unter anderem für die Abschaffung der Sklaverei kämpften und am Ende siegreich waren.

Der Text einer Gedenktafel, die sich rechts neben dem Eingang des Rathauses Schöneberg befindet, lautet: „‚Möge diese Welt mit Gottes Hilfe / eine Wiedergeburt der Freiheit erleben' / So tönt die Freiheitsglocke / vom Rathausturm in alle Welt / Sie ist ein Geschenk an die standhaften Berliner / von ihren Freunden, den Bürgern von Amerika / Ihrer Bestimmung wurde sie am 24. Oktober 1950 / durch den Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter / und General Lucius D. Clay / in Gegenwart von über 500 000 Berlinern / aus beiden Teilen der Stadt übergeben / ‚That this world, under God, / shall have a new birth of freedom'/ So speaks the bell of freedom from the / rathaus tower to all mankind / Gift to the steadfast citizens of Berlin / from their friends, the American people / Dedicated October 24, 1950 / by Governing Mayor Ernst Reuter / and General Lucius D. Clay / in the presence of more than 500 000 Berliners / from both parts of the city".

Standort: Berlin / Tempelhof-Schöneberg, Rathaus Schöneberg, John-F.-Kennedy-Platz 1

Weiterführende Literatur:
Liebau,Veronika: Die Freiheitsglocke in Berlin, Berlin 2000.

Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkrieges und zur Erinnerung an die Teilung Deutschlands

Tempelhof-Schöneberg. Auf Initiative der CDU-Ortsgruppe Tempelhof wurde am 23. August 1958 in Anwesenheit vieler Tempelhofer auf der Marienhöhe ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Opfer des Zweiten Weltkrieges und gegen die Teilung Deutschlands enthüllt. Der damalige Bezirksbürgermeister von Tempelhof sprach die Hoffnung aus, dass dieser schlichte Gedenkstein das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Deutschen stärken und immer wieder neu wecken möge. Hier wird bis heute mit Kranzniederlegungen der Opfer des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 gedacht.

Der aus dem Odenwald stammende Findling trägt die Inschrift: „Denen, die nicht zurückkehrten, die ihre Heimat verloren, die noch in Knechtschaft leben".

Standort: Berlin / Tempelhof-Schöneberg, Marienhöhe in Mariendorf

Gedenkstele für Christoph-Manuel Bramböck

Tempelhof-Schöneberg. Am 7. November 2009 wurde in Lichtenrade die Gedenkstele für Christoph-Manuel Bramböck aufgestellt. Er gilt als das letzte Opfer der Berliner Mauer. Der 14-jährige Schüler verunglückte am 31. August 1990 tödlich beim „Mauerpicken" im Grenzstreifen zwischen Großbeeren und Lichtenrade/Marienfelde, Höhe Schichauweg. Die Stele gehört zu einem Informationsstelen-Projekt, das von dem Förderverein der Erinnerungsstätte Notaufnahme Marienfelde initiiert wurde, um in dieser Form an die 136 Mauertoten zu erinnern.

Standort: Berlin/Tempelhof-Schöneberg, Berliner Mauerweg zwischen Lichtenrade und Lichterfelde

Gedenkstelen für Horst Kullack

Tempelhof-Schöneberg. Am 7. November 2009 wurden anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls zwei Informationsstelen für Horst Kullack eingeweiht. Kullack war 23 Jahre alt, als er am 31. Dezember 1971 bei einem Fluchtversuch nach West-Berlin am Außenring zwischen Großziethen und Berlin-Tempelhof von einem DDR-Grenzposten angeschossen wurde, und am 21. Januar 1972 an den Folgen seiner Verletzungen starb. Die Stelen dokumentieren Kullacks Fluchtversuch in Bild und Text. Sie wurden auf Initiative des Fördervereins der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde in der Stiftung Berlin Mauer mit der Unterstützung der Berliner Staatskanzlei aufgestellt. Sie sind Teil eines Projektes, das an die mindesten 136 Mauertoten erinnern soll, die von 1961 bis 1989 an der Berliner Mauer verunglückt sind bzw. erschossen worden.

Auf der Informationstele heißt es: „Horst Kullack / geboren am 20. November 1948 / angeschossen am 31. Dezember 1971 / gestorben am 21. Januar an den Folgen der Schussverletzung / Am Silvesterabend 1971 machte sich Horst Kullack aus Großziethen / im Schutz der Dunkelheit auf den Weg zur Grenze. Vermutlich wollte / er zu seinen Verwandten in West-Berlin. Obwohl die Grenztruppen / schon einen Hinweis auf den Flüchtling bekommen hatten, gelang es / ihm, den Hinterlandsicherungszaun zu übersteigen und bis zur Sperr- / mauer vorzudringen. Plötzlich stand er im gleißenden Scheinwerfer- / licht und Grenzposten gaben gezielte Schüsse auf ihn ab. In den Bauch / getroffen, brach Horst Kullack schwer verletzt zusammen. Trotz / starker Blutungen wurde er in einem Trabant ‚Kübel' ins Hinterland / transportiert und erst hier medizinisch versorgt. / Als sein Vater ihm im Krankenhaus besuchen wollte, wurde er erst / nach lauten Protesten ans Krankenbett seines Sohnes gelassen. / In fünf Operationen versuchten die Ärzte vergeblich, das Leben des / jungen Mannes zu retten. Horst Kullack starb am 21. Januar 1972 / im Alter von 23 Jahren. / 1995 verurteilte das Landgericht Potsdam die beiden Todesschützen / wegen gemeinschaftlichen Totschlags zu einer Jugendstrafe von / je fünfzehn Monaten auf Bewährung. / Auf West-Berliner Seite erinnert seit 1988 ein Gedenkkreuz an Horst Kullack."

Standort: Berlin/Tempelhof-Schöneberg, Lichtenrader Chaussee/ Großziethener Straße

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenktafel Fluchttunnel

Treptow-Köpenick. Nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 suchten Menschen aus der DDR neue Fluchtwege aus dem nun abgeriegelten SED-Staat. Eine Möglichkeit war der Bau von Fluchttunneln im Grenzgebiet zwischen West- und Ost-Berlin. Einer der Schwerpunkte war dabei das Gebiet zwischen Heidelberger Straße und Elsenstraße, also zwischen Treptow und Neukölln. Das Ministerium für Staatssicherheit hatte bis November 1962 Kenntnis von mindestens neun Fluchttunneln an dieser Stelle (→ Berlin / Neukölln: Gedenktafel Fluchttunnel). Mehrere Tunnel wurden „liquidiert", bevor sie genutzt werden konnten. Ein großer Erfolg gelang westlichen Fluchthelfern mit einem Tunnel von der Eckkneipe „Heidelberger Krug" auf westlicher Seite zu dem Keller des Fotogeschäftes Boss in der Elsenstraße. Einer der Tunnelbauer war Harry Seidel. Er war in der DDR ein gefeierter Radsportler gewesen, der sich allerdings dagegen wehrte, den Sport politisch zu vereinnahmen. Kurz nach dem Mauerbau war Seidel nach West-Berlin geflüchtet. Für die Flucht wurde das Pfingstwochenende 1962 ausgesucht. Nach drei Tagen war Tunnelbauer Harry Seidel am Ziel – vermutlich sogar 55 Menschen gelang dadurch die Flucht nach West-Berlin. Unmittelbar danach wurde der 75 Meter lange Tunnel von der Staatssicherheit entdeckt und konnte nicht mehr für weitere Schleusungen genutzt werden. Seidel war noch an weiteren Tunnelbau-Projekten beteiligt. Er wurde bei einem Tunnelbauprojekt von Zehlendorf aus in Kleinmachnow verhaftet und musste vier Jahre Haft verbüßen.

Am 18. Oktober 2004 wurde bei Bauarbeiten in der Elsenstraße der Fluchttunnel wieder gefunden. Der nur 80 Zentimeter breite und 70 Zentimeter hohe Tunnel wurde freigelegt und dokumentiert. Aus Sicherheitsgründen wurde der Tunnel danach verfüllt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Auf Initiative des Bezirksamtes Treptow-Köpenick wurde anlässlich des 45. Jahrestages des Mauerbaus im Beisein des Tunnelbauers Harry Seidel am 11. August 2006 eine Gedenkplatte in den Gehweg am entdeckten Fluchttunnel eingeweiht. Die Inschrift der Tafel lautet:

„Fluchttunnel / Unter dieser Straße gruben / Fluchthelfer aus West-Berlin / nach dem Mauerbau einen Tunnel. / Am 11. Juni 1962 gelang auf diesem Wege / 55 Ostberlinern die Flucht in den / freien Teil der Stadt."

Standort: Berlin / Treptow-Köpenick, Kreuzung Elsen-/ Heidelbergerstr. – Höhe Elsenstr.41

Weiterführende Literatur:
Detjen, Marion: Ein Loch in der Mauer. Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961–1989, München 2005.
Drescher, Ralf: Durch den Tunnel in die Freiheit, in: Berliner Woche, Köpenick, 27.10.2004.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Führungsstelle Schlesischer Busch

Treptow-Köpenick. Der Wachturm „Führungsstelle Schlesischer Busch" wurde 1963 an der Grenze zwischen den Berliner Bezirken Treptow (Ost) und Kreuzberg (West) errichtet. Vorbild war ein aus vier Geschossen bestehendes sowjetisches Modell. Es bot Platz für eine Arrestzelle, für einen Dienstraum für den kommandierenden Offizier und die „Alarmgruppe" sowie den Beobachtungsstand. Auf dem Dach war ein Suchscheinwerfer montiert. Diese Führungsstelle kontrollierte 18 Wachtürme sowie die elektronischen Sicherungsanlagen des Grenzabschnittes.

In Aufbau und Funktion gleicht diese Führungsstelle dem zweiten in Berlin noch am authentischen Ort existierenden Wachturm Kieler Eck (→ Berlin / Mitte: Gedenkstätte Günter Litfin).

Mit dem Bau der Berliner Mauer wurde das westliche Ende der Puschkinallee Sperrgebiet und die Brücke über den Flutgraben nach Kreuzberg abgeriegelt. Im Sperrgebiet befand sich auch eine große Buswerkstatt der Verkehrsbetriebe. Zugang hatten hier mit einer Sondererlaubnis nur deren dort beschäftigten Mitarbeiter sowie Grenzsoldaten. 1993 wurde der Betriebshof geschlossen. Seit 1995 wird der Komplex unter dem Namen „arena Berlin“ als Kulturstandort genutzt.

Bereits im Jahre 1990 bemühten sich junge Künstler um den Erhalt des Wachturms. Sie gründeten im Sommer 1990 den „Verein Museum der verbotenen Kunst“. Seinerzeit wurden die Räume des Turmes rekonstruiert und Ausstellungen über die deutsche Teilung gezeigt. Künstler, die unter verschiedenen Diktaturen gearbeitet haben, konnten sich hier präsentieren. Im Jahre 1992 wurde die frühere Führungsstelle unter Denkmalschutz gestellt. Nach einer Sanierung wurde der Turm nach mehreren Jahren der Schließung zum 15. Jahrestag des Mauerfalls am 9. November 2004 wiedereröffnet. Das Bezirksamt Treptow-Köpenick hat mit dem Verein Kunstfabrik am Flutgraben eine Nutzungsvereinbarung getroffen, wonach der Verein wechselnde Kunstausstellungen zu Mauer und Grenze sowie eine Dauerausstellung über die Geschichte dieses Ortes im Turm präsentieren darf.

Auf einer Tafel der Berliner Geschichtsmeile wird die Geschichte des Ortes am Schlesischen Busch dargestellt. Unmittelbar in der Nähe des Wachturms ist eine mit Graffiti überzogene Plattenwand zu besichtigen, bei der es sich um Betonelemente der Mauer handelt, die zur Vorfeldsicherung der Grenze gehörten. Diese Plattenwand steht seit 2005 unter Denkmalschutz und dient als Begrenzung eines Werksgeländes.

Standort: Berlin / Treptow-Köpenick, Puschkinallee

Weiterführende Literatur:
Die Führungsstelle im Schlesischen Busch. Herausgegeben von der Kunstfabrik am Flutgraben e. V. Berlin 2005.

Mahnmal für 15 Maueropfer

Treptow-Köpenick. An der 13 Kilometer langen Betonmauer zwischen den benachbarten Stadtbezirken Treptow und Neukölln sind zwischen 1961 und 1989 nach bisherigen Recherchen mindestens 15 Menschen ums Leben gekommen. Unter ihnen sind auch die beiden Kinder Jörg Hartmann und Lothar Schleusener. Sie wurden am 14. März 1966 in der Nähe der Kleingartenkolonie „Sorgenfrei“ an der Kiefholzstraße im Ortsteil Plänterwald erschossen. Der zehn Jahre alte Jörg wollte zu seinem in West-Berlin lebenden Vater. Sein 13-jähriger Freund Lothar begleitete ihn auf dem Weg zur Grenze. Als Grenzposten die beiden zwischen den Sperranlagen bemerkten, feuerten sie auf die Kinder. Lothar Schleusener starb sofort durch einen Kopfschuss, Jörg Hartmann erlag seinen Verletzungen in einem Krankenhaus. Die Staatssicherheit verschleierte den Tod der Kinder an der Grenze und belog die Angehörigen über den Hergang. Im Jahre 1997 wurde der für den Tod der Kinder verantwortliche Postenführer zu 20 Monaten Haft auf Bewährung verurteilt, der zweite Schütze war damals bereits verstorben.

Im November 1997 beschlossen die Treptower Bezirksverordneten, in jenem Abschnitt der Kiefholzstraße, an dem entlang die Mauer verlief, mit einem Mahnmal der 15 Mauertoten im Bezirk zu gedenken.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Dessen Gestaltung wurde den Treptower Künstlern Rüdiger Roehl und Jan Skuin übertragen. Ihre Metallskulptur symbolisiert ein Mauersegment in Originalgröße mit der Silhouette eines Kindes und wurde am 9. November 1999 feierlich eingeweiht.

Eine auf dem Boden liegende Tafel trägt die Inschrift: „In Treptow starben fünfzehn / Menschen an der Berliner Mauer. / Unter den Opfern waren zwei Kinder, / Jörg Hartmann, 10 Jahre alt, und / Lothar Schleusener, 13 Jahre alt. / Erschossen am 14. März 1966."

Standort: Berlin / Treptow-Köpenick, Kiefholzstraße, Höhe der Kleingartenanlagen

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009
Warias, Simone/Herkt, Friedrich: Geboren 1955 – erschossen 1966. Filmdokumentation, Vidicon/MDR 2001.

Mahnmal für Chris Gueffroy

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Treptow-Köpenick. Chris Gueffroy, geboren am 21. Juni 1968, wurde in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1989 beim Versuch, über den Britzer Zweigkanal nach West-Berlin zu gelangen, von Grenzsoldaten erschossen. Er war das letzte Opfer an der Berliner Mauer. Zusätzliche Tragik gewinnt sein Tod, da kurze Zeit später der Eiserne Vorhang und am 9. November 1989 die Berliner Mauer fiel.

Seine Weigerung, den Wehrdienst bei der Nationalen Volksarmee anzutreten und Gerüchte, dass der Schießbefehl an der Mauer aufgehoben sei, ermutigten ihn und einen Freund zu dem Versuch, im Schutze der Dunkelheit die Grenzanlagen in Treptow zu überwinden. Beide hatten bereits die Hinterlandmauer überwunden, als sie beim Übersteigen des Grenzzauns entdeckt wurden. Die Grenzsoldaten eröffneten das Feuer. Chris Gueffroy wurde tödlich getroffen. Seinen leicht verwundeten Freund verurteilte das Stadtbezirksgericht Pankow wenige Wochen später zu drei Jahren Gefängnis. Er wurde noch im Oktober 1989 in die Bundesrepublik entlassen.

Nach dem Fall der Mauer wurden die Todesschützen im ersten sogenannten Mauerschützenprozess 1991 vor dem Berliner Landgericht strafrechtlich zur Verantwortung gezogen. Der Grenzsoldat, der Chris Gueffroy erschossen hatte, wurde 1992 in erster Instanz zu dreieinhalb Jahren Gefängnis, zwei andere Grenzsoldaten zu Bewährungsstrafen verurteilt. Alle Urteile wurden vom Bundesgerichtshof 1994 aufgehoben und in Bewährungsstrafen umgewandelt. Der tragische Tod von Chris Gueffroy wurde aber auch bei anderen Anklagen, so 1992 beim Politbüroprozess gegen Mitglieder der ehemaligen Staats- und Parteiführung der DDR, als Beweis für das unmenschliche Regime der SED-Diktatur herangezogen.

Im Sommer 2002 beschloss das Berliner Abgeordnetenhaus auf Initiative der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen einstimmig die Errichtung eines Denkmals für Chris Gueffroy. Der Bildhauer Karl Biedermann übernahm zusammen mit der Mutter Karin Gueffroy die Gestaltung des Gedenkortes. Karl Biedermann hatte bereits das Mahnmal für Peter Fechter (→ Friedrichshain-Kreuzberg) gestaltet, so dass eine gedankliche Verbindung zwischen einem der ersten und dem letzten Opfer der Berliner Mauer hergestellt werden konnte. Die 2,60 Meter hohe Stele aus Stahl wurde am 35. Geburtstag von Chris Gueffroy, dem 21. Juni 2003, auf dem ehemaligen Todesstreifen am Britzer Kanal eingeweiht.

Sie trägt die Inschrift: „Von 1961 bis 1989 / verlief an diesem Ufer / die Berliner Mauer. / Hier wurde am / 5. Februar 1989 / der zwanzigjährige / Chris Gueffroy / (* 21.6.1968) / getötet. / Er war der letzte / Flüchtling, / der erschossen wurde, / als er versuchte, / die DDR-Grenzanlagen / zu überwinden. / Senat und / Abgeordnetenhaus / von Berlin / 21. Juni 2003“.

Zusätzlich wurde an der Britzer Brücke in Sichtweite des Gedenkortes im Rahmen der „Geschichtsmeile Berliner Mauer“ (→ Berlin) eine Informationstafel mit Texten und Fotomaterial analog angebracht, die an den tragischen Tod von Chris Gueffroy erinnert.

Standort: Berlin / Treptow-Köpenick, Britzer Verbindungskanal gegenüber Nobelstraße

Weiterführende Literatur:
Grafe, Roman: Die Prozesse wegen der Tötung des Mauerflüchtlings Chris Gueffroy. Eine Dokumentation, in: Deutschland-Archiv 37 (2004), H. 6, S. 977–982.
Grafe, Roman: Deutsche Gerechtigkeit. Prozesse gegen DDR-Grenzschützen und ihre Befehlsgeber, München 2004.

Gedenkstein zur Erinnerung an das Treptower Schiffsunglück von 1951

Treptow-Köpenick. Am 5. Juli 1951 ereignete sich in der Nähe der Schiffsanlegestelle Treptow zwischen der Halbinsel Stralau und dem Treptower Ufer die schwerste Katastrophe der Berliner Fahrgastschifffahrt. Durch die Explosion des Motorschiffes „Heimatland“ starben 30 Menschen, darunter 28 Schulkinder. Zudem wurden mehr als 60 Personen schwer verletzt. An Bord des Schiffes befanden sich 127 Schulkinder aus dem Bezirk Prenzlauer Berg, die mit ihren Lehrern und einigen Erwachsenen als Begleitpersonal zu den Ferienspielen der Ost-Berliner Schulen in Hessenwinkel unterwegs waren. Arbeiter des nahe gelegenen Elektro-Apparate-Werkes retteten zahlreiche verletzte Kinder aus der Spree. Als Unglücksursache wurde ermittelt, dass der Kapitän und Besitzer den Dieselmotor des Schiffes ohne behördliche Genehmigung gegen einen alten Benzinmotor ausgetauscht hatte. In West-Berlin wurden der Ost-Berliner Schifffahrts-Aufsichtsbehörde schwere Vorwürfe wegen mangelnder Ersatzteile gemacht. Der Schiffsführer hatte bereits mehrere Monate zuvor Probleme mit dem Schiff gemeldet, allerdings gab es keine Ersatzteile für den Motor. Aus diesem Grund kam der Kapitän auf die Idee eines Motorumbaus.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die an sich unpolitische Tragödie wurde in Zeiten des Kalten Krieges zu einem Politikum. In den Tageszeitungen West- und Ost-Berlins entbrannte eine Propagandaschlacht mit gegenseitigen Schuldzuweisungen. So sollen West-Berliner Krankenhäuser Verletzte abgewiesen haben, wenn sie nicht „westversichert“ waren. West-Berliner Zeitungen berichteten dagegen, dass die West-Berliner Polizei drei Boote der Wasserschutzpolizei und ein Feuerlöschboot zur Sektorengrenze geschickt hätten, die dort mit der Begründung abgewiesen wurden, man habe selbst genügend Rettungskräfte. Dringend notwendige Hilfe konnte daher nicht geleistet werden. Die DDR-Nachrichtenagentur ADN verbreitete dagegen Meldungen, wonach Ost-Berliner Rettungsfahrzeuge von West-Berlin zu Umwegen gezwungen worden seien.

Das Berliner Abgeordnetenhaus, das an diesem Tag zusammengetreten war, gedachte der Toten. Auch der Bundestag und der Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, drückten ihr Beileid aus.

Am 12. Juli wurde auf dem Ost-Berliner Zentralfriedhof Friedrichsfelde eine Trauerfeier veranstaltet. Später wurde hier ein Gedenkstein eingeweiht, auf dem die Namen der Opfer verzeichnet wurden. Die Öffentlichkeit sollte sich möglichst schnell beruhigen, weil wenige Wochen später – im August 1951 – die III. Weltfestspiele der Jugend in Ost-Berlin stattfinden sollten. Der Kapitän des Unglücksschiffes wurde noch vor Beginn der Weltfestspiele zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Autoschlosser, der den Benzinmotor eingebaut hatte, sollte für fünf Jahre in Haft gehen.

Anlässlich des 54. Jahrestages des Schiffsunglücks wurde im Jahre 2005 in Treptow ein Gedenkstein eingeweiht. Dabei waren auch Gerettete und Angehörige von Opfern anwesend. Der Gedenkstein geht auf die Initiative des Heimatforschers Tristan Micke zurück. Die Bezirksverordnetenversammlung Treptow-Köpenick hatte die Aufstellung des Gedenksteines im März 2005 beschlossen.

Inschrift des Gedenksteins:

„Zum Gedenken / an das Schiffsunglück / auf dem Ausflugsdampfer / „Heimatland“, bei dem am 5. Juli 1951 / 30 Personen, darunter 28 Kinder, / ihr Leben verloren.“

Standort: Berlin / Treptow-Köpenick, Spreeufer Treptower Park, Nähe Schiffsanlegestelle Treptow

Weiterführende Literatur:
Geserick, Gunther/Vendura, Klaus/Wirth, Ingo: Endstation Tod. Gerichtsmedizin im Katastropheneinsatz, Leipzig 2005.
Micke, Tristan: Vor 50 Jahren: Schiffsunglück in Treptow, in: Verkehrsgeschichtliche Blätter 3/2001, S. 87–91.

Findlinge im ehemaligen Grenzstreifen

Treptow. Zur Erinnerung an die Teilung Deutschlands befinden sich im vormaligen Grenzstreifen eine Gruppe Findlinge. Weitere Informationen über die Geschichte des Ortes erhält man auf den nebenstehenden Tafeln.

Standort: Berlin/Treptow, Mauerweg, Höhe Drusenheimer Weg

Gedenkkreuz für Dieter Berger und Lutz Schmidt

Treptow . Dieter Berger versuchte am 13. Dezember 1963 nach West-Berlin zu flüchten und wurde im Grenzbereich am Ufer des Teltowkanals erschossen. Am 12. Februar 1987 kam Lutz Schmidt bei einem Fluchtversuch in der Nähe des Grenzüberganges Rudower Chaussee ums Leben. In der Köpenicker Straße befindet sich ein Gedenkkreuz zur Erinnerung an die zwei Maueropfer. Auf dem Gedenkkreuz aus Holz sind zwei Tafeln angebracht. Auf der oberen ist zu lesen:

„Dieter Berger (24), / am / 13. Dezember 1963 / bei einem / Fluchtversuch / in Adlershof / an der Böschung / des Teltowkanals / von Grenzsoldaten / erschossen.“ Auf der unteren Gedenktafel heißt es: „Lutz Schmidt (28), / am / 12. Februar 1987 / bei dem Versuch in Treptow/Neukölln / die Mauer / zu übersteigen, / von Grenzsoldaten / erschossen.“

Standort: Berlin/Treptow, Köpenicker Straße 31-33, Teltowkanal nahe der Wredebrücke

Weiterführende Literatur:
Hertle, Hans-Hermann / Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 – 1989, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.

Informationstafel und Grenzmarkierung am Atelierhaus

Treptow. Am 10. September 2009 wurden aus Anlass des 20. Jahrestages des Mauerfalls vor dem Atelierhaus am Flutgraben eine Informationstafel und die Markierung des ehemaligen Grenzstreifens mit einer gelben X-Linie eingeweiht. Initiator war der Verein Grenzläufte e.V., der damit an die Berliner Mauer und den historischen Ort erinnert wissen will. Der Verein bietet vor Ort regelmäßig Themenführungen an.

Seit 1920 verläuft am Flutgraben die Grenze zwischen Kreuzberg und Treptow. Nach 1945 wurde sie zur Grenze zwischen zwei Systemen, am 13. August 1961 von der DDR-Regierung abgesperrt. Das heutige Atelierhaus war ehemals ein Werkstattgebäude und gehörte zum VEB KIB, einem Betrieb, der Omnibusse und LKWs instand setzte. Als „Grenzbetrieb“ wurde er besonders überwacht. Das Gebäude blieb trotz der Errichtung und Erweiterung der Sperranlagen als einziges Ost-Berliner Grenzhaus erhalten. Die Infotafel an der Puschkinallee besteht aus einer Lageskizze vom Mauerort Flutgraben, auf der ebenfalls eine gelbe X-Linie den früheren Verlauf des Grenzstreifens nachzeichnet, während ein Foto zeigt, wie es dort im Frühjahr 1990 – kurz vor dem Abriss der Sperranlagen – aussah.

Standort: Berlin/Treptow-Köpenick, Ecke Puschkinallee/Am Flutgraben 3

Weiterführende Literatur:
Christine Brecht, Elke Kimmel und Svenja Moor, Spurensuche im Mauerland: ein Grenzbetrieb am Berliner Flutgraben, Berlin 2009.

Brandenburg

Denkmal „Berliner Mauer“

Cottbus. Zum 20. Geburtstag der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus (BTU) ist am 15. Juni 2011 ein Mauerdenkmal vor der Universitätsbibliothek eingeweiht worden. Das Denkmal besteht aus vier Originalteilen der Berliner Mauer. Diese waren bis zum Mauerfall als „vorderes Sperrelement“ Bestandteil der Berliner Grenzanlagen. Umgesetzt wurde das Denkmal nach einem Entwurf der Studentin Maria Beyreuther aus Chemnitz.

Die Mauerteile kamen im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit nach Cottbus. Hier sollte im Auftrag der Stiftung Berliner Mauer die Standfestigkeit geprüft werden, um in Berlin ohne Risiko für Besucher weiterhin das Mauerdenkmal Bernauer Straße zu betreiben. Die BTU Cottbus erforscht seit Jahren die Baugeschichte und Gegenwart der Berliner Mauer.

Die Max Grünebaum Stiftung hat die Errichtung des Denkmals ermöglicht. Das Areal, auf dem das Denkmal steht, wurde im Rahmen des Jubiläums 20 Jahre BTU Cottbus in „Platz der Deutschen Einheit“ umbenannt.

Standort: Cottbus, BTU Cottbus, Platz der Deutschen Einheit

„Denkzeichen“ zur Erinnerung an Mauer und Flucht

Falkensee. In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1987 gelang es Carsten Kaaz, Peter Zimmermann und Uwe George mit einer Leiter über die Mauer zu klettern. Am 31. August 2007 wurde in der Nähe der Spandauer Straße am Mauerweg ein „Denkzeichen“ von den Bürgermeistern Spandaus und Falkensees eingeweiht, das an das riskante Unternehmen erinnert. Es handelt sich um eine 4,10 m hohe Holzskulptur, die vom Falkenseer Bildhauer Ingo Wellmann geschaffen wurde. Auf der Falkenseer Seite ist eine Leiter angelehnt, die bei der Flucht verwendet wurde, auf der anderen lässt sich ein Mann zum Berliner Bezirk Spandau hinab. Eine Gedenktafel informiert über die gelungene Flucht. Zwei von den Männern wanderten in die USA aus. Carsten Kaaz hielt seine Lebensgeschichte in einem Buch fest.

Standort: Berlin/Spandau, Nähe Spandauer Straße am Mauerweg

Weiterführende Literatur:
Carsten Kaaz, In the Shadow of the Wall, Memphis, TN, 1996.

Dauerausstellung zur innerdeutschen Grenze

Falkensee. Im Mai 2010 wurde im Museum und Galerie der Stadt Falkensee die umfangreiche Dauerausstellung zum Thema Grenze neu eröffnet. Es werden originale Exponate, Fotografien und Erinnerungsberichte zur deutschen Teilung gezeigt. Dokumentiert werden u. a. die Errichtung der Grenzsicherungsanlagen 1961, deren Öffnung 1989 und der Alltag der Menschen an und mit der Mauer. Die Ausstellung wird durch den Dokumentarfilm „Zeitenwende“ von Heide Gauert erweitert.

Die Ausstellung wurde gefördert von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Ostdeutschen Sparkassenstiftung gemeinsam mit der Mittelbrandenburgischen Sparkasse in Potsdam.

Standort: Falkensee, Falkenhagener Str. 77

Michael-Bittner-Platz

Glienicke. Am 24. November 1986 starb Michael Bittner bei dem Versuch, an der Nohlstraße zwischen Glienicke und Berlin, die Grenze zu überwinden. Er war einer von 13 Personen, die bei einem Fluchtversuch aus der DDR starben, für deren Tod Erich Honecker 1992 vor dem Landgericht Berlin angeklagt wurde. Auf Initiative des Landes Berlin und auf Beschluss der Gemeindevertreter wurde zum Gedenken an Bittner der Platz zwischen der Grundschule, der Dreifeldhalle und der Mensa am 7. November 2009 nach ihm benannt. Der Platz bildet den Zugang zum Bürgerpark.

Standort: Glienicke, Michael-Bittner-Platz

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Stelen zum Mauerverlauf

Glienicke/Nordbahn. Am Gebäude des Offenen Jugendtreffs wurden im Dezember 2006 drei metallene Stelen eingeweiht, die auf den Berliner Mauerweg aufmerksam machen und die Erinnerung an die innerdeutsche Grenze und deren Folgen wachhalten sollen. Dieser Ausläufer Glienickes in den Berliner Stadtteil Frohnau hinein war seit 1961 an drei Seiten von der Mauer umgeben. Die Sperranlage beschrieb eine steile Kurve nach Westen, den sogenannten Entenschnabel. Aus Platzgründen war die Grenzanlage im Vergleich zu anderen Abschnitten recht reduziert. Der Grenzstreifen maß etwa drei Meter und am Ende der Sackgasse befand sich eine größere Freifläche. Am Sandkrug durften nur als besonders verlässlich eingeschätzte DDR-Bürger wohnen. Besucher brauchten Sondergenehmigungen.

Foto: Ivonne Pelz

Standort: Glienicke/Nordbahn, Oranienburger Chaussee 44

Weiterführende Literatur:
Derk Ehlert, Neue Informationsstelen am Entenschnabel, in: Glienicker Kurier, Februar 2007, S. 10.
Joachim Kullmann, Glienicker Bilderbogen: zur Vergangenheit und Gegenwart unseres Heimatortes - Ausgewählte Beispiele, Band 1, Berlin 2004.

Gedenkstein an den Mauerfall

Großziethen. Der nördlichste Ortsteil von Schönefeld, Großziethen, war seit dem Bau der Berliner Mauer 1961 in einigen Teilen Grenzgebiet: Besucher ohne Passierschein durften es nicht betreten. Großziethen, das seither auch nur von Süden her befahrbar war, konnte sich nicht weiter entwickeln. Erst nach der Grenzöffnung am 9. November 1989 war der Ort wieder aus allen Himmelsrichtungen zu erreichen. Seit dem 3. Januar 1990 gibt es wieder eine Straßenverbindung zum Berliner Bezirk Neukölln.

Zur Erinnerung an den Mauerfall wurde zehn Jahre später direkt am früheren Mauerverlauf zwischen Großziethen und Neukölln ein Findling aufgestellt, der am 13. August 2001 – 40 Jahre nach Beginn des Mauerbaus – auch eine Gedenktafel erhielt. Deren Inschrift lautet:

„Zur Erinnerung an die gewaltlose Öffnung der / Grenzanlagen zwischen Großziethen und Berlin-Buckow / am 3. Januar 1990, die nach 28 Jahren Trennung durch / Mauer und Stacheldraht durch Großziethener Bürgerinnen / und Bürger erzwungen wurde.

Zehn Jahre später, am 2. Januar, legte der Bezirk / Neukölln diesen Gedenkstein, bei dem sich Neuköllner / und Großziethener Gemeindevertreter mit Zeitzeugen in / enger Verbundenheit und Gedenken an dieses große / historische Ereignis trafen."

Standort: Großziethen, Buckower Damm

Weiterführende Literatur:
Gedenktafel am Mauerstein, in: Märkische Allgemeine, 14.8.2001.
Wo einst die Mauer stand…, in: Märkische Allgemeine, 11./12.8.2001.

Grenzturm Nieder Neuendorf

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Hennigsdorf. Am östlichen Ufer der Havel liegt das zum früheren West-Berlin gehörende Heiligensee, am westlichen der zu Hennigsdorf (ehemals DDR) gehörende Ortsteil Nieder Neuendorf. Da die Havel hier besonders schmal ist, gab es zwischen 1961 und 1989 mehrere Fluchtversuche.

Der Grenzturm Nieder Neuendorf war bis 1989 einer von insgesamt 302 Beobachtungstürmen an der Berliner Mauer. Der neun Meter hohe Turm vom Typ Führungsstelle ist einer der letzten erhaltenen seiner Art. Von hier aus überwachten Grenztruppen des Grenzregiments 38 „Clara Zetkin" die elektronischen Grenzsicherungsanlagen und leiteten 18 weitere Wach- und Beobachtungstürme.

1999 wurde der Grenzturm auf Grund seiner herausragenden Bedeutung als Geschichtszeugnis unter Denkmalschutz gestellt und am 9. November 1999, zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls, darin ein Museum eröffnet. Dort befindet sich unter dem Titel die „Ständige Ausstellung zur Geschichte der Grenzanlagen zwischen den beiden deutschen Staaten" auf Schautafeln, Fotos, Grafiken und Statistiken eine Dokumentation über die deutsche Teilung, den Grenzalltag, den Aufbau der Sperranlagen und verschiedene Fluchtversuche. Von den fünf Ebenen des Turms sind drei begehbar.

Standort: Hennigsdorf / Nieder Neuendorf, Dorfstraße

Weiterführende Literatur:
Cramer, Michael: Berliner Mauer-Radweg. Eine Reise durch die Geschichte Berlins, 3. Aufl., Rodingerdorf 2004.

Skulpturengruppe „Von Ufer zu Ufer"

Hennigsdorf. Bis zum Fall der Mauer im Jahre 1989 verlief am Nieder Neuendorfer See in Hennigsdorf ein Postenweg der DDR-Grenztruppen. Die Mauer versperrte den Anwohnern jeden Blick auf den See. Mit der friedlichen Revolution wurden der See und das Ufer wieder zugänglich. Im Zuge der Umgestaltung der Uferpromenade wurde am 11. Juli 2000 an dieser Stelle eine Holzskulptur des Künstlers Lothar Oertel eingeweiht. Auf seinen Vorschlag hin und nach Zustimmung der Stadtverordneten konnte am alten Uferkai in Nieder Neuendorf die Figurengruppe entstehen. Ein von fünf starken Eichenstämmen getragenes Boot mit drei Figuren ist in Richtung des Berliner Ortsteils Heiligensee ausgerichtet.

Eine „Rufer" genannte Figur weist symbolhaft seherisch zum neuen Ufer. Ein tanzendes Paar strahlt Optimismus und Lebensfreude aus. Das Kunstwerk ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Form am Ufer vorhanden. Unbekannte hatten im Jahr 2002 Holzfiguren der Gruppe gestohlen, die Sitzgruppe und das auf Pfählen gestützte Boot sind jedoch noch vorhanden.

Standort: Hennigsdorf / Nieder Neuendorf, Dorfstraße, Uferpromenade

Marienetta-Jirkowsky-Platz

Hohen-Neuendorf. Am 13. August 2010 wurde auf Beschluss der Stadtverordneten der Platz im Kreisverkehr der Bundesstraße B 96 in Hohen Neuendorf nach Marienetta Jirkowsky benannt. Begleitet war die Benennung von einer heftigen Debatte um das Erinnern an die junge Frau, die am 22. November 1980 beim Versuch, die Mauer zu überwinden, den Tod fand. Familienangehörige wehrten sich sowohl gegen die Form, als auch generell gegen das Gedenken.

Jirkowsky wurde am 25. August 1962 in Bad Saarow geboren und wuchs in Spreenhagen auf. Beschrieben wird sie als lebensfrohe Person, die sich an der Enge der DDR stieß. Ausschlaggebend für ihre Fluchtabsicht war die Beziehung zu dem wenig angepassten und verheirateten Peter Wiesner, mit dem sie sich schließlich verlobte. Die Eltern erwirkten, dass ihm der Umgang mit ihr polizeilich untersagt wurde. Mit dem Freund Falko Vogt planten sie einen Fluchtversuch und fuhren nach Berlin. In der Nacht vom 22. auf den 23. November 1980 gelang den Männern die Flucht. Jirkowsky hingegen wurde bei dem Versuch, die letzte Mauer zu überwinden, angeschossen und starb an den Folgen ihrer Verletzungen im Krankenhaus in Hennigsdorf. Das MfS versuchte, die Streuung von Informationen zu verhindern. Vor allem sollten keine Bilder der 18-Jährigen veröffentlicht werden. Sämtliche Fotos von ihr wurden beschlagnahmt. Wiesner und Vogt berichteten ausführlich in der westlichen Presse. Die Staatssicherheit bemühte sich, die Geflüchteten als unglaubwürdig zu diskreditieren und dachte sogar über ein Kidnapping nach. Im Februar 1981 errichteten die Männer gegenüber der Fluchtstelle ein Kreuz für die Getötete, welches aber von einem inoffiziellen Stasi-Mitarbeiter entfernt und nach Ost-Berlin verbracht wurde. Am 13. August 2011 soll eine Tafel auf dem Platz angebracht werden.

Standort: Hohen-Neuendorf, Platz im Kreisverkehr B 96

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Naturschutzturm Berliner Nordrand

Hohen Neuendorf. Zwischen Hohen Neuendorf und Berlin-Frohnau verlief die Grenze, die seit 1952 immer weiter abgeriegelt und 1961 mit einer gestaffelten Sperranlage mit Grenzmauer, -zäunen, Lichttrasse und Kolonnenweg vollständig verschlossen wurde. Alle 500 Meter wurde ein Grenzturm errichtet. In Hohen Neuendorf ist ein solcher Turm erhalten. Er wurde 1990 der Deutschen Waldjugend (DWJ) übergeben, die ihn bis heute als Naturschutzstation nutzt.

Der zweigeschossige Bau wurde in den 1980er Jahren als Führungsstelle ausgebaut und war mit drei Grenzsoldaten und einem Offizier besetzt. Er diente der Grenzüberwachung und als Kontrollstelle für weitere Beobachtungstürme. Der Keller war mit technischen Anlagen versehen und das Dach mit Suchscheinwerfern ausgerüstet. Der Bau verfügte über einen Aufenthalts- und einen Beobachtungsstand mit einem unumschränkten Rundum-Blick. Auch eine Arrestzelle für „Grenzverletzer“ war vorhanden. 1990 wurde der Grenzturm der DWJ übergeben.

Im Grenzabschnitt um den Naturschutzturm, zwischen der Florastraße in Hohen Neuendorf und dem Herthamoor im Ortsteil Bergfelde, wurden in den Jahren 1964 bis 1980 vier Menschen bei Fluchtversuchen getötet. Am 13. August 2009 wurde deshalb am Turm eine Gedenknische für diese Mauertoten eingerichtet.

Dort finden sich originale Mauerstücke und Zaunteile sowie ein „Stalinrasen“, eine Stahlnagelmatte, mit welcher die Grenze für Flüchtlinge unpassierbar gemacht wurde. Eine Gedenktafel erinnert an die Todesopfer. Es handelt sich um Willi Born, Marienetta Jirkowsky, Rolf-Dieter Kabelitz und Joachim Mehr. Für die Opfer wurden zudem am jeweiligen Ort ihres Todes Pfähle mit Informationstafeln errichtet.

Standort: Hohen Neuendorf, Ortsteil Bergfelde

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Gedenkstein für die Opfer der deutschen Teilung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Kleinmachnow. Die Berliner Mauer teilte nicht nur eine Stadt, sondern schnitt den Westteil Berlins auch vom Umland ab. So gab es mehr als 28 Jahre lang keinen Weg zwischen dem brandenburgischen Ort Kleinmachnow und Berlin. Unmittelbar an der Stadtgrenze zwischen Kleinmachnow und dem Bezirk Steglitz-Zehlendorf wurde am 13. August 2001 anlässlich des 40. Jahrestages des Mauerbaus ein Gedenkstein eingeweiht. Die Initiative dafür hatte die Gemeindevertretung Kleinmachnows ergriffen und öffentlich zu Spenden aufgefordert. Die Gestaltung des Steins und der Inschrift übernahm der Bildhauer Wilfried Statt aus dem brandenburgischen Stahnsdorf. Die Teilung wird auch auf dem Stein symbolisiert: Eine hervorstehende Gesteinsfalte trennt die einzelnen Worte bzw. geht mitten durch das Wort Deutschland und dient auch als Trennungsstrich für die Jahreszahlen 1949 und 1989. Inschrift des Gedenksteins: „Den / Opfern / der / Teilung / Deutschlands / 1949 1989“.

Am 13. August 2009 wurde in Kleinmachnow, am Adam-Kuckhoff-Platz eine Gedenkstele zur Erinnerung der Opfer der Mauer enthüllt. Die Gemeinde Kleinmachnow gedenkt mit der Stele namentlich der Opfer, die im Gemeindegebiet getötet wurden.

Die Stele wurde von dem Künstler Oliver Störmer gestaltet und errichtet. Sie ist aus Cor-Ten-Stahl gefertigt, einem witterungsbeständigen Stahl. Die Schrift ist als negative Reliefschrift ausgearbeitet und mit einer Stahlplatte mit Abstand hinterlegt, sodass eine Schattenfuge entsteht, die eine gute Lesbarkeit garantiert. Die verwendete Schrift gehört zur Gruppe der Stencilschriften und verleiht der Stele eine leicht industrielle, mechanische Anmutung. Die Schrift wurde vom Künstler speziell für Kleinmachnow entworfen.

Standort: Kleinmachnow, Adam-Kuckhoff-Platz

Grenzübergangsstelle Drewitz-Dreilinden

Kleinmachnow. 1969 errichtete das SED-Regime mit der Grenzübergangsstelle Drewitz eine technisch ausgefeilte und militärisch hoch gesicherte Anlage. Bei dem Abriss der Gebäude blieb 1993 nur der Kommandantenturm, einst Führungspunkt des Grenzregiments 44, erhalten und wurde unter Denkmalschutz gestellt. Seit 2007 dient der restaurierte Turm dem Checkpoint Bravo e.V. als Ausstellungs- und Veranstaltungsort. Eine Dauerausstellung im Freigelände und im Turm und schildert geschichtliche Ereignisse und Lebenswege, die sich mit diesem Ort verbinden. Ein Grenzlehrpfad veranschaulicht einen Querschnitt durch die einstigen Sperranlagen. Der Turm ist heute Teil eines größeren Bereiches mit weiteren Denkmälern und historischen Spuren.

Hierzu gehören insbesondere das Panzerehrenmal, das ursprünglich an die Eroberung der Reichshauptstadt 1945 durch die sowjetischen Armee erinnerte und nach dem Abtransport des T34-Panzers mit einer rosa lackierten Schneefräse zu einem Kunstwerk umgestaltet wurde (Künstler Eckhard Haisch, 1992), sowie die monumentale, einst mit einem runden Staatswappen der DDR versehene Doppelstele (Künstler Lutz Brandt, 1974). Der auf der Berliner Seite gelegene Grenzkontrollpunkt Dreilinden, von den West-Alliierten „Checkpoint Bravo“ genannt, steht mit seinem charakteristischen Brückenhaus (Architekt Hans-Joachim Schröder, 1969/70), der Raststätte Dreilinden (Senatsbaudirektor Rainer Gerhard Rümmler, 1969/70) und den beiden Tankstellen ebenfalls unter Denkmalschutz. Auf dem Mittelstreifen der Autobahn befindet sich die Bronze-Plastik eines Berliner Bären (Bildhauerin Renée Sintenis, 1956). Seit 2006 ist der Bereich Drewitz-Dreilinden Teil des Gesamtkonzeptes zur Erinnerung an die Berliner Mauer und unter anderem über den Berliner Mauerradwanderweg erreichbar.

An den historischen Ort erinnert eine Informationstafel:

„FREUNDwärts – FEINDwärts. Die deutsch-deutsche Grenzübergangsstelle Drewitz-Dreilinden

Die Grenzübergangsstelle Drewitz galt während der Zeit der deutschen Teilung als Brennpunkt des DDR-Grenzregimes. Hier wurden Menschen für ihren Freiheitswillen getötet, verletzt, verhaftet und erniedrigt. Zugleich war die Grenze gefährliche Nahtstelle zwischen den hochgerüsteten Militärblöcken in Ost und West. Am 9. November 1989 mussten die Grenzen unter dem Druck der Friedlichen Revolution gegen die SED-Diktatur für die Bürgerinnen und Bürger geöffnet werden. Die Grenzübergänge wurden so zu Orten der Freude und Hoffnung. Der Turm ist heute der letzte erhaltene Bauteil der einst größten Grenzübergangsstelle der DDR.“ In der Ausstellung werden Multimediageräte angeboten, mit denen die Besucher historische Film- und Tondokumente aufrufen können.

Standort: Albert-Einstein-Ring 45 Ecke Stahnsdorfer Damm, 14532 Kleinmachnow (Europarc)

Weiterführende Literatur:
Peter Boeger (Hg.): FREUNDwärts – FEINDwärts. Die deutsch-deutsche Grenzübergangsstelle Drewitz-Dreilinden. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, 2011.
Johannes Cramer, Tobias Rütenik, Philipp Speiser, Gabri van Tussenbroek unter Mitarbeit von Isabelle Arnold, Peter Boeger: Berliner Mauer – Die Baugeschichte. 2011.

Erinnerungsstele für die Todesopfer der Berliner Mauer

Kleinmachnow. Am 13. August 2009 wurde neben dem 2001 aufgestellten Gedenkstein zum Gedenken an die Opfer der deutschen Teilung eine Stele mit den Namen der vier Opfer enthüllt, die auf dem Gemeindegebiet bei ihren Fluchtversuchen erschossen wurden. Die Elemente können sowohl als Ensemble verstanden, als auch einzeln wahrgenommen werden. Der Gedenkstein erinnert an den historischen Kontext, die Stele benennt die Opfer individuell. Entworfen und umgesetzt wurde die Stele von dem Berliner Bildhauer Oliver Strömer. Als negative Reliefschrift sind die Namen der Opfer Peter Mädler, Christian Buttkus, Walter Kittel und Karl Heinz Kube eingearbeitet.

Standort: Kleinmachnow, Adam-Kuckhoff-Platz

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Informationstafeln zum Gedenken an die Maueröffnung und Messingbänder

Kleinmachnow. An ihrer Stadtgrenze zu Berlin, an der Karl-Marx-Straße und am Zehlendorfer Damm, wurde am 5. Juli 2010 von der Gemeinde jeweils eine Informationstafel zum Gedenken an die Maueröffnung in Gestalt einer Stele aus Beton aufgestellt. Die Stelen geben Auskunft über die Mauer und erinnern an den Mauerfall. Mit einem Messingband, das im November 2009 in den Gehsteigen auf beiden Seiten der Fahrbahn verlegt wurde, wird der ehemalige Grenzverlauf sichtbar gemacht.

Standort: Kleinmachnow, Karl-Marx-Straße, Zehlendorfer Damm

Gedenkstein für Grenzopfer

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Lanz. Die innerdeutsche Grenze war 1381 Kilometer lang. Über 94 Kilometer, zwischen Lauenburg (West) und Lütkenwisch (Ost), war die Elbe der Grenzfluss zwischen beiden Teilen Deutschlands. Beim Versuch, über die Elbe zu flüchten, verloren zwischen 1961 und 1989 Dutzende DDR-Bürger ihr Leben. Allein im Kreis Lüchow/Dannenberg sind 26 Frauen und Männer registriert. So wurde 1974 Hans-Georg Lemme bei der Flucht von DDR-Grenzposten mit Booten überfahren und von den Schiffsschrauben tödlich verletzt.

Auf Initiative des Pfarrers Winter setzte die Gemeinde Lanz im 30 Einwohner zählende Gemeinde Lütkenwisch diesen Opfern ein Denkmal, das aus privaten Spenden finanziert werden konnte. Auf einen Feldstein mit einer Inschriftentafel wurde eine Schiffsschraube montiert. Der Stein wurde 25 Jahre nach dem Tod Lemmes in der Nähe seines Todesorts errichtet und soll an alle Fluchtopfer an der Elbe erinnern. Er steht in Ortshöhe direkt auf dem Elbdeich und trägt die Inschrift: „1999 / Den Grenzopfern / der Elbe / 1961–1989“.

Standort: Lanz, Elbdeich in Ortshöhe Lamz

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.

Gedenkstein zur Erinnerung an die deutsche Teilung

Lenzen. Der Ort liegt an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Seit 1952 wurden hier Grenzsicherungsanlagen gebaut und stetig erweitert. Seit 1961 befand die Stadt sich im Sperrgebiet und war nur mit einem Passierschein erreichbar. Am 1. September 1972 wurde Lenzen aus dem Sperrgebiet herausgenommen. Nach der Öffnung der Grenze wurde das Sperrgebiet am 14. November 1989 aufgehoben. Ein Gedenkstein erinnert an die innerdeutsche Teilung. Daneben befindet sich ein Wachturm der DDR-Grenztruppen, der als Aussichtspunkt genutzt wird.

Standort: Lenzen, am Elbufer, in der Nähe der Fähranlegestelle

Denkmal „Berliner Mauer“

Perleberg. Seit Oktober 2009 befinden sich drei Mauersegmente der früheren innerdeutschen Grenzanlage vor dem DDR-Geschichtsmuseum. Der Verein macht hier seit 2006 seine Sammlung von Exponaten aus dem DDR-Alltag, ebenso aber auch Druckerzeugnisse der Parteien, Massenorganisationen, der Volksbildung und des militärischen Bereichs öffentlich zugänglich.

Er erhielt die Betonelemente von der Stadt Bernau. Ansässige Firmen übernahmen den Transport sowie dessen Kosten.

Standort: Perleberg, Feldstraße 98

Mauerstele Steinstücken

Potsdam. Das kleine Gebiet Steinstücken entstand, nachdem Bauern im brandenburgischen Stolpe Land außerhalb ihrer Gemeinde erworben hatten und sich im 19. Jahrhundert dort eine Kolonie bildete. Stolpe wurde schließlich in die Gemeinde Wannsee eingemeindet, die ihrerseits 1920 ein Teil Groß-Berlins wurde. Damit hatte sich Steinstücken zu einer Exklave Berlins im Brandenburgischen entwickelt. Problematisch wurde dies jedoch erst durch die deutsche Teilung in Folge des Zweiten Weltkrieges. Steinstücken als Teil des West-Berliner Bezirks Zehlendorf gehörte nun zum US-amerikanischen Sektor, das umliegende Gebiet Babelsberg allerdings zur sowjetischen Besatzungszone. Steinstücken war nur über einen Korridor durch das Gebiet der SBZ/DDR zu erreichen. Am 18. Oktober 1951 versuchte die DDR, die Exklave zu annektieren. Sie scheiterte am Widerstand der Anwohner und nach Protesten der USA. Die DDR zog sich nach wenigen Tagen wieder aus Steinstücken zurück. Steinstücken wurde zunehmend abgeriegelt, die Anwohner kamen nur noch über einen Waldweg und Grenzübergänge nach West-Berlin. Nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 wurde auch um Steinstücken eine Mauer errichtet (→ Berlin / Steglitz-Zehlendorf: Hubschrauber-Denkmal Steinstücken). Im September 1961 wurde in Steinstücken ein ständiger Hubschrauber-Militärposten der US-Armee und ein entsprechender Landeplatz eingerichtet.

Im Rahmen des Viermächteabkommens über Berlin im Jahre 1971 und nach einem gesonderten Abkommen zwischen West-Berlin und der DDR trat der SED-Staat West-Berlin einen 20 Meter breiten Gebietsstreifen ab. Dort wurde eine Straße gebaut, die von der DDR von beiden Seiten ebenfalls mit einer Mauer umschlossen wurde. Steinstücken hatte damit einen direkten eigenen Zugang nach West-Berlin. Im Rahmen des Projektes „Mauer-Stele“, mit denen in Potsdam an den Verlauf der Berliner Mauer erinnert wird, wurde am 9. November 2005 in Steinstücken eine Informationstafel zur Geschichte Steinstückens eingeweiht. Auf ihr sind Informationen zur Geschichte der Berliner Mauer und zur Geschichte Steinstückens von der Grenzziehung bis zum Mauerfall enthalten. Die Koordination des durch Spenden finanzierten Projektes lag in den Händen des Potsdam-Museums. Eine weitere Stele gibt es an der Glienicker Brücke (→ Potsdam: Glienicker Brücke: Skulptur „Nike 89“, Gedenktafel, Mauerstele) und am S-Bahnhof Griebnitzsee.

Standort: Potsdam, Mendelssohn-Bartholdy-Str./Steinstr.

Glienicker Brücke: Skulptur „Nike 89“

Potsdam. Die erste Glienicker Brücke war im 17. Jahrhundert eine Holzbrücke. 1777 wurde sie erneuert, erhielt ein Geländer und war in der Mitte eine Zugbrücke. Die erste massive Brücke aus Stein wurde in den Jahren 1831 bis 1834 nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel errichtet. Anfang des 20. Jahrhunderts war diese dem wachsenden Verkehrsaufkommen nicht mehr gewachsen; sie wurde 1907 durch eine Eisen- und Stahlkonstruktion ersetzt. Seit der Bildung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin 1920 verlief die Stadtgrenze Berlins genau auf der Brückenmitte. Nach ihrer Zerstörung in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges begann 1947 der Wiederaufbau, und am 19. Dezember 1949 wurde sie als „Brücke der Einheit“ feierlich eröffnet. Die Bezeichnung geht zurück auf einen Kabinettsbeschluss der damaligen Landesregierung Brandenburg, in dem es hieß:

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

„Als Beitrag zur Einheit Deutschlands führt die durch Kriegseinwirkung völlig zerstörte Brücke nach ihrer Wiederherstellung die Bezeichnung ‚Brücke der Einheit'". Über ihre Mitte verlief nun die Grenze zwischen der DDR und West-Berlin. Zugleich diente sie als alliierter Verbindungsweg zwischen den Westsektoren Berlins und Potsdam. Am 26. Mai 1952, nach Unterzeichnung des Generalvertrags über die Beziehungen der drei Westmächte zur Bundesrepublik, war die Brücke für die Öffentlichkeit geschlossen und in den folgenden Jahren nur noch für Mitarbeiter der alliierten Militärmissionen sowie Privatpersonen mit Sondergenehmigungen passierbar.

Als „Brücke der Einheit" war die Glienicker Brücke über 40 Jahre lang ein Symbol der deutschen Teilung. Ihr östlicher Teil lag im Westen und ihr westlicher im Osten. Die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten verlief auf der Mitte der Brücke. Berühmt und berüchtigt wurde sie durch eine Aufsehen erregende Flucht im Jahr 1988 und als Ort spektakulärer Austauschaktionen internationaler Agenten aus West und Ost in den Jahren 1962, 1985 und 1986.
Im November 1989 wurde die Brücke ihrem Namen gerecht und heißt heute wieder Glienicker Brücke.

Nach dem Fall der Berliner Mauer wurde am 10. November 1989 auch die Glienicker Brücke geöffnet. Sie steht heute unter Denkmalschutz. Eine Bronzeskulptur, eine Gedenktafel sowie eine Mauerstele erinnern an die Zeit der deutschen Teilung. Die von dem Bildhauer Wieland Förster modellierte Skulptur trägt den Namen „Nike 89"; sie wurde auf Initiative der Fördergemeinschaft Lindenstraße 54 am 10. November 1999 aufgestellt und feierlich eingeweiht. An der Einweihung nahmen neben dem Künstler als damalige Amtsinhaber Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, der Ministerpräsident des Landes Brandenburg Manfred Stolpe, der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Joachim Gauck, der Potsdamer Oberbürgermeister Matthias Platzeck und zahlreiche ehemalige Bürgerrechtler teil. Rudolph Tschäpe, Vorsitzender der Fördergemeinschaft Lindenstraße 54 und Mitbegründer des Potsdamer Neuen Forums, hatte 250 000 DM für diese Skulptur gesammelt. Die 2,80 Meter hohe vergoldete Figur steht auf einem 3,90 Meter hohen Granitsockel, der mit nachfolgender Inschrift versehen ist: „Zur Erinnerung an den Mauerfall / Fördergemeinschaft Lindenstraße 54 / 10 XI 1999". Am 10. November 2000 konnte am Berliner Teil der Brücke auf Initiative der CDU-Fraktion in der Bezirksverordnetenversammlung Zehlendorf in Abstimmung mit der Historischen Kommission Berlins feierlich eine Gedenktafel enthüllt werden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Sie trägt die Inschrift: „Berliner Gedenktafel / Die von 1904 bis 1907 errichtete / Glienicker Brücke wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört / und 1949 als ‚Brücke der Einheit' wieder eröffnet. / Die Machthaber der DDR, die ihr diesen Namen gaben, / verhinderten jahrzehntelang die Einheit Deutschlands. / Nach dem Mauerbau 1961 durfte die Brücke nur noch / von alliierten Militärs und Diplomaten passiert werden. / Durch die friedliche Revolution in der DDR / ist die ‚Glienicker Brücke' / seit dem 10. November 1989 wieder für jedermann offen."
Am 8. November 2002 enthüllte der Oberbürgermeister von Potsdam die erste Stele, die in Potsdam an den Verlauf der Berliner Mauer erinnert. Auf einem 2,20 Meter hohen und einen halben Meter breiten Denkmal wird die Glienicker Brücke mit historischen Fotos vorgestellt. Darüber hinaus gibt es Informationen zum geschichtlichen Hintergrund von Mauerbau und Mauerfall. Die Koordination des durch Spenden finanzierten und durch die Fraktionen der CDU und des Bürger-Bündnisses initiierten Projektes lag in den Händen des Potsdam-Museums.

Standort: Potsdam, Glienicker Brücke

Weiterführende Literatur:
Blees, Thomas: Glienicker Brücke. Ausufernde Geschichten. Berlin 1998.

Denkmal „Berliner Mauer“

Potsdam. Am 20. November 2009 wurde auf dem Schulhof des Oberstufenzentrums II am Standort Jagenstein ein gestaltetes Betonsegment der ehemaligen innerdeutschen Grenzanlage als Denkmal eingeweiht. Zuvor hatten Auszubildende im Rahmen eines Unterrichtsprojektes am 8. November 2009 das anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls ausgerichtete „Fest ohne Grenzen“ im Auftrag der Stadt Teltow und des Berliner Stadtteils Steglitz-Zehlendorf mit ausgestaltet. Einen Höhepunkt des Festes bildeten die künstlerisch gestalteten Original-Mauersegmente, von denen ihnen eines vorab zur Verfügung gestellt worden war. Auf diesem Segment ist mit Graffiti aufgesprüht: „20 Jahre Osten und Westen vereint“.

Standort: Potsdam, vor dem Oberstufenzentrum II, Zum Jagenstein 26

Mauerstele am Bahnhof Griebnitzsee

Potsdam. Im äußersten Osten von Potsdam-Babelsberg liegt der S-Bahnhof Griebnitzsee, der die letzte Station der S-Bahn vor Berlin bildet. 1952 wurde er zum Kontrollbahnhof. Von 1961 bis 1989 war der Grenzbahnhof für den Nahverkehr gesperrt. Bis 1990 war hier zudem eine Grenzübergangsstelle (GÜSt).

2003 wurde am S-Bahnhof Griebnitzsee eine Gedenkstele errichtet. Mit dem durch das Potsdam-Museum koordinierte und über Spenden finanzierte Projekt „Mauer-Stele“ erinnert in die Landeshauptstadt an historisch besonders bedeutsamen Orten an den Verlauf der Berliner Mauer. Auf der Gedenkstele befinden sich Informationen zur Geschichte des Ortes.

Standort: Potsdam, S-Bahnhof Griebnitzsee

Mauergedenkstätte Griebnitzsee

Potsdam. Am Ufer des Griebnitzsees im Bereich der Stubenrauchstraße sind sechs Mauersegmente der ehemaligen innerdeutschen Grenze erhalten. Sie bilden den letzten „Mauer-Rest“ der insgesamt 111,9 km langen Sicherungsanlage, die Berlin-West von seinem Umland trennte. Am 5. September 2008 wurden sie unter Denkmalschutz gestellt. Auf Beschluss der Stadtverordneten der Stadt Potsdam wurde er unter Mitwirkung des Vereins „Forum zur kritischen Auseinandersetzung mit DDR-Geschichte im Land Brandenburg“ zu einer Gedenkstätte ausgestaltet, die am 9. November 2009 eröffnete. Dem Besucher zeigt sich ein abgegrenzter geometrischer Platz, in dem die sechs Betonelemente zu dem bei Suchschachtungen entdeckten und freigelegten Wachturmfundament der DDR-Grenztruppen zueinander in Beziehung stehen. Das karge, reduzierte Äußere des Ortes lässt gewollt Assoziationen an die vegetationsfreien Sandstreifen zwischen den ehemaligen Abschottungslinien von Mauern und Zäunen entstehen. Verdeutlicht wird die Gesamtsituation durch eine Doppelreihe Großpflastersteine im Boden, die den Verlauf der Mauer nachzeichnen.

Standort: Potsdam, Griebnitzsee im Bereich Stubenrauchstraße

Deutsch-deutsches Museum Villa Schöningen

Potsdam. In unmittelbarer Nähe zur Glienicker Brücke befindet sich westlich am Ufer des Jungfernsees die Villa Schöningen. Ihr heutiges Aussehen geht auf die Entwürfe des Architekten und Schinkel-Schülers Ludwig Persius aus dem Jahr 1843 zurück.

Foto: Bundesstiftung Aufarbeitung

Vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. beauftragt, entwarf er für den Hofmarschall Kurd Wolfgang von Schöning die zweigeschossige Turmvilla im italienischen Stil. Diese ersetzte den erst 17 Jahre alten Vorgängerbau. Nach mehrfachem Wechsel des Eigentümers wurde das Gebäude im Zweiten Weltkrieg u.a. als Bibliothek genutzt. Von 1945 bis 1950 fungierte das kaum beschädigte Haus als Lazarett der Roten Armee. Anschließend wurden für kurze Zeit untere Etagenräume vom FDGB als Büro genutzt. Im Obergeschoss wurde ein Kinderwochenheim eingerichtet, das nach Auszug der Gewerkschaft auch das Parterre bezog. Nach Errichtung der Mauer 1961, lag die Villa im Grenzsperrgebiet. Kaum 15 m von ihrer Ostseite entfernt verlief die Sperranlage. Das Gebäude wurde bis nach dem Mauerfall zum 31. Dezember 1994 weiterhin als Kinderwochenheim genutzt. Nach der friedlichen Revolution wurde es an die Alteigentümer rückübertragen und von diesen 1997 an einen Berliner Unternehmer veräußert, der es sanieren und weitere Häuser auf das Gelände bauen wollte. Das Bauvorhaben lehnten die Potsdamer Stadtverordneten aufgrund der Nähe zum Welterbe ab, ebenso den später beantragten Abriss. Bis 2007 blieb die Villa leer und verwahrloste zunehmend. Um sie vor dem Abriss zu bewahren, erwarben sie der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer AG Dr. Mathias Döpfner und der Vorstandsvorsitzende des Finanzinvestmentunternehmens RHJ-International Leonhard Fischer. Am 8. November 2009 wurde die Villa Schöningen nach denkmalgerechter Restaurierung als „deutsch-deutsches Museum“ eröffnet. In der Dauerausstellung „Spione. Mauer. Kinderheim - An der Brücke zwischen den Welten“ wird die Geschichte des Ortes gezeigt. In der oberen Etage zeigen wechselnde Ausstellungen zeitgenössische Kunst.

Standort: Potsdam, Berliner Str. 86, westlich der Glienicker Brücke

Weiterführende Literatur:
Katie Hafner, Das Haus an der Brücke: die Villa Schöningen in Potsdam und ihre Bewohner, Wilhelmshorst 2004.
Mathias Döpfner und Lena Maculan, Villa Schöningen an der Glienicker Brücke: ein deutsch-deutsches Museum, Berlin 2009.

Mauerdenkmal an der „Steinernen Brücke“

Schönwalde. Am 13. August 2007 wurde eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die dort befindliche Mauer und deren Opfer an der Steinernen Brücke zwischen Spandau und Schönwalde-Glien eingeweiht. Das Denkmal besteht aus zwei Originalmauerteilen, die so installiert wurden, dass es scheint, sie kippten. Sie symbolisieren die Grenzöffnung. Am 13. August 2008 wurden zwei Informationstafeln angebracht. Sie dokumentieren in Bild und Text die historischen Ereignisse vor Ort.

Standort: Schönwalde, Steinerne Brücke zwischen Spandau und Schönwalde-Glien

Erinnerungsstelen für die Todesopfer an der Berliner Mauer

Teltow. Anlässlich des 50. Jahrestages des Mauerbaus wurde am 8. August 2011 an der ehemaligen Grenze zwischen West-Berlin und dem Berliner Umland eine Erinnerungsstele für Peter Mädler und Karl -Heinz Kube aufgestellt. Die Übergabe der Stelen erfolgte durch den brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck und den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit.

Der 19-jährige Peter Mädler versuchte in der Nacht zum 26. April 1963 durch den Teltowkanal schwimmend aus der DDR nach West-Berlin zu flüchten und wurde von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Seine Leiche konnte erst am folgenden Tag geborgen werden. . Die beiden Grenzsoldaten erhielten kurz nach der Tat die „Medaille für vorbildlichen Grenzdienst“. 1995 wurden sie vom Landgericht Potsdam zu einer Freiheitsstrafe von 15 Monaten auf Bewährung verurteilt. Der 17-jährige Karl-Heinz Kube wollte am Abend des 16. Dezember 1966 zusammen mit dem 18-jährigen Detlef S. in der Nähe des Teltower Hafens nach West-Berlin flüchten. Sie überwanden die Stolperdrähte und Stacheldrahtsperren und konnten den Todesstreifen durchqueren als sie am Sperrgraben von DDR-Grenzsoldaten entdeckt wurden, die das Feuer auf sie eröffneten. Kube wurde durch Schüsse in Kopf und Brust getötet, Detlef S. unverletzt festgenommen. Karl-Heinz Kubes Eltern erhielten auf dem Postweg die Urne mit der Asche ihres Sohnes.

Die Errichtung der Erinnerungsstelen anlässlich des 50. Jahrestages des Mauerbaus ist ein Projekt der Stiftung Berliner Mauer und wird durch das Land Brandenburg und Berlin finanziert.

Standort: Teltow, Zehlendorfer Straße/Zeppelinufer

Weiterführende Literatur:
Hans-Hermann Hertle und Maria Nooke, Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961 - 1989: ein biographisches Handbuch, Berlin 2009.

Mauersegmente und Kirschblütenallee

Teltow. Am 14. November 1989 wurde an der Lichtenfelder Allee ein provisorischer Grenzübergang in der Sperranlage geschaffen, welche die Stadt Teltow von dem West-Berliner Bezirk Steglitz trennte. Zwanzig Jahre später, am 14. November 2009, wurden zur Erinnerung an dieses Ereignis am selben Ort zwei gestaltete Original-Segmente der Berliner Mauer eingeweiht. Die Mauerteile sind Teil der „Teltow Gallery“, deren Vorbild die Berliner „East-Side-Gallery“ am Spreeufer in Friedrichshain ist. Gestaltet mit Graffiti und Bildern wurden die Elemente von Künstlern und Jugendlichen während des Teltower „Festes ohne Grenzen“ am 8. November 2009. Auf dem ersten Mauerteil, das von Schülern des Teltower Emanuel-Kant-Gymnasiums gestaltet wurde, ist ein Bus der Linie X10 zu sehen. Er befuhr früher die Knesebeckbrücke, die über den Teltowkanal führt. Dort war die Grenzlinie. Das zweite Mauerelement wurde von Schülern der Jugendkunstschule unter Anleitung des Teltower Malers Hans-Jürgen Brauer gestaltet. Dargestellt ist die örtliche Andreaskirche im Scheinwerferlicht eines Grenzwachturmes. Die Mauerteile bilden den Anfang der Japanischen Kirschblütenallee.

Standort: Teltow, Lichtenfelder Allee

Gedenktafel zur Erinnerung an das Zentrale Aufnahmeheim (ZAH)

Zepernick. Viele Menschen kehrten der ehemaligen DDR den Rücken, jedoch gab es auf der anderen Seite zahlreiche aus dem Westen, die um Aufnahme ersuchten. Vor dem Mauerbau 1961 kamen mehr als eine halbe Million Menschen und bis zur friedlichen Revolution 1989 mehrere Tausend in die DDR.

Zumeist handelte es sich um ehemalige DDR-Bürger, die aus unterschiedlichen Gründen zurückkehren wollten, aber auch Bundesbürger, die sich für ein Leben in der DDR entschieden hatten. Sie erhofften sich dort ein besseres Leben oder kamen einer Liebesbeziehung wegen.

Angekommen, wurden sie meist für mehrere Monate in Aufnahmeheimen festgesetzt, von denen es in der DDR bis 1979 mehrere gab. Dort wurden sie auf ihre Vergangenheit und Gesinnung überprüft. Die misstrauischen DDR-Behörden befürchteten zum einen, das sich unter den Aufnahmesuchenden westliche Spione befänden und sahen sie zum anderen als „kapitalistisch kontaminiert und daher als potentielle politisch-soziale Störenfriede“ (Bernd Stöver). Eine große Zahl wurde zurückgewiesen. Zwischen 1981 und 1985 beispielsweise wurden mehr als die Hälfte der 1.100 überprüften Personen zurückgeschickt.

Im Frühjahr 1979 wurde das Zentrale Aufnahmeheim (ZAH) in der Schönlinder Straße in Röntgental vom Ministerium des Inneren eröffnet. Es war seitdem die einzige Einrichtung zur Aufnahme von Übersiedlern. 117 Personen konnten auf dem 2,8 Hektar großen Gelände untergebracht werden, das von einem hohen Zaun aus Aluminiumplatten umgeben war. In der „Quarantäne“, die jeder Aufnahmesuchende zu durchlaufen hatte und die sich teilweise über Wochen hinzog, wurden die Menschen isoliert und verhört. Es wurden Fingerabdrücke abgenommen und medizinische Untersuchungen durchgeführt. Einige überstanden die haftähnlichen Bedingungen des Lagers nicht und wählten den Freitod. Bis heute ist in Presse und Literatur immer wieder zu lesen, dass auch RAF-Mitglieder die Einrichtung durchlaufen haben sollen. Diese Aussage beruht auf wahrscheinlich gefälschten Stasi-Akten, um deren unauffällige Übersiedlungen in die DDR zu verschleiern.

1990 wurde das Aufnahmeheim geschlossen. Zepernicker Bürger demonstrierten während der friedlichen Revolution vor der Einrichtung und erreichten, dass sie zu gemeinschaftlichen Zwecken genutzt werden konnte. Heute befindet sich hier ein Seniorenpflegeheim.

Am 22. Dezember 2009 wurde eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Übersiedler aus dem Westen vor dem Pflegeheim eingeweiht. Die Inschrift der Tafel lautet: „ZAH wird FAH / An dieser Stelle befand sich von 1979 bis 1989 das Zentrale Aufnahmeheim (ZAH) des Ministeriums des Innern der DDR. / Die DDR-Behörden bezeichneten Übersiedler aus Westdeutschland oder DDR-Rückkehrer als "Aufnahmeersuchende" und setzten sie über mehrere Wochen im ZAH Röntgental fest. Die Betroffenen wurden hier von Volkspolizei und Staatssicherheit intensiv verhört und durchleuchtet. Man ließ sie im Unklaren darüber, wo sie sich befanden, wie lange ihr Aufenthalt im Heim dauern und ob die DDR sie überhaupt aufnehmen werde. Nicht alle Heiminsassen hatten die Kraft, diesen Bedingungen standzuhalten. Es kam im ZAH Röntgental zu Selbsttötungen und Selbstmordversuchen. / Im Dezember 1989 erreichten mutige Bürgerinnen und Bürger durch eine Demonstration, dass das ZAH geöffnet und danach in ein Seniorenpflegeheim /Feierabendheim - FAH umgewandelt wurde.“

Standort: Zepernick, Schönerlinder Straße 11

Weiterführende Literatur:
Ulrich Stoll, Einmal Freiheit und zurück: die Geschichte der DDR-Rückkehrer, Berlin 2009.
Bernd Stöver, Zuflucht DDR: Spione und andere Übersiedler, München 2009.

Bremen

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkinschrift am Deutschen Haus

Bremen. Mitten in der Hansestadt Bremen, am Marktplatz, steht ein norddeutscher Backsteinbau, an dem seit 1956 an die deutsche Teilung erinnert wird. 1955 wurde die städtische Häusergruppe, zu der auch die ehemaligen „Bürgerstuben" gehörten, umgebaut und als Wirkungsstätte der Deutschen Bruderschaft e. V. und der Deutschen Bruderhilfe e. V. Bremen übergeben. 1956, nach seiner Restaurierung, wurde das Haus am Markt in „Deutsches Haus" umbenannt. Der Ort, an dem die Idee der Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands wachgehalten werden sollte, diente zur Betreuung von Besuchern aus dem Osten sowie der Volkshilfe. Die großen Lettern der Inschrift an der Hausfassade wurden auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Wilhelm Kaisen angebracht und sind über den ganzen Marktplatz hinweg sichtbar.

Die Inschrift lautet: „Gedenke / der / Brüder, / die das / Schicksal / unserer / Trennung / tragen!"

Standort: Bremen, Am Markt 1

Denkmal „Berliner Mauer" und Platz der Deutschen Einheit

Bremen. In Bremen fanden im Jahr 2010 anlässlich des 3. Oktobers die zentralen Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit statt. Am 28. September 2010 wurde die Fläche zwischen dem Bremer Hauptbahnhof und dem Überseemuseum in „Platz der Deutschen Einheit" umbenannt. Der Name soll gemeinsam mit dem am selben Tag dort aufgestellten Originalstück der Berliner Mauer die Erinnerung an die friedliche Revolution in der DDR und das Ende der deutschen Teilung wachhalten.
Das Mauerstück wurde als Mahnmal gegen Krieg und Gewalt vom Berliner Künstler Ben Wagin gestaltet. In schwarzer Schrift finden sich auf dem Betonstück Worte wie „Beton", „Todes", „Krieg" oder „Mauer". In seiner Mitte hängt eine schwarze Stahlkette. Zu Füßen des Mauersegments befindet sich auf dem Boden eine Tafel. Darauf heißt es in verschiedenen Sprachen: „Berliner Mauer 1961-1989/ Botschaft aus dem Parlament der Europa-Bäume – gegen Krieg und Gewalt / Ben Wagin / Bremen 3. Oktober 2010"

Standort
Bremen, Platz der Deutschen Einheit

Hamburg

Deutsches Zollmuseum

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Hamburg. Die Geschichte des Zolls in Deutschland nach 1945 ist auch die Geschichte der deutschen Teilung. Nach Einteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen infolge des Zweiten Weltkrieges wurden in den einzelnen Zonen unterschiedliche Zollverwaltungen aufgebaut. In der sowjetischen Besatzungszone wurde bereits im September 1945 eine Zentralfinanzverwaltung gegründet. 1962 entstand daraus die „Zollverwaltung der Deutschen Demokratischen Republik". Für die Zöllner der Bundesrepublik Deutschland dagegen war die innerdeutsche Grenze keine Zollgrenze.

Das Zollmuseum ist eine Wiedergründung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Reichszollmuseums. 1988 wurde die Errichtung des Zollmuseums in Hamburg durch den für den Zoll zuständigen seinerzeitigen Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg beschlossen. Es sollte seinen Platz in dem im Jahre 1900 erbauten Zollamt Kornhausbrücke finden. Am 21. Mai 1992 eröffnete Theo Waigel als damaliger Bundesfinanzminister das Museum. Auf 800 Quadratmetern werden etwa 1.000 Ausstellungsstücke zur Zollgeschichte vom Altertum bis zur Gegenwart gezeigt. Ein alter Zollkreuzer mit dem Namen „Oldenburg" liegt im Zollkanal vor dem Museum vor Anker. Einen wesentlichen Schwerpunkt bildet die Zollgeschichte Deutschlands und die darin dokumentierte politische Zersplitterung – eben von der Kleinstaaterei bis zu den beiden deutschen Staaten.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

So wird auch deutlich, dass es zu den Aufgaben der DDR-Zöllner gehörte, Republikfluchten aus dem SED-Staat zu verhindern. Im Deutschen Zollmuseum in Hamburg ist ein dazu verwendeter Spiegel für die Untersuchung von Fahrzeugunterseiten zu besichtigen. Neben einer Dauerausstellung bietet das Zollmuseum auch Sonderausstellungen. Die erste Sonderausstellung des Museums widmete sich anlässlich des fünften Jahrestages der Deutschen Einheit 1995 unter dem Titel „Zoll hüben + drüben und die innerdeutsche Grenze" ausdrücklich dem Thema der deutschen Teilung im 20. Jahrhundert und ihren Auswirkungen auf das Zollwesen. Gezeigt wurden die Entstehung der Grenze, die Grenzbewachungen in Ost und West, der Zoll in der DDR und die Problematik des Berlin-Verkehrs.
In der Bibliothek des Museums können wissenschaftlich Interessierte, nach Voranmeldung, über zollgeschichtliche Themen recherchieren.

Standort: Hamburg, Alter Wandrahm 16

Weiterführende Literatur:
Zoll hüben und drüben und die innerdeutsche Grenze. Begleitbroschüre zur 1. Sonderausstellung des Deutschen Zollmuseums Hamburg, hrsg. von der Oberfinanzdirektion Hamburg – Deutsches Zollmuseum, Hamburg 1995.

Hessen

Mahnmal der Deutschen Teilung

Heringen-Kleinensee. Die hessische Gemeinde Kleinensee war überwiegend nach Thüringen orientiert, so führten die Zufahrtsstraßen nach Kleinensee über Thüringer Gemeinden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen führte dies zu Problemen, weil Hessen und Thüringen zu unterschiedlichen Besatzungszonen gehörten. Ab Mai 1952 sperrte die DDR schließlich die Grenze komplett. Für die gesperrten Zufahrtswege musste der nicht ausgebaute Holzabfahrweg über den Seulingswald provisorisch hergerichtet werden. Auf Initiative der Gemeinde Kleinensee wurde am 17. Juni 1964 ein „Mahnmal der Deutschen Teilung“ eingeweiht. Es handelt sich dabei um einen 13 Meter hohen Aussichtsturm mit einer über eine freistehende Wendeltreppe zu erreichende Plattform. Zwei schmale Betonstreben umschließen die Wendeltreppe, ragen empor und sind im oberen Teil geöffnet. Von der Aussichtsplattform kann sowohl der hessische Ortsteil Kleinensee als auch das thüringische Großensee gesehen werden. Am Turm wurde ein Relief angebracht, dass ursprünglich Deutschland in den Grenzen von 1937 zeigte. Vertiefungen markieren die Städte Berlin, Dresden, Leipzig, Breslau und Stettin. Der Teil der Tafel, der die deutschen Ostgebiete zeigte, wurde entfernt, so dass nur noch die Fläche Deutschlands in den Grenzen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR gezeigt werden. In der Nähe des Turmes befindet sich eine Ausflugsgaststätte mit dem Namen „Bodesruh“, nach dem häufig auch das Mahnmal genannt wird.

Eine Informationstafel erinnert an den Bau des Mahnmals: „Dieses Mahnmal wurde im Jahre 1963 / von der Gemeinde Kleinensee mit / Unterstützung der hess. Landes- / regierung in der Regierungszeit des / damaligen Ministerpräsidenten / Dr. Georg August Zinn errichtet“

Standort: Heringen / Kleinensee, Höhe des Seulingwaldes

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Skulptur „Erinnerung an einen Irrtum“

Heringen-Leimbach. Auf Initiative des Heringer Kunstvereins wurde während des hessischen Kultursommers am 19. Mai 1990 die Skulptur „Erinnerung an einen Irrtum“ errichtet. Sie steht an der Verbindungsstraße zwischen dem hessischen Ort Leimbach und dem thüringischen Dippach. Der Künstler Anatol Herzfeld errichtete mit Jugendlichen aus den umliegenden Dörfern eine Pyramide aus Metallgittermatten, die auf einen Sockel aus Lochbetonplatten gestellt wurde. Die Pyramide wurde noch mit Stacheldrahtrollen umgeben. Damit besteht die Skulptur aus den Materialien der DDR-Grenzsicherung aus diesem Gebiet. Mit dem Pflanzen von Wildkräutern wurde versucht, den „Schrott der Geschichte“ überwuchern zu lassen. „Erinnerung an einen Irrtum“ ist die erste fest installierte Skulptur an der geöffneten innerdeutschen Grenze.

Standort: Heringen, Heringen-Leimbach, Dippacher Str. Richtung Dippach

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Skulptur „Berlin“

Hochheim a. M. Auf dem Berliner Platz in der Mainstadt Hochheim befindet sich eine Plastik des Künstlers Rudolf Kaltenbach, welche die Teilung der Stadt Berlin symbolisieren soll. Zwei knapp zwei Meter hohe rostende Stahlträger neigen geschwungen aufeinander zu, berühren sich nicht und bleiben damit getrennt. Mit dem Rost sollte die Hoffnung verbunden werden, wenn die Skulptur einmal völlig verrostet ist, auch die Berliner Mauer verschwunden ist. Blickt man von weitem auf die beiden Stahlträger, scheinen sie sich zu durchdringen und erwecken den Eindruck, eine Verbindung eingegangen zu sein.

Der in Hochheim geborene Rudolf Kaltenbach, der inzwischen in Berlin arbeitete, überließ im Jahre 1989 die Skulptur unter dem Titel „Berlin“ seiner Heimatstadt als Dauerleihgabe. Mit dem Kunstwerk sollte die Benennung des Platzes nach Berlin unterstrichen werden. Am 3. März 1989 wurde die Skulptur enthüllt.

Standort: Hochheim, Berliner Platz

Mahnmal Deutsche Teilung

Kleinensee. An der innerdeutschen Grenze lagen nur einen Steinwurf voneinander entfernt, und doch getrennt, die beiden Dörfer Großensee in Thüringen und Kleinensee in Hessen. In diesem Bereich war die Grenze durch einen besonders verwirrenden Verlauf gekennzeichnet. Als letzte Ausbaustufe errichtete die DDR zwischen 1971 und 1973 eine meterhohe Mauer aus Betonelementen und unterband damit auch noch die bis dahin möglichen Blickkontakte der Menschen von einem Ort zum anderen.

Nahe Kleinensee wurde 1963 eine Aussichtsplattform errichtet, die gleichzeitig ein Mahnmal gegen die deutsche Teilung darstellte und auch heute noch darstellt. Der futuristisch aussehende Turm ist mit einer Wendeltreppe zu besteigen. Auf der Außenwand befindet sich im unteren Bereich eine Tafel in Form einer typisierten Deutschlandkarte.

Standort : Berg Bodesruh bei Kleinensee

Denkmal „Berliner Mauer“

Kronberg. Drei zusammenhängende Segmente der Berliner Mauer, die früher am Potsdamer Platz in Berlin aufgestellt waren, stehen seit dem 20. Jahrestag des 9. November 1989 neben der Stadthalle von Kronberg. Die Mauerteile waren ein Geschenk des Sony Konzerns, der sie der Stadt 1996 zur Erinnerung an die Teilung überließ. Auf den ursprünglich westwärts ausgerichteten Seiten ist ein zusammenhängendes Graffiti zu sehen. Zum Schutz wurden die Mauerstücke in Plexiglas eingefasst.

Der die Stadthalle umgebende Berliner Platz erhielt seinen Namen im Jahr des Mauerbaus, um an das Schicksal der geteilten Stadt zu gemahnen. Aus diesem Grunde entschieden sich die Stadtverordneten für diesen Standort. Die Positionierung soll bewusst das Erscheinungsbild der Stadthalle stören. Damit soll die Negativität der deutschen Teilung erinnert werden. Der Kronberger Gartenarchitekt brachte die Standortwahl auf den Punkt: Nur dort innerhalb der Stadt „kann ein Stück Berliner Mauer [...] ein würdiges Plätzchen finden“.

Standort: Kronberg, Berliner Platz

Heimatmuseum Schwebda

Meinhard. Das Heimatmuseum wurde 1989 eröffnet. Es befindet sich in zwei Stockwerken des ehemaligen Haferbodens über der alten Beschlagschmiede des Rittergutes in Schwebda. Das Museum verteilt sich auf fünf Räume mit 210 m² Ausstellungsfläche, in denen verschiedenen Aspekten der lokalen Geschichte seit der Ur- und Frühzeit nachgespürt wird. Ein Raum ist dem Thema der innerdeutschen Grenze gewidmet. Dort sind Uniformen, Fahnen, Karten, aber auch Fotos und Literatur aus der Zeit vor der Grenzöffnung zu sehen.

Standort: Meinhard-Schwebda, Lindenanger

Gedenkstein zur Grenzöffnung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Obernüst. Mit Öffnung der innerdeutschen Grenze im Jahre 1989 gab es auch zwischen den Orten Obernüst und Walkes Bestrebungen, den früher grenzüberschreitenden Wald- und Feldweg wiederherzustellen. Obernüst und Walkes hatten traditionell eine Verbindung, da sie demselben Kirchenamt zugehörten. Daraus hatten sich auch viele persönliche Beziehungen ergeben, die durch die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR abgebrochen waren. Beide Ortsteile verfolgten das Projekt gleichermaßen und errichteten mit dem „Ahornplatz“ auch einen gemeinsamen Platz. Nach Fertigstellung des Wanderweges wurde 1991 ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung im November 1989 errichtet. Alljährlich zu Fronleichnam wird an diesem Platz eine Gedenkveranstaltung durchgeführt.
Inschrift des Gedenksteins: „Zum Gedenken / an die / Grenzöffnung / im Nov. 1989 / Dem Land / den Frieden / dem Volk / die Freiheit / der Jugend / die Zukunft / Glücklich / das Volk, dessen / Gott der Herr ist / Walkes Obernüst / 1991“

Standort: Obernüst, Waldweg zwischen Obernüst und Walkes

Grenzmuseum

Philippsthal/Werra. Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges und der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen wurde die Grenze zwischen Thüringen und Hessen zur Grenze zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Besatzungszone und nach Entstehen der beiden deutschen Staaten 1949 zur „Staatsgrenze“. Als Reaktion auf den wachsenden Flüchtlingsstrom aus der SBZ/ DDR verschärfte die DDR-Regierung die Sicherungsmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze und beschloss am 26. Mai 1952 deren Abriegelung. Entlang der Grenze wurde ein fünf Kilometer breiter Sperrbezirk eingerichtet. Nach dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 folgte der weitere Ausbau der Grenzanlagen. 1962 wurde erstmals außerhalb Berlins, vor der thüringischen Stadt Vacha entlang der Werra, eine Mauer aus Fertigbetonteilen errichtet.

Das Grenzmuseum im nordhessischen Philippsthal war bis zur Grenzöffnung 1989 eine Einrichtung des bundesdeutschen Grenzzolldienstes. Die Informationsstelle Philippsthal wurde im Februar 1967 auf Betreiben des Leiters des Zollkommissariates eingerichtet, um dem großen Besucherinteresse an der innerdeutschen Grenze entgegenzukommen.

Anhand von Filmen, einem Sandkastenmodell des Grenzabschnitts bei Philippsthal und von Exponaten (unter anderem einem selbstgebastelten Holzschuh, mit dem ein Flüchtling den engmaschigen Metallgitterzaun an der Grenze überwand) konnten sich die Besucher über die Grenzanlagen, über geglückte und gescheiterte Fluchten und über das Leben auf der anderen Seite der Grenze informieren. Bis 1979 befand sich die Informationsstelle in einer Baracke, die von 1951 bis zur Schließung der Grenze im Mai 1952 als Grenzkontrollstelle gedient hatte. 1979 zog sie in großzügigere Räume im Torbogenhaus des Philippsthaler Schlosses um, wo sich das Museum heute befindet. Nach der Grenzöffnung 1989 wurde die Trägerschaft der Einrichtung an die Gemeinde Philippsthal übergeben und die Informationsstelle zu einem Museum umgewidmet. Die ursprüngliche Ausstellung wurde unverändert übernommen und um eine neue Abteilung ergänzt, in der auf Bildtafeln die Grenzöffnung 1989 dokumentiert ist. Betreut wird die Einrichtung von der Arbeiterwohlfahrt. Diese bietet nach vorheriger Anmeldung kostenlose, einstündige Führungen durch das Haus an, die Filme über die innerdeutsche Grenze, die vom damaligen Gesamtdeutschen Institut produziert wurden, mit einschließen.

Standort: Philippsthal /Werra, Schloß 6

Weiterführende Literatur:
Die innerdeutsche Grenze, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1987.

Informationstafel am Haus Hoßfeld

Philippsthal/Werra. Als im Jahre 1890 der Verleger und Buchdrucker Adam Hoßfeld in Weidenhain ein Haus baute, lag das Gebäude schon an einer Grenze – der zwischen Thüringen und Hessen. Weidenhain selbst gehört zur hessischen Gemeinde Philippsthal. Hoßfeld lebte hier mit seiner Frau und seinen Kindern und richtete 1893 in dem Haus seine Druckerei ein. Schon in dem Unternehmensnamen wurden beide Orte genannt: „Hoßfeldsche Hofbuchdruckerei Vacha-Philippsthal“. Unter anderem wurde hier die „Rhön-Zeitung“ gedruckt. Im Jahre 1927 wurde das Gebäude mit einem Anbau auf thüringisches Gebiet erweitert. Etwa ein Zwölftel des gesamten Hauses lag nun auf Thüringer Seite.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges marschierten zunächst US-amerikanische Truppen in Philippsthal und Vacha ein. Aufgrund alliierter Vereinbarungen gehörte Thüringen zur sowjetischen Besatzungszone (SBZ), so dass die US-Amerikaner Vacha wieder verließen. Sowjetische Soldaten besetzten allerdings nicht nur das thüringische Vacha, sondern auch fünf Häuser in Weidenhain, das zu Hessen gehörte. Nach langen Verhandlungen wurden diese Gebäude im Jahre 1946 wieder nach Philippsthal eingegliedert. Die komplizierte Lage für das Haus Hoßfeld blieb weiterhin bestehen. Das Gebäude erstreckte sich zwar in beide Länder, doch für die Landeszugehörigkeit war die Lage des Hauseingangs das bestimmende Kriterium, und der lag in Thüringen. Damit zählte das gesamte Haus zur SBZ. Das führte zu dramatischen Situationen, als Volkspolizisten die auf hessischer Seite befindlichen Fenster des Hauses verplombten und erst nach Verhandlungen zwei Fenster freigaben, durch die ein Milchmann aus Philippsthal Milch an Setzer und Drucker des Hauses liefern konnte. Bemühungen von westlicher Seite, das gesamte Haus Hoßfeld nach Hessen zu übertragen, scheiterten. Am Neujahrstag des Jahres 1952 mauerte die Familie die Verbindungstür zum östlichen Anbau zu und brach im westlichen Hausteil durch eine Wand eine neue Eingangstür durch.

Für das Unternehmen war dies eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn aus der DDR kamen keine Druckaufträge mehr an die Privatfirma.

Nach Abschluss des Grundlagenvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR im Jahre 1972 wurde die Grenze gemeinsam neu vermessen. Mit Wirkung vom 1. Januar 1976 wurde der auf thüringischem Gebiet liegende Gebäudeteil wieder an die Familie Hoßfeld zur Benutzung übergeben.

Im Jahre 1995 wurde auf Beschluss des Gemeindevorstandes vor dem Haus Hoßfeld eine Informationstafel errichtet, die einen Überblick über die Geschichte des „Hauses auf der Grenze“ enthält. Nachdem das Gebäude nach dem Betrieb der Hoßfeldschen Druckerei über mehrere Generationen leer stand, ist es nun wieder bewohnt.

Standort: Philippsthal /Werra, Weidenhain 9

Weiterführende Literatur:
Clute-Simon, Elmar/Emmerich, Reiner: Das Haus auf der Grenze. Hessen-Philippsthal – Thüringen-Vacha, Bad Hersfeld 1989.

Gedenkstätte Point Alpha

Rasdorf. Die US-Armee richtete 1948 auf dem Rasdorfer Berg in der hessischen Rhön unmittelbar an der amerikanisch-sowjetischen Demarkationslinie eine Beobachtungsstation „Observation Point Alpha“ ein. Diese Station sollte zunächst nur als provisorischer Stützpunkt der Grenzpatrouillen der amerikanischen 24. Constabulary Squadron dienen. Die Einheit gehörte zum 11. Panzeraufklärungsregiment, einer Eliteeinheit, die in Fulda stationiert war und ab 1975 „11. ACR Blackhorse“ hieß. 1954 wurde auf dem Rasdorfer Berg ein Holzturm errichtet, von dem aus das benachbarte thüringische Geisa eingesehen und mögliche Truppenbewegungen verfolgt werden konnten (→ Thüringen / Geisa: Heimatmuseum mit Abteilung Grenzmuseum Geisa). Der Ort war die westlichste Stadt in der DDR. Dort waren DDR-Grenztruppen stationiert. Während der Zeit des Kalten Krieges vermuteten westliche Strategen, dass im Falle eines Angriffs die sowjetische Armee von einer Senke nördlich von Fulda, dem „Fulda Gap“, in Richtung Rhein-Main-Gebiet vorstoßen könnte. Daher gewann dieses Gebiet als „Auge und Ohr“ zum Osten zentrale Bedeutung im Verteidigungskonzept der NATO. 1971 wurde der Holzturm durch einen Betonturm ersetzt, zuvor waren bereits die Wellblechbaracken für die Unterbringung der Soldaten durch Betonbauten ersetzt worden. Im „Point Alpha“ leisteten stets rund 200 Soldaten des „Black Horse“-Panzeraufklärungsregiments rund um die Uhr Beobachtungsdienst. Der Ort Rasdorf wurde durch die ständige Präsenz der Amerikaner stark geprägt, und zwischen der Bevölkerung und den Soldaten entwickelten sich enge und teilweise freundschaftliche Beziehungen. Nach dem Ende des Kalten Krieges und der deutschen Vereinigung 1990 gab die amerikanische Armee 1992 den Stützpunkt auf dem Rasberg auf.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die ersten Bestrebungen, „Point Alpha“ und einige der DDR-Grenzanlagen zu erhalten, gab es bereits bald nach der Grenzöffnung 1989. 1995 wurde der Verein Grenzmuseum Rhön/Point Alpha e. V. gegründet, der von hessischen und thüringischen Gemeinden unterstützt wird. Schließlich entstand eine Mahn-, Begegnungs- und Bildungsstätte als „Lernort der Geschichte“. Das Gelände des heutigen Grenzmuseums „Point Alpha“, das auf hessischer Seite ca. 30.000 Quadratmeter und auf thüringischer Seite etwa 40.000 Quadratmeter umfasst, wird heute für verschiedene Projekte genutzt.

Zwei Dauerausstellungen in den Baracken des ehemaligen US-Camps und dem 2003 errichteten Museumsgebäude „Haus der Grenze“ beschäftigen sich mit Themen des Ost-West Konfliktes, der deutschen Teilung und mit dem Alltagsleben der Menschen in dieser Situation. Die Multimedia Wechselausstellung „Freiheiten“ erinnert an die Friedliche Revolution, welche der SED- Diktatur ein Ende bereitete und die Wiedervereinigung einleitete. Viele der Exponate stammen aus dem Fundus der amerikanischen „Blackhorse“-Einheiten. Der ehemalige Beobachtungsturm, der bei gutem Wetter einen weiten Blick über die Rhön bietet, ist begehbar. Mit einem Euro-Jugendcamp wurden preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten für Jugendliche geschaffen. Auf dem Thüringer Gelände des Museums – Teil des damaligen Grenzstreifens – kann eine Rekonstruktion der ehemaligen Sperranlagen als Mustergrenze, einschließlich des Signalzaunes und der Hundelaufanlage, besichtigt werden. So ist auf etwa 100 Metern ein im Original erhaltener „Streckmetallgitterzaun“ zu besichtigen. Auf einem Abschnitt des „Kolonnenweges“ aus Betonplatten sind solide LKW-Sperren, ein befestigter Erdbunker und ein erst im Mai 1989 errichteter Grenzwachturm erhalten. Im Herbst 2001 wurde ein „Grenzlehrpfad“ entlang der ehemaligen Grenze zwischen Rasdorf und Geisa eingeweiht. Darüber hinaus kann man auf einem Grenzwanderweg, der als Teil des „Grünen Bandes“(→ Grenzwege) entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze an „Point Alpha“ vorbeiführt, durch das Biosphärenreservat Rhön wandern.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Am 13. August 2000, dem Jahrestag des Mauerbaus, wurde auf „Point Alpha“ in Rasdorf ein fünf Meter hohes „Denkmal der deutschen Teilung“ eingeweiht. Es besteht aus drei Holzstelen in einer Metallfassung und soll die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung symbolisieren. Zwei Platten sind durch einen Riss getrennt und stehen vor einer dritten ungeteilten Platte. In das Betonfundament wurde eine Kapsel mit Urkunden und Gegenständen aus der DDR eingelassen. Gestaltet haben das Denkmal drei Holzbildhauer-Auszubildende aus Bad Salzungen. Die Finanzierung wurde durch Spenden und die Länder Thüringen und Hessen gesichert. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Wir sind das Volk / Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“.
Im Jahr 2009 wurde der „Weg der Hoffnung“ eröffnet – eine eineinhalb Kilometer lange, begehbare Strecke auf dem früheren Todesstreifen zwischen Hessen und Thüringen, markiert durch ca. 4 Meter hohe Metallskulpturen des Bildhauers Ulrich Barnickel. An den biblischen Kreuzweg angelehnt, erinnert der „Weg der Hoffnung“ an den gewaltlosen Widerstand gegen die kommunistischen Diktaturen in Mittel- und Osteuropa wie den 17. Juni 1953 oder die Friedensdemonstrationen 1989. Die vierzehn Statuen tragen Namen wie „Unterdrückung“, „Willkür“, „Solidarität“ und „Hoffnung“ und sollen den Besucher zum Nachdenken, Interpretieren und Diskutieren einladen.
Die Point Alpha Stiftung, welche die Gedenkstätte unterstützt, wurde von den Ländern Hessen, Thüringen, den Landkreisen Fulda und Wartburgkreis, der Gemeinde Rasdorf und der Stadt Geisa gegründet, um die Gedenkstätte Point Alpha zu erhalten, zu pflegen und den Gedenkort als Lernstätte auszubauen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Rasdorf, Hummelberg 1

Weiterführende Literatur:
Ritz, Wilhelm: Der Grenzlehrpfad „Point Alpha“, Begleitheft, Rasdorf, Geschäftsstelle „Point Alpha“ 2003.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Mahnmal „Geschlossenes Band“

Simmershausen. An die Öffnung der innerdeutschen Grenze zwischen Simmershausen (Hessen) und Oberweid (Thüringen) am 3. Dezember 1989 erinnert heute das Denkmal „Geschlossenes Band“. Auf einem übermannshohen, massiven Steinsockel ist vom Oberweider Künstler Waldo Dörsch die Skulptur eines verschlungenen Metallbandes angebracht worden. Bis auf dieses Gedenkzeichen erinnert hier heute fast nichts mehr an die einstige innerdeutsche Grenze.

Standort: Simmershausen, Oberweider Straße, zwischen Simmershausen und Oberweid

Informationsstelle ehemalige Grenze zur DDR

Tann (Rhön). Das Städtchen Tann liegt in einem Landzipfel der hessischen Rhön, der wie ein Pilz nach Thüringen hineinragt. Die Demarkationslinie zwischen der amerikanischen und der sowjetischen Besatzungszone bzw. nach 1949 die innerdeutsche Grenze umschloss Tann mit seinen ca. 5 000 Einwohnern von drei Seiten. Nach der Schließung der innerdeutschen Grenze am 26. Mai 1952 wurde die Straßenverbindung von Tann in das thüringische Kaltennordheim gesperrt. Damit waren die traditionell engen Verbindungen in die thüringische Rhön abgeschnitten.

Um dem großen Interesse von Anwohnern und Besuchern an der innerdeutschen Grenze entgegenzukommen, eröffnete das Zollgrenzkommissariat 1987 mit Unterstützung des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen in Tann eine „Informationsstelle Grenze zur DDR“. Auf Initiative der Stadt Tann wurde diese mit dem Zusatz „ehemalige Grenze“ auch nach der Grenzöffnung 1989 weitergeführt. Die Ausstellung vermittelt die Geschichte der deutschen Teilung und der innerdeutschen Grenze durch zeitgenössische Presseberichte, Fotos, Exponate und einen Videofilm. Ferner können sich die Besucher anhand eines Modells über die damaligen Grenzsperranlagen in der Rhön informieren. Das Modell stellt die Sperranlagen mit Hilfe optischer Signale dar. Außerdem klärt die Ausstellung über die Aufgaben des bundesdeutschen Zollgrenzdienstes an der innerdeutschen Grenze auf. Zu sehen sind zudem Waffen, Utensilien und Uniformen der einstigen NVA-Grenztruppen. Die Führungen durch die Informationsstelle werden von einem pensionierten Zollbeamten durchgeführt, der den Alltag der Grenze über Jahrzehnte hautnah miterlebt hat.
Standort: Tann (Rhön), Am Kalkofen 6

Weiterführende Literatur:
Auf einen Blick. Leitfaden zur Geschichtsaufarbeitung nach 1945 in Thüringen, hrsg. von der Thüringischen Staatskanzlei und der Geschichtswerkstatt Jena, Weimar 2000.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Dokumentationszentrum zur deutschen Nachkriegsgeschichte

Wanfried. Das östlichste Städtchen Hessens lag über 40 Jahre lang in unmittelbarer Nähe zur innerdeutschen Grenze. Die traditionell engen Verbindungen ins benachbarte Thüringen waren von 1952 bis zur Grenzöffnung im November 1989 abgeschnitten.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Als sich im Herbst 1989 die Entwicklungen zunächst an der ungarischen Grenze zu Österreich und dann an der innerdeutschen überschlugen, beschlossen Wanfrieder Zollbeamte und die Stadt Wanfried, diese historischen Ereignisse zu dokumentieren. Sie begannen, Dokumente, Zeitungsartikel und Fotos über die Massenflucht aus der DDR über Ungarn in die Bundesrepublik und über die Grenzöffnung im November 1989 zu sammeln. Aus dieser Initiative entstand das Wanfrieder Dokumentationszentrum zur deutschen Nachkriegsgeschichte.
Das Dokumentationszentrum wurde im Mai 1992 im ehemaligen Keudellschen Schloss eröffnet, in dem sich auch das Heimatmuseum von Wanfried befindet. Es wird von der Stadt Wanfried und durch Spenden unterstützt. Neben Unterlagen zur Öffnung der innerdeutschen Grenze sammelt das Zentrum Material zur Geschichte und zum Hintergrund der deutschen Teilung. Zu diesem historischen Material gehören auch Unterlagen über das sogenannte „Wanfrieder Abkommen“, das am 17. September 1945 zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Besatzungsmacht geschlossen wurde. Das Abkommen regelte den Gebietsaustausch zwischen hessischen und thüringischen Dörfern, um die Nord-Süd-Eisenbahnverbindung zwischen Bremen, Hannover, Göttingen, Eichenberg und Bebra zu erleichtern. Insgesamt sind im Dokumentationszentrum über 4 000 Publikationen zur Geschichte der deutschen Teilung zugänglich. Die Zeitungsausschnittsammlung wird ständig aktualisiert. Darüber hinaus gibt es im Wanfrieder Dokumentationszentrum Fotos und Videofilme über die deutsch-deutsche Grenze und die Grenzöffnung. Zudem kann ein Modell des Dorfes Großburschla besichtigt werden, das nach 1952 im 500 Meter breiten Schutzstreifen lag. Großburschla war bis 1989 durch einen Stacheldrahtzaun geteilt, der den Bahnhof des Dorfes durch die 1945 gezogene Grenze abschnitt; er lag auf der hessischen Seite der Grenze (→ Thüringen / Großburschla: Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung).

Nach telefonischer Vereinbarung ist die Benutzung des Dokumentationszentrums auch außerhalb der Öffnungszeiten jederzeit möglich. Führungen durch das Dokumentationszentrum werden in deutscher, französischer und englischer Sprache angeboten.

Standort: Wanfried, Marktstraße 2

Weiterführende Literatur:
Baumann, Ansbert: Das Wanfrieder Abkommen vom 17. September 1945, Erfurt 2005 (= Blätter zur Landeskunde Thüringen).
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon. Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Denkmal „Berliner Mauer“

Wiesbaden. Auf dem Platz der Deutschen Einheit, direkt vor einer Schule, steht ein Mauerstück. Das 3,60 m hohe und 2,7 Tonnen schwere Teil ist eines von insgesamt 33 Mauersegmenten, das die Axel Springer AG erworben und an mehrere Bundesländer und Städte verschenkt hat. Das an die Landeshauptstadt von Hessen gestiftete Stück wurde am 20. November 2009 dem damaligen hessischen Ministerpräsident Roland Koch vom Redakteur der Bild-Zeitung, Thomas Drechsler, übergeben.

Standort: Wiesbaden, Platz der Deutschen Einheit

Haus für Grenz- und Heimatgeschichte

Wildeck-Obersuhl. Unmittelbar an der früheren innerdeutschen Grenze gelegen, gehörte diese Trennlinie zum Alltag der Bewohner im hessischen Wildeck. Fünf Schicksale von Menschen, die von der DDR in die Bundesrepublik Deutschland flüchten wollten und dabei in dieser Gegend getötet wurden, sind hier in einem Grenzmuseum dokumentiert. Der erste Tote konnte bereits im August 1945 dokumentiert werden, als ein Spaziergänger von einem sowjetischen Posten erschossen wurde. Wie viele tatsächlich in der Region bei Fluchten von DDR-Grenzern erschossen wurden, ist unbekannt.

Der Geschichtsverein Wildeck eröffnete am 15. Jahrestag der Deutschen Einheit, am 3. Oktober 2005, im hessischen Wildeck-Obersuhl das Museum, das sich der Grenzgeschichte der Region widmet. Die Dauerausstellung entstand aus einer Ausstellung, die auf Initiative des ehemaligen Zollbeamten Ernst Stand zum 13. Jahrestag der Deutschen Einheit zum ersten Mal gezeigt wurde. Mit zahlreichen Fotos und Exponanten wird die Geschichte der innerdeutschen Grenze zwischen 1945 und 1989 erfahrbar gemacht. Auf den Fotos sind die Stufen des Grenzausbaus zu sehen. Exponate zeigen die Tätigkeit der DDR-Grenztruppe und die Arbeit des bundesdeutschen Zollgrenzdienstes und des Bundesgrenzschutzes. Nach Anmeldung sind Führungen möglich.

Standort: Wildeck, Auf der Wache 5 (Gebäude neben dem Feuerwehrstützpunkt)

Grenzlehrpfad Wildeck-Obersuhl

Wildeck-Obersuhl. Am 14. November 2009 wurde anlässlich des Jahrestages der Grenzöffnung im Wildecker Ortsteil Obersuhl ein 1 km langer Grenzlehrpfad eröffnet. Er führt entlang der ehemaligen Grenze und endet am Haus für Grenz- und Heimatgeschichte, in das die Besucher anschließend gehen können. In sieben Schaukästen erläutern Texte, Datenübersichten und Bilder die verschiedenen Stufen des Ausbaus der Grenzanlagen und die Auswirkungen auf die Leben der Menschen beiderseits der Grenze.

Standort: Wildeck-Obersuhl, Parkplatz Schwarzer Weg / Eisenacher Straße

Mecklenburg-Vorpommern

Elbbergmuseum

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Boizenburg/Elbe. Zwischen Boizenburg und dem Ortsteil Vier befindet sich auf einer Anhöhe das Elbbergmuseum. Am historischen Ort dokumentiert das kleine, im Frühjahr 2000 eröffnete Museum unterschiedliche, sich überlagernde Schichten deutscher Vergangenheit. Die Ausstellung ist in einer während des Zweiten Weltkriegs entstandenen Steinbaracke untergebracht.

Nach Kriegsausbruch 1939 konnte die Boizenburger Werft und Maschinenfabrik Thomsen & Co. ihre Produktion nur mit ausländischen Arbeitskräften aufrechterhalten. Das Unternehmen ließ unmittelbar neben dem Werk auf einer Anhöhe über der Elbe mehrere Baracken errichten. Zuerst wurden dort wahrscheinlich belgische und niederländische Zwangsarbeiter untergebracht. Im Frühjahr 1944 schuf das Unternehmen die Voraussetzungen zur Schaffung der notwendigen „Unterkunfts- und Sicherheitsbedingungen“ für KZ-Häftlinge im Barackenlager. Zumeist kamen ungarische Jüdinnen in dieses Außenlager des KZ Neuengamme. Sie mussten unter katastrophalen Bedingungen in der Werft und Maschinenfabrik Thomsen & Co. Zwangsarbeit leisten. Die SS räumte das Lager am 28. April 1945. Wenige Tage später befreiten amerikanische Truppen die überlebenden Häftlingsfrauen in der Nähe von Ludwigslust. Seit 1969 erinnert ein Gedenkstein, 100 Meter vom Museum entfernt, an das Leid der Häftlinge im KZ-Außenlager. Nach Kriegsende waren in den Holzbaracken Flüchtlinge und Vertriebene untergebracht. In den fünfziger Jahren wurden die Holzbaracken abgebaut und in andere Orte gebracht. In Schwanheide zum Beispiel konnten Reste einer Baracke gesichert werden, die als Schulgebäude gedient hatte.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mit der Teilung Deutschlands wurde Boizenburg zum Grenzort. Als die DDR 1952 Maßnahmen zur Sicherung des Grenzgebietes festlegte, lag Boizenburg im Sperrgebiet. Einwohner des Ortes wurden im Zuge von „Grenzsicherungsmaßnahmen“ und der Aktion „Ungeziefer“ zwangsausgesiedelt; für die Verbliebenen wurde die Ein- und Ausreise genehmigungspflichtig. Nach dem Mauerbau 1961 und dem Ausbau des Grenzverlaufs zur Bundesrepublik verschärften sich die Sicherheitsauflagen für das Leben im Sperrgebiet weiter: Im Rahmen der Aktion „Festigung“ setzten erneute Zwangsaussiedlungen ein. Mit der Entspannungspolitik zu Beginn der siebziger Jahre und der Unterzeichnung des Grundlagenvertrages 1972 wurde das Sperrgebiet verkleinert; Städte wie Boizenburg und Dömitz konnten nun ohne Kontrolle besucht werden. Die Grenzübergangsstellen Lauenburg-Horst (Straßenverkehr) und Büchen-Schwanheide (Eisenbahnverkehr) wurden für den kleinen Grenzverkehr geöffnet. Die Sicherheitsorgane der DDR errichteten am ehemaligen KZ-Gelände den Vorkontrollposten Boizenburg mit Unterkunftsgebäude, Wachturm und Kontrolleinrichtungen. An diesem Posten wurde der Transitverkehr zur Grenzübergangsstelle Horst vorkontrolliert. Personen, die im Sperrgebiet wohnten oder arbeiteten, mussten ihn ebenfalls passieren.

Mit dem Fall der Mauer und dem Abbau der innerdeutschen Grenzanlagen verschwanden die Spuren der deutschen Teilung auch um Boizenburg. Nur der Wachturm und das Unterkunftsgebäude blieben erhalten. Zwischen 1999 und 2001 entwickelte die Gemeinnützige Boizenburger Beschäftigungsgesellschaft mbH ein Museumsprojekt in der unter Denkmalschutz stehenden ehemaligen KZ-Baracke. Im länglichen Steingebäude bauten ABM-Kräfte zwei räumlich voneinander getrennte und unterschiedlich gestaltete Ausstellungen auf.

Im ersten Raum wird die Geschichte des KZ-Außenlagers dokumentiert. Im zweiten Raum werden Objekte zur Geschichte der innerdeutschen Grenze im Raum Boizenburg präsentiert. In der Abteilung zur Grenzgeschichte finden sich die Themen Grenzkontrolle, Dienst der Grenztruppen der DDR (technische Ausrüstungen, Uniformen) sowie Zwangsaussiedlung und Mauerfall. Vor der Baracke wurden in einer Freiluftausstellung Grenzsicherungsanlagen nachgebildet und erläutert. Die DDR-Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze aus den achtziger Jahren hat man in stark verkleinertem Maßstab rekonstruiert. Vom Museumsgelände bietet sich ein Rundblick auf den ehemaligen Grenzverlauf an der Elbe, wo noch Dämme, Kolonnenwege und auch ein Beobachtungsturm zu erkennen sind.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Boizenburg, Hamburger Straße

Weiterführende Literatur:
Gentzen, Udo/Wulf, Karin: Niemand wußte, wohin wir gebracht wurden ... Zwangsausgesiedelte von 1952 und 1961 berichten über ihr Schicksal, Hagenow-Boizenburg 1993.
Kufeke, Kay: „.....dass es keinem Bürger möglich wird, sich in das Lager der Imperialisten zu begeben.“ Die innerdeutsche Grenze im Kreis Hagenow (1945-1989), Boizenburg 2008.

Gedenkstein für die Opfer der DDR-Seegrenze

Boltenhagen. Auch die Seegrenze der DDR wurde scharf bewacht, und Menschen starben beim Versuch, auf diesem Weg aus der DDR zu flüchten. Ähnlich wie die Landgrenze wurde die Seegrenze durch ein gestaffeltes System der Überwachung abgeschirmt, das eine Flucht unmöglich machen sollte. Nur der westlichste, ca. 15 Kilometer lange Küstenabschnitt zwischen der Halbinsel Priwall und dem Dorf Brook war hermetisch mit einer Mauer abgeriegelt und öffentlich nicht zugänglich. Für Urlauber und Einheimische war Boltenhagen das am weitesten westlich gelegene, noch allgemein zugängliche Seebad der DDR. Die Seegrenze wurde sowohl von Land als auch von See aus bewacht. Das „landseitige System der Grenzsicherung“ bestand aus Polizeieinheiten, freiwilligen Grenzhelfern, dem Spitzelsystem der Staatssicherheit und Einheiten der Grenzkompanien. Den Angehörigen der Grenzkompanien oblag die Beobachtung der Küstenlinie. Dazu entstanden in den siebziger Jahren 38 Beobachtungstürme entlang der Küste, die auch mit Suchscheinwerfern ausgerüstet waren. An besonderen Küstenabschnitten patrouillierten bewaffnete Posten. Dieses ausgeklügelte Sicherheitssystem verhinderte die meisten Fluchten, noch bevor die Flüchtenden das Wasser der Ostsee erreicht hatten. Das „seeseitige System der Grenzsicherung“ bestand aus den Booten der Grenzbrigade Küste, einer zur DDR-Volksmarine gehörenden Einheit.

Trotz dieser umfangreichen Sicherungssysteme versuchten DDR-Bürger seit 1961 immer wieder, über die Ostsee zu flüchten. Da die Ostseeküste bis auf den kleinen Abschnitt im äußersten Westen frei zugänglich war, sahen viele Flüchtende hier ihre größten Chancen. Besonders aussichtsreich erschienen Fluchtversuche über die Lübecker Bucht nach Schleswig-Holstein, vom Fischland/Darß zum internationalen Schifffahrtsweg und von Hiddensee oder Rügen zur dänischen Insel Mön. Mehrere Tausend Menschen wagten trotz der großen Unwägbarkeiten mit z. T. abenteuerlichen Fluchtfahrzeugen und Hilfsmitteln die Flucht über die Ostsee. Die allermeisten von ihnen wurden gefasst und eingesperrt und mindestens 174 Menschen kamen bei der Flucht ums Leben. Noch im Mai 1989 ertrank Jörg Martelok beim Versuch, über die Lübecker Bucht zu schwimmen. Er war vermutlich das letzte Opfer des DDR-Grenzregimes an der Ostsee.

Inzwischen sind nahezu alle Überreste der Überwachungsanlagen entlang der Küste Mecklenburg-Vorpommerns abgebaut. Der Verein „Über die Ostsee in die Freiheit“ hat sich der Erinnerung an das Grenzregime an der Ostseeküste verschrieben. Dazu wurde eine Wanderausstellung erarbeitet, die ausgeliehen werden kann. Wichtige Informationen sind über die Homepage des Vereins zugänglich (www.ostseefluchten.de). Der Verein und Privatpersonen initiierten in Boltenhagen (Mecklenburg-Vorpommern) und in → Dahme (Schleswig-Holstein) eine parallele Gedenksteinsetzung, die an den Fluchtweg über die Lübecker Bucht und an die Schicksale der Küstenbewohner in Ost und West erinnern soll. Der Boltenhagener Gedenkstein befindet sich unmittelbar neben der Seebrücke und wurde am 14.Oktober 2000 in Anwesenheit vieler Ostsee-Flüchtlinge und ihrer Angehörigen enthüllt. Er trägt die Inschrift: „Über der Ostsee / leuchtete für uns /das Licht der Freiheit. / Den DDR-Flüchtlingen 1949–1989“.

Standort: Boltenhagen, Seebrücke

Weiterführende Literatur:
Müller, Christine/Müller, Bodo: Über die Ostsee in die Freiheit. Dramatische Fluchtgeschichten, Bielefeld 1992.

Gedenkstein an das geschleifte Dorf Lankow

Dechow. Am 6. September 2009 wurde ein Gedenkstein zur Erinnerung an das Dorf Lankow eingeweiht. In jenem Jahr wäre der Ort auf der Halbinsel im Lankower See 800 Jahre alt geworden. Lankow befand sich wie zahlreiche andere Dörfer in der 5-km-Sperrzone der DDR-Grenzanlage und musste deren Erweiterung weichen. In den Jahren 1952 und 1961 wurden zuerst die politisch als nicht zuverlässig geltenden Dorfbewohner zwangsumgesiedelt; bis Mitte der 1970er Jahre folgten alle anderen. Als der Ort „leergezogen“ war, wurden die Häuser im Lärm der Silvesternacht 1976/77 gesprengt. Den Bauschutt verschob man in Richtung See. In der Folgezeit wurden die Bäume entfernt. Das Gelände wurde überformt, um ein freies Sicht- und Schussfeld zu gewinnen. Die Sicherungsanlagen im Lankower See wurden erweitert. Stacheldraht im See sowie Drahtverhau, Signal- und Streckmetallzäune wurden angebracht. Zwischen 1976 und 1990 war der Zugang gänzlich versperrt. Zutritt hatten nur noch Grenzsoldaten.

Von Lankow sind heute neben einigen Obstbäumen nur wenige Mauer- und Fundamentreste erhalten. Neben dem Gedenkstein, auf dem eingraviert ist: „Lankow / 1209 - 1976 / geschleift“, befindet sich am Zufahrtsweg ein symbolisches Ortsschild mit der Aufschrift: „Lankow / Kreis Gadebusch / Bezirk Schwerin“.

Standort: Wüstung Lankow, Gemeindegebiet Dechow

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Elbbrückensegment und Gedenktafel zur Erinnerung an die deutsche Einheit

Dömitz. Am 20. April 1945 zerstörte ein alliierter Luftangriff die erst 1934 erbaute Straßenbrücke über die Elbe bei Dömitz. Damit wurde eine wichtige Ost-West-Verbindung zwischen Mecklenburg und Niedersachsen unterbrochen. Da der Elbabschnitt zwischen Dömitz und Boizenburg die innerdeutsche Grenze markiert und Dömitz zwischen 1952 und 1973 in der Fünf-Kilometer-Sperrzone lag, wurde die Brücke nicht wieder aufgebaut.

Die Reste der zerstörten Brücke blieben als inoffizielles Mahnmal und Symbol der deutschen Teilung bis zum Ende der DDR erhalten.

Nach der deutschen Einheit wurde der Wiederaufbau der Straßenbrücke als wichtige Verkehrsverbindung in Angriff genommen. Die 1945 ebenfalls zerstörte Eisenbahnbrücke sollte hingegen nicht instand gesetzt werden. Da sich die alten Brückenpfeiler nicht wieder verwenden ließen, wurden sie zwischen Oktober 1990 und Juni 1991 entfernt. An ihre Stelle trat ein Brückenneubau, der im Dezember 1992 seiner Bestimmung übergeben wurde. Die neue Brücke spannt sich über 18 Brückenpfeiler und ist fast 1 000 Meter lang.

Zur Erinnerung an die deutsche Teilung und die Geschichte der Brücke wurde ein historisches Brückensegment auf dem Parkplatz an der Kreuzung der Bundesstraßen 191 und 195 aufgestellt. Als am 18. Dezember 1992 der Bundesverkehrsminister gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern und dem niedersächsischen Verkehrsminister die Brücke für den Verkehr freigab, enthüllten sie an diesem Brückensegment Erinnerungstafeln. Am Sockel sind auf der einen Seite zwei Tafeln mit den technischen Daten der Brücken und den Namen ihrer Erbauer angebracht. Auf der anderen Seite erinnert eine Tafel mit den Wappen der Bundesrepublik und der beiden Länder Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern an die politische Dimension des Brückenschlags. Sie trägt die Inschrift: „Elbebrücke Dömitz / 18.12.1992 / Dem am 3. Oktober 1990 wiedervereinten / deutschen Volk gewidmet.“

Standort: Dömitz, Parkplatz an der Kreuzung B 191 und B 195

Weiterführende Literatur:
Bestandsaufnahme politischer Memoriale des Landes Mecklenburg-Vorpommern, hrsg. on der Projektgruppe Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1998.

Marinebunkeranlage Kap Arkona

Kap Arkona. Kap Arkona im Norden der Insel Rügen war durch seine exponierte Lage für das Militär von strategischer Bedeutung. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ein Leuchtturm nach den Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel errichtet; 1902 erbaute man einen zweiten. 1928 wurde ein Marine-Peilturm errichtet, der auch als Seefunkfeuer fungierte. In ihrer Nähe befinden sich zwei unterirdische Bunkeranlagen. Der ältere und kleinere „Arkona-Bunker“ stammt aus Zeiten der Wehrmacht. In der DDR wurde er als Dienststelle der 6. Grenzbrigade Küste genutzt. Zwischen 1979 und 1986 errichtete man eine zweite, größere Bunkeranlage, die heute als „NVA-Bunker“ bezeichnet wird. Die Anlage diente der 6. Flottille der DDR-Volksmarine und der Vereinigten Ostseeflotte des Warschauer Vertrages als Gefechtsstand.

Die Standardbelegschaft zählte vier Mann. Doch taten bei Flottenmanövern mehrmals im Jahr 50 bis 70 Soldaten hier Dienst. Der NVA-Bunker besitzt zwei Zugänge und hat eine Gesamtfläche von 2.000 m². Er besteht aus drei großen und neun kleineren Einzelbunkern, die durch einen Hauptmittelgang miteinander verbunden sind. Die Bunker besitzen jeweils ein oder zwei Luftschleusen. In den großen waren Zwischenetagen eingezogen, auf denen sich Schlafplätze für die Soldaten befanden. Über dem Bunker-Innenraum befindet sich eine drei bis fünf Meter hohe Erdaufschüttung mit zahlreichen Lüftungsrohren.

Am 3. Oktober 1990, zum Tag der Deutschen Einheit, wurden die Anlagen stillgelegt.

Heute sind in ihnen ein Museum und eine Galerie untergebracht. Im Arkona-Bunker wird zeitgenössische Kunst aus- und im NVA-Bunker die Geschichte der Grenzsicherung dargestellt. Der Förderverein Kap Arkona e. V. betreut die Ausstellungen und engagiert sich gemeinsam mit der Gemeinde Putgarten für den Erhalt des früheren Militärgebietes als „Flächendenkmal Arkona“.

Standort: Kap Arkona, Rügen

Weiterführende Literatur:
Best, Stefan: Geheime Bunkernalgen der DDR, Stuttgart 2009

Ostsee-Grenzturm – Denkmal und Begegnungsort

Kühlungsborn. Das Ostseebad Kühlungsborn war in der DDR ein streng bewachter Ort. Von hier aus wurde eine Reihe von Fluchtversuchen unternommen. 38 Fälle sind für Kühlungsborn beschrieben, wobei 15 Menschen das westliche Ufer erreichten. Eine unbekannte Zahl von Menschen kam ums Leben.

Auch die Seegrenze wurde umfangreich gesichert, um Fluchten zu verhindern. Nach dem Mauerfall 1989 wurden die Grenzanlagen abgerissen. Wenig ist erhalten geblieben. Der 15 m hohe See-Grenzbeobachtungsturm an der Strandpromenade in Kühlungsborn Ost konnte von dem Verein Grenzturm e.V. und Anwohnern 1990 vor dem Abriss bewahrt werden. Der Turm wurde 1963 errichtet und diente dem Zweck der Beobachtung von Schiffsbewegungen und Fluchtversuchen an der Seegrenze. Besetzt war er mit vier Grenzsoldaten und ausgestattet unter anderem mit acht verschließbaren Schießscharten, großen Suchscheinwerfern, Funkgerät und Wechselsprechanlage.

Heute ist der Grenzturm Denkmal, Begegnungsstätte und Ausstellungsraum. Er ist eines der letzten Relikte der DDR-Seegrenze, der heute einen weiten Blick auf die Ostsee ermöglicht. Der Verein baut ein Archiv auf. Er sammelt Dokumente, Zeitzeugenberichte und Originalexponate.

Standort: Kühlungsborn, an der Strandpromenade in der Nähe der Seebrücke

Grenzanlage Leisterförde

Leisterförde. Im Dezember 2008 wurde im Rahmen eines Projektes der Kreisvolkshochschule Ludwigslust ein Teil der originalen Grenzanlage bei Leisterförde am früheren „Tor 21“ des Signalzauns der innerdeutschen Grenze aufgebaut. Das Projekt der Freiluftausstellung sollte Schülern aus Wittenburg und Büchen mit der Geschichte der Grenze vertraut machen. Neben der Errichtung der Sperranlagen sammelten die Schüler Dokumente und befragten Zeitzeugen. Zur aufgebauten Grenzanlage gehören Grenzsignal- und Sperrzaun, sowie „Reifentöter“ und eine Erdbeobachtungsstelle.

Standort: bei Leisterförde

Gedenkstein für die Wüstung Hof Wendisch Lieps

Leisterförde. Der Hof Wendisch Lieps befand sich zwischen Gudow im Kreis Lauenburg und Greven in Mecklenburg-Vorpommern. Der Ort lag an der ehemaligen DDR-Grenze.

Aufgrund der Lage wurden 1963 seine Bewohner von den DDR-Behörden ausgesiedelt und ihre Häuser zerstört. Heute sind noch wenige Reste des Schulgebäudes erhalten. Eine Informationstafel mit einer Fotographie des Gebäudes und einem Text zur Geschichte des Ortes ist dort aufgestellt. An einigen Bäumen sind noch Eisenstücke sichtbar, welche die DDR-Grenzsoldaten als Steige nutzten, um in ihre Überwachungsstellungen zu gelangen. Desweiteren sind kleine Reste des Stacheldrahtes der Grenzanlage erhalten.

Seit 2008/09 erinnert ein Findling mit eingravierten Wappen und Inschrift an den verschwundenen Ort. Zu lesen ist: „Hier stand der Hof / Wendisch Lieps / seit 1605 zum Bülow`schen Gut / Gudow gehörig. / Nach 1963 im Zuge der Sperrung / der innerdeutschen Grenze / beseitigt."

Standort: Bei Leisterförde. Die alte Dorfstelle ist ohne ortskundige Hilfe schwer auffindbar,

Gedenkstein für das geschleifte Dorf Lenschow

Lüdersdorf. Am 3. Oktober 2009 wurde auf dem ehemaligen Gebiet Lenschows ein Gedenkstein zur Erinnerung an das Dorf enthüllt, von dem nur noch der Gemarkungsname existiert. Lenschow war eines der zahlreichen zerstörten Dörfer, die sich im DDR-Grenzbereich befanden. Durch die Grenzschließungsmaßnahmen, dem Einrichten der 5-km-Sperrzone, wurden die Bewohner seit 1952 von den DDR-Behörden systematisch ausgesiedelt. 1975 wurde das Dorf endgültig devastiert. Ein von drei Linden umgebener Findling trägt die Inschrift: „LENSCHOW / IN MEMORIAM".

Standort: Wüstung Lenschow

Denkmal „Berliner Mauer"

Rostock. Am 4. November 2009 wurde ein originales Segment der Berliner Mauer am Kreuzfahrtterminal enthüllt. Es erinnert an die überwundene Teilung Deutschland. Das 3,60 m hohe Mauerstück ist ein Geschenk der Axel Springer AG, die anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles jedem Bundesland ein Mauersegment überreichte.

Standort: Rostock-Warnemünde, Passagierhafen, am Kreuzfahrtterminal

Gedenkstein für die Zwangsausgesiedelten

Rüterberg. Nach der Teilung Deutschlands verlief die innerdeutsche Grenze in unmittelbarer Nähe der westlich von Dömitz am Elbbogen gelegenen Gemeinde Rüterberg. Seit 1952 gehörte das Dorf zum Sperrgebiet der DDR. Von 1967 bis 1989 lebten die Dorfbewohner in einem hermetisch abgeriegelten Areal, vollständig eingezäunt und rund um die Uhr bewacht. Nach einer Idee von Hans Rasenberger erklärten sich die Dorfbewohner am 9. November 1989 zur unabhängigen Dorfrepublik, um an die Jahre der vollständigen Isolation zu erinnern. Diese Aktion erregte bundesweit und international Aufmerksamkeit. Heute ist das Dorf zu einem Zeugnis für das Leben im Sperrgebiet geworden. Hans Rasenberger, der seit 1946 in Rüterberg wohnt, trug zahlreiche Zeugnisse und Informationen zur Geschichte des Dorfes und der Grenze zusammen. Von den Grenzsicherungsanlagen ist noch der Beobachtungsturm erhalten. Zum 10. Jahrestag der Verkündung der „Dorfrepublik" entstand 1999 ein Heimatmuseum in der Gemeinde, das die lokale Vergangenheit vorstellt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die Gemeinde Rüterberg fasste 1938 die Dörfer Wendisch-Wehningen und Broda-Sandwerder zusammen. Durch die Lage an der Elbe und die erschlossenen Rohstoffe waren bereits um die Jahrhundertwende ein Klinkerwerk und eine Ziegelei entstanden, später kam ein Sägewerk hinzu. Im April 1945 besetzten zunächst amerikanische Truppen das Dorf. Im Juli 1945 übernahm die Rote Armee Westmecklenburg, und eine gewählte Gemeindeverwaltung begann mit der Arbeit. Am 2. September 1945 erfasste man die Einwohner: 497 Menschen lebten in der Gemeinde Rüterberg. Als im Mai 1952 der Beschluss des Ministerrates der DDR das Grenzregime wesentlich verschärfte, begannen auch in Rüterberg Reglementierungen den Alltag zu beherrschen. Zudem lag das Dorf mitten im Sperrgebiet. In der Aktion „Ungeziefer“ siedelten Sicherheitsorgane mehrere Familien aus. Die verbleibenden Dorfbewohner wurden der Passierscheinpflicht unterworfen. Mit den Grenzsicherungsmaßnahmen im August 1961 verschlechterte sich das Leben in Rüterberg weiter. Erneut wurden vor allem alteingesessene Bauernfamilien in der Aktion „Kornblume“ zwangsweise ausgesiedelt. 1966 kam es auf der Elbe bei Rüterberg zu Auseinandersetzungen um die Festlegung des Grenzverlaufs auf dem Fluss. Als die Gemeinde 1967 durch einen Metallgitterzaun eingeschlossen wurde, begannen die Jahre der Isolation. Es gab nur noch einen Zugang von der B 195 zum Dorf, der durch ein Eisentor abgeriegelt und ständig bewacht wurde. Nachdem alles Gewerbe im ehemaligen Industriedorf beseitigt war, gab es in Rüterberg keine Arbeitsplätze mehr. Die Einwohnerzahl verminderte sich drastisch. 1971 riss man das Klinkerwerk ab, den Blick auf die Elbe versperrte nun ein drei Meter hoher, undurchsichtiger Streckmetallgitterzaun. Zehn Jahre später stand im Ortsteil Broda nur noch ein Haus. Bis 1989 sank die Einwohnerzahl auf 150. Die Abschottung der innerdeutschen Grenze gegen die eigene Bevölkerung hatte fast zum Ende der Gemeinde geführt. Doch die friedliche Revolution im Herbst 1989 befreite auch Rüterberg. Am 10. November zog man die Posten vom Eingangstor nach Rüterberg ab, die 22-jährige Einsperrung fand ihr Ende. Heute erinnert neben den wenigen Überresten und der Heimatstube eine kleine Gedenkstätte an das Grenzregime. An der Elbe, auf der ehemaligen Grenze, wurde ein Zaunteilstück mit einem Grenztor aufgestellt. An die Zwangsausgesiedelten und die Jahre der vollständigen Isolation erinnert ein 1995 errichteter Gedenkstein mit der Inschrift: „Für die Opfer der Unmenschlichkeit“. Das Heimatmuseum befindet sich im ehemaligen Schulgebäude, dem heutigen Gemeindehaus mit der Gaststätte „Elbklause“.

Standort: Heimatmuseum Rüterberg, Am Brink 3, Rüterberg

Weiterführende Literatur:
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 2002.
Rasenberger, Hans: Die Dorfrepublik Rüterberg, Rüterberg 1995.

Grenzhuus Museum und Informationszentrum

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Schlagsdorf. Das Dorf liegt nahe des Ratzeburger Sees und befand sich bis 1990 unmittelbar an der innerdeutschen Grenze. Durch das Barber-Lyaschenko-Abkommen vom 13. November 1945 über eine Grenzbereinigung in der Region geriet das Dorf an die Demarkationslinie zwischen der britischen und sowjetischen Besatzungszone. Die Gemeinde Schlagsdorf blieb in der SBZ. 1946 begannen die ostdeutschen Länder mit dem Aufbau einer Grenzpolizei, die gemeinsam mit den Besatzungstruppen die Kontrolle der Demarkationslinie übernahm. Schlagsdorf war Sitz einer Grenzkommandantur.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten wandelte sich die Demarkationslinie zur Grenze. 1952 richtete die Regierung der DDR eine Fünf-Kilometer-Sperrzone entlang der innerdeutschen Grenze ein, in der jeder Aufenthalt genehmigungspflichtig war. „Verdächtige" Personen wurden von den Sicherheitsorganen zwangsweise ausgesiedelt. Der Mauerbau 1961 führte zur Verschärfung der Kontrollen und zum Ausbau der Grenzsperranlagen. Im Rahmen der Aktion „Kornblume" wurden erneut Zwangsaussiedlungen im Grenzsperrgebiet vorgenommen. In den siebziger Jahren wurden die Grenzsicherungsanlagen weiter ausgebaut, Signal- und Sperrzäune sowie Beobachtungstürme errichtet, Minenfelder angelegt, Selbstschussanlagen angebracht und eine Kompanie der Grenztruppen stationiert. Die Kontrolle des Gebietes wurde durch zivile Grenzhelfer und Inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit verstärkt. Schlagsdorf war in jenen Jahren von der Außenwelt fast abgeschnitten. Kontrollpunkte, Ausgangssperren und die allgegenwärtigen Grenzsicherungsanlagen gehörten zum überwachten Alltag. Nach der Grenzöffnung am 9. November 1989 wurden die Sperranlagen fast vollständig abgebaut.

Das historische Schulgebäude des Dorfes wurde 1997/1998 zu einem Informationszentrum und Museum ausgebaut. Am 11. November 1999, anlässlich des 10. Jahrestages des Mauerfalls, eröffneten die Landtagspräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein die Ausstellung über Geschichte und Gegenwart des Grenzraumes im heutigen Landkreis Nordwestmecklenburg im Grenzhuus. Bereits 1997 hatte der Landkreis Nordwestmecklenburg eine kleine Ausstellung zur Geschichte der Grenze präsentiert, die als Grundlage für die gegenwärtige Exposition diente. Das Gebäude beherbergt im unteren Bereich die Touristeninformation, eine Gaststätte und einen Medienraum, in dem ständig wechselnde Sonderausstellungen gezeigt werden. In der ersten Etage befinden sich Exponate zur Alltagsgeschichte in Schlagsdorf und eine Ausstellung zur regionalen Geschichte der innerdeutschen Grenze zwischen 1945 und 1989. Themen wie der Grenzverlauf und sein sicherheitstechnischer Ausbau, Zwangsaussiedlungen und geschleifte Dörfer, Ausrüstungen der Grenzeinheiten, Fluchtversuche und Grenzzwischenfälle sowie der Fall der Mauer werden behandelt. Dokumente und Sachzeugnisse sowie Filmberichte mit Ausschnitten aus Zeitzeugengesprächen geben Einblicke in das Leben und Arbeiten an der Grenze. Im Dachgeschoss informiert ein weiterer Ausstellungsabschnitt über die naturräumlichen Besonderheiten der Grenzregion. Seit März 2001 ist auf einem Freigelände unweit des Museums eine Rekonstruktion der Grenzanlagen aus den achtziger Jahren zugänglich. Unter Verwendung von Originalteilen wurden Elemente der Sperranlagen maßstabsgerecht rekonstruiert, z. B. der Grenzsperr- und Signalzaun, die Hundelaufanlage und ein Betonbeobachtungsturm. Das Grenzhuus versteht sich als Bildungsstätte und bietet unterschiedliche Formen der Beschäftigung mit der Regionalgeschichte an.

Standort: Neubauernweg 1, Schlagsdorf

Weiterführende Literatur:
Molkenthin, Karl-Heinz: Das „Grenzhuus" in Schlagsdorf – eine verschenkte Chance?, in: Zeitgeschichte Regional 2000, H. 2, S. 54.
Piehl, Ramona: Geschichte und Geschichten entlang der innerdeutschen Grenze in Nordwestmecklenburg, hrsg. vom Kulturamt des Landkreises Nordwestmecklenburg, Grevesmühlen o. J..

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein für das geschleifte Dorf Neuhof

Schlagsdorf. Am 5. Juli 2010 wurde auf dem früheren Dorfgelände von Neuhof ein Findling als Gedenkstein eingeweiht. Er erinnert an die 1977 zerstörte Ortschaft.
Neuhof befand sich wie zahlreiche andere Dörfer im Grenzbereich der DDR. Durch die strikten „Grenzsicherungsmaßnahmen“ in der 5-km-Sperrzone verließen seit den späten fünfziger Jahren nach und nach Bewohner den Ort. Neuhof sollte gänzlich von der Landkarte verschwinden. 1972 schließlich fanden Versammlungen statt, auf denen Funktionäre vom Rat des Kreises den Bewohner deutlich zu machen versuchten, dass ihr Dorf zur „Sicherung der Staatsgrenze“ weichen müsse. Die Wohngebäude wurden ab dem 10. November 1975 abgerissen. Am 8. Januar 1977 existierte Neuhof nicht mehr. Der Gedenkstein trägt die Inschrift: „Neuhof / 1363 – 1977 / geschleift“.
Standort: Wüstung Neuhof, nahe Schlagsdorf

Mahnmal gegen das Vergessen

Teschow. Das Dorf lag nur wenige Hundert Meter von der deutsch-deutschen Grenze entfernt. Nur Personen mit einem besonderen Passierschein durften es besuchen. Das westliche Ufer der Trave war zwar in Sichtweite, doch durch Sperren und Stacheldraht war es unerreichbar.
Klaus Buchin, der familiäre Wurzeln in Teschow hat, stellte 2010 hier Betonelemente einer Grenzmauer auf, die bis zur Wiedervereinigung das unweit von Wolfsburg gelegene Dorf Böckwitz-Zicherie trennten. Der Initiator sagt: „Es ist ein Mahnmal gegen das Vergessen“. Seit dem Fall der Mauer engagiert sich Buchin im Projekt „Lebensstreifen/ Grünes Band“, das die Region beiderseits der ehemaligen innerdeutschen Grenze als ein lebendiges Denk- und Mahnmal für Frieden und Versöhnung – auch mit der Natur – versteht. Für das Engagement wurden er und das Projekt mit dem Bundesverdienstkreuz und dem Naturschutzpreis „Goldene Natur“ geehrt.

Standort: Teschow, neben der Alten Schule

Niedersachsen

Gedenkstein „Deutschland unteilbar“

Bergstadt Altenau (Torfhaus). Das kleine Straßendorf Torfhaus als Teil der Bergstadt Altenau ist die am höchsten gelegene Siedlung Niedersachsens. Bekannt wurde sie in Zeiten der deutschen Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg dadurch, dass sie als Aussichtspunkt auf den nahen Brocken genutzt wurde. Der Bundesgrenzschutz hatte in dem Ortsteil eine Informationsstelle über die Grenzsicherungsanlagen der DDR eingerichtet. Zudem wurde über in Torfhaus befindliche Sendeantennen der gesamte Telefonverkehr mit West-Berlin abgewickelt.

Auf Initiative des Kuratoriums Unteilbares Deutschland wurde an der Bundesstraße 4 in Torfhaus ein Granitfindling mit der Inschrift „Deutschland unteilbar“ versehen, an dem regelmäßig Gedenkveranstaltungen durchgeführt werden.

Standort: Altenau / Torfhaus, Straße B4

BGS- und Grenzinformationsräume

Bad Bodenteich. In der Grundschule des Ortes sind Bundesgrenzschutz- und Grenzinformationsräume eingerichtet. Anhand von Originalexponaten, Dokumenten und Modellen wird den Besuchern die schrittweise Entwicklung der Sicherungsmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze in dem Zeitraum von 1945 bis 1990 verdeutlicht. Des Weiteren wird die Geschichte des früheren BGS-Standortes Bad Bodenteich mit Bildern, Urkunden und zahlreichen Exponaten dokumentiert. Die Ausstellung ist geöffnet nach Vereinbarung.

Standort: Bad Bodenteich, Hauptstraße 23

Kreuz des deutschen Ostens

Bad Harzburg. Bereits im Jahre 1950 wurde auf einer felsigen Anhöhe bei Bad Harzburg, den Uhlenklippen, eine Denkmalanlage errichtet, die den Anspruch auf Wiedervereinigung Deutschlands unterstreichen sollte. Sie bestand aus zwölf zu einem „Kreuz des deutschen Ostens“ zusammengefügten Lärchenstämmen und einem massiven Monument mit einer Gesamthöhe von 26 Metern. Im Querbalken des Kreuzes waren die Jahreszahlen 1945 und 1950 eingeschnitzt, eine Leerstelle sollte das Jahr der Wiedervereinigung markieren. Das vom Vorsitzenden des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen, dem Ratsherrn und Kreistagsabgeordneten Franz Kettmann, initiierte Kreuz erhob allerdings auch Ansprüche auf die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Grenze. Bei der Einweihungsfeier am 24. und 25. Juni 1950 wurde eine Urne mit ostdeutscher Erde in den Sockel des Denkmals eingelassen. Etwa 20 000 Menschen waren bei der Zeremonie anwesend. Am Sockel angebrachte Wappen aus Holz erinnerten an die deutschen Ostgebiete. 1962 wurden zehn Wappensteine aus Granit um das Kreuz herum gruppiert. Sie erinnerten sowohl an die früheren deutschen Ostgebiete als auch an Länder auf dem Gebiet der DDR. Bis 1964 wurde das Kreuz bei Nacht beleuchtet und war damit auch in der Ferne sichtbar.

Ab 1974 wurde auf den 555 Meter hohen Uhlenklippen mit einer Veranstaltung alljährlich am Tag der Deutschen Einheit, dem 17. Juni, an den Volksaufstand in der DDR und an den Wiedervereinigungswillen gedacht. In den achtziger Jahren war das Kreuz mehrfach Ziel von Anschlägen. So wurde am 16. Juni 1985 versucht, das Kreuz anzuzünden.

Am 4. März 1998 zerstörte ein Sturm das Kreuz. Im September 2000 wurde ein neues Kreuz aus Edelstahl und Douglasienholz eingeweiht. Es trägt die Jahreszahlen 1950 und 2000 als Inschrift. Der Text einer Zusatztafel lautet:

„Kreuz des deutschen Ostens / Stätte des Gedenkens an Vertreibung und Heimatverlust / Stätte der Ablehnung jeder Gewaltherrschaft / Kreuz der Verständigung, der Versöhnung und des Friedens / Eingeweiht am 24. Juni 1950 / Vom Sturm zerstört am 4. März 1998 / Wiedererrichtet und eingeweiht am 30. September 2000“

Standort: Bad Harzburg, Uhlenklippen

Weiterführende Literatur:
Kuhne, Hans: Das Kreuz auf den Uhlenklippen bei Bad Harzburg, in: Uhlenklippen-Spiegel, Heft 47, September 1998, S. 46–50.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzlandmuseum Bad Sachsa e. V.

Bad Sachsa. Das im Südharz gelegene Bad Sachsa gehörte bis 1945 zur Grafschaft Hohnstein in Thüringen. Im Rahmen eines Gebietsaustausches war es im Juli 1945 der britischen Zone zugeschlagen worden. Der Grund waren pragmatische Erwägungen der Besatzungsmächte: Die Grafschaft Hohnstein ragte wie eine Nase in die britische Zone, und wichtige Eisenbahnverbindungen zwischen einzelnen Orten liefen durch das sowjetisch besetzte Gebiet. Im Gegenzug erhielt die sowjetische Besatzungsmacht von den Briten einen Teil des Kreises Blankenburg, der seinerseits in die SBZ ragte. In der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschte bei Bad Sachsa, auf der Straße zwischen Walkenried und Ellrich, reger Passierverkehr. Unzählige Menschen überquerten im kleinen Grenzverkehr die Demarkationslinie bei Walkenried/Ellrich: Eine Reihe von Bewohnern der Grenzgemeinden pendelte zum Arbeiten in die Westzone, und viele Bauern passierten die Grenze aus dem Westen in Richtung SBZ, um ihre Äcker in Thüringen zu bewirtschaften. Bewohner beider Zonen fuhren zum Verwandtenbesuch auf die andere Seite. Aber auch ehemalige Zwangsarbeiter, Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten und entlassene Kriegsgefangene überquerten die Passierstelle Walkenried/Ellrich. Wie überall im Nachkriegsdeutschland gehörten zu den Grenzgängern auch Schmuggler und Schieber, die mit der Beschaffung von Waren in der Nachbarzone Geschäfte machten. Zwar wurde die Grenze durch die britischen bzw. die sowjetischen Truppen streng bewacht, der Grenzverkehr mit einem Interzonenpass, der im Oktober 1946 eingeführt wurde, war jedoch gestattet. Dies änderte sich nach der doppelten Staatsgründung 1949. Die Bewachung der Westgrenze oblag nun der DDR-Grenzpolizei, die von der sowjetischen Besatzungsmacht aufgebaut worden war. Angesichts des großen Flüchtlingsstroms Richtung Westen verschärfte die Grenzpolizei die Kontrollen an den Passierstellen. Zunächst war weiterhin ein Überqueren der Grenze mit legalen Papieren für Bauern und Arbeitspendler möglich. Zudem war die „grüne Grenze“ noch relativ durchlässig, und eine große Anzahl von Menschen überquerte sie illegal.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Dieser Flüchtlingsstrom führte zu einer abermaligen Verschärfung der Kontrollen. 1952 schließlich beschloss der Ministerrat der DDR die vollständige Schließung der Westgrenze. Der Grenzverkehr am Übergang Walkenried–Ellrich wurde schlagartig unterbunden. Im Laufe der fünfziger Jahre sicherte die DDR die Grenze weiter; Kontrollstreifen, Schutzzone und Sperrgebiet wurden eingerichtet und Erdbunker aus Beton als Grenzsicherung gebaut. Der Flüchtlingsstrom verlief fortan zumeist über Ost-Berlin in Richtung Westteil der Stadt. Nach dem 13. August 1961, dem Beginn des Mauerbaus, war eine Flucht Richtung Westen nur noch unter Lebensgefahr möglich. Auch im Südharz wurde nach dem August 1961 die Grenze weiter ausgebaut und mit dem Bau eines zweireihigen Stacheldrahtzaunes und einem Kfz-Sperrgraben begonnen. Trotzdem versuchte auch hier eine unbekannte Zahl von Menschen, in den Westen zu flüchten. Die Straße Walkenried–Ellrich konnte erst nach der Grenzöffnung im November 1989 wieder passiert werden.

Das Grenzlandmuseum Bad Sachsa e. V. wurde nach der Grenzöffnung von einer Privatinitiative aus Tettenborn angeregt und am 12. November 1992 eröffnet. Es wird von einem Förderverein betrieben und über Spenden und Eintrittsgelder finanziert. Im Museum werden die Aufbauphasen der Staatsgrenze im thüringischen Harzvorland anhand von Geländemodellen und Ausrüstungsgegenständen gezeigt. Kern der Ausstellung ist eine komplett ausgestattete Führungsstelle der DDR-Grenztruppen. Eine besondere Attraktion in der Ausstellung ist der Heißluftballon, den ein Ehepaar noch im August 1989 aus Bettwäsche nähte, um nach dem Vorbild einer geglückten Flucht zweier Familien 1978 in den Westen zu fliehen. Doch das Vorhaben scheiterte, und das Ehepaar wurde zu einer Haftstrafe verurteilt, die nach der Grenzöffnung 1989 endete.

Standort: Bad Sachsa / Tettenborn, Hinterstraße 1a

Weiterführende Literatur:
Innerdeutsche Grenze im Südharz, hrsg. Vom Grenzlandmuseum Bad Sachsa e.V., Bad Sachsa 1994.

Ausstellung zur innerdeutschen Grenze

Bleckede-Wendischthun. In der „Alten Schule“ in Bleckede erinnert seit 1998 eine Tafelausstellung an die Demarkationslinie, das Leben im Grenzgebiet, Reisemöglichkeiten in die DDR und an die Grenzöffnung. Das Haus gehört der Stadt. Die Ausstellung wurde auf Initiative Bleckedes eingerichtet. Sie widmet sich neben der innerdeutschen Grenzgeschichte auch der allgemeinen Regionalgeschichte. Hier finden aber darüber hinaus auch Veranstaltungen zum Tag der Deutschen Einheit statt.

Standort: Bleckede, Neu Bleckeder Str. 6

Denkmal für Hans-Friedrich Franck

Blütlingen. Am 16. Januar 1973, kurz vor Mitternacht, überwand der 26jährige Ingenieur Hans-Friedrich Franck aus Meißen die Grenzanlagen in der Nähe des Dorfes Blütlingen (bei Wustrow, Landkreis Lüchow-Dannenberg). Dabei löste er – im Abschnitt der 6. Grenzkompanie (Brietz/Salzwedel) – eine installierte Mine aus und wurde durch zahlreiche Splitter schwer verletzt. Er konnte sich auf bundesdeutsches Gebiet schleppen.

Die Detonationen hatte ein aufmerksamer Blütlinger Bürger wahrgenommen und daraufhin Zollbeamte telefonisch informiert. Diese fuhren zur Grenze, fanden den Verletzten und riefen einen Wustrower Arzt. Letzterer veranlasste nach ersten Maßnahmen an Ort und Stelle die Einlieferung in das Kreiskrankenhaus Dannenberg und begleitete den verletzten Franck. Er wurde in der Nacht operiert, verstarb jedoch am Morgen des folgenden Tages. Hans-Friedrich Franck wurde am 19. Januar 1973 beerdigt. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof Lüggau (bei Dannenberg/Elbe).

Bereits am Vormittag des Beerdigungstages hatten Bundes- und Kreispolitiker am Ort des Geschehens ein Kreuz errichtet und einen Kranz niedergelegt. Diese Stelle wurde im Laufe der Jahre zu einer kleinen Erinnerungsstätte ausgebaut. Jährlich fanden dort – im Zusammenhang mit dem Gedenken an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 – Gedenkveranstaltungen statt. Nach der Wiedervereinigung wurde die Stätte einige Dutzend Meter entfernt auf altmärkisches Gebiet verlegt und zu einer kleinen Gedenkstätte mit Grenzzaun, Ehrenhain, Kreuz und Tafel erweitert. Jährlich werden dort seitdem am Tag der Deutschen Einheit Gedenkfeiern auf Initiative von Christdemokraten aus der Altmark und aus Lüchow-Dannenberg durchgeführt.

Standort: ca. 1 km von der Ortschaft Blütlingen (bei Wustrow), am Linger Forst

„Berlin-Mauer“

Borkum. An einem der Wahrzeichen der ostfriesischen Insel Borkum, dem Neuen Leuchtturm aus dem Jahre 1879, erinnert eine Mauer an die Teilung der Stadt Berlin. Anfang der sechziger Jahre wurde ein Mauerstück aus alten Basaltsteinen gefertigt und zunächst am Strand aufgestellt. Wenig später wurde diese Mauer auf das Grundstück am Neuen Leuchtturm umgesetzt. Die Mauer trägt die Inschrift „Berlin / 1961–1989“.

Standort: Borkum, Strandstraße/Am Neuen Leuchtturm

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Heimat- und Skimuseum Braunlage

Braunlage. Das bereits 1916 als „Ortsmuseum“ gegründete Heimat- und Skimuseum wurde im Jahre 1985 mit dem Schwerpunkt auf Ski- und Wintersport konzeptionell umgestaltet. In der Ausstellung erinnert ein Kapitel auch an die innerdeutsche Grenze. Vor allem wurde der Außenbereich des Museums nach dem Fall der Grenze auch diesem Thema gewidmet. Ein Gedenkstein erinnert an die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990. Ein Metallgitterzaun und eine Grenzsäule wurden erhalten und an dieser Stelle aufgestellt.

Standort: Braunlage, Dr.-Kurt-Schumacher-Prommenade 4

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Denkmal „Berliner Mauer“

Braunschweig . Am 2. November 2009 wurde ein originales Segment der Berliner Mauer auf dem Platz der Deutschen Einheit enthüllt. Es ist ein Geschenk der Axel Springer AG an das Bundesland Niedersachsen. Das Unternehmen überreichte anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles jedem Bundesland ein Mauersegment. Das Mauerteil erinnert an die überwundene Teilung Deutschlands.

Standort: Braunschweig, Platz der Deutschen Einheit

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkkreuz für Kurt Lichtenstein

Brome. Der westdeutsche Journalist Kurt Lichtenstein (1911–1961) wurde am 12. Oktober 1961 in der Nähe des niedersächsischen Ortes Zicherie an der innerdeutschen Grenze von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Er war der erste westdeutsche Tote an der Grenze nach dem Beginn des Mauerbaus in Berlin im August 1961. Seine Ermordung löste nationale und internationale Empörung und Proteste gegen die Grenzpolitik der DDR aus.

Kurt Lichtenstein arbeitete für die „Westfälische Rundschau“ und war auf einer Reportagereise über die innerdeutsche Grenze. Unmittelbar vor seiner Erschießung hatte Lichtenstein vermutlich versucht, mit LPG-Bauern auf der anderen Seite des Grenzzaunes zu sprechen. Ungeklärt ist bis heute, ob Kurt Lichtenstein „zufällig“ erschossen wurde, weil er „in provokatorischer Weise die Staatsgrenze der DDR verletzt hatte“, oder ob seine Ermordung vom DDR-Staatssicherheitsdienst geplant war. Sicher ist jedoch, dass Lichtenstein dem Staatssicherheitsdienst als „unzuverlässiger Genosse“ bekannt war. Lichtenstein, ein ehemaliges KPD-Mitglied, verband eine lange und von Brüchen gekennzeichnete Lebensgeschichte mit der DDR und führenden Repräsentanten des SED-Staates.

Er wurde am 1. Dezember 1911 in Berlin-Prenzlauer Berg geboren und stammte aus einem kleinbürgerlichen, jüdisch-assimilierten Elternhaus. Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise trat er 1931 in die KPD ein. 1933 ging er in die Sowjetunion, um sich politisch weiterzubilden. Daraufhin wurde er in die Bezirksleitung der KPD ins Saargebiet geschickt, wo er Erich Honecker kennenlernte. 1935 arbeitete Lichtenstein in Paris im „Weltjugendkomitee gegen Krieg und Faschismus“ mit. Im November 1935 wurde er nach Straßburg versetzt, wo er die illegale Arbeit kommunistischer Jugendlicher koordinieren sollte. 1936 schloss er sich den Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg an. Dort begann er seine journalistische Tätigkeit bei einem republikanischen Radiosender und als Herausgeber der deutschen Ausgabe der Brigadezeitung „Volontaire de la Liberté“.

1939 wurde er in Südfrankreich interniert und kämpfte ab 1940 in der Résistance. Während des Krieges ging Kurt Lichtenstein freiwillig als Zwangsarbeiter nach Thüringen, um dort seine Untergrundtätigkeit für die Résistance fortzusetzen. Seine Eltern und seine Schwester wurden 1942/43 deportiert und sind vermutlich in Auschwitz ermordet worden. Nach dem Krieg wurde Kurt Lichtenstein von amerikanischen Truppen interniert und kurz darauf freigelassen. Er arbeitete als KPD-Funktionär im Ruhrgebiet und heiratete seine Weggefährtin Gertrud, die ebenfalls als Kommunistin bei der Résistance gekämpft hatte. Bis 1950 war er Chefredakteur der KPD-Zeitung „Neue Volkszeitung“. 1950 wurde er entlassen, da er als „politisch unzuverlässig“ galt. Im Zuge der Säuberung der Partei von tatsächlichen oder vermeintlichen oppositionellen Kräften wurde er nach einem dreijährigen Parteiverfahren 1953 aus der KPD ausgeschlossen. Sein Ausschluss stand in engem Zusammenhang mit dem Fall des KPD-Bundestagsabgeordneten Kurt Müller, mit dem Lichtenstein befreundet war. Müller wurde 1950 von der Staatssicherheit in die DDR entführt, von Erich Mielke verhört und schließlich in ein sowjetisches Arbeitslager verschleppt. Er war des „Trotzkismus“ und des „Titoismus“ angeklagt. Lichtensteins Unterstützung für Müller war, wie spätere Recherchen zeigten, keinesfalls ungebrochen: In einem Verhör mit KP-Kadern hatte Lichtenstein kurz nach Müllers Entführung Zweifel an dessen politischer Zuverlässigkeit geäußert.

Trotzdem genügte die Verbindung mit Müller, um Lichtenstein aus der Partei auszuschließen und ihn seines Postens als Chefredakteur der „Neuen Volkszeitung“ zu entheben. Danach hatte Lichtenstein große Schwierigkeiten, erneut eine Anstellung bei einer Zeitung zu finden. Bei kommunistischen Zeitungen galt er als persona non grata, bei der bürgerlichen Presse wurde ihm seine kommunistische Vergangenheit angelastet. Nach mehreren Jahren als Gelegenheitsarbeiter gelang es ihm schließlich, 1958 eine Anstellung bei der „Westfälischen Rundschau“ zu bekommen, für die er nach dem Mauerbau eine Reportagereise an die innerdeutsche Grenze unternahm. Dabei ging es ihm auch um die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit.

Nach seiner Ermordung am 12. Oktober 1961 wurde Lichtenstein zum „Held der freien Welt“ verklärt – seine Lebensgeschichte, die nicht unbedingt diesem Etikett entsprach, geriet dabei aus dem Blickfeld. Das Denkmal, in Erinnerung an Lichtenstein in Zicherie errichtet, zeugt deshalb weniger von seinem Leben und seinen Überzeugungen; vielmehr gibt es Auskunft über das historisch-politische Umfeld im Kalten Krieg, in dem es errichtet wurde.

Das Lichtensteinkreuz ließ ein Studienrat vom Gemeinschaftswerk Zonenrandhäuser e. V. im Herbst 1961 aufstellen. Dort versammelten sich am 17. Juni 1962 20 000 Menschen, um für die deutsche Einheit und gegen die DDR-Regierung zu demonstrieren. Die Inschrift auf dem Kreuz lautet: „Ein Deutscher von Deutschen erschossen – Kurt Lichtenstein 12.10.1961“.

Neben dem Kreuz befindet sich eine Blechtafel mit der Inschrift: „An dieser Stelle wurde am 12.10.1961 der Dortmunder Journalist Kurt Lichtenstein erschossen, weil er als Deutscher mit Deutschen drüben sprechen wollte.“

Standort: Brome, Zicherie

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.
Zunder, Rainer: Erschossen in Zicherie. Vom Leben und Sterben des Journalisten Kurt Lichtenstein, Berlin 1993.

Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“

Büddenstedt. Die Gemeinde gehörte zum Zonenrandgebiet im Osten der Bundesrepublik, in dem die Bewohner besonders unter der Teilung litten. Das Gebiet, das zuvor im Zentrum Europas lag, befand sich nun am Rand der westlichen Welt und alle regionalen Bindungen nach Osten waren abgetrennt. Nachdem 1952 die DDR die Grenze vollständig abgeschottet hatte, begann daher die Bundesregierung mit einer systematischen Förderung des Zonenrandgebietes. Ab 1954 wurde der gesamte 40 Kilometer breite Streifen von Flensburg bis Passau in die regionale Wirtschaftsförderung einbezogen, die 1959 durch ein Entwicklungsprogramm für zentrale Orte in ländlich strukturierten Regionen ergänzt wurde.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Bereits seit dem 17. Juni 1961 existiert vor dem Dorfgemeinschaftshaus in Offleben, einem heutigen Ortsteil von Büddenstedt, ein Gedenkstein zur Mahnung gegen die deutsche Teilung. Er wurde auf Beschluss der Gemeinde Offleben errichtet und trägt die Inschrift: „Deutschland / ist / unteilbar“.

Standort: Büddenstedt / Offleben, Barneberger Straße 10

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Gedenkstein „Eichsfeld unteilbar“

Duderstadt. Anlässlich eines Bundestreffens des Bundes der Eichsfelder Vereine wurde am 17. Juni 1964, dem elften Jahrestag des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 in der DDR, in Duderstadt ein Findling mit der Inschrift „Eichsfeld geteilt / niemals“ enthüllt. Im Jahre 1994 wurde der Gedenkstein umgesetzt und die Inschrift verändert. Sie lautet heute „Eichsfeld / unteilbar“. Dazu kommen mit Stacheldraht auf dem Stein getrennt die beiden Städtenamen Duderstadt und Worbis/Heiligenstadt.

Standort: Duderstadt, Obertorstraße, Grünanlage

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Informationstafel an der Eckertalsperre

Foto: Foto Bundesstiftung Aufarbeitung

Eckertal. Die bereits während des Zweiten Weltkrieges am Fuße des Brockens errichtete Eckertalsperre ist die am höchsten gelegene und zugleich kleinste Talsperre der Wasserregulierungssysteme im Harz. Die Talsperre geriet auch in die Auseinandersetzungen um die deutsche Teilung, denn die innerdeutsche Grenze verlief direkt durch die Eckertalsperre. Durch die nach dem Grundlagenvertrag 1972 eingesetzte deutsch-deutsche Grenzkommission konnte mit einer Vereinbarung am 3. Mai 1978 erreicht werden, dass die Kommunen der Bundesrepublik Deutschland die Eckertalsperre einschließlich einer Fernwasserleitung – die bis Wolfsburg und Bremen verlief – betreiben und nutzen durften. Betrieb, Kontrollen und Instandhaltung geschahen auf Kosten der Bundesrepublik Deutschland durch die DDR. Bereits im Mai 1978 begann eine von den Harzwasserwerken Niedersachsen durchgeführte Generalüberholung der Eckerfernwasserleitung, für die auch die Zuwegung, Baufahrzeuge sowie der Aufenthalt von Bauarbeitern der Bundesrepublik Deutschland auf dem DDR-Territorium zeitgenau festgelegt wurde. Eine weitere Generalüberholung fand mit einer ähnlichen Vereinbarung 1986 statt.

Anlässlich eines Treffens der ehemaligen Mitglieder der Grenzkommission am 31. Oktober 1998 an der Eckertalsperre wurde auf der „Mauer auf der Mauer“ der Talsperre durch die Harzwasserwerke GmbH eine Informationstafel errichtet. Dort befindet sich zudem ein erhaltengebliebener Grenzpfahl. In Anerkennung der Verdienste des früheren bundesdeutschen Verhandlungsführers in der Grenzkommission, Manfred Irmgart, wurde auf der östlichen Seite ein Verbindungsweg nach ihm benannt. Dieser Weg war nach Verhandlungen durch die Grenzkommission der Bundesrepublik Deutschland zugesprochen worden.

Inschrift der Informationstafel:

„Die innerdeutsche / Grenze und die Eckertalsperre // Die Talsperre der Ecker wurde in den / Jahren 1940/42 auf den Gebieten / der preußischen Provinzen Hannover / (westlich des Flusses) und Sachsen / (östlich des Flusses) errichtet. / Als Folge der deutschen Teilung nach / dem 2. Weltkrieg wurden Stausee und / Staumauer durch die innerdeutsche / Grenze zerschnitten. /

Das führte zu erheblichen Problemen / bei dem Betrieb und der technischen / Betreuung der Talsperre sowie bei der / Unterhaltung der auf 4,4 km am Ost- / ufer des Flusses verlaufenden Fern- / wasserleitung, weil das Betriebsper- / sonal der Harzwasserwerke die / Grenze nicht überschreiten durfte. / Im Grundlagenvertrag von 1972 vereinbarten beide deutschen Staaten / die Einsetzung einer gemeinsamen Grenzkommission, die unter anderem / den Auftrag hatte, zur Regelung der mit dem Grenzverlauf im Zusammen- / hang stehenden Probleme der Wasserwirtschaft beizutragen. / Nach langwierigen Verhandlungen, die durch strittige Eigentumsfragen / zusätzlich erschwert waren, wurde im Jahre 1978 eine Regierungsverein- / barung geschlossen, die den Harzwasserwerken wieder eine regelmäßige / und umfassende Unterhaltung der Eckertalsperre und der Eckerfern- / wasserleitung ermöglichte. / Verhandlungsführer der westdeutschen Seite bei der Erarbeitung der / Regierungsvereinbarung war der damalige Ministerialdirigent im / Niedersächsischen Innenministerium und spätere Regierungspräsident / Manfred Imgart."

Standort: Eckertal, Eckertalsperre, Am Brocken zwischen Schierke und Bad Harzburg

Weiterführende Literatur:
Die Grenzkommission. Eine Dokumentation über Grundlagen und Tätigkeit, hrsg. vom Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen, 5. Aufl., Bonn 1985.
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon.
Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Grenzdurchgangslager Friedland

Friedland. Die britische Militärverwaltung richtete nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Friedland, einem Dorf südlich von Göttingen, in der Nähe des Dreiländerecks Niedersachsen, Thüringen und Hessen ein Notaufnahmelager für Flüchtlinge, Vertriebene, Heimkehrer und heimatlose Menschen ein. In der Nähe von Friedland stießen die britische, russische und amerikanische Besatzungszone zusammen. Damit lag das Dorf unweit des späteren Eisernen Vorhanges. Es gab zudem eine Bahnstation und eine gut ausgebaute Straße. Zuerst wurden für das Lager die Einrichtungen des ehemaligen Versuchsgutes der Universität Göttingen genutzt. Schnell entstanden um das Gut herum in nassen Wiesen und auf Ackerboden einige Hundert halbrunde, dunkel geteerte Wellblechbaracken („Nissenhütten"), die später durch Holzbaracken und feste Gebäude ersetzt wurden. Friedland wurde ein „Tor zur Freiheit". Hierher kamen ab 1945 Millionen von Menschen: in den ersten Nachkriegsjahren Männer und Frauen aus den sowjetischen Arbeits- und Gefangenenlagern, Internierte vor allem aus Polen und der Tschechoslowakei, Vertriebene und Aussiedler aus den ehemals deutschen Gebieten Schlesien und Pommern, politische Flüchtlinge aus Ungarn und anderen osteuropäischen Staaten, elternlose Kinder und Jugendliche, Rückwanderer aus Übersee, ehemals Zwangsverschleppte und die Heimkehrer aus der sowjetischen Gefangenschaft. Nach der Gründung der DDR wurde Friedland zum ersten Anlaufpunkt für die Flüchtlinge und Übersiedler aus dem Osten Deutschlands. Politischer Druck, Enteignung, Unzufriedenheit und Repressalien ließen Millionen Ostdeutsche zwischen 1949 und 1990 ihre Heimat verlassen. Neben den Menschen aus der DDR kamen im Verlauf der Jahrzehnte aber auch viele Aussiedler aus der Sowjetunion, die in Friedland ein erstes Quartier bezogen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Aus dem einstigen Notaufnahmelager wurde mit Gründung der Bundesrepublik Deutschland das Grenzdurchgangslager Friedland, eine Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Niedersachsen für Aussiedler und Flüchtlinge. Das Lager verfügt über knapp 1000 Bettplätze. Insgesamt durchliefen seit 1945 mehr als 4 Millionen Menschen dieses Lager.

Das Friedland-Mahnmal wurde zum Gedenken an die Toten des Zweiten Weltkrieges und die Opfer des Nachkriegsunrechts 1966 auf einer Anhöhe in Lagernähe errichtet. Mit seinen bis zu 28 Meter hohen Betonflächen symbolisiert es nach allen Himmelsrichtungen offene Türen. Im Lager selbst befinden sich eine unter Denkmalschutz stehende Baracke, die Friedland-Glocke, die den Ankömmlingen bei ihrer Ankunft läutete, und das Heimkehrer-Denkmal.

Das Denkmal trägt die Inschrift: „Den toten Kameraden – allen Opfern der Gewalt – Völker versöhnt euch!“

Standort: Friedland, Heimkehrerstraße 18

Weiterführende Literatur:
Kleineke, Dagmar: Entstehung und Entwicklung des Lagers Friedland 1945–1955, Dramfeld 1994.
Reding, Josef: Friedland. Chronik der großen Heimkehr, Recklinghausen 1956.

Plastik „Pas une tour d'ivoire mais une tour pour y voir“

Gartow. „Kein Elfenbeinturm, sondern ein Turm, um dorthin zu gucken“ heißt aus dem Französischen übersetzt eine Plastik, die am Ufer des Flusses Seege bei Gartow steht. Fast zehn Kilometer von der früheren innerdeutschen Grenze entfernt erinnert das Kunstwerk an einen Beobachtungsturm an der DDR-Grenze. Im Jahre 1992 entstand die Arbeit des französischen Künstlers Jean-Lucien Guillaume im Rahmen des zweiten Wendland-Symposions. Er bildete aus Stahl, Beton und Glas den oberen Teil eines DDR-Beobachtungsturmes nach und nutzte dafür zum Teil auch Originalteile eines solchen Turmes. Das Kunstwerk wurde am mit Schilf bewachsenen Ufer der Seege eingelassen und erweckt den Eindruck eines eingesunkenen oder gar versunkenen Beobachtungsturmes, der zudem bewusst auf westdeutschem Boden steht.

Standort: Gartow, Ufer der Seege

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Lindenberg-Kapelle

Gerblingerode. Die kleine Gemarkung Gerblingerode unmittelbar an der Grenze zur SBZ/DDR erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg einen Aufschwung. Immer mehr Wohnhäuser wurden gebaut, die Einwohnerzahl stieg. Mit Abriegelung der Grenzen 1952 war das einst beliebte Ausflugsziel, der Lindenberg, nicht mehr zugänglich. Durch die fehlende Nutzung verfielen das Forsthaus auf dem Berg und die wenige Meter entfernt stehende Kapelle. Diese Kapelle war bis dahin Ziel regelmäßiger Wallfahrten und nun für die Gerblingeroder Einwohner nicht mehr zu erreichen.

Als Ersatz für diesen Wallfahrtsort wurde im Jahre 1952 auf dem nahe gelegenen Pferdeberg ein schlichtes Holzkreuz errichtet. Im September 1989 wurde ein Nachbau der Lindenberg-Kapelle im Ortsinneren Gerblingerodes eingeweiht, doch schon zwei Monate später fiel die innerdeutsche Grenze. Damit war auch wieder die alte Lindenberg-Kapelle zugänglich geworden. Von ihr ist jedoch nur mit Unkraut überwucherter Schutt übrig geblieben. Im April 1991 begannen Mitglieder des Heimat- und Verkehrsvereins Teistungen zusammen mit Bürgern aus Gerblingerode, die Grundmauern der ehemaligen Lindenberg-Kapelle freizulegen. Dabei konnten Bestandteile der Kapelle aus dem 18. und 19. Jahrhundert sichergestellt werden.

Zehn Jahre später konnten durch Karl Plumenbaum Planung und Bau eines Gedenkortes an dieser Stelle umgesetzt werden. Zusammen mit der Stadt Duderstadt und der Verwaltungsgemeinschaft Lindenberg sowie unter Mithilfe zahlreicher ehrenamtlicher Helfer wurde die Gedenkstätte am Standort der früheren Kapelle errichtet. Im September 2001 wurde sie feierlich eingesegnet.

Standort: Gerblingerode

Weiterführende Literatur:
Geisenhanslüke, Hans: Bauliche „Zeitzeugen“ sichergestellt, in: KirchenZeitung für das Bistum Hildesheim, 42 (2001), 21.10.2001.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Europäische Freiheitsglocke

Gifhorn. In der Südheide Gifhorn vor dem Glockenpalast, dem „Europäischen Institut zur Förderung des russischen sowie internationalen Kunsthandwerks – Die Brücke“, wurde am 9. November 2007 das Denkmal „Europäische Freiheitsglocke“ eingeweiht. Die zehn Tonnen schwere Bronzeglocke erinnert an die Teilung Deutschlands und Europas sowie den friedlichen Fall des „Eisernen Vorhangs“. Entstanden ist das Denkmal aus einer privaten Initiative in Trägerschaft des gemeinnützigen Vereins "Die Brücke" e.V. Schirmherr über den zusammengehörenden Komplex zwischen Glockenpalast und Denkmal ist der Friedensnobelpreisträger und frühere Präsident der Sowjetunion Michail Gorbatschow. Finanziert wurde es durch Spenden.

Die Glocke ist in einem eigens errichteten, stählernen und holzverkleideten Trägerwerk aus drei Rundbögen aufgehängt, das einen viereckigen Grundriss bildet. Auf diesem Trägerwerk wurden bis zum 26. September 2010 137 Kreuze aus Lärchenholz angebracht. Die Zahl der Kreuze korrespondiert mit der Zahl der bekannten Todesopfer an der Berliner Mauer. Des Weiteren wurden mehrere Meter überdimensional großer Stacheldraht um die Aufhängung und den Tragebögen drapiert. Acht Steintafeln, die in den Winkeln des Vierecks aufgestellt sind, geben Informationen zur deutschen und europäischen Geschichte.

Auf der für das Denkmal gegossenen Bronzeglocke befinden sich die Porträts von Michail Gorbatschow, George Bush sen., Helmut Kohl und Gyula Horn. Sie trugen maßgeblich zur Einigung Deutschlands und Europas bei. Weiterhin sind folgende Widmungen angebracht (hier auf Deutsch):

„Das Läuten der Freiheitsglocke von Gifhorn wird in jedem Haus zu hören sein.“ (Michail Gorbatschow)

„Die deutsche Wiedervereinigung wird von Historikern als eines der tiefgreifendsten, historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts gesehen werden - der Friede in Europa machte einen großartigen Schritt vorwärts. Ich habe Hochachtung vor Bundeskanzler Kohl und Michail Gorbatschow für ihre entscheidende Rolle bei der friedlichen Vereinigung Deutschlands.“ (George Bush sen.)

„Das Läuten der Glocken, das Schlagen des Herzens und der Handschlag sind die Boten von morgen.“ (Gyula Horn)

„Die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit ist ein Grund zu großer Freude und Dankbarkeit. Dieses Glück verpflichtet uns, auch die Einigung Europas voranzutreiben." (Helmut Kohl)

Das Denkmal wird von weiteren Widmungen gekrönt: „Einigkeit und Recht und Freiheit – diese Werte sind uns Auftrag im geeinten Deutschland, im vereinten Europa und in der Einen Welt.“ (Bundespräsident Horst Köhler)

„Diese Glocke erinnert uns Deutsche an den kostbaren Schatz der deutschen Einheit. Sie mahnt uns, dem Frieden und der Freiheit in Europa und in der Welt zu dienen.“ (Bundeskanzlerin Angela Merkel)

„Selig, die Frieden stiften (Mt 5,9) – davon töne die Glocke. Die christlichen Wurzeln Europas gemahnen: Friede und Freiheit nur mit der Hilfe Gottes.“ (Karl Kardinal Lehmann)

„Die Glocke ruft zum Gebet um Gottes Hilfe für Frieden und Freiheit in Europa.“ (Bischof Wolfgang Huber)

Standort: Gifhorn, Bromer Str. 2

Skulptur „Große Kugelform“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Hannover. Karl Hartung (1908–1967) gehörte in den vierziger bis sechziger Jahren zu den bedeutendsten deutschen Bildhauern. Er gab wichtige Impulse auf dem Weg zur abstrakten Kunst. Im Jahre 1951 stellte er auf der Bauausstellung constructa in Hannover seine Skulptur „Große Kugelform“ vor. Sie ist aus Muschelkalk gefertigt und etwa zwei Meter hoch. 1956 wurde sie für die Werner-von-Siemens-Schule in Hannover angekauft. In die Form des Kunstwerks – eine sich nicht schließende Kugel – wurde die deutsche Teilung hineininterpretiert. Der damalige Kulturdezernent der Stadt, Heinz Lauenroth, schlug vor, die Skulptur zu einem Mahnmal gegen die Teilung Deutschlands zu erklären. Der Künstler erklärte sich damit einverstanden. Die Skulptur wurde dafür vom Schulhof auf den Verkehrskreisel des Aegidientorplatzes umgesetzt. Zum sechsten Jahrestag des Volksaufstandes vom 17. Juni wurde die Skulptur mit einer großen Kundgebung am 17. Juni 1959 eingeweiht und mit einer Steintafel mit der Inschrift versehen: „Einigkeit / und / Recht / und / Freiheit“.

Ein Schweigemarsch führte an diesem Tag zum Aegitientorplatz, an dem das Mahnmal enthüllt wurde. Jugendverbände, Schüler und Studenten hatten Geld für die Verlagerung der Skulptur gesammelt. 1976 wurde die Skulptur mit der Steinplatte zu einer in der Nähe befindlichen zentralen Stelle am Friedrichswall umgesetzt. Im Jahre 2004 wurde die Skulptur instandgesetzt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Hannover, Friedrichswall/Ecke Einmündung Georgswall

Weiterführende Literatur:
Hannovers Jugend gab ein Beispiel, in: Hannoversche Rundschau, 19.7.1959.
Kuratorium Unteilbares Deutschland (Hrsg.): Unteilbares Deutschland. Ein Rechenschaftsbericht 1954 bis 1960, Berlin 1960.

Zonengrenz-Museum Helmstedt

Helmstedt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag Helmstedt in der britischen Besatzungszone unmittelbar an der Demarkationslinie zur sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Zwischen den Orten beiderseits der Grenze bestanden enge wirtschaftliche und soziale Beziehungen. Viele Betriebe lagen sowohl in der britischen als auch in der sowjetischen Zone, etwa die Offlebener Zuckerfabrik, deren Einzugsgebiet sich zu zwei Dritteln in der SBZ befand. Einige Arbeiter pendelten vom Westen in den Osten, ein größerer Teil der Arbeiter jedoch kam täglich vom Osten in den Westen, um beispielsweise im Tagebau der Braunschweiger Kohlebergwerke zu arbeiten. Auch wenn die Kontrollen an der Zonengrenze bzw. nach 1949 an der innerdeutschen Grenze schrittweise verschärft wurden, war es Arbeitspendlern noch bis 1952 möglich, mit Papieren legal die Grenze zu passieren. Dies änderte sich schlagartig mit dem Beschluss des Ministerrates der DDR vom 26. Mai 1952, die innerdeutsche Grenze zu schließen. Die Maßnahme wirkte sich nicht nur auf die Arbeiter, sondern auch auf viele Betriebe aus, die regelrecht geteilt wurden. Die Offlebener Zuckerfabrik musste nach 1952 schließen, weil der größte Teil der Rübenfelder nun nicht mehr zugänglich war. Besonders augenscheinlich wirkte sich die Grenzziehung auf das traditionelle Braunkohleabbaugebiet bei Helmstedt aus. Nach dem 26. Mai 1952 waren über die Hälfte der Kohlevorkommen im Abbaugebiet für die Förderung durch die Braunschweigischen Kohlebergwerke (BKB) nicht mehr erreichbar. Das Kraftwerk Harbke, eines der ältesten Braunkohlekraftwerke Deutschlands, lag auf sowjetischem Gebiet, wurde teilweise demontiert und konnte nach 1952 nicht mehr für die Stromversorgung des Westens eingesetzt werden. Die Stromleitung Harbke–Helmstedt wurde im Mai 1952 gekappt. Im Rahmen der Entspannungspolitik in den frühen siebziger Jahren gingen Bundesrepublik und DDR dazu über, bei der Kohleförderung zu kooperieren. 1974 gab es in Magdeburg erste Verhandlungen über die gemeinsame Nutzung des Braunkohlereviers Helmstedt/Harbke. Seit November 1975 baute die BKB wieder Kohle im Gebiet der DDR ab. Bis 1990 haben beide deutsche Staaten 15 Millionen Tonnen Kohle abgebaut.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im Raum Helmstedt gelang mehreren Menschen die Flucht in den Westen, außerdem gab es eine unbekannte Zahl von Fluchtversuchen. Zu den spektakulärsten Fällen gehörte im Jahre 1969 die Flucht eines Ingenieurs, der im Kraftwerk Harbke beschäftigt war, zusammen mit seiner Familie.

Die Familie passierte mit einer Kohlenlok eine Stelle, an der der Minengürtel durch Abraummaterial verschüttet war. Helmstedt hatte eine ungewöhnliche Dichte von Grenzübergängen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Von den insgesamt sieben Eisenbahnlinien, drei Wasserstraßen und vier Straßen, die den Verkehr von West nach Ost ermöglichten, befanden sich vier im Raum Helmstedt. Im Norden befand sich eine Zollschiffstation bei Rühen, wo der Mittellandkanal die innerdeutsche Grenze überquerte. Bei Oebisfelde war der Bahngrenzübergang der Trasse Wolfsburg–Stendal. Auch Helmstedt hatte einen Bahngrenzübergang, der unter anderem für die Verbindung Paris–Berlin genutzt wurde. Über den Autobahnübergang auf der A 2 Hannover–Berlin wurde ein großer Teil des Berlinverkehrs abgewickelt. Der Marienborner Autobahnübergang wurde mit der zunehmenden Grenzsicherung zu einer komplizierten Festung ausgebaut. Die Reisenden mussten zur Abfertigung ein gestaffeltes System von Beobachtungstürmen und Sperranlagen durchfahren, alle Vorgänge wurden überwacht und gefilmt. Helmstedt war sehr stark frequentiert: Bereits 1958 wurden am Autobahnübergang 10 000 bis 15 000 Personen täglich abgefertigt, im gesamten Jahr 1978 waren es neun Millionen. Besonders groß war der Andrang auf den Autobahnübergang Helmstedt–Marienborn nach der Grenzöffnung am 9. November 1989. Autofahrer nahmen für eine Stippvisite in den Westen bis zu neun Stunden Wartezeit in Kauf.

Die Idee, in Helmstedt ein Informationszentrum zur Deutschlandpolitik zu gründen, stammt noch aus den Jahren vor der Grenzöffnung. Das Zonengrenz-Museum, das vom Landkreis Helmstedt getragen wird, ist seit 1992 zugänglich und wurde am 24. Januar 1994 offiziell eröffnet. Die Dauerausstellung zeigt die Geschichte der innerdeutschen Grenze im Landkreis Helmstedt und deren Auswirkungen auf die Bewohner auf beiden Seiten der Grenze. Die Ausstellung umfasst fünf Abteilungen: Geschichte und Aufbau der Sperranlagen, Flucht, Wirtschaft und Verkehr, Grenzöffnung und „Grenzkunst“. In der letzten Abteilung werden Arbeiten von Künstlern aus Ost und West gezeigt, die sich mit dem Thema Grenze auseinandersetzen. Präsentiert werden Originalobjekte, Fotos, Modelle und Lebensbilder sowie Texttafeln. Darüber hinaus wird das Museumsprogramm durch Sonderausstellungen ergänzt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Das Zonengrenz-Museum ist Mitglied im Verein „Grenzenlos – Wege zum Nachbarn“, ein Zusammenschluss mit dem Grenzdenkmal Hötensleben, der Gedenkstätte Deutsche Teilung und mit den von der Stadt Helmstedt ausgerichteten Universitätstagen.

Im Rahmen des Projektes „Grenzenlos“ gibt es die Möglichkeit, an einer Rundfahrt nach Hötensleben, in das Zonengrenz-Museum Helmstedt und zu der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn teilzunehmen.

Standort: Helmstedt, Südertor 6,

Weiterführende Literatur:
Kurzführer Zonengrenz-Museum Helmstedt, hrsg. vom Landkreis Helmstedt, Helmstedt 1998 (= Veröffentlichung der Kreismuseen Helmstedt, Bd. 2).

Ausstellung zur Grenze

Hitzacker. Das älteste erhaltene Gebäude Hitzackers, das Alte Zollamt aus dem 16. Jahrhundert, beherbergt heute ein Museum. Es wird ehrenamtlich von dem Heimat- und Museumsverein Hitzacker (Elbe) und Umgebung e.V. betrieben. Auf drei Etagen präsentiert das Fachwerkhaus eine Dauerausstellung zur lokalen Geschichte.

Ein Bereich der Ausstellung widmet sich der innerdeutschen Grenze und dokumentiert unter anderem auch eine der letzten Fluchten aus der DDR. 2008 erhielt das Museum den niedersächsischen Museumspreis der VGH-Stiftung für Museumspädagogik.

2009, anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles, wurde die Jahresausstellung „Die Elbe verbindet. 2009 – 20 Jahre nach der Grenzöffnung. Nachbarschaften über die Elbe: Hüben & Drüben“ gezeigt. Ausgestellt wurden u. a. Erinnerungsstücke aus der Zeit der Teilung. Die Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert und wurde bereits an weiteren Orten gezeigt.

Das Museum bietet des Weiteren das Projekt „Elbsand und Geschichte - mit dem Echolot auf die Elbe“ an. Regelmäßig und auf Anfrage kann man auf dem früheren Grenzfluss mit einem früheren Feuerwehrboot, das mit vier Echolot-Stationen ausgestattet ist, naturkundliche Fahrten unternehmen. Zugleich erfährt man etwas über das Leben und auch über Fluchten im innerdeutschen Grenzbereich. Gefördert wird das Projekt mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE), dem Programm „Natur erleben“ des Niedersächsischen Ministeriums für Umwelt und Klimaschutz, der VGH-Stiftung und der Deutschen Umwelthilfe.

Standort: Hitzacker, Zollstraße 2

Gedenkstein für Helmut Kleinert

Hohegeiß (Harz). Der Erholungsort Hohegeiß zwischen Braunlage (Niedersachsen) und Benneckenstein (Sachsen-Anhalt) lag bis zur Grenzöffnung unmittelbar westlich der innerdeutschen Grenze. Am Ortsausgang von Hohegeiß in Richtung Braunlage erinnert ein Gedenkstein für Helmut Kleinert (1940–1963), der bei einem Fluchtversuch am 1. August 1963 an der Grenze auf tragische Weise ums Leben kam.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Der 23-jährige Helmut Kleinert hatte versucht, zusammen mit seiner 22-jährigen schwangeren Frau am helllichten Tag über die Grenze in den Westen zu gelangen. Beim Fluchtversuch wurden sie von DDR-Grenzsoldaten entdeckt und mit Warnrufen und Warnschüssen zum Stehenbleiben aufgefordert. Während seine Frau stehenblieb, rannte Kleinert weiter. Daraufhin erfolgten gezielte Schüsse auf den Flüchtenden. Kleinert brach zusammen, konnte sich aber noch in ein Gebüsch rund 150 Meter von der Grenze entfernt schleppen. Kurz darauf haben DDR-Grenzsoldaten mit Maschinenpistolen das Feuer eröffnet, und Kleinert starb. Augenzeugen auf westlicher Seite errichteten spontan ein schlichtes Holzkreuz mit einem Stacheldrahtkranz. Die Tafel auf dem Holzkreuz trug die Inschrift: „Dem Unbekannten“. Als einige Tage später der Name des Erschossenen bekannt war, wurde dieser auf einem Schild zusätzlich vermerkt.

1971 wurde das Holzkreuz durch einen Gedenkstein ersetzt mit der Inschrift: „Am 1.8.1963 wurde / 150 Meter von hier / Helmut Kleinert / vor dem Überschreiten / der Demarkationslinie / erschossen.“

Standort: Hohegeiß, Ortsausgang Richtung Braunlage

Weiterführende Literatur:
Filmer, Werner/Schwan, Heribert: Opfer der Mauer. Die geheimen Protokolle des Todes, München 1991.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Heimatmuseum mit Grenzausstellung

Hohegeiß (Harz). Der Erholungsort Hohegeiß im Harz befand sich im Zeitraum der deutschen Teilung auf der westlichen Seite unmittelbar an der Grenze. Das Heimatmuseum, das sich in der „Alten Pfarre“ befindet, einem aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Fachwerkgebäude, beherbergt in seinen Räumen eine Ausstellung zur Geschichte des Ortes. Dokumentiert werden u. a. die Geschichte des Bergbaus, der Handwerke, aber auch des Wintersports sowie der Entwicklung des Tourismus. Ein Raum thematisiert das Leben unmittelbar an der innerdeutschen Grenze. Zu sehen sind zahlreiche Exponate, beispielsweise die Uniform eines DDR-Grenzsoldaten, ein Suchscheinwerfer und Hinweisschilder.

Standort: Hohegeiß, Hermann-Löns-Str. 7

Hinweistafel zum Grenzverlauf

Hohegeiß (Harz). Der Erholungsort lag unmittelbar an der innerdeutschen Grenze. Der Gartenzaun mehrerer Anwohner war fast identisch mit der Demarkationslinie zwischen Ost und West. Um die Erinnerung an den Grenzverlauf und die Zeit der Teilung wach zu halten, wurden Hinweistafeln aufgestellt. Eine Hinweistafel wurde an der Sorger Straße angebracht. Die Inschrift lautet: „Die / Sorger Straße / ist die kürzeste Verbindung / zwischen Hohegeiß und Sorge. Durch die / 1945 quer durch den Harz gezogene Zonen- / grenze wurde auch dieser Weg zer- / schnitten und blieb jahrzehntelang gesperrt. / Sorge lag in dem Sperrgebiet an der Westgrenze der / DDR und war von Hohegeiß aus völlig unerreichbar. / Erst im April 1990 wurde der Weg zwischen beiden Orten wieder / freigegeben: Über Ostern für drei Tage (13. bis 16. April) und endgültig / ab 28. April 1990. / Bergfinken, Hohegeiß.“

Standort: Hohegeiß, Sorger Straße

Hinweistafel zum Grenzverlauf

Hohegeiß (Harz). Mit der Errichtung der DDR-Grenzanlage wurde Hohegeiß zum Grenzort. Zahlreiche Verbindungswege wurden zwischen Ost und West unterbrochen und stillgelegt. Die Benneckensteiner Straße war einer davon. Heute befindet sich ein Hinweistafel an der Straße, der an den früheren Grenzverlauf erinnert. Die Inschrift lautet: „Hier war die / Benneckensteiner / Straße / jahrzehntelang durch die innerdeutsche Grenze / unterbrochen. Als am 1. Juli 1945 die schon vor Kriegsende / abgesprochene Zoneneinteilung durchgeführt wurde, kam / die früher preußische Stadt Benneckenstein zur sowjetischen / Besatzungszone, der braunschweigische Ort / Hohegeiß aber zur britischen Zone. Die Straße dazwischen / wurde gesperrt, wuchs mehr und mehr zu und war schließlich / nicht mehr zu erkennen. / Die nächsten Grenzübergänge waren Helmstedt-Marienborn / und (ab 1973) Duderstadt-Worbis. / Erst im November 1989 wurde die Straße wieder hergerichtet, und am 18. November / 1989 erfolgte die Öffnung einer Grenzübergangstelle für Fußgänger. Ab Juni 1990 war auch wieder Autoverkehr möglich. / Museumsverein Hohegeiß.“

Standort: Hohegeiß, Benneckensteiner Straße

DDR-Grenzsteine

Hohegeiß (Harz). In und um den Ort erinnern mehrere Grenzsteine mit der Inschrift „DDR“ an den früheren innerdeutschen Grenzverlauf. Solche niedrigen Steine mit ihrem quadratischen Grundriss befinden sich u. a. an einem Gartenzaun an der Kirchstraße, wenige Meter östlich des Parkplatzes in Hohegeiß an der B4 und am Wanderweg Richtung Benneckensteiner Straße. Folgt man der B4 von Hohegeiß aus in Richtung Süden, gelangt man zu einem Stein mit der Inschrift „Jägerfleck“. Diese Stelle war bis 1989 ein besonders markanter Punkt, denn dort endete die B4. Wenige Meter entfernt treffen die drei Bundesländer Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen aufeinander.

Standort: B4 südlich Hohegeiß

DDR-Grenzsäule

Hohegeiß (Harz). Eine DDR-Grenzsäule befindet sich in der Nähe der Benneckensteiner Straße in Richtung Benneckenstein. Die schwarz, rot, gelb angemalte Säule stand ursprünglich auf der DDR-Seite und wurde nach der Wiedervereinigung auf der westdeutschen Seite aufgestellt.

Standort: Hohegeiß, an der Benneckensteiner Straße

Grenzinformationspavillon

Hohegeiß (Harz). In der Nähe des Parkplatzes an der B4 befindet sich ein früherer DDR-Informationspavillion. Er wurde bis zur Wiedervereinigung als „Grenzinformation“ genutzt. Heute benutzt der ortsansässige Kur- und Verkehrsverein demnim Verfall befindlichen Pavillon.

Standort: Hohegeiß, an der B4 in der Nähe des Parkplatzes

Informationsraum „Grenze zur DDR“

Hornburg. Die Stadt lag nach dem Zweiten Weltkrieg in der britischen Zone, unmittelbar an der Demarkationslinie zur SBZ. Die Beziehungen zu Orten in der SBZ, zum Beispiel nach Osterwieck, waren traditionell eng, da Hornburg bis 1941 zum Landkreis Wernigerode im Harz gehörte, der später in der SBZ lag. Hornburg war eine der Gemeinden im Kreis Wolfenbüttel, die im August 1941 im Rahmen eines Gebietsaustausches der Kommune Braunschweig zugeschlagen worden waren. Ziel war die Unterstützung der Produktion der „Reichswerke Hermann Göring“ in Salzgitter durch die Infrastruktur eines kommunalen Gemeindeverbundes. Die Verbindungen von Hornburg zu den Nachbargemeinden in der SBZ bzw. nach der Staatsgründung 1949 in die DDR waren nach Schließung der Grenze im Mai 1952 unterbrochen. In den folgenden Jahrzehnten wurden auch bei Hornburg die Grenze massiv ausgebaut und die militärischen Sicherungen verschärft. Am Grenzabschnitt bei Hornburg kam es zu einer unbekannten Anzahl von Fluchtversuchen und einer erfolgreichen Flucht eines DDR-Unteroffiziers Mitte der achtziger Jahre.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

1980 richtete das Niedersächsische Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten in Hornburg den Informationsraum „Grenze zur DDR“ ein, um Besucherinnen und Besucher über die Geschichte der innerdeutschen Grenze und über die Sperranlagen zu informieren.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach der Grenzöffnung 1989 wurde die ursprüngliche Ausstellung im Informationsraum beibehalten und um Foto- und Informationsmaterial von der Grenzöffnung in der Region Hornburg erweitert. Es kamen Exponate wie ein Panoramabild der Grenzanlagen, Grenzpfähle und -steine sowie Schilder der DDR-Grenztruppen hinzu.

Standort: Hornburg; Montelabbateplatz 1

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.

Grenzlehrpfad

Foto: freigegeben von Florian Bortfeldt

Idafehn. Der Grenzlehrpfad Idafehn ist Teil des Gesamtkonzeptes „Grenzerinnerungen“, das gegen das Vergessen der Geschichte der deutschen Teilung ein sichtbares Zeichen setzen möchte. Er liegt 50 km westlich von Oldenburg in Niedersachsen und wurde im September 2003 eingerichtet, um auch Menschen, die im äußersten Nordwesten Deutschlands leben, über die Geschichte der innerdeutschen Grenze zu informieren. Zu sehen ist ein rekonstruiertes Stück des „vorgelagerten Hoheitsgebietes“ mit originaler DDR-Grenzsäule, Grenzstein, Wandersperren, Beschilderungen sowie eine Informationstafel des Bundesgrenzschutzes. Zusätzlich werden im Internet Fotos, Dokumente und Berichte von Zeitzeugen veröffentlicht. Eine Besichtigung ist nach vorheriger Anmeldung möglich.

Standort: Idafehn, im Garten des Pfarrhauses

Wegekreuz

Ischenrode . Anlässlich des 20. Jahrestages der Grenzöffnung wurde auf der Landstraße zwischen Ischenrode und Rohrberg am 23. Januar 2010 ein Wegekreuz errichtet. An diesem Standort verlief die innerdeutsche Grenze bis zum 20. Januar 1990.

Standort: Gemeinde Gleichen, zwischen Ischenrode und Rohrberg

Grenzgänge: Rundweg mit Ausstellungsscheune

Konau/Elbe. Das Gebiet um das heutige Amt Neuhaus mit dem Dorf Konau gehörte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zur Provinz Hannover, ab 1945 zur SBZ/DDR. Nach den freien Wahlen in der DDR im Mai 1990 beschlossen die acht Gemeinderäte des Gebiets jeweils einstimmig die Umgliederung der Gemeinden aus Mecklenburg-Vorpommern nach Niedersachsen, besiegelt durch einen Staatsvertrag zwischen den beiden Ländern. Das Gebiet des ehemaligen Amtes Neuhaus mit einer Fläche von etwa 240 Quadratkilometern und etwa 6 000 Einwohnern ist seit 30. Juni 1993 Teil des Landes Niedersachsen. Durch die dortige Gebiets- und Verwaltungsreform wurden die vormals acht selbstständigen Gemeinden am 1. Oktober 1993 auf eigenen Wunsch zur heutigen Einheitsgemeinde Amt Neuhaus zusammengeschlossen.

Das denkmalgeschützte Dorf Konau an der Elbe ist ein in der Grundstruktur seit Jahrhunderten erhalten gebliebenes Marschhufendorf. Die niederdeutschen Hallenhäuser liegen in einer Reihe am Deich, die Wirtschaftsflächen der Höfe, Hufe genannt, sind wegen der Kosten der Deicherhaltung schmal und lang.

Die Elbranddörfer im Amt Neuhaus, Konau, Popelau und Darchau, lagen in dem 1952 durch die DDR-Regierung verordneten Sperrgebiet an der innerdeutschen Grenze. Der Alltag der Bewohner war bestimmt durch die für den 500 Meter breiten Schutzstreifen an der Westgrenze der DDR erlassenen Sonderverordnungen. Die Dorfbewohner wurden registriert, und Besucher durften das Schutzgebiet nur mit besonderer Genehmigung betreten. Alle Gaststätten waren geschlossen, der nächtliche Aufenthalt im Freien nicht mehr gestattet. Die sieben im Deichvorgelände gelegenen Höfe von Konau und Popelau und die ehemalige Ziegelei in Popelau wurden zur Grenzsicherung abgerissen. Nach 1961 wurden die Grenzbefestigungen verstärkt, und Wachtürme, ein Kolonnenweg und ein 3,20 Meter hoher Metallgitterzaun gebaut. Der Zaun befand sich zunächst im Deichvorland, musste aber später wegen eines Hochwassers auf die Deichkrone verlegt werden, was seinen bedrohlichen Charakter noch verstärkte. Der freie Blick auf die Elbe war den Bewohnern von Konau fortan versperrt. Nach 1961 gelang es nur wenigen Menschen, über die Elbe in den Westen zu flüchten. Die genaue Zahl der Fluchtversuche ist unbekannt. Für 1961 ist der Fall eines Jugendlichen dokumentiert, der bei seinem Fluchtversuch bei Darchau erschossen wurde. Nach Öffnung der Grenze im November 1989 konnte nach 44 Jahren die Fährverbindung zum westlichen Elbufer nach Neu-Darchau wieder aufgenommen werden.

Der historische Rundweg „Grenzgänge – Leben an der Elbe“ beginnt und mündet in der Ausstellung „Wendepunkte“. Der Rundweg gehört zu dem Expo-2000-Projekt „Fluss, Landschaft, Elbe – Wendepunkte Lüneburg“. Die Route führt am ehemaligen Kolonnenweg und am Wachturm entlang. An einzelnen Punkten sind insgesamt neun Schautafeln angebracht. Die Text-Bild-Tafeln werfen Schlaglichter auf die Erfahrungen der Bewohner Konaus mit der Grenze und den Sperrgebietsverordnungen. Unter anderem behandeln die Schautafeln die Bedeutung der Fährverbindung zum westlichen Elbufer, die von 1945 bis 1989 unterbrochen war, die Zwangsaussiedlungen, das System der DDR-Grenzsicherung und die Ökologie im Grenzgebiet. Anfangs- und zugleich Endpunkt des Rundwegs ist die Ausstellung „Wendepunkte“, die in einer historischen Durchfahrtsscheune in Konau untergebracht ist. Im Mittelpunkt stehen Aussagen der Bewohner zu ihrem Lebensalltag im Dorf zwischen 1945 und 1989, die auf Text-Bild-Tafeln zu lesen sind. Außerdem können sich die Besucher über Hörstationen Ausschnitte aus Erinnerungsberichten von Bewohnern Konaus anhören.

Standort: Konau /Amt Neuhaus, Elbstraße 11

Grenzmuseum Oldenburg

Oldenburg. Das Grenzmuseum in Oldenburg besteht seit 1991. Es gibt Auskunft zu den verschiedensten Fragen zu der Zeit der innerdeutschen Teilung. Neben DDR-Alltag und den Lebensbedingungen der Menschen an und mit der Grenze nimmt im Museum ein großer Bereich die Darstellung der Grenzsicherungsmaßnahmen ein. Es werden u. a. zahlreiche Gegenstände der DDR-Grenztruppen, des Bundesgrenzschutzes und Modelle der Grenzanlagen ausgestellt. Die Webseite des Informationsarchivs bietet zudem eine Plattform zum Austausch an.

Standort: Oldenburg, Am Alexanderhaus 25

Grenzpfahl zur Erinnerung an die deutsche Teilung

Saalsdorf . Der Ort lag bis zur Grenzöffnung auf bundesdeutscher Seite in unmittelbarer Nähe der innerdeutschen Grenze. Ein originaler DDR-Grenzpfahl aus dem früheren Grenzbereich erinnert an die Teilung. Er wurde 1993 auf dem Platz neben der Dorfeiche aufgestellt und trägt die Inschrift: „Wer die Erinnerung bewahrt, kann die Zukunft gestalten."

Standort: Saalsdorf

Denkmal „Berliner Mauer"

Salzgitter. Wenige Monate nach Beginn des Mauerbaus nahm am 24. November 1961 die „Zentrale Beweismittel- und Dokumentationsstelle der Landesjustizverwaltung", kurz „Zentrale Erfassungsstelle", ihre Arbeit auf. Die Einrichtung wurde geschaffen, um in der DDR begangene regimebedingte Gewaltdelikte zu erfassen – beispielsweise Unrechtsurteile aus politischen Gründen, Misshandlungen im Strafvollzug oder politische Verfolgung – und diese als Beweismittel zu sichern. Gesammelt und dokumentiert wurden vor allem Zeugenaussagen von DDR-Bürgern, die in die Bundesrepublik flüchteten. Des Weiteren nahm die Zentrale Erfassungsstelle Aussagen von westdeutschen Augenzeugen auf, die Fluchtversuche an der innerdeutschen Grenze beobachteten. Im Fall der deutschen Vereinigung sollten die Hinweise zur Eröffnungen von Strafverfahren genutzt werden. Sie sollten zudem das Unrechtsbewusstsein bei potentiellen Tätern wecken. Nach der Wiedervereinigung endete die Erfassungstätigkeit der Dienststelle. Die Einrichtung wurde unter der Bezeichnung „Zentrale Dokumentationsstelle der Landesjustizverwaltung" weitergeführt und 1994 an das Oberlandesgericht Braunschweig verlegt. Zwischen 1961 und 1992 hatte man über 42 000 Gewaltakte in der DDR registriert. In den Jahren nach dem Fall der Mauer wurden rund 40 000 Ermittlungsvorgänge zur strafrechtlichen Auswertung den zuständigen Staatsanwaltschaften der neuen Bundesländer übergeben. Heute ist das vorhandene Datenmaterial für Forschungszwecke zugänglich. Um die Zentrale Erfassungsstelle nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, beauftragte im November 2007 der Verwaltungsausschuss der Stadt die Stadtverwaltung Salzgitter, ein „sichtbares Zeichen" zur Würdigung der früheren Einrichtung und ihrer Tätigkeit zu entwickeln. Am 9. November 2009, anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls, wurde daraufhin ein originales Segment der Berliner Mauer und eine Erinnerungstafel als Gedenkstätte vor dem Gebäude eingeweiht. Das 2,7 t schwere, 3,70 m hohe und 1 m breite Mauerteil war zum Anfang des Jahres vom Fachdienst Kultur ersteigert worden. Sein ursprünglicher Standort war am Spreebogen Ecke Schiffbauerdamm/ Reinhardtstraße.

Standort: Salzgitter-Bad, Polizeigebäude am Pfingstanger

Grenzlandmuseum Schnackenburg

Schnackenburg. In Schnackenburg an der Elbe befand sich bis 1990 die größte Zollschiffstation in Deutschland. Hier wurde seit der Eröffnung 1948 der Schiffsverkehr von Hamburg Richtung Berlin abgewickelt, der die Zonengrenze zwischen der britischen und der sowjetischen Zone passieren musste.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach Schließung der Grenze im Mai 1952 durch die DDR-Regierung war die Zollschiffstation in Schnackenburg weiterhin eine der Grenzstationen, die auf dem Weg von Westdeutschland nach Berlin geöffnet blieben. Bis 1990 passierten hier jährlich 12 000 Schiffe. Damit war Schnackenburg der wichtigste Übergang für die Versorgung Berlins auf dem Wasserweg. In den Jahren nach der Grenzschließung und dem Ausbau der Sicherungsanlagen wurde auch die Zollschiffstation Schnackenburg davon wie durch einen Belagerungsring umgeben. Dadurch sollten Fluchten über die Zollstation verhindert werden. Auf dem Ostufer der Elbe wurde ab 1972 entlang des Elbdeiches ein 3,20 Meter hoher Metallgitterzaun aufgestellt. An diesem Zaun wurden bis 1984 Splitterminen des Typs SM-70 angebracht. Über die Elbe glückten trotzdem einige Fluchtversuche. Doch allein im Landkreis Lüchow-Dannenberg kamen bei Fluchtversuchen 22 Menschen ums Leben.

Das Grenzlandmuseum Schnackenburg wurde 1995 im historischen Fischerhaus in Schnackenburg eröffnet. Seine Gründung geht auf eine Initiative von bundesdeutschen Zöllnern zurück, die sich kurz nach der Grenzöffnung 1989 zusammenschlossen, um die Geschichte der Grenze und der Zollschiffstation zu dokumentieren. Aus dieser Initiative ging der 1994 gegründete Förderverein Grenzlandmuseum Schnackenburg e. V. hervor. Der Schwerpunkt des Museums liegt auf der Dokumentation der innerdeutschen Grenze in der Elbregion bei Schnackenburg und der Geschichte der Zollschiffstation. Besondere Berücksichtigung finden die Auswirkungen der Grenzschließung 1952 auf die Bewohner auf beiden Seiten der Elbe. Gezeigt werden Exponate zum Thema Grenzsperranlagen, Land- und Wasserfahrzeuge der DDR-Grenztruppen, deren Uniformen und diejenigen des westdeutschen Bundesgrenzschutzes, Ausrüstungsgegenstände, Schautafeln und Fotos. Zum Grenzlandmuseum Schnackenburg gehört die Gedenk - und Begegnungsstätte Stresow (→ Sachsen-Anhalt). Im Jahr 1998 entstand außerdem auf Initiative des Fördervereins Grenzlandmuseum Schnackenburg e. V. der zehn Kilometer lange Grenzlehrpfad Schnackenburg-Gartow. Er folgt ehemaligen Überwachungs- und Sicherungsanlagen der Grenztruppen der DDR, die im Original besichtigt werden können.

Vor dem Museum befindet sich eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Zur Erinnerung und zum Gedenken an die Opfer der innerdeutschen Grenze / die bei ihrer Flucht aus der Deutschen Demokratischen Republik in die Bundesrepublik / Deutschland / im Kreis Lüchow-Dannenberg ums Leben gekommen sind.“ Die Namen der Opfer und die Umstände des Todes werden auf der Tafel aufgeführt.

Standort: Schnackenburg, Am Markt 4

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.

"Swinmark"-Grenzlandmuseum Göhr

Schnega. Das Grenzlandmuseum „Swinmark“ liegt im Ortsteil Göhr von Schnega, einem kleinen Ort mit 600 Einwohnern im ehemaligen Zonenrandgebiet von Niedersachsen. Die innerdeutsche Grenze lag fünf Kilometer von Schnega entfernt. Der Name „Swinmark“ ist die plattdeutsche Bezeichnung für „Schweinemark“ und bezeichnet die Gegend um Schnega, die ein traditionelles Schweinezuchtgebiet ist.

Das Grenzlandmuseum „Swinmark“ wurde nach der Grenzöffnung 1989 auf private Initiative von Dietrich-Wilhelm Ritzmann in einem ehemaligen Traktorschuppen eingerichtet.

Das Ziel des Museums ist es, Besuchern die Geschichte der innerdeutschen Grenze zu veranschaulichen. In dem Museum, das ein nach der Grenzöffnung 1989 gegründeter Verein unterstützt, wird eine Vielzahl privater Fotos gezeigt, die Ritzmann von 1969 bis 1989 mit Hilfe eines Teleobjektivs von der innerdeutschen Grenze machte. Weiterhin werden im Museum verschiedene Originalteile der Grenzanlagen präsentiert. Dazu gehören Stücke der Zäune, eine Grenzsäule mit DDR-Emblem und eine Grenzboje aus der Ostsee. Das älteste Exponat ist ein Grenzpfahl, der an der britisch-russischen Demarkationslinie stand. Im Museum stehen außerdem verschiedene Fahrzeuge der DDR-Grenztruppen wie ein Kübelwagen-Trabant P 601, ein Motorrad und ein Mannschaftstransportwagen. Außerdem sind Fernmeldegeräte und eine originalgetreue Rekonstruktion des Dienstzimmers eines Kompaniechefs der Grenztruppen zu sehen. Zum Museum gehört ein 450 Quadratmeter großes Freigelände, auf dem ein Stück der Sichtschutzmauer und die Kanzel eines Beobachtungsturmes stehen. Weiterhin kann auf dem Freigelände die Rekonstruktion eines Durchlasstores im Metallgitterzaun besichtigt werden.

Standort: Schnega, Göhr Nr. 13

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.

Denkmal „Vergesst den deutschen Osten nicht“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Schöningen. Am 7. April 1959 beschloss der Verwaltungsausschuss der Stadt Schöningen, in der Grünanlage vor dem Rathaus einen Pfeiler mit dem Berliner Wappen, den Wappen der ehemaligen Länder in der DDR sowie denjenigen früherer deutscher Gebiete, die heute polnisches oder tschechisches Territorium sind, aufzustellen. Die Stele wurde aus Spenden und aus Mitteln der Stadt finanziert. Das aus Elmkalkstein geschliffene Quadermauerwerk sollte unter dem Motto „Vergesst den deutschen Osten nicht“ ständig an das Schicksal der deutschen Teilung erinnern und mit dem Berliner Bären auf der Vorderseite die Forderung nach Berlin als deutscher Hauptstadt weiter unterstützen. Idee und Entwurf der Gedenkstele stammten vom Schöninger Bürger Heinz Wurm. Am Jahrestag des Volksaufstandes in der DDR am 17. Juni 1959 wurde die 2,5 Meter hohe Skulptur enthüllt.

Die Stele in Schöningen nutzten auch Vertriebenenverbände, um ihre weiteren Ansprüche auf frühere deutsche Ostgebiete zu dokumentieren.

Inschriften der Skulptur:

„Berlin / soll immer / Hauptstadt / bleiben / 17 6 1959“

„Vergesst / den deutschen / Osten nicht!“

Standort: Schöningen, Markt

Weiterführende Literatur:
Gedenkstein am Schöninger Rathaus, in: Braunschweiger Zeitung, 25.4.1959.

Gedenkpyramide zur Erinnerung an Zwangsaussiedlungen

Vockfey. Mehrere Zwangsaussiedlungsaktionen trafen Dörfer, die direkt an der Grenze der DDR zur Bundesrepublik Deutschland lagen. Im Mai 1952 hatte die SED-Führung die Errichtung eines Sperrgebiets unmittelbar an der Grenze beschlossen. Im Amt Neuhaus, das damals noch zur DDR gehörte und nach 1990 zum Land Niedersachsen wechselte, waren insgesamt 284 Menschen während der Aktionen „Ungeziefer“ 1952 und „Kornblume“ 1961 sowie in Einzelaktionen zwangsausgesiedelt worden. Besonders betroffen war der Ort Vockfey. Allein 1952 wurden hier 49 Menschen ausgesiedelt. Zuletzt wurde im Jahre 1975 eine neunköpfige Familie zwangsweise ausgesiedelt. Nach 1989 standen in Vockfey nur noch neun von einst 31 Höfen, der Rest war im Laufe der Zeit zerstört worden.

Im Sommer 2004 wurden Sanierungsarbeiten am Elbedeich bei Vockfey durchgeführt. Eine neue Deichlinie sollte durch das „Kolepanter Brack“ ins Landesinnere gezogen werden. Bauarbeiter entdeckten dabei mehrere tausend Kubikmeter Bauschutt – die Überreste von Bauernhäuser und Stallungen, die einst von Zwangsausgesiedelten bewohnt worden waren. Im Laufe der Jahre nach den Zwangsaussiedlungen wurden viele der ungenutzten Gebäude einfach in die Kuhle geschoben. Das 16 Meter tiefe Wasserloch, in das DDR-Abbruchbrigaden die Gebäudetrümmer versenkt hatten, wurde das „nasse Grab von Vockfey“ genannt.

Die Journalistin Karin Toben und an der Heimatgeschichte interessierte Bürger sowie Opfer der Zwangsaussiedlungen entwickelten gleich nach Auffinden der Überreste die Idee, ein Denkmal zur Erinnerung an die Zwangssaussiedlungen zu errichten. Die geborgenen Gebäudereste wurden in einer Bodenentnahmestelle geschreddert, Teile davon allerdings für das geplante Mahnmal gesichert – die Gebäude sollten nicht gänzlich ein zweites Mal in der Versenkung verschwinden. Der in Hitzacker praktizierende Arzt Holger Zerbin, der selbst in Kolepant aufgewachsen und mit seiner Familie zwangsausgesiedelt worden war und später aus der DDR flüchtete, schenkte der Gemeinde einen Teil seines Grundstückes zur Errichtung des Mahnmals. Drei Bauunternehmer der Region führten einen Teil der Arbeiten unentgeltlich als Sponsoren durch, die Sparkassenstiftung spendete 10 000 Euro für das Mahnmal. Der Verein für Bürgerbegegnung erarbeitete Hinweistafeln zur Geschichte der Zwangsaussiedlungen. Das Forstamt spendete Holz zur Errichtung von Bänken und Tischen.

Anlässlich des 16. Jahrestages der Deutschen Einheit wurde am 3. Oktober 2006 die aus den Steinresten der früheren Gebäude gestaltete Gedenkpyramide eingeweiht. In einer Hütte wurden sieben Tafeln angebracht, die mit Bildern und Texten an die Geschichte der Zwangsaussiedlungen erinnern.

Standort: Vockfey, Kreisstraße zwischen Kolepant und Vockfey

Denkmal „Berliner Mauer“

Wesendorf. Im Mai 2006 wurde vor der Europaschule ein Berliner Mauerrest als Mahnmal zur Erinnerung der deutschen Teilung enthüllt. Die beiden Segmente der Mauer erhielt die Gemeinde vom ehemals dort stationierten Panzergrenadierbataillon 332 der Bundeswehr. Nach der Wiedervereinigung hatte das Bataillon die Mauerteile vom Potsdamer Platz in Berlin nach Wesendorf gebracht.

Standort: Wesendorf, Schulstraße 8, vor der Europaschule

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstätte „Grenze“ Mattierzoll

Winnigstedt. Die Gemeinde gehörte ab 1945 zur britischen Besatzungszone, die durch die Demarkationslinie von der SBZ abgegrenzt war. Als Reaktion auf den wachsenden Flüchtlingsstrom aus der sowjetischen in die westlichen Besatzungszonen wurde am 30. Juni 1946 durch eine von der SMAD geforderte Kontrollratsverordnung die Zonengrenze zwischen der SBZ und den drei Westzonen gesperrt. Den privaten Reiseverkehr regelten die Kontrollratsdirektiven Nr. 33 vom 29. Oktober 1946 und Nr. 49 vom 23. April 1947. Personen, die aus dringenden familiären oder beruflichen Gründen in eine andere Zone reisen wollten, konnten bei den Besatzungsmächten einen Interzonenpass mit 30 Tagen Gültigkeitsdauer beantragen. Die unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der sowjetischen und den drei westlichen Besatzungszonen führten zu einer anhaltenden Massenflucht aus der SBZ. Unter dem Vorwand „ständiger westlicher Provokationen“ beschloss die DDR-Regierung am 27. Mai 1952 „Maßnahmen zur Verstärkung der Grenzsicherheit“. Der Grenzverkehr wurde endgültig unterbrochen, die innerdeutsche Grenze in den darauffolgenden Jahren zu einem fast unüberwindbaren Hindernis ausgebaut.

Die Gedenkstätte „Grenze“ Mattierzoll befindet sich im ehemaligen Grenzpavillon des Gesamtdeutschen bzw. Innerdeutschen Ministeriums. Diese Pavillons waren vom Bundesministerium entlang der Grenze errichtet worden, um Besuchergruppen, darunter viele Schulklassen, über den Verlauf und die Anlagen der Befestigungen zu informieren. Nach der Grenzöffnung 1989 ergriff die Gemeinde Winnigstedt die Initiative, die Ausstellung zu übernehmen und fügte eine Dokumentation zur Grenzöffnung am 11. November 1989 in Winnigstedt hinzu. Zum Infopavillon gehört ein ca. 3 000 Quadratmeter großes Freigelände, auf dem Nachbauten der Grenzsperranlagen, z. B. Grenzsäulen, der Kolonnenweg, der Grenzsignalzaun und der Schlagbaum, besichtigt werden können. Auf dem Gelände befindet sich auch ein originaler Wachturm der DDR-Grenztruppen, der allerdings nur an wenigen Tagen im Jahr, etwa anlässlich des Jahrestages der Grenzöffnung, für Besucher geöffnet wird.

Standort: Schulstraße 4, 38170 Winnigstedt

Weiterführende Literatur:
Die innerdeutsche Grenze, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1987.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Gedenkkreuz für Bernhard Simon

Wirl. Im Bereich der Wirler Spitze, etwa 100 m von der früheren Grenze entfernt, befindet sich ein Holzkreuz. Es wurde von Waltraud Urbansky und ihrem Ehemann zum Gedenken an Bernhard Simon errichtet. Simon war mit seinem Bruder Siegfried in diesem Gebiet am 28. Oktober 1963 in die Bundesrepublik geflüchtet. Dabei lösten sie zwei Detonationen von Bodenminen aus. Bernhard Simon wurde schwer verletzt, sein Bruder erlitt leichte Verletzungen. Dieser brachte beide auf das Westgebiet und suchte Hilfe. Er traf auf zwei Frauen, eine davon war Urbansky. Sie hatte die Detonationen und Schüsse auf der DDR-Seite bemerkt. Nach Alarmierung des Zollgrenzdienstes verstarb Bernhard Simon auf dem Weg ins Krankenhaus in Lüchow. Urbansky belastete der Zwischenfall so stark, dass sie später mit ihrer Familie aus dem Grenzgebiet wegzog.

Standort: Wirl

Weiterführende Literatur:
Jürgen Ritter und Peter Joachim Lapp, Die Grenze: ein deutsches Bauwerk, Berlin 2007.

Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“

Wolfsburg. Mitte der fünfziger Jahre machte das Kuratorium Unteilbares Deutschland mit zahlreichen Veranstaltungen insbesondere am Tag der Deutschen Einheit, dem 17. Juni, auf sich und die Mahnung an die Einheit Deutschlands aufmerksam. Zu den verschiedenen Veranstaltungsformen gehörte vielerorts auch die Einweihung von Denk- und Mahnmalen.

Auf Initiative des Wolfsburger Ortskuratoriums Unteilbares Deutschland beschloss der Verwaltungsausschuss der Stadt Wolfsburg am 30. Mai 1958, einen Mahnstein „Deutschland ist unteilbar“ zu errichten. Er sollte anlässlich des fünften Jahrestages des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 in der DDR enthüllt werden. Ein Steinsetzmeister hatte sich bereiterklärt, die Arbeiten kostenlos auszuführen. Für den 17. Juni 1958 wurde eine feierliche Gedenksitzung des Wolfsburger Stadtrates anberaumt. Es wurde dabei betont, dass der Wiedervereinigungsgedanke wach gehalten werden müsse. Der Rat beschloss, der Friedlandhilfe 5 000 DM zur Verfügung zu stellen und erinnerte in diesem Zusammenhang daran, dass in Wolfsburg fast 25 000 Vertriebene und „Sowjetzonenflüchtlinge“ eine neue Heimat gefunden hätten. Im Anschluss daran fand eine öffentliche Veranstaltung auf dem Marktplatz statt, auf der auch der Mahnstein enthüllt wurde. Die Bevölkerung kam in Sternmärschen zum Ort der Kundgebung. Zudem wurde ein Fackelstaffellauf aus Fallersleben über Wolfsburg bis an die innerdeutsche Grenze bei Zicherie und anderen Orten organisiert. In Zicherie wurde dabei ein weiterer Gedenkstein enthüllt.

Mitte der siebziger Jahre wurde die Piazetta-Mauer in Wolfsburg, in welcher der Gedenkstein eingelassen worden war, umgestaltet. Der Gedenkstein bekam einen neuen Standort am Rathaus.

Standort: Wolfsburg, Pestalozziallee, Rückseite des Rathauses

Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar“

Zicherie. In vielen Orten der Bundesrepublik Deutschland wurden besonders in den fünfziger Jahren die Gedenkfeiern zum Tag der Deutschen Einheit mit Einweihungen von Gedenksteinen verbunden. Hier wurde häufig das Kuratorium Unteilbares Deutschland initiativ. In Zicherie, unmittelbar an der innerdeutschen Grenze gelegen, wurde dies 1958 mit einer weiteren Gedenksteinsetzung in Wolfsburg verbunden. Es wurde ein Fackelstaffellauf aus Fallersleben über Wolfsburg bis an die innerdeutsche Grenze bei Zicherie und anderen Orten organisiert. In Zicherie wurde dabei ein analoger Gedenkstein enthüllt.

Inschrift des Gedenksteins:

„Deutschland / ist unteilbar / Zicherie 17.6.58“

Der Gedenkstein ist heute Teil des Grenzlehrpfades Zicherie/ Böckwitz. Neben dem Gedenkstein wurde bereits während der deutschen Teilung eine Informationstafel errichtet, welche die Geschichte des Doppeldorfes Böckwitz–Zicherie erläutert:

Sie stehen hier in der Mitte des Doppeldorfes Böckwitz- / Zicherie, das bis 1945 wirtschaftlich und kulturell eine / Gemeinde war. / Am 1.7.1945 besetzte die Sowjetarmee den Ortsteil Böck- / witz. Die Einwohner von Zicherie verloren damals ihre / Schule, ihre Molkerei, fast alle Handwerksbetriebe und / die Verbindung zu ihren Verwandten und Bekannten. / Im Mai 1952 wurde das Doppeldorf durch einen 300 m / langen und 3 m hohen Bretterzaun geteilt. Viele Familien / aus Böckwitz – vorwiegend Bauern – wurden nach Sach- / sen zwangsevakuiert. Sie sind inzwischen von dort fast / alle geflüchtet, wohnen größtenteils in Zicherei und arbei- / ten im Volkswagenwerk Wolfsburg. /

Auf der freien Fläche zwischen beiden Ortsteilen standen / vor 1952 Häuser und Wirtschaftsgebäude, die nach und / nach zerstört, später ganz abgerissen wurden. / Seit 1961 ist auch hier die Grenze hermetisch geschlossen. / Der Stacheldrahtzaun und der Schießbefehl verhindern / jede Verbindung nach drüben zu jenen, mit denen wir fast / alle verwandt, bekannt und befreundet sind. / Die Häuser in Böckwitz sind alle bewohnt. Die Einwohner / arbeiten überwiegend in der landwirtschaftlichen Produk- / tionsgenossenschaft. / Am 12.10.1961 wurde 2 km südlich von hier der Journalist / Lichtenstein aus Dortmund rücksichtslos erschossen. Er / wollte nur als Deutscher mit Deutschen sprechen."

Standort: Zicherie, Böckwitzer Straße, zwischen Böckwitz und Zicherie

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.
Thies, Heinrich: Weit ist der Weg nach Zicherie. Die Geschichte eines geteilten Dorfes an der deutsch-deutschen Grenze, Hamburg 2005.

Grenzlehrpfad Zicherie-Böckwitz

Zicherie/Böckwitz. Gerade einmal 1 000 Einwohner zählte Zicherie-Böckwitz und doch galt es als „Klein-Berlin". Der Grund lag in der Teilung des Dorfes ähnlich der der Großstadt Berlin. Seit jeher waren Böckwitz und Zicherie Ortsteile der Samtgemeinde Brome. Zicherie und Böckwitz bildeten ein Doppeldorf. Sie unterhielten eine gemeinsame Schule und Molkerei. Vor 1945 gehörten sie allerdings zu unterschiedlichen preußischen Provinzen: Zicherie zur Provinz Hannover, Böckwitz zur Provinz Sachsen. Am 1. Juli 1945 besetzten sowjetische Truppen vereinbarungsgemäß die gesamte Provinz Sachsen und Böckwitz wurde Teil der sowjetischen Besatzungszone. Mit der Einrichtung eines Sperrgebietes an der DDR-Grenze zur Bundesrepublik Deutschland wurde im Mai 1952 zwischen Böckwitz und Zicherie ein 300 Meter langer und drei Meter hoher Bretterzaun errichtet. Die Sperranlagen wurden im Laufe der Zeit mit Sperrgraben, Mauer, Metallgitterzaun mit Selbstschussanlagen und Minenstreifen erweitert. Nach dem Fall der Mauer wurden am 18. November 1989 auch die Mauer in Böckwitz niedergerissen und die Grenze nach Zicherie wieder geöffnet. Heute erinnert ein mehr als drei Kilometer langer Grenzlehrpfad südlich von Zicherie an der Straße nach Kaiserwinkel an den früheren Grenzverlauf. Auf einer Fläche von 12 500 Quadratmetern sind ein erhalten gebliebener Führungsturm sowie das Sperr- und Grenzgebiet mit Zaun- und Mauerteilen zu besichtigen. Zu dem Grenzlehrpfad gehören mehrere Denkmale. In Brome erinnert ein Gedenkkreuz an den an der Grenze erschossenen Journalisten Kurt Lichtenstein. In Zicherie steht ein Gedenkstein „Deutschland ist unteilbar". Schließlich kann in Böckwitz (Sachsen-Anhalt) eine Ausstellung zur Grenze besichtigt werden. Teil des Grenzlehrpfades ist auch eine „Europawiese", die daran erinnert, dass mit Überwindung der Teilung Deutschlands auch die Teilung Europas beendet werden konnte. Ein Gedenkstein mit der Aufschrift „Europawiese" wandelt den Spruch „Wir sind ein Volk" in „Wir sind ein Europa" um.

Standort: Zicherie, Sachsen-Anhalt / Niedersachsen

Weiterführende Literatur:
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon.
Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.
Noske, Henning: In Klein-Berlin steht noch die Grenze, in: Braunschweiger Zeitung, 24.6.2003.

Nordrhein-Westfalen

Denkmal „Berliner Mauer“

Foto: „Deutsche Welle“

Bonn. Am 21. Dezember 2009 wurde ein originales Berliner Mauerteil vor dem Hauptsitz der Deutschen Welle enthüllt. Auf den Tag genau 20 Jahre zuvor, am 21. Dezember 1989, hatte der DDR-Verteidigungsminister Theodor Hoffmann offiziell den Schießbefehl für die DDR-Grenztruppen aufgehoben.

Das 3,60 m hohe Segment wurde von den Gastronomen Friedel Drautzburg und Harald Grunert gestiftet, die im Regierungsviertel in Berlin das bekannte Restaurant „Ständige Vertretung des Rheinlands in Berlin“ betreiben. Es ist eine Dauerleihgabe an die Deutsche Welle. Der Aktions- und Umweltkünstler Ben Wagin gestaltete das Mauerteil. 1990 hatte der Künstler bereits den Gedenkort „Parlament der Bäume in Berlin konzeptioniert. Beim Bonner Gedenkzeichen wiederholte er das Berliner Gestaltungsprinzip. Mit schwarzer Schrift auf weißem Hintergrund ist der Dreizeiler: „TODES MAUER KRIEG / KRIEG TODES MAUER / MAUER KRIEG TODES“ geschrieben. In der Wahl der Farben und der sprachlichen Form des Dreischrittes wurde die Auseinandersetzung des Künstlers mit der Mauer, dem Krieg und der Gewalt sichtbar. In der Veränderung der Anordnung der Worte sollte die Willkür von Sprache deutlich gemacht werden. Das Mauerteil stellt ein politisches Kunstwerk dar, das die „Aggressivität der Mauer symbolisiert“ (Friedel Drautzburg).

Vor dem Mauersegment ist am Boden auf einer Platte eine Tafel mit der Inschrift (viersprachig) angebracht: „Berliner Mauer 1961/ Botschaft aus dem Parlament/ der Europa-Bäume – gegen Krieg + + + Gewalt - / Berlin 1989 – Bonn 2009.“

Standort: Bonn, Deutsche Welle, Kurt-Schumacher-Str. 3

Denkmal „Berliner Mauer“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Much. Seit Dezember 2010 befindet sich im Vorgarten der Arztpraxis von Thomas Gripp ein gestaltetes, originales Segment der Berliner Mauer. Es wurde von einem Freund für ihn ersteigert. Gripp verbindet das Mauerteil mit seiner Familiengeschichte. Der Vater verließ als 17-jähriger vor Errichtung der Grenzanlagen die DDR und ließ die Eltern zurück. Gelebt hat er danach in Kleve und Köln. Mit der Aufstellung des Mauerteils will Gripp die Erinnerung an die Teilung Deutschlands wach halten.

Das Segment stand wahrscheinlich in der Nähe des Checkpoint Charlie und wurde vermutlich nach 1989 bemalt. Symbolhaft ist eine gelbe Sonne vor hellblauen Hintergrund dargestellt. In der Sonne befindet sich eine weiße Taube als Zeichen des Friedens. Ein gelber Keil, der in der Spitze rot ausläuft, spaltet den grauen Stein.

Standort: Much, Dr.-Wirtz-Straße 22

Denkmal „Berliner Mauer“

Much. Auf dem privaten Grundstück der Familie Joachim Hohlweins befindet sich ein originales Segment der Berliner Mauer. Das 3,50 m hohe Mauerteil kam 1991 in ihren Besitz. In der Presse wurden damals die „letzten“ Mauerreste zum Kauf angeboten. Die Familie erwarb es als Erinnerung an die Wiedervereinigung Deutschlands.

Das Mauerstück ist mit Szenen aus der Zeit des Mauerfalls 1989 bemalt. Die Gestaltung erfolgte 2009 zum 20. Jahrestag dieses Ereignisses. Die ursprüngliche Bemalung war verblasst. Sie zeigte auf der früheren Westseite eine Art Stele mit Schriftzügen und Gesicht. Im heutigen Zustand sind zu sehen: von oben beginnend der Versuch der Kommunikation zu „dunklen“ DDR-Zeiten, die „Erstürmung“ der Mauer, der Arm eines „Mauerspechtes“, Günter Schabowskis Pressekonferenz am 9. November 1989, eine Trabant-Fahrzeugkolonne nach der Grenzöffnung, die Darstellung des Dankeschöns einer DDR-Bürgerin bei einem Grenzpolizisten, die versprochenen blühenden Landschaften und am unteren Rand ein von der fünfjährigen Enkeltochter gemaltes Porträt eines Menschen.

Foto: Joachim Hohlwein

Standort: Much, Birkenweg 10

Denkmal „Berliner Mauer“

Riege. Anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles wurde als Symbol der deutschen Teilung und ihrer Überwindung am 21. Juni 2009 ein originales Segment der Berliner Mauer aufgestellt. Es befindet sich direkt am Europa-Radweg R1, der von Boulogne-sur-Mer an der französischen Atlantikküste u. a. über Hövelhof nach St. Petersburg in Russland führt. Das Mauerstück ist mit einer Gedenktafel versehen. Es ist ein Geschenk von Hartwig Liemke, Elha-Maschinenbau Liemke KG in Hövelhof, an die Gemeinde.

Standort: Hövelhof, OT Riege, Am Europa-Radweg R1, in der Nähe des Gasthofes Spieker

Denkmal „Berliner Mauer“

Meerbusch. Am 23. Mai 2011, anlässlich des 62. Jahrestages der Verkündung des Grundgesetzes, wurden der Stadt Meerbuch im Rahmen einer offiziellen Feierstunde zwei Segmente der Berliner Mauer übergeben. Sie sind ein Geschenk des Düsseldorfer Augenarztes Dr. Joachim Zeitz. Dieser hat Anfang der 1990er Jahre die Mauersegmente erworben, die ursprünglich Teil der Grenzanlage am Postdamer Platz waren und von dem bekannten Mauerkünstler Therry Noir bemalt wurden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Die Mauersegmente stehen im Schulhof des Städtischen Meerbusch-Gymnasiums.

Satndort: Städtisches Meerbusch-Gymnasium, Mönkesweg 58, 40670 Meerbusch

Mahnmal „Unteilbares Deutschland

Münster. Das Mahnmal „Unteilbares Deutschland“ in Münster wurde am 18. Dezember 1960 feierlich eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben. Die Bildhauerin Anni Buschkötter gewann mit ihrem Sinnbild des nationalen Schicksals den ersten Preis eines Wettbewerbs, der auf Initiative des Vorsitzenden des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und des Kuratoriums Unteilbares Deutschland in der Bildhauerklasse der Werkkunstschule ausgeschrieben worden war. Die Künstlerin gestaltete zwei monumentale Betonblöcke, die wirken, als seien sie willkürlich gespalten worden und drohten nun auseinander zu brechen. Diese neutralen Betonblöcke sind als „Macht-Blöcke“, als die beiden Staaten in Deutschland, zu interpretieren. Die beiden Blockkörper wurden oberhalb der jeweiligen Steinmitte durch schwere Eisenketten in großen runden Öffnungen im Beton verbunden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Der Kette als Symbol des allgemeinen Zusammenhaltes zwischen Himmel und Erde ist hier ein politischer Hintergrund unterlegt. Mit Worten Dr. Eulerichs vom Kuratorium Unteilbares Deutschland ist sie „die deutsche Bevölkerung; ihre Glieder sind jeder einzelne von uns. Sie müssen die beiden Teile Deutschlands zusammenhalten."

Das Mahnmal in Münster hält das Gedenken an die Errichtung der Mauer in Berlin am 13. August 1961 und an deren Opfer sowie an die deutsche Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 wach.

Standort: Münster, Servatiiplatz

Weiterführende Literatur:
Uber, Ursula: Freiplastiken in Münster. Stadtbildgestaltung durch Freiplastiken, Münster 1976.

Mahnmal „Unteilbares Deutschland"

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Recklinghausen. 1959 rief die Stadt Recklinghausen, angeregt durch die Bürger der Stadt und die politischen Parteien, zu einem Wettbewerb für ein Mahnmal „Unteilbares Deutschland" auf. Sieger dieses Wettbewerbes war der Recklinghauser Maler, Grafiker und Kunsterzieher Heinz Ridder. Das Mahnmal „Unteilbares Deutschland" wurde anlässlich des 7. Jahrestages des Volksaufstandes in der DDR, am 17. Juni 1960 auf dem Kirchplatz bei St. Peter durch den damaligen Oberbürgermeister Heinrich Auge feierlich eingeweiht. Die Rede zum 17. Juni hielt der damalige Sozialminister des Landeskabinetts Nordrhein-Westfalen, Konrad Grundmann, vor 6 000 Menschen. Das Denkmal besteht aus zwei großen Betonblöcken, die ursprünglich mit Stacheldraht verbunden waren. Nach der Wiedervereinigung wurde er durch Eisenstangen als verbindendes Element ersetzt. An der Stirnseite des linken Blocks stehen die Namen der Großstädte „Hamburg / Köln / München". Am Sockelfuß steht auf der unteren rechten Seite „Deutschland / ist unteilbar". Auf dem rechten Block steht im oberen Bereich sowohl auf der Front- wie auch auf der Rückseite „Berlin".

Alljährliche Gedenkfeiern zum demokratischen Volksaufstand am 17. Juni 1953 finden auf Initiative der örtlichen CDU und CDA statt. Außerdem ist eine Veranstaltung am Mahnmal alle zwei Jahre Bestandteil der Feiern zum 3. Oktober. Sie werden jeweils gemeinsam mit Schmalkalden (Thüringen), der Partnerstadt Recklinghausens (seit 1989), begangen.

Standort: Recklinghausen, Kirchplatz St. Peter

Mauerstück mit Informationstafel

Recklinghausen. In den 1960er Jahren entstand in der Ruhrgebietsstadt das „Berliner Viertel" – ein Siedlungsgebiet der Gesellschaft „Neue Heimat", in dem nach Beschluss des Rates der Stadt vom 26. September 1960 Straßennamen nach den Berliner Stadtteilen Zehlendorf, Schöneberg, Charlottenburg und Lichtenberg vergeben wurden. Drei weitere Straßen wurden dort 1963 nach Tempelhof, Spandau und Treptow benannt.

Nach dem Fall der Mauer wurden Teile der Berliner Mauer in einem Unternehmen im nordrhein-westfälischen Recklinghausen recycelt. Dabei entstand durch den damaligen Bürgermeister August Bönte die Idee, einen Teil der Mauer zu erhalten und in Recklinghausen aufzustellen. Das Mauerstück wurde an der Charlottenburger Straße aufgestellt und verwitterte im Laufe der Jahre. Im Jahre 2006 wurde es saniert und mit einem Berliner Bären verziert.

Der stellvertretende Bürgermeister von Recklinghausen, Ferdinand Zerbst, hatte schließlich die Idee, das Mauerstück um eine Informationstafel zu ergänzen, um neben dem Bauwerk besonders auch der jungen Generation die Geschichte der Mauer erklären zu können. Ein Siedlerverein und die CDU von Recklinghausen-Hochlarmark veranstalteten dafür ein Nachbarschaftsfest, mit dessen Erlös die Informationstafel finanziert werden konnte.

Am 9. Oktober 2006 wurde die Tafel neben dem Mauerstück eingeweiht. Auf ihr sind ausführliche Informationen zur Geschichte des geteilten Berlins, zur Fluchtwelle, dem Mauerbau, Grenzregime und schließlich zu Mauerfall und -abriss zu finden. Abschließend heißt es: „Der Abriss der Mauer begann im Juni 1990. Bis auf wenige Fragmente, Bodendenkmäler und Erinnerungsorte ist sie heute vom Erdboden verschwunden. Der Fall der Berliner Mauer markiert ein weltgeschichtliches Datum: Von da an begann die deutsche Wiedervereinigung und das Zusammenwachsen Europas. Seit 1989/90 leben alle Deutschen in Frieden und Freiheit, die demokratischen Staaten und Nationen in ganz Europa gehen gemeinsame Wege.“ Die Tafel wird durch Fotos vom Mauerbau und von Flüchtlingen ergänzt.

Standort: Recklinghausen, Charlottenburger Straße

Denkmal „Berliner Mauer“

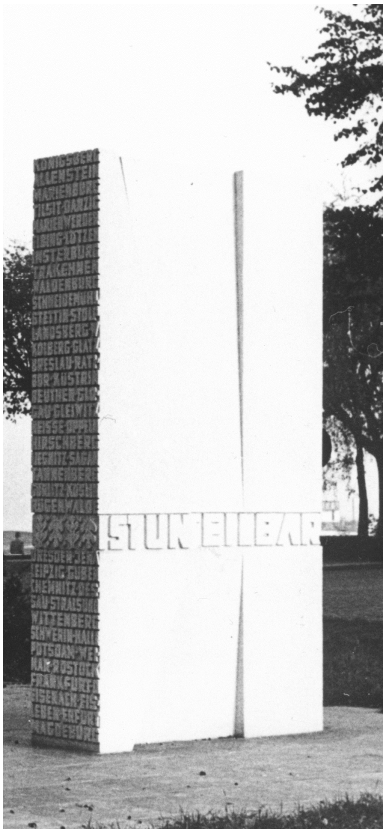
Riege. Anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles wurde als Symbol der deutschen Teilung und ihrer Überwindung am 21. Juni 2009 ein originales Segment der Berliner Mauer aufgestellt. Es befindet sich direkt am Europa-Radweg R1, der von Boulogne-sur-Mer an der französischen Atlantikküste u. a. über Hövelhof nach St. Petersburg in Russland führt. Das Mauerstück ist mit einer Gedenktafel versehen. Es ist ein Geschenk von Hartwig Liemke, Elha-Maschinenbau Liemke KG in Hövelhof, an die Gemeinde.

Standort: Hövelhof, OT Riege, Am Europa-Radweg R1, in der Nähe des Gasthofes Spieker

Rheinland-Pfalz

Denkmal für die Opfer der Teilung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung



Koblenz. Den Zusammenfluss von Mosel und Rhein, dem Deutschen Eck bei Koblenz, ziert seit dem 31. August 1897 ein monumentales Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm I. Eingeweiht wurde das Denkmal in Erinnerung an den Sieg über die Armee Napoleons III. bei Sedan im September 1870. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Denkmal beschädigt und schließlich abgebaut. Am 18. Mai 1953 widmete Bundespräsident Theodor Heuss das nur noch aus dem Sockel bestehende Denkmal zu einem Mahnmal der Deutschen Einheit um. Dafür wurden im Umfeld die Wappen aller deutschen Länder und die der früheren Ostgebiete aufgestellt. Anlässlich des 37. Jahrestages des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 wurde 1990 die zentrale Gedenkfeier des Landes Rheinland-Pfalz am Deutschen Eck in Koblenz ausgerichtet. DDR-Ministerpräsident Lothar de Maizière überließ der Stadt Koblenz am 17. Juni 1990 drei originale Berliner Mauerteile, die mit den Inschriften „17. Juni 1953“, „Den Opfern der Teilung“ und „9. November 1989“ versehen wurden. Bei der Umgestaltung des Platzes wurden die drei Mauerteile vertauscht, so dass die Inschriften nun in einer anderen Reihenfolge zu lesen sind. Am Tag der Deutschen Einheit, dem 3. Oktober 1990, schließlich wurden auf einer Tafel die Namen der neuen Bundesländer angebracht. 1993 wurde ein neues Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. aufgestellt.

Standort: Koblenz, Danziger Freiheit

Gedenkstein „Berliner Siedlung“

Mainz. Als Zeichen der Verbundenheit mit der geteilten Stadt Berlin beschloss der Mainzer Stadtrat am 4. April 1963, der neu entstehenden Wohnsiedlung südlich des Rodelberges den Namen „Berliner Siedlung“ zu geben. Nach fünfjähriger Bauzeit für die Siedlung wurde am 20. September 1969 in einer Feierstunde durch den Regierenden Bürgermeister von Berlin Klaus Schütz und den Mainzer Oberbürgermeister Jockel Fuchs, gemeinsam ein Gedenkstein enthüllt. Der dreikantige Stein zeigt mit einer Spitze in Richtung Berlin. Die Inschrift erläutert die Motivation für die Benennung der Siedlung.

Inschrift des Gedenksteins: „Berliner / Siedlung / 1964 // In einer Zeit, da Freiheit und Selbstbestimmung Berlins bedroht waren, benannte der Mainzer Stadtrat diese Wohnsiedlung nach der deutschen Hauptstadt.“

Standort: Mainz, Berliner Straße, Höhe Hausnummer 26-30

Weiterführende Literatur:
Klaus Schütz enthüllt Berlin-Stein, in: Das Neue Mainz, 1969, H. 11, S. 12.
Lipp, Michael (Hrsg.): Brunnen, Denkmäler und Plastiken in Mainz. Versuch einer Bestandsaufnahme, Mainz 1991.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Denkmal „Berliner Mauer“

Wittlich. An der Zuwegung zum Parkplatz Zentrum in der Wittlicher Altstadt steht ein Mahnmal und Kunstwerk. Am 2. Oktober 2010 wurde ein vom Berliner Künstler Ben Wagin gestaltetes Mauersegment im Beisein des Stifters Friedel Drautzburg an die Stadt übergeben und von Kindern enthüllt. In schwarzer Schrift finden sich auf dem Betonstück auf der einen Seite die Begriffe „Todes“, „Mauer“ und „Krieg“, auf der anderen steht „Wende“, „Mauer“ und „Endet“. In seiner Mitte hängt eine schwarze Stahlkette. Ein weiteres Mauerteil aus der Wittlicher Partnerstadt Zossen im Originalzustand liegt daneben und ergänzt mit zwei von Wagin gepflanzten „Friedensbäumen“ das Ensemble. Das Mahnmal für Freiheit und Toleranz ist Bestandteil eines über Deutschland verteilten Projektes, das an die Unfreiheit und die Überwindung des Kalten Kriegs erinnern soll. Weitere Kunstwerke Wagins finden sich in Berlin, Bonn und Bremen. Am Mauerstück ist eine Tafel angebracht, auf der mehrsprachig folgende Inschrift zu lesen ist: „Berliner Mauer 1961-1989/ Botschaft aus dem Parlament der Europa-Bäume – gegen Krieg und Gewalt / Berlin 1989 – Wittlich 2009 / Ben Wagin“

Standort: Wittlich, zwischen Lieserbrücke und Rommelsbach-Parkplatz

Denkmal „Berliner Mauer“

Ludwigshafen. Anlässlich des 50. Jahrestages des Mauerbaus schenkte die Bild-Zeitung am 9. August 2011 Altkanzler Helmut Kohl ein originales Segment der Berliner Mauer. Mit diesem Geschenk sollen vor allem seine Verdienste für die Einheit Deutschlands gewürdigt werden.

Das Mauerteil wurde im Rahmen einer Feierstunde mit ca. 100 Schülerinnen und Schülern aus Ludwigshafen vom Chefredakteur der Bild-Zeitung Kai Diekmann übergeben.

Standort: Ludwigshafen, Stadtteil Oggersheim

Saarland

Denkmal „Berliner Mauer“

Saarbrücken. Am 17. Juni 2009, dem ehemaligen Tag der deutschen Einheit, wurde ein originales Segment der Berliner Mauer vor dem saarländischen Landtag aufgestellt. Das Saarland war das erste Bundeland, welches anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls von der Axel Springer AG ein Mauersegment erhalten hat.

Der Ministerpräsident des Saarlandes, Peter Müller, enthüllte gemeinsam mit dem Landtagspräsident Hans Ley und dem stellvertretenden Chefredakteur der Bild-Zeitung, Alfred Draxler, das 2,7 Tonnen schwere und 3,60 Meter hohe Mauerteil. Peter Müller wies bei der Aufstellung des Denkmals darauf hin, dass die Mauer ein Symbol der Unfreiheit sei und ihre Überwindung ein Symbol für die Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen. Mit der Aufstellung vor dem Landtag will auch das Saarland die Erinnerung an die friedliche Revolution wachhalten.

Standort: Saarbrücken, Franz-Josef-Röder-Straße 7

Sachsen-Anhalt

Environment „Auflösung Eiserner Vorhang“

Abbenrode. Mit hoch aufragenden Stahlplatten wird der frühere innerdeutsche Grenzverlauf bei Abbenrode im Harz markiert. Auf Initiative des Designers und Architekten Claus Christian Wenzel wurde das Environment (räumliche Kunstform) „Auflösung Eiserner Vorhang“ 1995/1996 realisiert. Anlässlich des Bahnlückenschlusses zwischen Stapelburg und Vienenburg am 1. Juni 1996 wurde das Kunstwerk direkt an den Gleisen der nach 50 Jahren Trennung wieder errichteten Ost-West-Verbindung eingeweiht. Wenzel initiierte das Projekt als Leiter des Planungsamts von Wernigerode und gründete eigens dafür eine Interessengemeinschaft. Die Gemeinde Abbenrode baute das Kunstwerk, Stahlplatten wurden vom Walzwerk Ilsenburg gespendet und zugeschnitten. Abbenroder Bürger errichteten schließlich das Denkmal unentgeltlich. Das Projekt erhielt im Jahre 1998 einen Architekturpreis des Landes Sachsen-Anhalt.

Insgesamt zehn Stahlplatten wurden in einem Abschnitt von etwa einem Kilometer Länge aufgestellt, sechs von ihnen stehen in einer dichten Ansammlung direkt an der Bahnstrecke Halle/Leipzig-Braunschweig/Hannover, und zwar genau an der Stelle, an der die Schienen die frühere innerdeutsche Grenze kreuzen. Die 6,60 Meter hohen Platten sind unbehandelt und rosten. Der Rost soll die Verbindung zwischen Natur und Geschichte verdeutlichen. Wenzel selbst bezeichnet die Ansammlung der Stahlplatten als „gestalteten Schrotthaufen der Weltgeschichte“, weil einige wie vergessen umgestürzt am Boden liegen.

Dieses Landschaftskunstwerk ist neben einem Kolonnenweg die einzige Erinnerung an die einst in diesem Gebiet verlaufene Grenze. Die Grenzsperranlagen wurden sämtlich abgebaut, der Grenzstreifen als Ackerland genutzt.

Am 27. Januar 2010 wurde in einer gemeinsamen Feier der Orte Abbenrode und Lochtum mit Einweihung der letzten Gedenktafel aus der „Brockenerklärung“ an dem ebenfalls letzten Element des „Environments“ an der „Brücke der Einheit“ genau nach 20 Jahren der hier verspäteten Grenzöffnung gedacht.

Standort: Abbenrode, Ehemaliger Grenzstreifen bei Abbenrode

Weiterführende Literatur:
Becker, Anja: Wie Gras über die Geschichte wächst. Orte der Erinnerung an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze, Berlin 2004. Diplomarbeit TU Berlin 2003 (= Schriftenreihe Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Nr. 124).
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Ausstellung zur Grenze im Heimatmuseum „Zur Linde“

Abbenrode. Im Jahr 2006 übernahm der Heimat-, Kultur- und Museumsverein Abbenrode e. V. die frühere Gaststätte „Zur Linde“ und nutzte die Räumlichkeiten zum Aufbau eines Heimatmuseums. Einen Teilbereich nimmt eine Ausstellung zur innerdeutschen Grenze ein. Zu sehen sind das Modell einer Grenzanlage sowie Informationstafeln, die die Besucher zur Geschichte der innerdeutschen Grenze und dem Leben im ehemaligen Grenzort Abbenrode informieren.

Der Verein engagiert sich zudem in den Projekten „Grenzweg“ und dem „Grünen Band“.

Standort: Abbenrode, Im Winkel 5

Erinnerungsstein Sperrgebiet

Arendsee. Im Jahre 1952 verschärfte die DDR ihr Grenzregime und richtete eine Fünf-Kilometer-Sperrzone entlang der innerdeutschen Grenze ein. In ihr lag auch Arendsee. Jeder Aufenthalt in der Sperrzone war genehmigungspflichtig. Es kam wiederholt zu Zwangsaussiedlungen „verdächtiger" Personen aus solchen Gebieten. Der Mauerbau 1961 führte zur weiteren Verschärfung der Kontrollen und zum massiven Ausbau der Grenzanlagen.

Zur Erinnerung und Mahnung an die Praxis der Sperrzone wurde bei Arendsee ein kegelförmiger Stein errichtet, der Sperrelementen an Straßen ähneln. Er trägt die Inschrift „5 km Sperrzone zur BRD / geöffnet am 9.11.1989 / Wir wollen sein ein einig / Volk von Brüdern / 18.3.1990".
Zwar wurde die Grenze zur Bundesrepublik Deutschland am 9. November 1989 praktisch geöffnet, doch die Sperrzone im Grenzgebiet der DDR wurde offiziell erst mit Wirkung vom 13. November 1989 vom DDR-Verteidigungsministerium aufgehoben. Ab diesem Tag war in diesen Gebieten wieder der freie Zutritt gewährt und auch die Seen für den Sportverkehr freigegeben worden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Arendsee, Landesstraße 1 hinter Ortsausgangsschild in Richtung Ziemendorf

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Gedenk- und Begegnungsstätte Stresow

Aulosen. Das Dorf Stresow, südöstlich von Schnackenburg zwischen Wittenberge und Salzwedel gelegen, gehörte zu den sogenannten geschleiften Dörfern in der DDR. Aufgrund seiner Lage unmittelbar in der 500 Meter breiten „Schutzzone" an der innerdeutschen Grenze wurde das gesamte Dorf zwischen 1952 und 1974 sukzessive unter Zwang geräumt, die Häuser wurden bis auf zwei etwas außerhalb des Ortskerns gelegene Gebäude des Gutshofes von Jagow abgerissen. Stresow hatte nach dem Krieg 27 Kleinsthöfe und ca. 80 Einwohner. Nach der Schließung der Grenze am 26. Mai 1952 wurden einige Familien, die in den Augen der Machthaber unzuverlässig waren, im Rahmen der Aktion „Ungeziefer" zwangsweise umgesiedelt. In der Folge flüchteten weitere vier Familien in den Westen. Nach dem Mauerbau 1961 wurde das Dorf weiter abgeriegelt und lag nun zwischen zwei Zäunen, die nur mit einer Sondergenehmigung passiert werden durften. Der Druck auf die Bewohner durch die DDR-Organe führte dazu, dass immer mehr Familien aus Stresow weggingen und sich an anderen Orten niederließen. 1974 zogen die letzten Bewohner aus Stresow fort. Danach ließen die Behörden sämtliche Gebäude des Dorfes abreißen.

1998 wurde die zum Grenzlandmuseum Schnackenburg gehörende Gedenk- und Begegnungsstätte Stresow eingeweiht. Sie ist umgeben von einer Außenanlage, in der Modelle der ehemaligen Grenzbefestigungsanlagen in Originalgröße stehen. Von einem elf Meter hohen Beobachtungsturm aus können Besucher einen guten Überblick über den ehemaligen Grenzverlauf gewinnen. Ergänzt wird die Anlage durch Übersichtskarten und Texttafeln zum Grenzaufbau der DDR. An die Gedenk- und Begegnungsstätte angeschlossen ist der zehn Kilometer lange Grenz- und Naturerlebnispfad von Schnackenburg bis Gartow, der teilweise den ehemaligen Kolonnenweg der Grenztruppen entlangführt.

Auf der Wanderung können neben der Gedenkstätte Stresow Reste von Grenzsicherungsanlagen und des Grenzübergangs Kapern-Bömenzien besichtigt werden. Die regionale Tier- und Pflanzenwelt wird ebenfalls entlang des Pfades auf Schautafeln erläutert. Auf Initiative des Fördervereins des Grenzlandmuseums Schnackenburg e. V. und der Gemeinde Aulosen wurden am 2. Oktober 1997 dort, wo sich die Ortschaft Stresow einst befunden hatte, feierlich ein Gedenkstein und eine Schautafel aufgestellt sowie ein Lebensbaum gepflanzt.

Die Inschrift auf dem Gedenkstein lautet:

„Zur Erinnerung / Dorf Stresow / 1310 wurde Stresow erstmalig urkundlich erwähnt / 1922 große Brandkatastrophe und Beginn des Wiederaufbaus im gleichen Jahr / 1952–1974 Zwangsumsiedlung und Abriss des Dorfes / durch die DDR-Behörden / 2. Oktober 1997“.

Nach Vereinbarung bietet das Museum Führungen entlang des Grenz- und Naturerlebnispfades an. Ein Besuch in der Gedenk- und Begegnungsstätte Stresow eignet sich für Radwanderungen. Die ehemalige Ortsstraße von Stresow ist heute Teil des Elbe-Radweges Cuxhaven–Dresden.

Standort: Aulosen, Dorfstelle Stresow

Weiterführende Literatur:
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Hinweistafel zum geschleiften Hof

Benneckenstein. Der Hof, der Neu-Benneckenstein genannt wurde, lag direkt im DDR-Grenzbereich und wurde wie viele grenznahen Ortschaften und Gehöfte im Zuge der „Sicherungsmaßnahmen“ geräumt und abgerissen. Von dem ehemaligen Neu-Benneckenstein sind heute nur noch Mauerreste sichtbar. Eine Hinweistafel erinnert an den geschleiften Hof zwischen Hohegeiß (Niedersachsen) und dem Ortsteil Benneckenstein.

Die Hinweistafel hat die Form eines typisierten Nadelbaumes mit grünem Rand.

Die Inschrift lautet: „Ein / landwirtschaftl. Gehöft / von / Frau Snowdon/Stefani / stand früher auf diesem Grundstück, / das zu Benneckenstein gehört und „Neu-Benneckenstein“ genannt wurde. / Wo heute nur noch Mauerreste zu sehen sind, / waren in den Jahren nach 1900 / ein Wohnhaus und große Stallgebäude errichtet worden. / Als 1945 die Zonengrenze gezogen wurde, / lag das Gehöft unmittelbar östlich der Grenze / und musste aufgehoben werden. / Die Gebäude verfielen und wurden schließlich ganz abgerissen. / Kirmes-Ausschuss Hohegeiß.“
Standort: Oberharz am Brocken – Ortsteil Benneckenstein

Grenzmuseum Böckwitz

Böckwitz. Das Museum Böckwitz legt seinen Schwerpunkt auf Ausstellung alter landwirtschaftlicher Geräte und auf Traditionen der Altmark. Über 100 historische Gerätschaften sind auf der 1.400 Quadratmeter umfassenden Ausstellungsfläche des 1997 eröffneten Museums zu betrachten. Teil des Museums ist zudem eine Dauerausstellung zur innerdeutschen Grenze. Wie beim Grenzlehrpfad Zicherie/Böckwitz (→ Niedersachsen / Zicherie) wird dabei die Geschichte des Doppeldorfes Zicherie-Böckwitz unmittelbar an der innerdeutschen Grenze erfahrbar.

Standort: Böckwitz, Bundesstraße 244, Abzweig Zicherie

Weiterführende Literatur:
Thies, Heinrich: Weit ist der Weg nach Zicherie. Die Geschichte eines geteilten Dorfes an der deutsch-deutschen Grenze, Hamburg 2005.

Ehemalige Königsbrücke

Bömenzien (Gollensdorf). Über Jahrhunderte war die Königsbrücke Teil eines kurbrandenburgischen Verkehrsweges von der Altmark in die Prignitz und hatte eine wichtige Funktion auf dem Weg zum Gartower Gebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Brücke infolge der deutschen Teilung zur Grenzbrücke. Unmittelbar auf ihrer Mitte verlief die innerdeutsche Grenze. Nach dem Fall der Grenze begannen im Januar 1990 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR Verhandlungen darüber, die Brücke als Grenzübergang für motorisierte Fahrzeuge einzurichten. Am 31. März 1990 wurde der neue Grenzübergang mit neuer Fahrbahn und Kontrollgebäuden freigegeben. Die alte Brücke musste dafür weichen und wurde durch eine Röhre ersetzt. Ab dem 1. Juli 1990 fanden keine Grenzkontrollen mehr zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR statt, so dass die Kontrollstelle überflüssig war und die Straße endgültig wieder freigegeben wurde.

An die ehemalige Königsbrücke erinnert heute ein Gedenkstein mit der Inschrift
„Zur Erinnerung an die ehemalige / Königsbrücke 1714–1990 / Grenzöffnung Kapern-Bömenzien / zur Wiedervereinigung Deutschlands / am 31. März 1990“ sowie eine Informationstafel zur Geschichte der Brücke.
An der Stelle der frühere Grenzkontrollstelle steht eine Tafel mit einem Foto und der Inschrift: „Grenzkontrollstelle der ehemaligen DDR / zwischen Kapern und Bömenzien. // Die Öffnung des Grenzübergangs erfolgte am 31.3.1990 / Am 30.6.1990 wurde die Grenzkontroll- / stelle im Zuge der Annäherung beider / deutscher Staaten aufgehoben.“
Standort: Bömenzien, Straße zwischen Kapern und Bömenzien

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Brockenhaus

Brocken. Auf dem Brocken nutzte das Ministerium für Staatssicherheit von 1986 bis 1989 ein Gebäude in dem militärischen Sperrgebiet als Abhörzentrale. Der erste Spatenstich für das Haus erfolgte im Jahre 1983. Heute wird dieses Haus als Museum mit einer Ausstellung zur Geschichte und Natur des Berges genutzt. Am 1. Juli 1991 wurde es unter der Bezeichnung „Brockenmuseum“ eröffnet. Im Jahre 1994 kaufte das Land Sachsen-Anhalt das Gebäude zur Nutzung durch den Nationalpark Hochharz. Im Juni 2000 wurde nach zweijähriger Bauzeit das „Brockenhaus“ in seiner heutigen Form eröffnet. Es wird von einer gemeinnützigen GmbH getragen und finanziert sich aus Eintrittsgeldern und Einnahmen aus dem Café. In dem „Brockenhaus“ sind neben Informationen zu Militär, Sende- und Abhöranlagen auf dem Gipfel auch ein Original-Segment der Brockenmauer zu besichtigen. Originalgegenstände und Fotos zeigen den Brocken in der Zeit als Sperrgebiet, Filmdokumente stellen den Brocken in der Zeit des Mauerfalls dar. Das „Brockenhaus“ ist nicht nur ein historisches Museum, sondern informiert auch über die Natur des Brockengebietes.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkzeichen für die geschleifte Meierei Wietfeld

Elend. Südlich von Elend befand sich die Meierei Wietfeld. In den 1920er Jahren richtete man hier eine Revierförsterei ein. Ab 1935 gab es zwei Arbeitsdienstlager, in denen ein Talsperrenbau am Fluss Warme Bode, Waldarbeiten und militärische Übungen durchgeführt wurden. Nach dem Krieg lag der Ort im Grenzbereich und unterlag strengen Sicherungsmaßnahmen. Ab 1965 wurden die früheren Arbeitslager von den Grenztruppen genutzt. Der Ort wurde geräumt und alle Gehöfte bis auf die Revierförsterei abgerissen. Diese nutzte man als Erholungsheim und Nachrichtenzentrale. Heute erinnert eine Hinweistafel an den geschleiften Ort.

Standort: Südlich von Elend an der Straße von Sorge

Geschleiftes Dorf Groß Grabenstedt

Groß Grabenstedt. Im Mai und Juni 1952 wurden im Kreis Salzwedel 416 Menschen zwangsweise umgesiedelt. Die so genannte Aktion „Ungeziefer" war das Ergebnis der „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie", welche am 26. Mai 1952 erlassen wurde. Dem Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik ist zu entnehmen, dass die angeordneten Maßnahmen unumgänglich waren, um die Republik und die BürgerInnen vor „eingeschleusten Spionen, Diversanten, Terroristen und Schmugglern aus Westdeutschland" zu schützen. Groß Grabenstedt fiel in die 500m Sperrzone und die ehemaligen Bewohner wurden somit zu Opfern der „Aussiedlungsaktion für Unzuverlässige". Die Akten des Staatssicherheitsdienstes, sowie Denunziationen von Nachbarn und Mitbürgern lieferten die vermeintlichen Gründe, um sogenannte „kriminelle und verdächtige Elemente" ins Landesinnere der Republik zu deportieren.

Im heutigen Altmarkkreis Salzwedel und im Landkreis Stendal gehören neben Groß Grabenstedt, Stresow und Jahrsau zu den geschleiften Dörfern, die die DDR-Regierung systematisch entvölkerte.

Auf Initiative des Kreistages Salzwedel wurde am ersten Jahrestag des Mauerfalls, am 9. November 1990, am früheren Fußballplatz in Groß Grabenstedt ein Ortsschild aufgestellt. Darüber hinaus ließ der Kreistag Hinweisschilder in den Nachbarorten errichten.

Standort: Groß-Grabenstedt

Weiterführende Literatur:
Und die Grenze verlief mitten hindurch…, in: Altmarkzeitung, 14.11.1990.

Grenzdenkmal Hötensleben

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Hötensleben. Das Dorf an der Grenze zwischen Sachsen-Anhalt und Niedersachsen gehörte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu den 1.500 Orten an der Demarkationslinie zwischen der sowjetischen und den durch westliche Alliierte besetzten Zonen Deutschlands. Nachdem Hötensleben zunächst von Amerikanern und dann von Engländern besetzt war, zog am 3. Juli 1945 hier die Rote Armee ein, denn das Gebiet um Hötensleben gehörte entsprechend der Vereinbarungen der Alliierten zur SBZ.

In den Nachkriegsjahren hatte sich Hötensleben aufgrund seiner Lage zu einer wichtigen Übergangsstelle an der Zonengrenze entwickelt. Auch nach der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 gab es zunächst trotz der verstärkten Bewachung durch die DDR-Grenzpolizei einen regen Grenzverkehr. Neben den legalen Arbeitspendlern, die über Hötensleben zu ihren Arbeitsstellen – in der Regel im Tagebau – auf der westlichen Seite gelangten, überquerten unzählige Menschen die Grenze an dieser Stelle „schwarz".

Hötensleben eignete sich vor allem deshalb dafür, weil sich dort ein Bahnhof in unmittelbarer Grenznähe befand und die Strecke zwischen Bahnhof und Grenze durch gedecktes Gelände führte. Außerdem bot das Tagebaugebiet auf beiden Seiten der Grenze gute Schutzmöglichkeiten bei illegalem Grenzübertritt. Im Mai 1952 wurde dieser Grenzverkehr durch die Schließung der Grenze abrupt gestoppt. Damit reagierte die DDR-Regierung auf die Massenflucht von DDR-Bürgern Richtung Westen. Der Ort lag nun in der 500 Meter breiten „Schutzzone“, die als Teil der Sicherungsmaßnahmen eingerichtet worden war. Wie in den anderen Grenzdörfern der DDR war der Zugang zu Hötensleben nur mit einer Sondererlaubnis bzw. für auswärtige Besucher nur mit einem Passierschein möglich. Unmittelbar nach Einrichtung der Sperrzone wurden Zwangsumsiedlungen von „feindlichen, verdächtigen und kriminellen Elementen“ daraus angeordnet, eine Maßnahme, die MfS-intern die menschenverachtende Tarnbezeichnung Aktion „Ungeziefer“ trug. Im August 1961 wurde im Zusammenhang mit dem Mauerbau und der weiteren Abriegelung der Grenze eine weitere Umsiedlungsaktion durchgeführt. Im Zuge der schrittweisen Verschärfung der Grenzsicherung wurden in Hötensleben Mitte der siebziger Jahre zwei Mauern als Sicht- und Kontaktsperre errichtet.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Diese Grenzanlagen sind auf einigen hundert Metern vollständig erhalten geblieben. Auf einer Länge von 350 Metern und einer Fläche von 6,5 Hektar sind unter anderem die Sichtblendmauer, der Signalzaun, das Sicht- und Schussfeld mit Lichtterrasse, Kolonnenweg und Kfz-Hindernis, die Grenzmauer und der Führungsturm mit Kfz-Stellung zu besichtigen. Besonders beeindruckend ist diese Grenzanlage auch wegen ihrer unmittelbaren Nähe zu den Häusern des Ortes. Im Januar 1990, sofort nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze, wurde die gesamte Grenzanlage auf Betreiben einer Anwohnerinitiative unter Denkmalschutz gestellt. Der 1993 gegründete „Grenzdenkmalverein Hötensleben e.V.“ setzt sich für den Erhalt der Anlage ein und organisiert Führungen. Das Grenzdenkmal Hötensleben gehört zu der Initiative „Grenzenlos – Wege zum Nachbarn e.V.“, einem durch die Expo 2000 geförderten Projekt im Raum Helmstedt, das sich der Erinnerung an die deutsche Teilung widmet.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Das Freigelände ist ständig zugänglich; Führungen nach Vereinbarung. Darüber hinaus ist es möglich, mit der Initiative „Grenzenlos – Wege zum Nachbarn e.V.“ eine Rundfahrt zu verschiedenen Gedenkorten im Raum Helmstedt zu unternehmen. In Hötensleben werden außerdem Workcamps für Jugendliche ausgerichtet, die vom Grenzdenkmalverein organisiert werden. (www.grenzdenkmal.com).

Seit dem 1. Januar 2004 ist das Grenzdenkmal Hötensleben Bestandteil der Gedenkstätte Deutsche Teilung und wird durch das Land Sachsen-Anhalt getragen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Hötensleben, Schöninger Straße

Weiterführende Literatur:

Miehe, Lutz: „Zur Übernahme des Grenzdenkmals Hötensleben durch das Land Sachsen-Anhalt“, In: Rundbrief der landeseigenen Gedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 1/2005, S. 5–10.
Walther, Achim/Bittner, Joachim: Heringsbahn. Die innerdeutsche Grenze im Raum Hötensleben/Schöningen 1945–1952. 3. Aufl., Schöningen 2001.

Führungsstelle Hoyersburg

Hoyersburg. In der Nähe von Salzwedel ist bei Hoyersburg noch ein Führungsturm der DDR-Grenztruppen erhalten. Er wurde 1982 errichtet und diente als Leitstelle zur Überwachung eines Grenzabschnitts von etwa zehn Kilometern Länge. Am Grenzturm wird auf einer Informationstafel die Funktion der Führungsstelle erläutert und mit Fotos und einer Karte das Grenzsystem der DDR gezeigt.

Standort: Hoyersburg, An der B 248 zwischen Hoyersburg und Lübbow

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Geschleiftes Dorf Jahrsau

Jahrsau. Mehr als zehntausend Menschen verloren aufgrund der Aktion „Ungeziefer“ ihre Heimat. Ihnen wurden ein neuer Wohnort und eine Unterkunft zugewiesen. Diese entsprach nicht im Geringsten dem Wert der Höfe und des lebenden Inventars, welches die Betroffenen zurücklassen mussten.

Das ehemalige Rundlingsdorf Jahrsau, das im Jahre 1375 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde, blieb aufgrund seiner Lage im sogenannten “Jahrsauer Sack” von kriegerischen Auseinandersetzungen, wie dem 30-Jährigen Krieg, stets unberührt.

Basierend auf der “Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der DDR und den westlichen Besatzungszonen” vom 26. Mai 1952 wurden an der deutsch-deutschen Grenze eine fünf Kilometer breite Sperrzone und ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen installiert. Zu den verschärften Maßnahmen an der Grenze zählten u.a. die Zwangsumsiedlungen, die unter dem Decknamen Aktion „Ungeziefer” stattfanden. Das SED-Regime „schleifte” Jahrsau seit 1952 systematisch. Der Ortsteil fiel in die 500-Meter-Sperrzone und sollte deshalb von politisch unzuverlässigen Personen „bereinigt” werden, um der DDR ein „freies Schussfeld an der Staatsgrenze West, nordöstlich von Salzwedel zu garantieren” und den unerlaubten Grenzverkehr zu unterbinden.

Das statistische Blatt des Bezirks Magdeburg zählte im Jahr 1946 39 Einwohner in Jahrsau. Am Morgen des 6. Juni 1952 begannen die Zwangsumsiedlungen in Jahrsau. Einen Tag später erreichten die Betroffenen den ihnen zugewiesenen Wohnort Delitzsch. Das Schicksal der Zerstörung teilt Jahrsau u.a. mit den altmärkischen Orten Groß Grabenstedt - westlich von Salzwedel gelegen und Stresow - nahe Schnackenburg an der Elbe. 1970 wurden die Gebäude des Dorfes und die Kapelle von Jahrsau abgerissen. Die Glocke ist im Nachbardorf Jeebel erhalten.

Im August 1993 wurde die „Wüstung Jahrsau“ einschließlich des 200 Meter entfernten Zaunabschnittes der ehemaligen innerdeutschen Grenze als eines der Zeugnisse der deutschen Teilung durch das Landesamt für Denkmalpflege in die Liste der Denkmale des Landes Sachsen-Anhalt aufgenommen. Eine Informationstafel dokumentiert die Geschichte der Wüstung Jahrsau.

Standort: zwischen Jeebel und Prezier

Weiterführende Literatur:
Becker, Ingo: Ein Dorf verschwindet. Jahrsau. Handreichung zur Gestaltung eines Projektes zur Zeitgeschichte sowie zur Nutzung im Geschichtsunterricht, Halle 1997.
Kürschner, Jörg: Drei knorrige alte Eichen und eine trügerische Stille: Jahrsau und das, was von ihm blieb, in: Altmark-Zeitung, Weihnachten 1991.

Denkmal „Berliner Mauer“

Magdeburg. Am 28. September 2010 wurde ein originales Segment der Berliner Mauer am Magdeburger Dom dem Bundesland Sachsen-Anhalt übergeben. Es ist ein Geschenk der Axel Springer AG, die anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalles jedem Bundesland ein Mauersegment überreichte. Das Mauerteil erinnert an die überwundene Teilung Deutschlands.

Standort: Magdeburg, am Dom

Gedenkstätte Deutsche Teilung

Marienborn. Zwischen den Städten Marienborn (sowjetische Besatzungszone) und Helmstedt (britische Besatzungszone) – an der ehemaligen Reichsautobahn (und heutigen A2) von und nach Berlin und der Eisenbahnstrecke Berlin-Hannover – richteten die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges in der Nacht vom 30. Juni 1945 zum 1. Juli 1945 den Kontrollpunkt Marienborn-Helmstedt ein. Über den Kontrollpunkt lief der gesamte Verkehr der Westalliierten von und nach Berlin. In die Schlagzeilen geriet der Kontrollpunkt erstmalig während der Berlin-Blockade, als die sowjetische Besatzungsmacht in der Zeit vom 24. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 die Land- und Wasserwege nach den Westsektoren Berlins sperrte. Der Kontrollpunkt entwickelte sich im Verlauf des Kalten Krieges zum Seismographen der Ost-West-Beziehungen und zu einem Nadelöhr zwischen den Welten. Im Jahre 1950 übernahm die Volkspolizei der DDR das Kommando über den „Kontrollpassierpunkt“ Marienborn. Im Mai 1952 erfolgten aufgrund einer Verordnung des Ministerrates der DDR die völlige Abriegelung der innerdeutschen Grenze sowie die Verschärfung des Grenzregimes durch Einrichtung eines fünf Kilometer breiten Sperrgebietes, eines 500 Meter breiten Schutzstreifens und eines zehn Meter breiten Kontrollstreifens sowie der Ausbau der Kontrollstelle. Die Grenzpolizei wurde dem MfS unterstellt, was allerdings 1957 wieder rückgängig gemacht wurde. Nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 zeigte sich immer deutlicher, dass die Grenzübergangsstelle dem wachsenden Verkehrsaufkommen von und nach West-Berlin nicht mehr gewachsen war. Im Rahmen des Transitabkommens errichtete die DDR in den Jahren 1972 bis 1974 schließlich in etwa 1,5 Kilometern Entfernung von der innerdeutschen Grenze eine neue Grenzübergangsstelle. Nach deren Fertigstellung waren rund 1.000 Bedienstete (Zöllner, Grenzer, Passkontrolleure des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR und Zivilbeschäftigte) im Einsatz, und allein zwischen 1985 und 1989 wurden dort 34,6 Millionen Reisende abgefertigt. Marienborn entwickelte sich zur größten und bedeutendsten Grenzübergangsstelle an der innerdeutschen Grenze. Mit der Neuerrichtung des Kontrollkomplexes entstand zugleich ein fast lückenloses Kontrollsystem. In Verbindung mit den eigentlichen Sperranlagen und dem in das Hinterland reichenden Überwachungssystem wurde jeder Fluchtversuch über die Grenzübergangsstelle Marienborn für DDR-Bürger nahezu unmöglich gemacht.
Mit der an der innerdeutschen Grenze und Berlin ersten Öffnung der Grenze am 9. November 1989 konnten DDR-Bürger die Übergangstelle uneingeschränkt passieren. Am 1. Juli 1990 – mit dem Inkrafttreten der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion – verlor die Anlage ihre Funktion, da die Kontrollen am 30. Juni 1990 um 24 Uhr auf den Tag genau nach 45 Jahren eingestellt wurden.

1992 beschloss das Land Sachsen-Anhalt den Aufbau der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn. Am 13. August 1996 erfolgte die feierliche Eröffnung durch Ministerpräsident Reinhard Höppner.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Als Standort wurde der Kernbereich der ehemaligen Grenzübergangsstelle Marienborn/Autobahn gewählt, der an der A 2 zwischen Helmstedt und der Ausfahrt Ostingersleben liegt. Die Besucher können das Gelände selbstständig erschließen sowie im Rahmen einer Führung die verschiedenen Bereiche und Funktionseinheiten (u. a. Kontrolleinrichtungen, Kommandoturm) der ehemaligen Grenzübergangsstelle besichtigen. Hierfür wurde ein Besucherleitsystem eingerichtet, das über Faltblätter in deutscher, englischer, französischer, polnischer, spanischer, italienischer und russischer Sprache sowie über Hinweistafeln und fünf Multimedia-Stationen und Akustik Guides (ebenfalls mehrsprachig) dem Individualbesucher vielfältige Möglichkeiten der Orientierung und Information bietet. Zur Gedenkstätte gehört ein Besucherzentrum, in dem eine Dauerausstellung („Die GÜSt Marienborn: Bollwerk, Seismograph, Nadelöhr“) und Videofilme („Auf Wacht für die DDR“ und „Nadelöhr zwischen den Welten“) über die Grenzübergangsstelle informieren. Eine weitere Ausstellung unter dem Titel „Der Zoll der DDR“ befindet sich im Bereich der Zollkontrolle PKW-Einreise der Gedenkstätte.

Zwischen der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn und dem Zonen-Grenz-Museum in Helmstedt besteht eine länderübergreifende Zusammenarbeit, die unter anderem auch die Besichtigung weiterer Grenz- und Kunstdenkmale einschließt.

Standort: Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn, An der Bundesautobahn 2, 39365 Marienborn

Grenzdenkmal

Oebisfelde. Die Stadt im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt lag nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone unmittelbar an der Demarkationslinie zu Niedersachsen. Am 26. Mai 1952 erließ der Ministerrat der DDR die „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und den westlichen Besatzungszonen Deutschlands“. Damit reagierte die DDR-Regierung auf die Massenflucht von DDR-Bürgern Richtung Westen. Es folgte die Anlage einer fünf Kilometer breiten Sperrzone entlang der Demarkationslinie. Die Straße von Oebisfelde Richtung Wolfsburg in Niedersachsen wurde geschlossen. Aufgrund seiner geographischen Lage fiel das damals rund 8 000 Einwohner zählende Oebisfelde in die Sperrzone, und wie in vielen anderen Grenzorten auch wurden im Rahmen der landesweit durchgeführten Aktion „Ungeziefer“ Personen zwangsumgesiedelt, die als „unerwünscht“ galten. Bis in die siebziger Jahre wurde die Grenze bei Oebisfelde schrittweise weiter befestigt, beispielsweise durch die Einrichtung einer „Hundezone“. Am 26. November 1989 war die Grenze auf der Straße Richtung Wolfsburg wieder geöffnet.

Das Grenzdenkmal Oebisfelde steht am ehemaligen Grenzstreifen an der Aller, unmittelbar an der Straße Richtung Wolfsburg. Das Denkmal ohne Titel schuf der Oebisfelder Bildhauer Manfred Böttcher; es wurde am 26. Juli 1992 feierlich enthüllt. Es setzt sich aus verschiedenen Bildelementen zusammen, die als Gleichnis für die Teilung und die Wiedervereinigung gelten. Ein Weg, eine Mauer, ein Loch in der Mauer, eine Treppe und eine Frauengestalt symbolisieren Hoffnung. Eine Eule steht für die Natur bei Oebisfelde, die bemerkenswerte Landschaft des Drömling, eines früheren Moorgebietes, das nach der Grenzöffnung renaturiert und zum Naturschutzgebiet erklärt wurde. Am ehemaligen Grenzstreifen steht zudem seit dem 26. November 1999, dem Jahrestag der Grenzöffnung, eine Informationstafel, die über den früheren Grenzverlauf und über die technischen Daten der Sperranlagen aufklärt.

Standort: Oebisfelde, Büstedter Brücke

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzausstellung im Burg- und Heimatmuseum

Oebisfelde. Der Ort Oebisfelde war bis Ende des Zweiten Weltkrieges ein Bahnknotenpunkt. Sieben Strecken führten vom Bahnhof ab, u. a. die Lehrter Bahn nach Wolfsburg und Hannover. In der DDR wurde Oebisfelde als Grenzbahnhof mit umfangreichem Personal ausgestattet. Drei der grenzüberschreitenden Bahnstrecken wurden stillgelegt. Die Lehrter Bahn blieb für Interzonenzüge offen.

Im Burg- und Heimatmuseum ist eine Grenzausstellung zu sehen. Es werden u. a. Modelle von Grenztürmen, Grenzsteine und ein Zaun mit dem Nachbau einer Selbstschussanlage gezeigt sowie eine umfangreiche Schrift- und Bilddokumentation über die Zeit der friedlichen Revolution 1989. Der Oebisfelder Heimatverein betreibt seit 1997 das heute ca. 500 m² große Museum. Neben der Ausstellung zur Grenze beinhaltet es regionalspezifische Themen, wie Haushalt, Handwerk und Eisenbahngeschichte.

Standort: Oebisfelde, Ritterstraße 9

Gedenksteine Teilung Deutschlands

Ritze. In den beiden sachsen-anhaltischen Nachbardörfern Ritze und Klein Chüden erinnern an der Straße auf dem Weg zur früheren innerdeutschen Grenze zwei Gedenksteine an die Teilung und die Vereinigung Deutschlands. Die Steine sehen ähnlich aus und tragen beide die Inschrift: „Teilung Deutschlands / 1945–1990 / Vereinigung / 3.10.1990“

Standort: Ritze, Dorfstraße

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Gedenkstein an die Grenzöffnung

Schierke. Bis Ende der 1960er Jahre stand an der Hagenstraße in Schierke ein Gedenkstein an die deutsche Einheit. Dann wurde er entfernt. Nach der friedlichen Revolution und der Öffnung der Grenzen 1989 konnte sich die einstige Touristenhochburg Schierke wieder entwickeln, nachdem sie jahrzehntelang im Sperrgebiet an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland gelegen hatte. Beim Bau des Kurparkes in Schierke entdeckten ABM-Kräfte Reste des einstigen Einheitsgedenksteins. Zum 10. Jahrestag des Mauerfalls wurde am 9. November 1999 ein neuer Gedenkstein im Kurpark eingeweiht. Die komplette Inschrift des alten Gedenksteins konnte mit Hilfe eines Fotos aus dem Jahre 1968 rekonstruiert werden, auf dem fünf Jungen vor dem Gedenkstein posiert hatten. Drei der Jungen waren bei der Wiedereinweihung des Gedenksteins anwesend. Auf den Findling sind die Reste des alten Gedenksteins angebracht worden und dazu die Erläuterung „Wiedergefundene Bruchstücke des Gedenksteins – Für die Einheit Deutschlands – aus den 50er Jahren“. Auf dem Findling ist zudem die Inschrift: „In / Erinnerung / an die friedliche / Grenzöffnung / im November 1989“ aufgebracht worden.

Standort: Schierke, Kurpark

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Erinnerungssteine Sperrgebiet

Schrampe. Im Zuge der Verschärfung des Grenzregimes der DDR im Jahre 1952 lag das Gebiet um den Arendsee in der neueingerichteten Fünf-Kilometer-Sperrzone entlang der innerdeutschen Grenze. Jeder Aufenthalt in der Sperrzone war genehmigungspflichtig. Es kam wiederholt zu Zwangsaussiedlungen „unzuverlässiger" Personen aus solchen Gebieten. Der Mauerbau 1961 führte zur weiteren Verschärfung der Kontrollen und zum massiven Ausbau der Grenzanlagen.

In Arendsee und im benachbarten Schrampe wurden zur Erinnerung an das frühere Gebiet der Sperrzone mehrere gleichartige und kegelförmige Steine errichtet, die Sperrelementen an Straßen ähneln. Am Ortseingang von Schrampe steht ein Stein mit der Inschrift „5 km Sperrzone zur BRD / geöffnet am 9.11.1989 / Wir wollen sein ein einig / Volk von Brüdern / 18.3.1990".

Zwar wurde die Grenze zur Bundesrepublik Deutschland am 9. November 1989 praktisch geöffnet. Die Sperrzone im Grenzgebiet der DDR wurde allerdings offiziell erst mit Wirkung vom 13. November 1989 vom DDR-Verteidigungsministerium aufgehoben. Ab diesem Tag war in diesen Gebieten wieder der freie Zutritt gewährt worden. Auf dem Grundstück Am Mühlengraben 87 wurde ein Bogen zur deutschen Einheit geschlagen und der kegelförmige Stein mit einer anderen Inschrift versehen: „5 km Sperrzone / zur BRD / Geöffnet am / 9.11.1989 / Deutschland / einig / Vaterland / 3.10.1990".

Standort: Schrampe, Landesstraße 5 Parkplatz rechts vor dem Ortseingangsschild und Grundstück Am Mühlengraben 87

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Gedenkkreuz für Hans-Friedrich Franck

Seebenau. Anfang der siebziger Jahre begann die DDR, an der innerdeutschen Grenze Selbstschussanlagen vom Typ SM 70 zu installieren. Das System der Grenzsicherung sollte mit diesen Splitterminen weiter perfektioniert und die Fluchtbewegung aus der DDR eingedämmt werden. Sobald ein Signaldraht am Grenzzaun berührt wurde, verschleuderten die SM 70 nach Zündung einer 110 Gramm schweren TNT-Ladung 80 Stahlsplitter. Die Installierung der Splitterminen an der innerdeutschen Grenze belastete das Verhältnis zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland zusätzlich schwer.

Das vermutlich erste Opfer der SM 70 war der 1946 geborene Konstrukteur Hans-Friedrich Franck. Er konnte am späten Abend des 16. Januar 1973 auf seiner Flucht Richtung Westen den Grenzzaun bei Blütlingen übersteigen, löste dabei aber die Splitterminen aus und wurde schwer verletzt. Zöllner der Bundesrepublik Deutschland fanden ihn und brachten ihn in das Krankenhaus Dannenberg, wo er an seinen Verletzungen verstarb. Bereits drei Tage nach Francks Tod wurde am 19. Januar 1973 vom CDU-Ortsverband Wustrow ein Gedenkkreuz für Franck errichtet. Nach Öffnung der Grenzen im Jahre 1989 wurden drei Felder des Grenzzaunes, über den Franck geklettert war, am Ort erhalten. Hier wurde eine Tafel mit Berichten über die Ereignisse angebracht. Jedes Jahr zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober führt die CDU hier eine Gedenkveranstaltung durch. Das Gedenkkreuz wurde 1992 auf dem früheren Gebiet der DDR neu errichtet und mit einem rekonstruierten Zaunfragment aus Streckmetall kombiniert.

Damit befindet es sich heute im Land Sachsen-Anhalt. Eine Informationstafel erinnert an die Geschichte des Ortes und des Denkmals. Der Gedenkort liegt an einem unbenannten Wirtschaftsweg, der vom Dorf Blütlingen aus durch die Feldmark zu erreichen ist.

Standort: Seebenau, Waldgebiet zwischen Seebenau und Blütlingen

Weiterführende Literatur:
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk, Berlin 1997.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Freiland-Grenzmuseum Sorge

Sorge. Der 200 Einwohner zählende Kurort Sorge im Landkreis Wernigerode im Oberharz wurde im April 1945 von den Amerikanern besetzt, fiel aber kurze Zeit später, im Juli 1945, an die Sowjetische Besatzungszone. Als die DDR-Regierung im Mai 1952 die Schließung der innerdeutschen Grenze beschloss und verschärfte Sicherungsmaßnahmen anordnete, gehörte das unmittelbar an der Grenze zu Niedersachsen gelegene Sorge in die 500 Meter breite „Schutzzone“ an der Grenze. Fortan konnte der Ort nur mit einer besonderen Genehmigung betreten oder verlassen werden. Im Zuge der Sicherungsmaßnahmen wurden 1952 im Rahmen der Aktion „Ungeziefer“ auch Zwangsumsiedlungen beschlossen, von denen zehn Familien aus Sorge betroffen waren. Trotz dieser Sicherungs- und Zwangsmaßnahmen blieb Sorge als Kurort bestehen. Die durchschnittlich 60 bis 80 Kurgäste pro Monat konnten mit einem Passierschein in das Kurheim gelangen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach dem Abbau der Grenzanlagen Ende 1989 fand sich unter dem damaligen Bürgermeister Rolf Tronnier eine Initiative zusammen, die sich dafür einsetzte, die Grenzanlagen in einem Freigelände als Museum zu erhalten. Zu besichtigen sind der erste Sicherungszaun, die angedeutete Hundelauftrasse, ein Grenzturm und die originale Grenzbeschilderung. Außerdem ist ein Beobachtungsturm erhalten geblieben, der über den ehemaligen Kolonnenweg erreichbar ist. Das Freiland-Grenzmuseum Sorge kann selbstständig erschlossen werden; Gruppenführungen über das Gelände sind nach Vereinbarung möglich.
In unmittelbarer Nähe des Freilandmuseums hat Herman Prigann 1992 den „Ring der Erinnerung“ angelegt. Das Kunstprojekt wurde von den Ländern Niedersachsen und Sachsen-Anhalt gefördert. Der „Ring der Erinnerung“ ist ein Rondell mit einem Durchmesser von etwa 70 Metern, das von einem Ring abgestorbener Bäume umrahmt wird, die langsam von der Bepflanzung überwuchert werden. Der „Ring der Erinnerung“ steht als Symbol für die deutsche Vereinigung und ist gleichzeitig ein Mahnmal gegen die weltweite Umweltzerstörung.
Standort: Sorge, Freigelände

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Weiterführende Literatur:
Tronnier, Rolf: Chronik der Gemeinde Sorge. Sorge 2001.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzdenkmal Hessendamm

Veltheim. Der letzte im Landkreis erhaltene Grenzwachturm der DDR steht im Ortsteil Hessendamm bei Veltheim. Er war noch 1990 durch das sachsen-anhaltische Landesamt für Denkmalpflege unter Denkmalschutz gestellt worden. An dieser Stelle stand ursprünglich ein Holzturm aus dem Jahre 1953, der zehn Jahre später durch den heute noch zu besichtigenden Betonturm ersetzt wurde. Im Jahre 1997 wurde die Anlage durch den Landkreis Halberstadt und den Nachbarlandkreis Wolfenbüttel saniert. Eine Informationstafel verdeutlicht den Grenzverlauf an dieser Stelle, dokumentiert das System der Grenzsperranlagen und erläutert die verschiedenen Etagen dieses Grenzturmes. Zu dem Gelände gehört eine in der Nähe gelegene und aus einem früheren Grenzinformationspavillon der Bundesrepublik Deutschland entstandene Gedenkstätte (→ Niedersachsen / Winnigstedt: Gedenkstätte „Grenze“ Mattierzoll-Hessen).

Standort: Veltheim, An der B 79 zwischen Veltheim-Hessendamm und Mattierzoll

Gedenkstein und Mahnkreuz zur Grenzöffnung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Weferlingen-Grasleben. Die Grenzöffnung zwischen dem sachsen-anhaltinischen Weferlingen und dem niedersächsischen Dorf Grasleben kam mit Verspätung. Nachdem in Berlin die Mauer bereits gefallen war, blieben die Sperranlagen bei Weferlingen noch bestehen. Die zwei Kilometer Luftlinie nach Grasleben konnten nur über einen Umweg zum Grenzübergang Marienborn überwunden werden. Pfarrer Klaus Ingelmann mobilisierte Bürger, die mit ihm unter Kerzenschein vor dem Metallgitterzaun die Öffnung des Tores forderten. Am Samstag, dem 18. November 1989, wurde das Tor geöffnet. An diesem Tag trugen die Weferlinger ein großes Balkenkreuz an den neuen Grenzübergang, das sie dort aufstellten. Es trägt als Inschrift die beiden Jahreszahlen 1961 und 1989 und soll an Leid und Opfer der Grenze erinnern. Auf dem ehemaligen Grenzstreifen steht ein Gedenkstein, der 1990 von den Bürgermeistern Weferlingens und Graslebens enthüllt wurde. Er trägt die Inschrift: „An dieser Stelle / war Deutschland / 40 Jahre geteilt, / bedingt durch ein / diktatorisches / System. / Die Gemeinden / Weferlingen und / Grasleben. / Oktober 1990“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Weferlingen-Grasleben, An der Straße zwischen 38368 Grasleben und 39356 Weferlingen

Weiterführende Literatur:
Borchert, Hans-J.: Die Wende im Grenzkreis Haldensleben, Haldensleben 1990.

Sachsen

Elstertalbrücke

Burgstein-Pirk. Die Geschichte der Elstertalbrücke geht bereits bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts zurück. Die Brücke wurde für eine Autobahn Chemnitz–Plauen–Hof zwischen Sachsen und Bayern geplant. Der erste Spatenstich für die Vogtlandautobahn erfolgte im Jahre 1935. Infolge des Krieges wurden 1940 die Bauarbeiten an der Elstertalbrücke wieder eingestellt. Mit der Einteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen als Folge des Zweiten Weltkrieges lag die Elstertalbrücke im Grenzgebiet zwischen der SBZ und den Westzonen. In der Zeit der DDR blieb der Brückenkörper eine brachliegende Baustelle.

Im Juni 1990 wurde schließlich wieder mit Voruntersuchungen für den Weiterbau begonnen, der noch im selben Jahr begann. Dabei konnte auch auf Steine zurückgegriffen werden, die noch seit der Einstellung der Bauarbeiten dort lagerten. 1993 wurde die Brücke dem Verkehr übergeben. Sie ist die größte Quadersteinbogenbrücke Europas. Die gemauerten Pfeiler und Bögen überspannen den Fluss Weiße Elster. Zur Erinnerung an die ungewöhnliche deutsch-deutsche Autobahngeschichte sind neben der Brücke zwei Steinstelen errichtet worden, die das Wappen Bayerns und Thüringens tragen. Die beiden Stelen werden durch eine Gedenktafel miteinander verbunden.

Inschrift der Tafel:

„Elstertalbrücke / Zwei Spannbetonbrücken auf zwölf Natursteinbögen / Gesamtlänge 505 m Gesamtbreite 29,5 m / Größte Höhe über der Weißen Elster 60 m / Baubeginn 1938 Baustillstand von 1940–1990 / Weiterbau in Zusammenarbeit der bayrischen u. sächsischen / Straßenbauverwaltungen Fertigstellung am 6. Sept. 1993“

Standort: Burgstein, A 72 bei Pirk

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Denkmal „Berliner Mauer“

Leipzig. In Würdigung der Ereignisse vom 9. Oktober 1989 und der Rolle Leipzigs während der Friedlichen Revolution hat die Bild-Zeitung am 8. Oktober 2009 ein Originalstück der Berliner Mauer an das Museum in der „Runden Ecke“ übergeben.

Standort: Museum in der „Runden Ecke“, Dittrichring 24, 04109 Leipzig

Gedenkstein zur Grenzöffnung

Posseck. Der bayrische SPD-Ortsverein in Regnitzlosau veranstaltete nach Öffnung der innerdeutschen Grenze am 10. Dezember 1989 eine Lichterdemonstration unmittelbar vor der sächsischen Ortschaft Posseck, deren Ziel es war, dass an dieser Stelle ein Grenzübergang geschaffen wird. Noch bevor die Menschen ein zweites Mal für den Grenzübergang demonstrieren wollten, wurde am 21. Dezember 1989 hier ein Fußgängerübergang geschaffen.

Im Sommer 1990 beschlossen die beiden SPD-Ortsvereine Regnitzlosau und Dreiländereck (Posseck), zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober eine Linde zu pflanzen und einen Gedenkstein zu setzen. Mit einer Feier am 3. Oktober wurde die Linde gepflanzt und der Gedenkstein eingeweiht. Unmittelbar an dem früheren Grenzübergang erinnert der Gedenkstein neben einem DDR-Grenzpfahl an die Grenzöffnung an dieser Stelle.

Inschrift der Gedenktafel:

„Zum Gedenken / an die Grenzöffnung / am 21. Dez. 1989“

Standort: Posseck, Dorfplatz

Gedenkstein zur Erinnerung an die Berliner Mauer

Reichenbach/Vogtland. Der Gedenkstein, ein Mauersegment, wurde von der Sparkasse Vogtland, Hauptgeschäftsstelle Reichenbach, im August 1997 errichtet und trägt die Inschrift: „Nie / wieder! / Berliner Mauer / 1961–1989“.

Der Initiator, Herr Goedejohann, damaliges Vorstandsmitglied der Sparkasse, bezog die Bezirksgruppe Reichenbach der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V. in die Gestaltung mit ein.

Standort: Reichenbach, Neubaugebiet West, vor der Seniorenbegegnungsstätte Albert-Schweitzer-Straße 40

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Schleswig-Holstein

Gedenkkreuz für Michael Gartenschläger

Büchen. Der Mauerbau im August 1961 dämmte die Fluchtbewegung aus der DDR stark ein. Dennoch gelang es immer wieder Menschen, den SED-Staat in teils spektakulären Aktionen über die Grenzbefestigungen zu verlassen. Anfang der siebziger Jahre begann die DDR daher, ihre Grenze noch schärfer zu sichern. Tausende sogenannte „Todesautomaten" wurden installiert. Dies waren von der Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen geächtete Selbstschussanlagen, die scharfkantige Metallwürfel verschleuderten, sobald ein Flüchtender entsprechende Signaldrähte berührte. Die DDR leugnete oder verharmloste den Bau dieser Anlagen, da sie gleichzeitig um internationale Anerkennung bemüht war. 1972 unterzeichnete sie mit der Bundesrepublik Deutschland den Grundlagenvertrag. Beide Staaten wurden Mitglied der UNO. 1975 verpflichtete sich die DDR mit der Unterschrift unter der KSZE-Schlussakte von Helsinki zur Wahrung der Menschenrechte.

Michael Gartenschläger (1944–1976) wollte die Unmenschlichkeit der innerdeutschen Grenze anprangern. Der Dreher und Autoschlosser sprach sich schon frühzeitig gegen den Mauerbau aus und forderte öffentlich die Einheit Deutschlands. Wenige Tage nach dem Bau der Mauer wurde er am 19. August 1961 verhaftet und schließlich in einem Schauprozess zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Nach knapp zehn Jahren konnte er von der Bundesrepublik Deutschland in den Westen freigekauft werden. Seine Aktivitäten gegen den SED-Staat konnten wieder beginnen. Als Fluchthelfer schleuste Gartenschläger in sechs Fällen DDR-Bewohner in die Bundesrepublik. Im April 1976 begann er unter Lebensgefahr damit, an der innerdeutschen Grenze Selbstschussgeräte des Typs SM 70 vom Metallgitterzaun abzubauen. Es gelang ihm, zwei Tötungsinstrumente zu entfernen und öffentlichkeitswirksam die von der DDR als Attrappen verharmlosten Anlagen vorzuführen. Einen dritten Versuch startete Gartenschläger nordöstlich des holsteinischen Büchen mit zwei Freunden am Abend des 30. April 1976. Er wollte mit einer Angelschnur einen weiteren Selbstschussautomaten auslösen und demontieren. Der dritte Todesautomat sollte vor der Ständigen Vertretung der DDR in Bonn aufgestellt werden. Ein Einsatzkommando der DDR-Staatssicherheit überraschte die Gruppe jedoch und erschoss Gartenschläger ohne Vorwarnung. Als angeblich anonyme Wasserleiche aus der Elbe wurde er auf dem Schweriner Friedhof beerdigt.

Noch am Totensonntag des Jahres 1976 weihte Dr. Rainer Hildebrandt von der Arbeitsgemeinschaft 13. August am „Grenzknick" ein Holzkreuz ein. Es trägt als Inschrift den Namen Gartenschlägers, das Geburtsdatum 13. Januar 1944 und das Todesdatum 30. April 1976. Das Holzkreuz wurde auf Initiative des „Freundeskreises Michael Gartenschläger" am 3. Oktober 2004 durch ein Kreuz aus Nirosta-Stahl ersetzt.

1988 war an der Zufahrt zum „Gartenschlägereck" ein Kreuz als Wegweiser und Hinweis für die Gedenkstätte errichtet worden. Ein daneben liegender Findling trägt neben dem Namen, dem Geburts- und Sterbedatum Gartenschlägers die Inschrift: „Erschossen an der / innerdeutschen Grenze / Er rüttelte / am Gewissen / der freien Welt".

Im November 2000 mussten sich die damaligen mutmaßlichen Todesschützen, die von DDR-Staatssicherheitsminister Erich Mielke mit hohen Orden geehrt worden waren, vor Gericht verantworten. Da die Umstände von Gartenschlägers Tod nicht mehr zweifelsfrei rekonstruiert werden konnten, endete der Prozess mit Freisprüchen. Im Mai 2002 begann vor dem Berliner Landgericht ein Verfahren gegen drei frühere hohe Funktionäre der DDR-Staatssicherheit. Sie sollen mit einem Maßnahmenplan gegen Gartenschläger die Tat angeordnet haben. Der Prozess musste wegen eines erkrankten Richters ohne Urteil beendet werden. Nach der Wiederaufnahme endete der Prozess im April 2003 mit einem Freispruch und der Einstellung des Verfahrens, der dritte Angeklagte war inzwischen verstorben. Das Landgericht sah es nicht als erwiesen an, dass die MfS-Offiziere die Befehle zur Tötung Gartenschlägers gegeben hatten. Zudem konnte nicht geklärt werden, wer den ersten Schuss abgegeben hat, Notwehr konnte daher nicht ausgeschlossen werden. Einer der MfS-Offiziere musste sich jedoch die „Aufforderung zum Mord“ nach DDR-Recht anlasten lassen, blieb aber wegen Verjährung der Tat straffrei. Ein Revisionsverfahren gegen den Angeklagten vor dem Landgericht Berlin wurde vom Bundesgerichtshof in Leipzig aus den gleichen Gründen im Februar 2005 abgewiesen.

Im Jahre 2003 ließen die Landräte der benachbarten Landkreise Ludwigslust und Herzogtum Lauenburg eine Vereinigungseiche pflanzen, die exakt den Tötungsort Gartenschlägers markiert. Neben der Eiche setzten Mitglieder des „Freundeskreises Michael Gartenschläger“ einen Findling. Anlässlich des 30. Todestages Gartenschlägers im Jahre 2006 wurde der vor dem Findling befindliche Graben, der für die Schützen der Grenztruppen ausgehoben worden war, künstlerisch gestaltet. Es handelt sich dabei um ein über dem Schützengraben gespanntes Netz und eine Spinne aus Holz.

Standort: Büchen, „Am Großen Grenzknick“ bei Bröthen

Weiterführende Literatur:
Frost, Andreas: Michael Gartenschläger. Der Prozess. Mutmaßliches DDR-Unrecht vor einem bundesdeutschen Gericht, Schwerin 2002.
Lienicke, Lothar/Bludau, Franz: Todesautomatik. Die Staatssicherheit und der Tod des Michael Gartenschläger, Frankfurt a. M. 2003.
Klier, Freya: Michael Gartenschläger. Kampf gegen Mauer und Stacheldraht, Berlin 2009.

Priesterkate in Büchen-Dorf

Büchen. Bei dem im Volksmund Priesterkate genannten Gebäude handelt es sich um das 1649 fertiggestellte Alte Pastorat von Büchen. Dem Büchener Pastor diente das Haus als Amts- und Wohnsitz. Heute ist es das älteste datierte unter Denkmalschutz stehende landwirtschaftliche Gebäude im Herzogtum Lauenburg. 1987 wurde es von der Kirche an die Gemeinde Büchen verkauft, anschließend restauriert und modernisiert. Seit 1991 ist die Priesterkate ein Kulturtreffpunkt. In dem Haus ist eine Dauerausstellung über die Geschichte der Grenze um Büchen zu besichtigen. Sie dokumentiert die Geschichte von Grenzen über Jahrhunderte. Die Grenze zur Zeit der DDR wird unter anderem auch durch eine ausgestellte Selbstschussanlage vom Typ SM 70 veranschaulicht. Ein Modell zeigt die Grenzübergangsstelle Horst-Lauenburg an der Bundesstraße 5. Bild- und Texttafeln erläutern den Ausbau der Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze und den Fall Michael Gartenschläger (→ Büchen: Gedenkkreuz für Michael Gartenschläger).

Vor der Priesterkate sind eine Grenzboje aus dem Schaalsee, Grenzsäulen und ein Segment der Berliner Mauer zu besichtigen.

Standort: Büchen, Gudower Straße 1

Weiterführende Literatur:
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon. Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Berlin-Stein

Burg auf Fehmarn. Zur Erinnerung an Berlin als Hauptstadt eines ungeteilten Deutschlands wurden in einer Reihe von Städten der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger und sechziger Jahren „Meilensteine" errichtet, die eine Entfernungsangabe des Ortes nach Berlin beinhalten. In Burg auf der Insel Fehrmarn wurde dieses Gedenken mit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR verbunden. Das Inselkuratorium Unteilbares Deutschland rief die Bevölkerung zum 16. Juni 1960 zu einer Kundgebung auf. Mit einer Feierstunde sollte der „Tag der Deutschen Einheit" begangen werden. Dabei bekannten sich die Teilnehmer zur Unteilbarkeit des deutschen Volkes und erinnerten an die Opfer des Volksaufstandes in der DDR 1953. Nach der wesentlich von Schülern der Mittelschule Burg gestalteten Gedenkfeier wurde an einer Doppeleiche eines zentralen Platzes in Burg ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Tapferkeit der Berliner Bevölkerung und als Symbol des Freiheitswillens der Deutschen enthüllt. Der „Meilenstein" enthält den Berliner Bären als Wappentier und die Inschrift „Berlin / 395 km". Der Platz neben der Doppeleiche wurde bewusst gewählt. Diese Eiche wurde 1898 nach dem Motiv „Up ewig ungedeelt" gepflanzt und erinnert als Symbol der Unteilbarkeit Schleswigs und Holsteins an den Schleswig-Holsteinischen Krieg von 1848.

Standort: Burg auf Fehmarn, Breite Straße/Sahrensdorfer Straße

Gedenkstein für die Opfer der DDR-Seegrenze

Dahme. Auch die Seegrenze der DDR wurde scharf bewacht, und viele Menschen starben beim Versuch, auf diesem Weg aus der DDR zu flüchten. Ähnlich wie die Landgrenze wurde sie durch ein gestaffeltes System der Überwachung abgeschirmt, das eine Flucht unmöglich machen sollte. Nur der westlichste, ca. 15 Kilometer lange Küstenabschnitt zwischen der Halbinsel Priwall und dem Dorf Brook war hermetisch mit einer Mauer abgeriegelt und nicht öffentlich zugänglich. Für Urlauber und Einheimische war Boltenhagen das am weitesten westlich gelegene, noch frei zugängliche Seebad der DDR. Die Seegrenze wurde sowohl von Land als auch von See aus bewacht. Das „landseitige System der Grenzsicherung" bestand aus Polizei, freiwilligen Grenzhelfern, dem Spitzelsystem der Staatssicherheit und Einheiten der Grenzkompanien. Letzteren oblag die Beobachtung der Küstenlinie. Dazu entstanden in den siebziger Jahren entlang der Küste 38 Beobachtungstürme, die mit Suchscheinwerfern ausgerüstet waren. An besonderen Küstenabschnitten patrouillierten bewaffnete Posten. Dieses ausgeklügelte Sicherheitssystem verhinderte die meisten Fluchten schon, bevor die Flüchtenden das Wasser der Ostsee erreicht hatten. Das „seeseitige System der Grenzsicherung" bestand aus den Booten der Grenzbrigade Küste, einer zur DDR-Volksmarine gehörenden Einheit.

Trotz dieser umfangreichen Sicherungssysteme versuchten DDR-Bürger seit 1961 immer wieder, über die Ostsee zu flüchten. Da die Ostseeküste bis auf den kleinen Abschnitt im äußersten Westen frei zugänglich war, sahen viele Flüchtende hier ihre größten Chancen. Besonders aussichtsreich erschienen Fluchtversuche über die Lübecker Bucht nach Schleswig-Holstein, vom Fischland/Darß zum internationalen Schifffahrtsweg und von Hiddensee oder Rügen zur dänischen Insel Mön. Mehrere Tausend Menschen wagten trotz der großen Unwägbarkeiten mit z. T. abenteuerlichen Fahrzeugen und Hilfsmitteln die Flucht über die Ostsee. Mindestens 174 Menschen kamen dabei ums Leben. Tausende wurden gefasst und eingesperrt. Noch im Mai 1989 ertrank Jörg Martelok beim Versuch, über die Lübecker Bucht zu schwimmen. Er war vermutlich das letzte Opfer des DDR-Grenzregimes an der Ostsee.

Inzwischen sind nahezu alle Überreste der Überwachungsanlagen entlang der Küste Mecklenburg-Vorpommerns abgebaut. Der Verein „Über die Ostsee in die Freiheit“ hat sich der Erinnerung an das Grenzregime der Ostseeküste verschrieben. Der Verein und Privatpersonen initiierten in → Boltenhagen (Mecklenburg-Vorpommern) und in Dahme eine parallele Gedenksteinsetzung, die an den Fluchtweg über die Lübecker Bucht und an die Schicksale der Küstenbewohner in Ost und West erinnern soll. Der Dahmer Gedenkstein am Steilufer wurde am 15. Oktober 2000 in Anwesenheit des Dahmer Bürgermeisters sowie vieler Ostsee-Flüchtlinge und ihrer Angehörigen enthüllt. Er trägt die Inschrift: „Über der Ostsee / leuchtete für uns / das Licht der Freiheit. / Den DDR-Flüchtlingen 1949–1989“.

Standort: Dahme, Am Steilufer

Weiterführende Literatur:
Müller, Christine/Müller, Bodo: Über die Ostsee in die Freiheit. Dramatische Fluchtgeschichten, Bielefeld 1992.

Skulptur „Große Zwei“

Kiel. Am 16. November 1978 endeten Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR bezüglich des Berlin-Verkehrs erfolgreich. Darin wurde unter anderem der Bau einer Autobahn Berlin-Hamburg beschlossen. Die Autobahn war als Transitstrecke vorgesehen. In vier Jahren sollte die DDR diese Autobahn bauen und dafür 1,2 Milliarden DM erhalten. In Berlin und in Schleswig-Holstein sollten dafür neue Grenzübergänge entstehen. Diese spätere Bundesautobahn 24 sollte die völlig überlastete Strecke über Lauenburg ersetzen.

Auf Seiten Schleswig-Holsteins wurde bei Gudow eine neue Grenzkontrollstelle errichtet. Wegen der Bedeutung dieser Baumaßnahme wurde eine künstlerische Gestaltung geplant. Aus einem Ideenwettbewerb unter fünf Künstlern ging der Entwurf von Professor Fritz Koenig aus Landshut unter dem Titel „Große Zwei“ als Sieger hervor. Die stahlarmierte geschliffene Bronzeskulptur mit einer Höhe von drei Metern wird durch geometrische Grundformen bestimmt. Es scheinen sich Kugeln und Kegelstücke aufeinander zuzubewegen und miteinander zu tanzen. Die Skulptur sollte mit dem Verkehr an der Straße herausgehen und gleichzeitig entgegenkommen und als „Paarlauf“, „Duett“ oder „Vereinigung“ verstanden werden.

Von der Skulptur sollte die Hoffnung auf Gemeinsamkeit und Begegnung ausgehen. Die Skulptur wurde auf einen mehr als drei Meter hohen Sichtbetonsockel gehoben und auf dem Mittelstreifen der Autobahn aufgestellt. Im Jahre 1982 wurde die Skulptur errichtet.

Mit dem Fall der innerdeutschen Grenze wurden ab Sommer 1990 die Abfertigungsanlagen der nun überflüssigen Grenzkontrollstelle abgerissen. In diesem Zusammenhang wurde entschieden, das Kunstwerk umzusetzen. Durch Heraufsetzung der Geschwindigkeit an dieser Stelle schien eine Sinnerfassung des Kunstwerkes nicht mehr möglich zu sein, hieß es. Zudem seien Kontrollen am Sockel und Reparaturen nicht mehr ohne Risiko möglich. An anderer Stelle hieß es, nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten bedürfe es eines solchen Mahnmals nicht mehr. Der Künstler Fritz Koenig sprach von einer „Kunststörung", weil seine Skulptur nun angeblich die freie Fahrt behinderte.

Als neuer Standort wurden die Außenanlagen vor dem Hochhaus der Oberfinanzdirektion Kiel ausgesucht. Am 3. September 1991 wurde die Skulptur dorthin umgesetzt. Im Jahre 2003 wurde die Oberfinanzdirektion Kiel ersatzlos aufgelöst, die Skulptur ist am Standort verblieben.

Standort: Kiel, Feldstraße 25-29a, Innenhof

Weiterführende Literatur:
Clarenbach, Dietrich: Fritz Koenig. Skulpturen. Werkverzeichnis, München 2003.
Kiesel, Marianne: Kunst im Freien und Denkmale in Kiel und Umgebung, Kiel 1993.
Lewandowski, Uwe: Bronzeplastik „Große Zwei 1982" von der Grenzkontrollstelle Gudow-Autobahn nach Kiel umgesetzt, in: Kieler OFD-Nachrichten 2/91, S. 11f.

Denkmal „Berliner Mauer"

***Kiel*.** Anlässlich des 20. Jahrestags des Mauerfalls wurde am 8. Dezember 2009 in Kiel durch Ministerpräsident Carstensen auf dem Gelände des Wirtschaftsministeriums ein Originalteil der Berliner Mauer enthüllt. Das Mauerstück wurde von der Axel Springer AG gestiftet und soll an die friedliche Überwindung der deutschen Teilung erinnern.

Standort: Kiel, Düsternbrooker Weg

Gedenkstein „Slut up – getrennt"

Lübeck. Die Hansestadt war die einzige Großstadt, die direkt an der innerdeutschen Grenze lag. Mitunter waren Grundstücksgrenzen gleichzeitig Grenzen zur SBZ/DDR. Während in den zu Ende gehenden vierziger Jahren noch rege Kontakte und Grenzverkehre gepflegt wurden, nahm dies mit Beginn der fünfziger Jahre zusehends ab. Im Lübecker Ortsteil Schlutup lag schließlich der nördlichste Grenzübergang für den Straßenverkehr überhaupt. Die Übergangsstelle Schlutup diente vorwiegend Durchgangsreisenden nach Skandinavien, Bürger der Bundesrepublik durften über diesen Übergang zwar in die DDR einreisen, nicht jedoch nach Berlin. Auf Initiative des Gemeinnützigen Vereins Lübeck-Schlutup wurde am 23. Dezember 1956 in der Mecklenburger Straße direkt an der Grenze ein Gedenkstein errichtet.

Er trägt neben einem Stacheldrahtsymbol die Inschrift „Slut up / Getrennt 1945 – “.

Zumindest im Jahre 1957 wurde am Tag der Deutschen Einheit, am 17. Juni, ein Mahnfeuer direkt neben dem Schlagbaum und dem Gedenkstein entzündet, dessen Feuersäulen in den Osten leuchteten. 1960 besuchte der damalige Bundespräsident Heinrich Lübke die Hansestadt und den Schlutuper Gedenkstein. Es war von Anfang an geplant, hinter dem Strich die Jahreszahl zu ergänzen, wenn die deutsche Teilung überwunden ist. Der Name des Ortes „Schlutup“, der auf dem Stein verewigt ist, leitet sich aus dem Altniederdeutschen ab und bedeutet die Aufforderung „Schließ auf“. Die Grenze zwischen Schlutup und Selmsdorf in der DDR wurde am 23. Dezember 1989 wieder „aufgeschlossen“. Bis dahin musste der Stein einmal verlegt werden, nachdem 1979 für Zoll und Bundesgrenzschutz ein neues Abfertigungsgebäude gebaut worden war und der Findling zunächst dahinter stand. Anfang 1990 ergänzte der Gemeinnützige Verein Lübeck-Schlutup die Jahreszahl auf dem Gedenkstein. Die Inschrift lautet nun: „Slut up – Getrennt 1945–1989“.

Standort: Lübeck, Mecklenburger Str./Richtung An der Trave, B 104

Weiterführende Literatur:
Assmann, Uve: Schlutup. Geschichte und Geschichten – und viele Bilder und Anlagen, 2. Aufl., Lübeck 2000.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzdokumentations-Stätte Lübeck-Schlutup

Lübeck. Die Grenzdokumentations-Stätte will das geschichtliche Bewusstsein fördern, insbesondere das der jüngeren Generation, und über die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR – vorrangig im Raum Lübeck – von der Entstehung bis zur Öffnung informieren. Sie wurde auf Initiative des CDU-Ortsverbandes Lübeck eingerichtet und wird ehrenamtlich betreut. Die Eröffnung fand am 15. Jahrestag des Mauerfalls am 9. November 2004 statt. Das Dokumentationszentrum ist im ehemaligen Zollgrenzgebäude in Lübeck untergebracht, das die Stadt im Jahr 2000 dem Förderverein Grenz- und Schlutup-Museum, der sich mehrere Jahre lang um die Einrichtung einer Dokumentationsstelle bemüht hatte, für die Nutzung überlassen hat. Die Sammlung enthält unter anderem eine Bilderausstellung, diverse Exponate der Grenzgeschichte, beispielsweise Uniformen, Orden, Ausweispapiere und Literatur aus der DDR. Das Dokumentationszentrum bietet Führungen für Privatpersonen und Gruppen, Schulklassen, Vereine und Verbände an.

Standort: Lübeck, Mecklenburger Straße 12

Gedenkstein „Nie wieder geteilt“

Lübeck. Die innerdeutsche Grenze begann im Norden auf der zu Lübeck gehörenden Halbinsel Priwall. Sie erstreckte sich hier als Landgrenze am Ufer der Ostsee und als Seegrenze bis in die Lübecker Bucht hinein. Die in der Lübecker Bucht vorhandene Seegrenze zur DDR hatte eine Länge von 14,9 Kilometer. Über Verlauf und Kennzeichnung einigten sich die beiden deutschen Staaten im Jahre 1974. Pyramidenförmige Richtbaken dienten auf Priwall als Sichtzeichen über je einem Grenzpunkt. Die DDR-Grenzsoldaten beobachtete die Grenze am Strand von einem Turm aus, Kameras überwachten die Schiffe, die im Hafen Travemünde ein- und ausliefen.

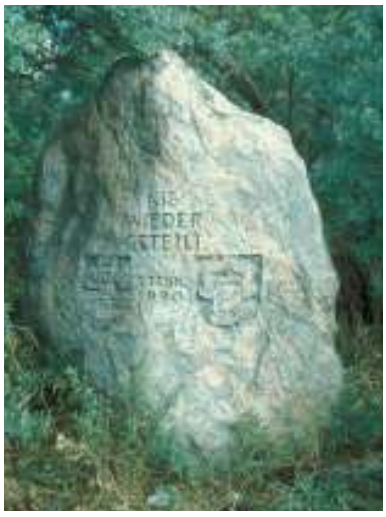


Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Am 3. Februar 1990 wurde Priwall wieder für Fußgänger und Radfahrer zugänglich. Aus diesem Anlass wurde durch den „Gemeinnützigen Verein zu Travemünde“ ein Gedenkstein mit den Wappen Travemündes und Mecklenburgs errichtet. Am Standort des Gedenksteins wurde die Grenze jedoch erst am 12. April 1990 geöffnet.

Inschrift des Steins:

„Nie / wieder / geteilt / 3. Febr. / 1990“

Standort: Lübeck / Priwall, Am Ende der Mecklenburger Landstraße, 23570 Lübeck

Weiterführende Literatur:
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon. Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Informationsraum in der Bundespolizeiakademie Lübeck

Lübeck. Seit 1951 befindet sich die zentrale Aus- und Fortbildungsstätte der deutschen Bundespolizei (früher Bundesgrenzschutz) in Lübeck. Auf einer Fläche von mehreren Hundert Quadratmetern wird hier in einer Dauerausstellung die Geschichte der Bundespolizei gezeigt. Zu sehen sind u. a. Uniformen, Ausrüstungsgegenstände, original eingerichtete Stuben und ein Biwakplatz. Des Weiteren wird die Geschichte des Bundesgrenzschutzes in Bildern präsentiert. Einen großen Teil der Ausstellung nimmt die Geschichte der innerdeutschen Grenze ein. Hierzu ist ein „Informationsraum“ eingerichtet. Vor 1989 hatte jede Bundesgrenzschutzabteilung einen solchen Raum. Bundesbürger konnten sich hier über die Sicherungsanlagen der DDR-Grenze informieren. Im Anschluss fuhr man mit ihnen an die Grenze. Solche Fahrten wurden damals von den Landeszentralen und der Bundeszentrale für politische Bildung bezuschusst.

Im „Informationsraum“ der Bundespolizeiakademie sind Originalexponate der Grenzsperranlagen, Fotos, Uniformen sowie Ausrüstungsgegenstände der Grenztruppen und –läufer zu sehen. 2011 soll die Ausstellung zum Bundespolizeimuseum ernannt werden.

Standort: Lübeck, Ratzeburger Landstraße 4

Weiterführende Literatur
Hans-Jürgen Schmidt, An der Grenze der Freiheit: die US- und BGS Verbände am Eisernen Vorhang 1945–1990. Bad Bocklet 2005.

Berlin-Gedenkstein

Lütjenburg. Am 29. September 1959 beschloss die Lütjenburger Stadtverordnetenversammlung auf Initiative von Ludolf Süßenguth die Aufstellung eines Berlin-Gedenksteines. Im Unterschied zu zahlreichen weiteren Berlin-Wegweisern in der Bundesrepublik Deutschland wurde an dieser Stelle mit einem weiteren Gedenkstein an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR, den Mauerbau und schließlich den Fall der Mauer erinnert. Bis zum Jahr 1989 wurde auf dem Marktplatz von Lütjenburg alljährlich mit einer Veranstaltung an den Volksaufstand 1953 in der DDR gedacht. Anlässlich des 15. Jahrestages des Falls der Berliner Mauer wurde in einer gemeinsamen Veranstaltung mit der mecklenburg-vorpommerischen Partnerstadt Sternberg der Gedenkstein um das Datum des 9. November 1989 ergänzt.

Die Inschrift des Gedenksteins lautet nun:

„17. Juni 1953 / 13. August 1961 / 9. November 1989“

Standort: Lütjenburg, Markt

Weiterführende Literatur:
Steinberg, Olaf: Gedenkstein mit neuem historischen Datum, in: Schweriner Volkszeitung, 11.11.2004.

Skulptur „Grenzen überwinden“

Nädlershorst. Über dem Fluss Wakenitz – einst und heute Grenzfluss, einst zwischen der DDR und Westdeutschland, heute zwischen den Bundesländern Schleswig-Holstein und Mecklenburg Vorpommern – wurde 2008, die im Jahre 1975 für „Grenzsicherungsmaßnahmen“ abgerissene Brücke, neu errichtet. Auf der westlichen Auffahrt der Fußgänger- und Radfahrerbrücke wurde im selben Jahr die Skulptur „Grenzen überwinden“ des auf der Ostseite in Schattin lebenden Bildhauers Claus Görtz aufgestellt. Sie besteht zu einem Teil aus Resten zweier alter Schlagbäume, welche die Rampen der Vorgängerbrücke „sicherten“. Die Skulptur stellt einen ausgestreckten Körper dar, der sich zum Himmel erhebt – eine symbolische Geste der Erleichterung über die wieder gewonnene Freiheit. An einem der gestalteten Überreste eines Schlagbaumes befindet sich ein altes Warnschild mit der Aufschrift: „Halt! / Hier / Grenze / Bundesgrenzschutz“.

Standort: Nädlershorst, Brücke zwischen Nädlerhorst und Schattin

Kreismuseum Herzogtum Lauenburg

Ratzeburg. Das Kreismuseum Ratzeburg präsentiert in einem gesonderten Raum eine Ausstellung zum Thema Grenze. Gezeigt werden u. a. ein Trabant der Grenztruppen, ein Stück Streckmetallzaun, eine Selbstschussanlage, ein Grenzsoldat in Uniform sowie Karten, Fotos und Texte mit Informationen zur Situation an der innerdeutschen Grenze. Außerdem informiert eine Lichtbildpräsentation die Besucher über weitere Aspekte, z. B. mit Luftaufnahmen von Grenzanlagen.

Der Grenzraum ist Teil der Ausstellung zur Geschichte der Region bis in die Gegenwart, die in zwei Museumsräumen realisiert wurde. Im ersten Raum befindet sich die Präsentation zum frühen 20. Jahrhundert. Die Grenzausstellung im zweiten Raum ist seewärts gelegen, in Richtung der früheren Grenze am Ratzeburger See.

Standort: Ratzeburg, Domhof 12

Thüringen

Gedenksteine zur Erinnerung an die Grenze und die Grenzöffnung

Andenhausen/Theobaldshof. Am früheren Schützenstreifenzaun zwischen dem thüringischen Andenhausen und dem hessischen Theobaldshof befindet sich ein aus drei Felsblöcken bestehendes Denkmal zur Erinnerung an die Grenze und die Grenzöffnung. Auf zwei Steinen wurden Metallplatten angebracht. Auf der einen Tafel mit der Inschrift „Grenzanlagen – 1961 bis 1989 –“ wurde ein Beobachtungsturm und ein Grenzsignalzaun abgebildet. In der Nähe befand sich das Gehöft „Mückenhof“, das aus Gründen der Grenzsicherung von der DDR geschleift worden war. Die zweite Gedenktafel erinnert an die Grenzöffnung und enthält die Inschrift: „Zur Erinnerung an / die 1. Grenzöffnung / am 27.11.1989 / Andenhausen- / Theobaldshof“.

Standort: Andenhausen, Straßen zwischen Andenhausen und Theobaldshof

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Gedenktafel für den geschleiften Anzenhof

Anzenhof bei Oberweid. Die Besiedlung im Gebiet des heutigen Oberweids lässt sich bereits bis zum Ausgang des 8. Jahrhunderts zurückverfolgen. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert gab es bei den „Anzenhof“ genannten Gehöften auch eine Ziegelbrennerei. Nach der deutschen Teilung lag Anzenhof direkt an der deutsch-deutschen Grenze. Im Zuge der Errichtung einer Sperrzone zur Grenzbefestigung durch die DDR kam es 1952 zu den ersten Zwangsaussiedlungen von drei Familien aus der Hofstätte. Drei weitere Familien flüchteten in den Westen. Die Grenze wurde im Laufe der folgenden Jahre weiter befestigt, die Lebensbedingungen im Sperrgebiet immer rigider gestaltet. Im Jahre 1961 kam es zu weiteren Zwangsaussiedlungen. 1970 wurde die Ziegelhütte abgerissen. Mitte Juli 1975 wurde schließlich die gesamte Hofstätte Anzenhof dem Erdboden gleichgemacht.

Auf Initiative des Rhönklubs wurde am 17. September 1999 eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Anzenhof eingeweiht.

Inschrift der Gedenktafel:

„Seit über 400 Jahren standen hier die / Gehöfte des Anzenhofes und hinten / am ‚Höhl' die Anwesen der Ziegelhütte. / Sie überstanden hennebergische und / tännische Zeiten, überlebten das / Großherzogtum Sachsen-Weimar und / das Land Thüringen. Ihr Todesurteil / sprach der SED-Staat. 1970 fiel die / Ziegelhütte und 1975 wurde der / Anzenhof abgerissen und eingeebnet. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: Anzenhof, Wanderweg zwischen Oberweid und Simmershausen

Grenzmuseum Schifflersgrund

Asbach-Sickenberg. Das thüringisch-hessische Grenzmuseum Schifflersgrund wurde am 3. Oktober 1991 eröffnet. Initiator und Träger ist der im März 1990 gegründete Arbeitskreis Grenzinformation e.V.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

In diversen Ausstellungsräumen kann sich der Besucher anhand von Originaldokumenten, Bildern, Karten und vielfältigen anderen Darstellungsformen über die Geschichte der deutschen Teilung und deren Auswirkungen auf die Menschen im Grenzgebiet, über Vertreibung und Isolation und die hermetische Abriegelung des Staates DDR informieren. Den Mittelpunkt des Ausstellungsgeländes bildet der elf Meter hohe Beobachtungsturm, der hier im Jahre 1982 errichtet wurde. Zum Museumsbereich gehören weiterhin ein 3,20 Meter hoher Metallgitterzaun, der auf einer Länge von 1 500 Metern erhalten wurde, der parallel dazu verlaufende Kolonnenweg sowie die Rekonstruktion wesentlicher Grenzsicherungsanlagen der DDR. Ein großer Teil der Ausstellung ist der Region gewidmet. So befindet sich im zentralen Ausstellungsraum ein Modell des Gebäudes, in dem am 17. September 1945 zwischen amerikanischen und sowjetischen Besatzungsoffizieren ein Gebietsaustausch ausgehandelt wurde. Das „Wanfrieder Abkommen“ hatte weitreichende Folgen für die Menschen des grenznahen Raumes, besonders für jene, die durch den Tausch der SBZ zugeordnet wurden. Das Museum zeigt eine der wenigen existierenden Kopien des Vertrages. Mit Text versehene Bildtafeln dokumentieren wesentliche geschichtliche Ereignisse, die zur Vertiefung der Teilung beitrugen: der Bau der ersten Grenzanlagen im Jahre 1952, die Einrichtung des Grenzgebietes und des Schutzstreifens, die totale Abschottung der DDR durch den Mauerbau 1961 und die Zwangsumsiedlung Tausender bei den Aktionen „Ungeziefer“ und „Festigung“. Zum Leben der Menschen an der Grenze gehörte ein komplettes Überwachungssystem, das in allen Bereichen des Lebens wirksam wurde. Spitzelberichte, Stasiprotokolle, Strafverfügungen und Personaldokumente lassen ein düsteres Kapitel DDR-Geschichte lebendig werden. Die Dimension der Grenzsicherung verdeutlicht ein rekonstruiertes Relief, das in der Grenztruppenkaserne Wahlhausen zur Posteneinweisung diente. Detailgetreu werden Grenzsicherungszäune, Beobachtungstürme, Kontrollstellen und andere Sicherungssysteme dargestellt, aber auch Besuchermagnete wie der Hanstein oder die Teufelskanzel, die durch ihre Grenznähe für DDR-Bürger unerreichbar waren. Das Museum verfügt zudem über eine umfangreiche Ausstattung technischer Exponate, die vom Trabant-Kübelwagen der Grenztruppen, über einen amerikanischen Schützenpanzer M41 bis hin zum russischen Kampfhubschrauber MI24-Hind reicht. In die Museumsanlage integriert ist ein hölzernes Gedenkkreuz für Heinz-Josef Große, der bei einem Fluchtversuch 1982 durch Grenzsoldaten getötet wurde. Auf dem Querbalken des Kreuzes befindet sich die Inschrift „Einigkeit – Recht – Freiheit.“ Am Fuße des Kreuzes ist eine Tafel angebracht, auf der „Den Opfern der Teilung Deutschlands“ zu lesen ist.

An Heinz-Josef Große erinnert eine eigene beigestellte Tafel mit der Inschrift: „Du wurdest Opfer der Unfreiheit. / Dein Tod soll uns mahnen für die / Freiheit einzustehen und über sie zu wachen / Auf dem Wege von Deutschland (Ost) nach Deutschland (West) / wurde am 29. März 1982 erschossen / Landsmann / Heinz-Josef Große / Thalwenden (Eichsfeld)“.

Für 26 Opfer an der ehemaligen Grenze zwischen Hessen und Thüringen wurden vom Holzkünstler Sebastian Seiffert aus Sachsen-Anhalt 26 Stelen als Flammen zusammen mit der Skulptur "Zerbrochener Grenzpfahl" am 30. August 2009 im Museum aufgestellt. Das Museum bietet nach Vereinbarung Programme (Führungen und Filmvorführungen) zu verschiedenen Themen an. Das Angebot richtet sich vor allem an spezielle Besuchergruppen, wie Schulklassen, Bundeswehr, Bundespolizei und Polizei. Ein Raum für Sonderveranstaltungen ist vorhanden.

Standort: Asbach-Sickenberg; Platz der Wiedervereinigung 1

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Deutsch-deutsches Freilandmuseum Behrungen

Behrungen. Das Deutsch-deutsche Freilandmuseum mit Mahn- und Gedenkstätte umfasst großflächig ehemalige Grenzanlagen der einstigen innerdeutschen Grenze. Die „Mahn- und Gedenkstätte deutsch-deutscher Geschichte“ beinhaltet auf mehreren zusammenhängenden Stationen bauliche Zeugnisse der früheren innerdeutschen Grenze, die andernorts kaum noch vorhanden sind. Auf Initiative der Familie Elke, Andreas und Manuel Erhard aus Üchtelhausen, aus deren Bekanntenkreis und anderen Bürgern wurden mehr als 2 000 Arbeitsstunden investiert, um die Grenzanlage in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen und zu einer Mahn- und Gedenkstätte auszubauen. An dem Mahnmal wurde 2001 auch eine noch funktionsfähige Tretmine gefunden, vor der Andreas Erhards Sohn Manuel die auf dem Gelände tätigen Helfer warnen konnte.

Getragen wird das Mahnmal aus einer Gemeinschaftsaktion des Deutschen Kuratoriums zur Förderung von Wissenschaft, Bildung und Kultur und der Stiftung „Deutsche Jugend“ – Grenzlandfonds. Die komplette Anlage wurde am 22. Juni 2003 eröffnet, die Führungsstelle im Grenzturm war bereits seit September 2000 zugänglich. Dort wurde nach umfassender Renovierung und Sanierung eine Dokumentationsstelle zur Grenze mit originalen Ausstellungsstücken eingerichtet. An einer weiteren Besichtigungsstation wurde ein Erdbunker der Grenztruppen rekonstruiert, der als Ein-Mann-Bunker für den Verteidigungsfall vorgesehen war. Am Kolonnenweg konnten Spurensicherungsstreifen, Beton-Kfz-Sperren, Zaunteile, ein Grenztor, Grenzsäulen, Grenzsteine sowie ein Teil des Grenzsignalzaunes im Original erhalten werden. Aber auch auf der bayrischen Seite wurden Zeugnisse der Grenze dokumentiert. Dazu gehören eine blau-weiße Wegsperre und ein Informationspunkt des Bundesgrenzschutzes. Die Anlage ist inzwischen Kulturdenkmal, Flächendenkmal und archäologisches Bodendenkmal des Freistaates Thüringen. Es werden Führungen über das Gelände angeboten.

Zur Eröffnung der gesamten Gedenkstätte am 22. Juni 2001 wurde an der bayrischen Landesgrenze bei Rappershausen ein Gedenkstein eingeweiht, auf dem eine Tafel mit den Namen aller Partner angebracht wurde. Die Inschrift lautet: „Deutsch-deutsches Freilandmuseum / Partnerschaft / Im Sinne von Mahnung und Auftrag haben sich die / nachstehenden Partner verpflichtet den Vollzug / der deutschen Einheit aktiv mitzugestalten, und die / bestehenden historischen Anlagen der deutsch- / deutschen Grenzgeschichte länderübergreifend / zu erhalten und ideell zu fördern. / Schirmherrschaft / Der Kulturminister des Freistaates Thüringen“ Als Partner sind aufgezählt: Bundesgrenzschutz AFZ Präsidium Süd Oerlenbach, Bayrische Landespolizei Inspektion Mellrichstadt, Gemeinde Hendungen OT Rappershausen, Gemeinde Berkach, Stiftung „Deutsche Jugend“ Europafonds Natur u. Umwelterbe, Landkreis Schmalkalden-Meiningen, Landespolizei Thüringen Inspektion Schmalkalden-Meiningen, Gemeinde Behrungen, Deutsches Kuratorium zur Förderung von Wissenschaft, Bildung und Kultur Grenzlandsfonds.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Zur Erinnerung an den Minenfund während der Arbeiten an der Mahn - und Gedenkstätte wurde im Juni 2001 eine Gedenktafel errichtet. Der Fall hatte bundesweit für Aufsehen gesorgt. Das Gelände wurde daraufhin noch einmal intensiv auf Minen untersucht.

Inschrift der Tafel:

„Am 10. März 2001 fand / der 10-jährige / Manuel Erhard an dieser Stelle eine / intakt verlegte Tretmine Typ PPM-2. /

Durch den Fund sowie der umsichtigen / und besonnenen Verhaltensweise / wurde unmittelbare Gefahr / für Leib und Leben seiner / eigenen Person sowie der mit / Forstarbeiten beschäftigten / Bgm. Dr. Walter Rußwurm und / Andreas Erhard abgewandt. / In dankbarer Erinnerung wurde / dieser Gedenkstein aufgestellt. / Behrungen, im Juli 2001“

Standort: Behrungen, „Grenzweg“ zwischen Rappershausen und Behrungen

Weiterführende Literatur:
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon.
Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Gedenktafel zur Erinnerung an Zwangsaussiedlungen

Berkach. Mit dem Beschluss des DDR-Ministerrates „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der DDR und den westlichen Besatzungszonen Deutschlands“ vom 26. Mai 1952 wurden an der Grenze eine fünf Kilometer breite Sperrzone und ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen geschaffen. Mehr als 12 000 Menschen wurden zwangsweise aus dem Grenzgebiet umgesiedelt. So auch aus Berkach, wo am 5. Juni 1952 18 Familien mit insgesamt 42 Erwachsenen und 29 Kindern ihre Heimat verlassen mussten. Jede Familie kam in einen anderen Ort. Namen und Verbleib der Familien sind dokumentiert. Otto Neubert zum Beispiel wurde mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in das knapp 100 Kilometer entfernte Kleinfahner gebracht. Auf seinen Vorschlag hin wurde im Januar 1999 am Bürgerhaus eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Zwangsaussiedlungen in Berkach angebracht.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Inschrift der Tafel:

„Zum Gedenken / Aus der Gemeinde Berkach / wurden / am 5. Juni 1952 / 43 Erwachsene u. 29 Kinder / zwangsausgesiedelt / Die Gemeinde Berkach“

Standort: Berkach, Bürgerhaus

Gedenktafel für die Opfer der Zwangsaussiedlung

Bettenhausen. Der Ministerrat der DDR erließ am 26. Mai 1952 die „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und den westlichen Besatzungszonen Deutschlands“. An der Grenze wurden ein zehn Meter breiter Kontroll-, ein 500 Meter breiter Schutzstreifen und eine fünf Kilometer breite Sperrzone sowie Stacheldrahtzäune und Schlagbäume geschaffen. Straßenverbindungen wurden gekappt, der Kontrollstreifen umgepflügt sowie die Bewohner durch Stempel in den Ausweisen gekennzeichnet. Insgesamt 12 000 Menschen wurden im Rahmen der „Aktion Ungeziefer“ zwangsweise von der innerdeutschen Grenze in das Hinterland umgesiedelt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Unter dem Vorwand der Grenzsicherung begannen am Morgen des 5. Juni 1952 die Zwangsaussiedlungen im thüringischen Dorf Bettenhausen im Kreis Meiningen. Schon an den Vortagen waren am Volkshausplatz kleinere und größere Fahrzeuge zusammengezogen worden. Diese fuhren nun von Gehöft zu Gehöft und holten die Dorfbewohner mit einem Teil ihrer Habe unter Androhung von Waffengewalt ab.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Auch die auf einem etwas abgelegenen Hof lebende Familie Hardt war davon betroffen und musste alles zurücklassen, was für die Weiterführung des Landwirtschaftsbetriebes notwendig gewesen wäre. In der folgenden Nacht wurden sie in den Thüringer Wald gebracht. Die Hardts forderten immer wieder ihre Heimkehr. Nach einem Gespräch mit dem Volkskammerpräsidenten der DDR, Johannes Dieckmann, konnten sie 1957 auf ihren Hof zurückkehren.

Auf Initiative von Walter Hardt wurde am 5. Juni 1995 in Bettenhausen eine Gedenktafel zur Erinnerung an die zwangsausgesiedelten Familien des Ortes enthüllt. Sie trägt die Inschrift: „Zur bleibenden Erinnerung / sei der fünfzehn Bettenhäuser Familien gedacht, / die am 5. Juni 1952 auf Betreiben und in Verantwortung des SED-Regimes / im Rahmen der so genannten ‚Aktion Ungeziefer' schuldlos und mit brutaler Waffengewalt innerhalb / weniger Stunden von Haus, Hof und der Heimat vertrieben wurden."

Standort: Bettenhausen, Hauptstraße, Brücke über den Fluss Herps

Weiterführende Literatur:
Hardt,Walter: „Aktion Ungeziefer". Zwangsdeportation am 5. Juni 1952 aus Bettenhausen (Kreis Meiningen). Ursachen, Hintergründe und Durchführung, hrsg. vom LStU Thüringen, Erfurt 1998.

Gedenkstätte Billmuthausen

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Billmuthausen. Inmitten der hügeligen südthüringischen Landschaft stößt man plötzlich auf einen kleinen Friedhof, eine Trafostation und einen Beobachtungsturm der DDR-Grenztruppen. Dies ist alles, was von dem 1340 erstmals urkundlich erwähnten kleinen Dorf Billmuthausen in unmittelbarer Grenznähe zu Bayern übrigblieb, das im Zuge der Grenzsicherungsmaßnahmen vollständig abgerissen wurde. Zuvor war die Bevölkerung durch die DDR-Behörden schrittweise zur Aussiedlung gezwungen worden. Auch zwei weitere Dörfer im Kreis Hildburghausen, Leitenhausen und Erlebach, wurden im Zuge der Grenzsicherungsmaßnahmen der DDR geschleift.

Bereits im Spätsommer 1945 gab es die erste Vertreibung in Billmuthausen. Der Gutsbesitzer Hermann Ludloff wurde von deutschen Hilfspolizisten des sowjetischen NKWD verhaftet, in das sowjetische Speziallager Nr. 2 Buchenwald gebracht und erschossen. Seine Familie wurde durch die Bodenreform entschädigungslos enteignet und auf die Insel Rügen gebracht. Zwölf Neubauern erhielten das aufgeteilte Gutsland. Das spätklassizistische Gutshaus wurde abgerissen. 1952 fiel das Dorf in die 500 Meter breite Schutzzone, die im Zuge der Schließung und Sicherung der Staatsgrenze durch den Ministerrat der DDR beschlossen worden war. Billmuthausen, das 50 Einwohner zählte, war daraufhin für Bewohner und Besucher nur noch mit einer Sondergenehmigung zugänglich. Als Reaktion auf die Abriegelung flüchteten am 20. Juni 1952 sieben Familien mit insgesamt 34 Personen nach Bayern. Um einer Verödung der verlassenen Häuser entgegenzuwirken, wies die DDR-Regierung die leerstehenden Höfe Industriearbeitern zu. Im Jahre 1952 gründete man eine LPG, jedoch arbeiteten die alteingesessenen Familien bis zur Zwangskollektivierung 1960 als Einzelbauern weiter. Nicht zuletzt zur Unterstützung der LPG „Neuer Weg" wurde von 1958 bis zum Mauerbau 1961 im Haus des früheren Gutsverwalters ein Schullandheim der Hildburghäuser Oberschule „Geschwister Scholl" betrieben. Nach dem Beginn des Mauerbaus in Berlin am 13. August 1961 wurden die militärischen Sicherungsmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze nochmals verschärft und ein 100 Meter breiter Schutzstreifen mit Metallzaun und Fluchthindernissen eingerichtet.

Wie im Juni 1952 wurden nun „unerwünschte Personen“ im unmittelbaren Grenzgebiet zur Umsiedlung gezwungen. Der Abriss der spätgotischen Dorfkirche 1965 trug dazu bei, den Druck auf die Dorfbewohner zur Umsiedlung zu verstärken. In den siebziger Jahren haben Selbstschussanlagen und Minenfelder im Grenzstreifen die Maßnahmen zur Absicherung der Grenze durch die DDR-Grenzorgane abermals verschärft. Die schrittweise Abriegelung führte dazu, dass die letzten Familien das Dorf 1978 verließen. Daraufhin beschloss der Rat des Kreises Hildburghausen den als „Grenzmaßnahme Billmuthausen“ bezeichneten Abriss der Gebäude des Ortes. Am 4. Dezember 1978 meldete der Leiter der Abteilung Inneres beim Rat des Kreises Vollzug. Allerdings gelang es den ehemaligen Bewohnern, den Friedhof des Dorfes vor einer Verlegung zu bewahren. Der Zugang zum Friedhof blieb jedoch bis zur Grenzöffnung 1989 gesperrt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Nach dem Ende der DDR wurde der Billmuthäuser Friedhof neu eingezäunt. Dieter Ludloff, der inzwischen 64-jährige Sohn des Gutsbesitzers Ludloff, errichtete 1991 auf dem Friedhof einen Familiengedenkstein mit der Inschrift „Familie / Ludloff / 1834–1945“.

Zudem installierte er einen Schaukasten mit Dokumenten über die Geschichte des Ortes.

Am 22. Januar 1992 wurde mit der Enthüllung einer großen Bronzetafel des Dresdner Malers und Grafikers Martin Hänisch die Gedenkstätte Billmuthausen eingeweiht. Doch bereits im März war die Gedenktafel verschwunden. Im Oktober 1995 wurden drei Ortseingangsschilder mit der Inschrift „Gedenkstätte Billmuthausen“ aufgestellt und im November die verschwundene Gedenkplatte mit gleicher Inschrift und gleichem Motiv erneuert. Ehemalige Bewohner stellten am früheren Standort ihres Anwesens einen Schaukasten mit Bildern ihres Hauses und der Inschrift „Haus und Heimat wurden uns genommen. Familie Marianne und Willi Pfeifer / erbaut: 1780 – zerstört: 1978“ auf.

Im November 1996 konnten die rekonstruierte Friedhofsmauer und die neu errichtete Brunnenanlage eingeweiht werden. Der jetzt überdachte Brunnen trägt auf der Vorderseite die Inschrift: „Ludloffbrunnen, ehemalige Viehtränke des Rittergutes“ und auf der Rückseite: „Dieser Brunnen wurde durch eine Bad Colberger Familie vor der Zerstörung gerettet und aufbewahrt.“ Im September 1997 wurde ein vier Meter hohes hölzernes Mahnkreuz auf dem Friedhof errichtet und am Querbalken im Juni 1998 ein Metallgitterkranz angebracht. Seit Oktober 1997 gibt es in einem Sechseckpavillon auf dem Friedhof einen Schaukasten mit Informationen. Die im Januar 1965 abgerissene Kirche Billmuthausen wurde durch eine kleine Kapelle ersetzt. Ein steinernes Relief aus der Kirche war vom Stadtmuseum im Schloss Eisfeld aufbewahrt worden und konnte der Kapelle übergeben werden.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im November 1999 fand die Weihe der Gedächtniskapelle statt. In ihrem Inneren sind sechs Schaukästen mit der Darstellung von Geschichte und Schicksal von Billmuthausen (1340–1978), Leitenhausen (1317–1972) und Erlebach (1365–1987) angebracht. Am Eingang der Gedächtniskapelle hängt eine Tafel mit der Inschrift: „Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, / wird blind für die Gegenwart. / R. v. Weizsäcker“.

Inschriften der 1992 eingeweihten, verschwundenen und 1995 wieder erneuerten Gedenktafel:

„Hier stand von 1340 bis 1978 / das Dorf / Billmuthausen / 1978 zerstört, / die Einwohner / vertrieben.“

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Begrüßungstafel:

„Wanderer, der Du vorübergehst, / verweile. / Gedenke der jüngsten deutschen Vergangenheit! / Hier stand seit 1340 das Dorf / Billmuthausen / 1978 zerstört, / seine Einwohner vertrieben."

Standort: Billmuthausen, Die Gedenkstätte ist zu erreichen über die anderthalb Kilometer entfernte Stadt Bad Colberg. Die ehemals nur von NVA-Grenztruppen benutzte Straße ist bis zum bayerischen Nachbarort Gauerstadt verlängert worden.

Weiterführende Literatur:
Gedenkstätte Billmuthausen – ein geschleiftes Dorf, hrsg. vom Förderverein Gedenkstätte Billmuthausen e. V., Hildburghausen 2002.
Zuber, Daniel: Billmuthausen, Leitenhausen und Erlebach – die geschleiften Dörfer im Heldburger Unterland 1945-1987, hrsg. vom Förderverein Gedenkstätte Billmuthausen e. V., Hildburghausen 2009.

Grenzanlage Dreiländereck

Birx. Der thüringische Ort lag am äußersten Rand der DDR. Nach dem Fall der innerdeutschen Grenze liegt es nun in einem frei zugänglichen Dreiländereck zwischen den Bundesländern Thüringen, Hessen und Bayern. An diesem Ort ist noch ein Teil der DDR-Grenzanlage erhalten. Neben dem Kolonnenweg, einem Beobachtungsturm, dem Grenzzaun und einem Grenzpfahl kann auf einer Informationstafel das System der DDR-Grenzbefestigung studiert werden. Die Stelle auf der Hochrhön wird ein „Mahnmal deutscher Geschichte" genannt.

Standort: Birx, von der Landstraße hinter Birx Richtung Frankenheim abgehender Feldweg auf der Hochrhön

Gedenkkreuz

Bischhagen. Das „Kreuz in den Eichen" befand sich vor 1989 unmittelbar am Grenzzaun und war nicht zugänglich. Nach der Öffnung der Grenzen ließ eine Gruppe von Bürgern das Kreuz erneuern. Dabei handelte es sich sowohl um Einwohner Bischagens, als auch Menschen, die früher im Ort gelebt hatten, aber in den Westen gegangen waren. Zum einen waren es die Gebrüder Lutze, von denen einer bis heute in Bischhagen ansässig ist. Die anderen drei wohnen in Hessen. Zum anderen beteiligte sich Gerhard Krebs, Sohn eines Bischhagener Lehrers an der Erneuerung. Am 18. Mai 1991 wurde das Kreuz eingeweiht. Es ist ca. 4 m hoch und trägt keine Inschrift.

Standort: Hohes Kreuz, OT Bischhagen, Gemeindestraße

Gedenkstein zur Erinnerung an Massenfluchten aus dem Grenzgebiet

Böseckendorf. Im Sommer 1961 gab es in diesem Grenzort Gerüchte, dass regimekritisch eingestellte Personen aus dem Sperrgebiet zwangsevakuiert werden könnten. Nach dem Bau der Mauer kam es deshalb am 20. Oktober 1961 zu einer Massenflucht von 14 Familien mit 53 Personen und am 23. Februar 1963 zu einer Flucht von zwei Familien mit zwölf Personen in die Bundesrepublik. Sie kamen in das Grenzdurchgangslager Friedland. Der Lagerpfarrer sorgte dafür, dass die Flüchtlinge zusammenbleiben durften. Sie kamen gemeinsam nach Angerstein bei Nörten-Hardenberg nördlich von Göttingen. Am 4. Juni 1964 wurde dort der Grundstein für eine neue Siedlung gelegt: Neu-Böseckendorf.

Zur Erinnerung an die Fluchten der Böseckendorfer wurden Anfang der neunziger Jahre an der Straße nach Immingerode zwei Gedenksteine errichtet. Auf einem ist der Ortsname „Böseckendorf“ zu lesen, auf dem anderen: „Zur / Erinnerung / an die Flucht / der Bewohner / des Dorfes / im Okt. 1961 / und Febr. 1963“.

Standort: Böseckendorf, Straße von Böseckendorf nach Immingerode

Weiterführende Literatur:
Die Grenze im Eichsfeld. Leid, Hoffnung, Freude. Eine Bild- und Textdokumentation zur Teilung des Eichsfeldes 1945–1990, hrsg. von der Stadt Duderstadt, Göttingen 1991.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Mahnmal Deutsche Teilung

Böseckendorf. Der westthüringische Ort Böseckendorf lag direkt an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland und war durch die Teilung Deutschlands und das Sperrgebiet geprägt. Bereits am 26. Juli 1991 wurde an der früheren Grenze zwischen dem niedersächsischen Ort Nesselröden und Böseckendorf ein Denkmal des Bildhauers Roger Bischoff eingeweiht. Es handelt sich um zwei mehr als zwei Meter hohe Steine. In deren Mitte wurde ein dreieckiger Stein tief im Boden vergraben, mit dem symbolisch auch Vorurteile der Menschen begraben werden. Zudem erinnert dieser Stein daran, dass viele Menschen an der Grenze ihr Leben verloren. Der Bildhauer selbst sagte zu seinem Werk: „Die beiden geneigten Steine stellen Menschen dar, die zueinander wollen, wie einst die Menschen von Nesselröden und Böseckendorf, wie alle Deutschen entlang der ehemaligen verhassten Grenze.“

Standort: Böseckendorf, Straße zwischen Böseckendorf und Nesselröden

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Baumkreuz

Eisenach-Creuzburg-Ifta. An der Stelle, an der die Bundesstraße 7 zwischen Eisenach und Kassel die frühere Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland kreuzte, wurde im November 1990 ein Baumpflanzprojekt begonnen – das „Baumkreuz“. Künstler aus ganz Deutschland, Umweltverbände, ein Wirtschaftsunternehmen sowie ein hessischer und ein thüringischer Ort beteiligten sich an dem Projekt. Das Baumkreuz bestand zunächst aus 140 Eschen und Linden und einem Teil des erhalten gebliebenen Grenzzaunes. Dies war der Ausgangspunkt für weitere Baumpflanzungen an der Bundesstraße bzw. dem früheren Todesstreifen. Das Kunstprojekt ist ein Symbol für den Willen, Grenzen zu überschreiten, vor allem auch Grenzen des Denkens. Jedes Jahr treffen sich Menschen, um das Alleenprojekt weiter zu fördern und zu pflegen. Im November 2002 wurde der 1 000. Baum in diesem Projekt gepflanzt.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Creuzburg, Bundesstraße 7 zwischen Eisenach und Kassel

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Hermann, Ingolf/Sroka, Karsten: Deutsch-deutsches Grenzlexikon. Der Eiserne Vorhang und die Mauer in Stichworten, hrsg. vom Bürgerkomitee des Landes Thüringen e. V., Zella Mehlis 2005.

Denkmal „Berliner Mauer“

Erfurt. Vor dem Erfurter Rathaus erinnert seit dem 13. August 2009 ein originales Mauersegment an die deutsche Teilung. Das 3,60 m hohe und 2,7 Tonnen schwere Stück ist eines von insgesamt 33 Mauersegmenten, die der Axel-Springer-Verlag erworben und an mehrere Bundesländer und Städte verschenkt hat.

Standort: Fischmarkt 1, 99084 Erfurt

Informationstafel zur Erinnerung an das Dorf Erlebach

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Erlebach. Das seit dem Mittelalter existierende Dorf Erlebach im thüringischen Kreis Hildburghausen gibt es heute nicht mehr. Seit 1365 soll dort die Familie von Marschall Greiff ansässig gewesen sein, 1929 erlosch dieses Adelsgeschlecht. Nach 1940 wurde durch die Kreisbauernschaft ein Treuhänder für das verarmte Gut eingesetzt. Sowjetische Besatzungstruppen lösten das Rittergut im Juli 1945 auf und enteigneten die darauf wohnende Familie. Durch die Bodenreform wurde das Gutsland am 23. Dezember 1945 an Bauern und Neubauern aufgeteilt und 1961 hier eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (mit Namen „Erlengrund“) gegründet.

Seit 1952 lebten die Erlebacher im 500 Meter breiten sogenannten Schutzstreifen der Grenze, der von der DDR im Zuge des Grenzausbaus eingerichtet worden war. Mit dem Mauerbau 1961 verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Erlebacher. Direkt vor dem Dorf wurde ein von Grenzern besetzter Schlagbaum errichtet. 1975 erhielten die Einwohner die Nachricht, dass eine Liquidierung des Dorfes vorgesehen sei und sie aussiedeln müssten. Im Dezember 1986 verließ die letzte Familie das Dorf. Sämtliche Häuser wurden abgerissen und die Flächen eingeebnet. Übrigblieben sind lediglich das Trafohäuschen und der Dorfteich. Dort erinnern Fotos auf einer Informationstafel an den einstigen Ort.

Standort: Erlebach, „Wüstung-Flur“ auf der Höhe zwischen den Orten Ummerstadt und Lindenau

Weiterführende Literatur:
Auf einen Blick. Leitfaden zur Geschichtsaufarbeitung nach 1945 in Thüringen, hrsg. von der Thüringischen Staatskanzlei und der Geschichtswerkstatt Jena, Weimar 2000.
Gedenkstätte Billmuthausen – ein geschleiftes Dorf, hrsg. vom Förderverein Gedenkstätte Billmuthausen e. V., Hildburghausen 2002.

Gedenktafel „Sophienhöhe“

Frankenheim. Im Jahre 1915 begann in der „Sophienhöhe“ der Kurbetrieb. Das Sanatorium hatte seinen Namen aus Dankbarkeit gegenüber der Großherzogin Sophie erhalten, die das Dorf Frankenheim mit einer Geldspende für notleidende Menschen unterstützt hat. Das Gebäude lag auf Thüringer Gebiet, der Garten zum Teil in Bayern.

Im Zuge der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte dieses Gelände zum Sperrgebiet und wurde schließlich von der DDR besonders befestigt. Nach 1945 befanden sich in dem Gebäude nur noch eine Arztpraxis und einige Wohnungen. Die Besitzer der „Sophienhöhe“ durften noch bis 1965 in ihrem Haus wohnen. Am 31. August 1967 wurde das Haus gesprengt, das Gelände eingeebnet. Zur Erinnerung an die „Sophienhöhe“ errichtete der Rhönklub eine Gedenktafel.

Inschrift der Gedenktafel:

„Hier stand das Kurheim / „Sophienhöhe“ benannt nach / der Großherzogin Sophie von / Sachsen-Weimar-Eisenach. / Am 31.8.1967 wurde es vom / SED-Staat zerstört und / abgerissen. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: Frankenheim, Straße zwischen Frankenheim und Leubach

Gedenktafel für den Fischerhof

Geisa-Borsch. Seit 1930 lebten die Familie Sitzmann und ihre Nachkommen auf dem Fischerhof bei Borsch. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag das Gehöft unmittelbar an der Zonengrenze. Im Zusammenhang mit der Errichtung einer Sperrzone durch die DDR im Mai 1952 drohte dem Hof die Zwangsräumung. In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai 1952 verließ die Familie fluchtartig ihr Anwesen unter Zurücklassung des Viehbestandes und der landwirtschaftlichen Geräte. Die Hofgebäude wurden später niedergerissen. Am 29. August 1994 wurde auf Initiative des Rhönklubs eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Fischerhof errichtet.

Inschrift der Gedenktafel:

„Hier stand der Fischerhof (gegründet / um 1846). Nach Vertreibung der / Besitzer 1952 ließen die / SED-Machthaber 1954 alle / Gebäude niederreißen. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: Geisa, Wanderweg zwischen Borsch und Grüsselbach

Stadtmuseum Geisa mit Abteilung Grenzmuseum

Geisa. Der Ort, der 1952 ca. 2 200 Einwohner hatte, ist eine der ältesten urkundlich nachgewiesenen Siedlungen der Region. Der Beschluss der DDR-Regierung im Mai 1952, die Grenze zur Bundesrepublik zu schließen, hatte für die Gemeinde Geisa schwerwiegende Folgen. Geisa lag in dem fünf Kilometer breiten Sperrgebiet, dessen Einrichtung als Teil der Grenzsicherungsmaßnahmen beschlossen worden war. Zu den verschärften Maßnahmen gehörten auch die Zwangsaussiedlungen, die im Juni 1952 unter dem Tarnnamen „Aktion Ungeziefer“ durchgeführt wurden. Am 5. Juni 1952 erhielten 50 Familien aus Geisa den Bescheid, dass sie am folgenden Tag umgesiedelt würden. Während 34 Familien daraufhin in das benachbarte hessische Rasdorf flüchteten, wurden 16 Familien aus Geisa zwangsweise umgesiedelt. Darüber hinaus wurden im ehemaligen Amt Geisa zwischen 1952 und 1972 insgesamt elf Höfe, die im Sperrgebiet lagen, „geschleift“. Wie alle anderen Grenzorte im Sperrgebiet war auch Geisa ab 1952 nur noch mit einer Sondergenehmigung zugänglich.

Die vielfältigen Funde zur Ur-, Früh- und mittelalterlichen Geschichte sowie Ausstellungsgegenstände zu bedeutenden Persönlichkeiten und zum örtlichen Handwerk von Geisa wurden in einem Heimatmuseum präsentiert.

Da Geisa jedoch den Sonderbestimmungen für Grenzorte unterlag und so nur wenige Besucher haben konnte, wurde das Museum 1976 geschlossen.

Nach der Grenzöffnung 1989 fand sich in Geisa eine Initiative zusammen, die sich dafür einsetzte, das Heimatmuseum im ehemaligen Amtsgericht Geisa wieder zu öffnen. Nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen konnte 1993 das Museum neu eröffnen und 1995 durch eine Abteilung „Grenzmuseum“ ergänzt werden. Dort sind die Entwicklung Geisas als Grenzgebiet und der Ausbau der Grenzanlagen seit 1952 in Texten, Fotos und Ausstellungsgegenständen dokumentiert. Außerdem wird die Thematik der „geschleiften Höfe“ und der Zwangsaussiedlungen 1952 in Geisa behandelt. Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf der Darstellung des kulturellen und sportlichen Lebens unter den besonderen Bedingungen im Grenzgebiet anhand einer umfangreichen Sammlung von Gegenständen, Fotos und Dokumenten.

Die Abteilung Grenzmuseum ist konzeptionell abgestimmt mit der Gedenkstätte „Point Alpha“, die sich als Gemeinschaftsobjekt der hessischen Gemeinde Rasdorf und der thüringischen Stadt Geisa beiderseits der ehemaligen Grenze befindet.

Im Frühjahr 2010 begann die Stadt Geisa mit der Sanierung des ehemaligen Amtsgerichtsgebäudes am Schlossplatz. Die Point Alpha Akademie wird im Sommer 2011 ihren Sitz in diesem Gebäude bekommen. Deshalb suchte die Stadt Geisa nach einem neuen Standort für das Heimatmuseum. Durch den Umbau eines leerstehenden Gebäudes am Schlossplatz im Jahr 2010 hat sich die Möglichkeit geboten, die Errichtung eines neuen und modernen Stadtmuseums zu realisieren.

Standort: Geisa; Am Schlossplatz 5

Weiterführende Literatur:
Auf einen Blick. Leitfaden zur Geschichtsaufarbeitung nach 1945 in Thüringen, hrsg. von der Thüringischen Staatskanzlei und der Geschichtswerkstatt Jena, Weimar 2000.
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 2002.

Gedenktafel für den Gereuthof

Gereuthof bei Helmershausen. Das unmittelbar an der früheren innerdeutschen Grenze gelegene Gehöft Gereuthof wurde im Zuge der Verschärfung der Grenzsicherungsmaßnahmen durch die DDR im Jahre 1952 geräumt und 1974 vollständig abgerissen. Zu dem Zeitpunkt hatte es bereits eine Jahrhunderte alte Tradition. Die auf dem Hof lebende Familie wurde zwangsausgesiedelt. Auf Initiative des Rhönklubs wurde am 19. Juli 1997 eine Gedenktafel zur Erinnerung an Gereuthof eingeweiht. Bei der Einweihung waren auch die Enkel der Familie anwesend. Sie hatten die Zwangssaussiedlungsaktion selbst miterlebt. Inschrift der Gedenktafel:

„Gereuthof / Hier stand der Gereuthof. Im Jahre 1428 / wurde das Anwesen als ‚Gerütt' erstmals / erwähnt. 1892 erwarb die Familie Bender / den Hof. – Am 5.6.1952 wurde die Familie / zwangsausgesiedelt und enteignet, alle / Gebäude wurden von den SED-Machthabern / dem Erdboden gleichgemacht. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: Gereuthof, Wanderweg zwischen Weimarschmieden und Filke

Gedenkstein zur Erinnerung an die deutsche Teilung und Grenzöffnung

Glasehausen. Mit der Errichtung der Sperrzone an der innerdeutschen Grenze begann auch für das unmittelbar an der Grenze gelegene Glasehausen ein verschärftes Grenzregime durch die DDR. Nach Öffnung der Grenze gab es seit dem 31. Dezember 1989 bei Glasehausen einen Grenzübergang, der dann mit der Abschaffung der Grenzkontrollen am 1. Juli 1990 überflüssig wurde. Zur Erinnerung an das Sperrgebiet und an die Grenzöffnung wurde zum zehnten Jahrestag der Grenzöffnung bei Glasehausen ein Gedenkstein an einem eigens neugestalteten Platz eingeweiht. Er enthält die Daten 1952 und 1989 sowie das Datum „31.12.1989 / Grenz- / Öffnung“. In den Stein wurde zudem „In / Dankbarkeit / 31.12.1999“ graviert. Auf einer Platte vor dem Stein sind die Worte „Erkenne die Vergangenheit / Beherrsche die Zukunft“ zu lesen.

Standort: Glasehausen, Straße zwischen Glasehausen und Weißenborn

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: Radwandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Ausstellung zur innerdeutschen Grenze im Grenz- und Heimatmuseum

Gräfenthal. Das Grenz- und Heimatmuseum Gräfenthal im Georg-Stift präsentiert eine umfangreiche Sammlung zur Stadt- und Schlossgeschichte. Dazu gehören Ausstellungsstücke zur Geschichte der Gräfenthaler Porzellanindustrie, der Schulen, des Handwerks und der Wohnkultur. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der innerdeutschen Grenze und den Entwicklungen im Grenzgebiet um Gräfenthal. Die von Roman Grafe erstellte Dokumentation zeigt die Phasen des Grenzaufbaus ab 1945 bis zum Fall der Mauer 1989. Zudem wird an die seit 1952 durchgeführten Zwangsaussiedlungen im Sperrgebiet erinnert.

Standort: Gräfenthal, Obere Coburgerstraße 15

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung

Großburschla. Der dort besonders gewundene Verlauf der Grenze zwischen Thüringen und Hessen brachte nach der Teilung Deutschlands in Besatzungszonen bzw. zwei Staaten für die Bewohner des thüringischen Großburschla (SBZ/DDR) und des hessischen Heldra (amerikanische Zone/Bundesrepublik) zusätzliche Erschwernisse. Beide Orte waren jeweils fast gänzlich vom Territorium des anderen Landes umgeben und nur durch einen schmalen Korridor mit ihrem Hinterland verbunden, so dass die traditionellen Zufahrtswege abgeschnitten wurden. Um die Situation erträglicher zu machen, einigten sich die US-amerikanische und die sowjetische Seite 1947 darauf, eine von beiden Seiten benutzbare Straße zu bauen. Nachdem die DDR 1952 die Grenze vollständig abriegelte, wurde aber auch diese Straße wieder unpassierbar. Über Jahrzehnte mussten die Einwohner auch für Arbeiten im Wald oder auf dem Feld Genehmigungen beantragen. Das Grenzgebiet wurde immer weiter befestigt. Ab 1961 fanden wiederholt Zwangsaussiedlungen von Familien statt.

Nach der Öffnung der Mauer am 9. November 1989 begannen Bürger aus dem hessischen Heldra und Altenburschla am 12. November einen Sternmarsch zur Grenze und forderten auf Transparenten die Öffnung der Grenze auch an dieser Stelle. Zur gleichen Zeit begann auch aus dem thüringischen Großburschla ein Demonstrationszug mit der Forderung nach einer Öffnung des Grenztores. Am Nachmittag des 13. November schließlich wurde mit technischen Geräten aus dem hessischen Eschwege eine Straßenbarriere und der Metallgitterzaun durchtrennt und die Bahnhofstraße für Fußgänger geöffnet. Anlässlich des zehnten Jahrestages der Grenzöffnung nutzten Vereine aus den Orten der Umgebung die Grenzöffnungsfeier, um deren Erlöse für die Herrichtung eines Rastplatzes am Bahnhof Großburschla zur Verfügung zu stellen. An dieser Stelle war die Grenze geöffnet worden. Am 31. März 2000 wurde durch die IG Heldrastein der Rastplatz eröffnet und ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung eingeweiht. In deutschen Symbolfarben wurden ein Schwarz-Ahorn, ein Rot-Ahorn und eine Gold-Ulme gepflanzt.

Inschrift der Tafel auf dem Gedenkstein:

„‚Im Lerchenfeld' / An dieser historischen Stelle wurde am 13. November 1989 um 15.46 Uhr der ‚Eiserne Vorhang' geöffnet. 40 Jahre lang waren die Menschen durch Grenzsicherungs- und Sperranlagen an der 296 km langen thüringisch/hessischen Grenze voneinander getrennt. Zum 10. Jahrestag der Grenzöffnung wurde auf Initiative der IG Heldrastein mit Unterstützung von Sachspendern und unter Mitwirkung von Vereinen aus Großburschla, Altenburschla und Heldra dieser Rastplatz geschaffen."

Standort: Großburschla, Am Bahnhof, Rastplatz

Weiterführende Literatur:
Auf dem Heldrastein. Festschrift 10 Jahre IG Heldrastein. 10. Jahrestag der Deutschen Einheit, hrsg. von der IG Heldrastein, Ringgau 2000.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Turm der Einheit

Großburschla/Heldrastein. Der 503 Meter hohe Berg Heldrastein bot von jeher einen Ausblick auf das Eichsfeld. 1890 wurde hier der erste Aussichtsturm eröffnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg durfte infolge der deutschen Teilung der im Grenzgebiet zwischen Thüringen und Hessen gelegene Berg nicht mehr betreten werden. 1952 riss die DDR die auf dem Berg befindlichen Gebäude und damit auch den Aussichtsturm ab. Nach dem Mauerbau 1961 errichtete das Ministerium für Staatssicherheit einen Turm zur Radar- und Funküberwachung. Nach dem Fall der Mauer wurde der Berg am 24. Dezember 1989 wieder für Privatpersonen zugänglich. Noch 1990 setzte sich die inzwischen gegründete Interessengemeinschaft Heldrastein für den Bau eines neuen Aussichtssturmes ein. Aus Spendenmitteln konnte schließlich der Bau finanziert werden. Im Jahre 1996 wurde die Baugenehmigung erteilt. Der Turm der Einheit wurde 1997 eingeweiht. Er ist ganzjährig betretbar und enthält eine Dauerausstellung zur Grenze.

Standort: Großburschla, Auf dem Heldrastein

Mauerreste Großensee

Großensee. Zwischen der hessischen Gemeinde Kleinensee und dem thüringischen Großensee wurden an der Verbindungsstraße Teile der Grenzbefestigung erhalten und hintereinander aufgestellt. Neben einem Stück Hinterlandmauer befinden sich hier Stücke eines Streckmetallzauns und eine Grenzsäule. Als 1952 die DDR ihr Grenzregime verschärfte und eine Sperrzone einrichtete, hatte dies erhebliche Konsequenzen für die Anwohner beider Seiten. Viele Bauern aus der Bundesrepublik hatten landwirtschaftlichen Besitz auf dem gebiet der DDR, den sie nicht mehr betreten und bewirtschaften konnten. Die Bewohner im Osten mussten im Sperrgebiet ständige Kontrollen über sich ergehen lassen. Mit der Anfang der siebziger Jahre errichteten Mauer sollte der Blickkontakt in das direkt nebenan liegende Kleinensee verhindert werden.

Standort: Großensee, Straße zwischen Großensee und Kleinensee

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Skulpturen- und Gedächtnispark zur deutschen Einheit

Henneberg/Eußenhausen. Am 5. Juni 1952 begann die Aktion „Ungeziefer“, bei der 124 Familien – insgesamt 492 Menschen – aus dem Kreis Meiningen ihre Heimat verlassen mussten, damit das Grenzgebiet unbewohnt wurde. Am 3. Oktober 1961 fand im Rahmen der landesweiten Aktion „Festigung“ eine zweite Zwangsaussiedlung statt, die noch einmal 147 Menschen betraf.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Mit mehreren Kunstwerken wird an der früheren deutsch-deutschen Grenze zwischen Henneberg und Eußenhausen auf der Schanz der deutschen Einheit und der Zwangsaussiedlungen in Thüringen gedacht. Die DDR-Aussiedlungsaktionen sollen, so das Ziel des Künstlers Herbert „Jimmy“ Fell, nicht mit einer Gedenktafel, sondern mit einem Bild in Erinnerung gebracht werden: Eine einfache und zugleich aussagekräftige Skulptur eines umgestürzten Stuhles an einer stilisierten Hauswand soll die Vertreibung symbolisieren. Die Brutalität, mit der man Menschen während der Aktion „Ungeziefer“ buchstäblich den Stuhl vor die Tür stellte, wird so verdeutlicht. Unterschiedlich lange und verzogene Stuhlbeine, welche die Haussilhouette berühren, sollen einen aus dem Haus stürzenden Menschen darstellen. 20 Auszubildende aus Thüringen waren an der praktischen Umsetzung der ganz in Schwarz gehaltenen Stahlkonstruktion auf einer Betonplatte beteiligt.

Das Denkmal will nicht nur an die zu DDR-Zeiten Vertriebenen des Meininger Landkreises erinnern, sondern auch an eine frühere Vertreibung aus dem Jahr 1585. Damals hatte Fürstbischof Julius Echter evangelische Familien während der Gegenreformation aus ihren Häusern und Städten jagen lassen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Unter der Schirmherrschaft der Landräte von Schmalkalden-Meiningen, Ralf Luther, und von Rhön-Grabfeld, Fritz Steigerwald, wurde das Kunstwerk am 20. September 2002 eingeweiht. Zwei Tage vor der Bundestagswahl sollte mit einer künstlerisch inszenierten Veranstaltung Dankbarkeit dafür ausgedrückt werden, dass nun schon zum vierten Mal eine gesamtdeutsche und demokratische Regierung gewählt werden konnte.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Bereits seit 1996 existiert auf der Schanz die Goldene Brücke, ein golden bemalter Holzskelettbau, der über einem alten Grenzstein steht; ein Fuß steht in Bayern, der andere in Thüringen. Die Goldene Brücke wurde unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzler Helmut Kohl als Symbol des Zusammenwachsens errichtet. Zugleich mit der Enthüllung des Mahnmals gegen die Vertreibung wurde die Goldene Brücke von den Landräten zum „Nationaldenkmal für Freiheit und Einheit“ erhoben. Damit reagierten sie auf eine Entscheidung des Deutschen Bundestages, der den Bau eines solchen Denkmals auf dem Schlossplatz in Berlin abgelehnt hatte. Eine entsprechende Meldung der Nachrichtenagentur dpa wurde an die Goldene Brücke genagelt. Ziel ist es, den Skulpturenpark weiter auszubauen. Im Jahre 1992 war damit begonnen worden: Aus vier originalen Teilen der Berliner Mauer wurde ein Sonnentor von Stonehenge nachgebaut. Dieses Westtor am alten Grenzwachturm von Niederlauer steht noch heute, während das 1993 errichtete Osttor, eine transparente Lichtskulptur aus Acrylglas, nicht mehr existiert.

Anlässlich des 15. Jahrestages der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2005 wurden weitere Skulpturen enthüllt. Ein mannshohes Denkmal aus Beton und Edelstahl zeigt einen Trabant, VW Käfer und einen Grenzturm auf einem Stück Mauer. Stifter der Skulptur ist die Familie Erhard aus Üchtelhausen, die sich im Deutschen Kuratorium engagiert. Zudem wurde an diesem Jahrestag die Skulptur „Auf der Flucht erschossen“ von Jimmy Fell eingeweiht. Sie erinnert an den Schießbefehl an der früheren innerdeutschen Grenze.

Standort: Henneberg, Ehemaliger Grenzübergang zwischen Henneberg und Eußenhausen

Eichsfelder Kreuz und Kapelle der Einheit

Hülfensberg/Döringsdorf. Jahrhundertelang war der Hülfensberg ein bekannter Wallfahrtsort. Seit dem 12. Jahrhundert stand dort das Hülfenskreuz, das seit dem 19. Jahrhundert von den Franziskanern betreut wird. Mit der Errichtung der innerdeutschen Grenze und der Einrichtung eines Sperrgebietes 1952 durfte der an der thüringisch-hessischen Grenze gelegene Berg mit dem Kreuz nur noch mit Sondergenehmigung betreten werden.

Am 14. Juni 1980 wurde mit dem Eichsfelder Kreuz auf der hessischen Seite ein Ersatz für den Wallfahrtsort errichtet. Die Initiative dafür ergriffen Bert Rühlemann und Monsignore Lothar Maßberg. Rühlemann war nach 26-monatiger Haft bei der Staatssicherheit in die Bundesrepublik Deutschland gekommen und sah das Kreuz als Zeichen des Dankes für die wiedererlangte Freiheit und als Mahnung und Hoffnung an der innerdeutschen Grenze. Zum Tag der Deutschen Einheit versammeln sich jährlich mehrere hundert Pilger an der Kapelle, um anschließend in einer Prozession auf den Hülfensberg zu ziehen.

Im Jahre 1984 wurde der Verein „Eichsfelder Konvent“ gegründet, der es sich zum Ziel setzte, einen Ersatzwallfahrtsort für den nicht zugänglichen Hülfensberg im Tal 100 Meter unterhalb des Berges zu errichten. Der 1989 vorgesehene Baubeginn konnte fallengelassen werden – die Grenzen waren jetzt offen. Stattdessen erfolgte im Sommer 1992 auf dem Hülfensberg der erste Spatenstich für die Kapelle der Einheit als Zeichen des Dankes für die wiedererlangte Einheit Deutschlands. Bereits für den Bau der Ersatzwallfahrtsstätten hatten engagierte Bürger von überall her Steine mitgebracht, um sie darin zu verbauen. Nun wurden diese Steine aus allen Teilen Deutschlands sowie aus Israel in der Kapelle eingemauert.

Vor der Kapelle ist aus Steinen eine Karte Deutschlands dargestellt worden, auf dem Boden in der Kapelle eine Karte des Eichsfeldes. Am 22. Mai 1993 wurde die Kapelle feierlich geweiht. Pfarrer Monsignore Lothar Maßberg hatte sich auch für die Errichtung der Kapelle der Einheit engagiert und wurde dafür im Jahre 2002 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Standort: Geismar Ortsteil Bebendorf; Wanfrieder Grund im ehemaligen Westen am Fuß des Hülfensbergs,

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Kreuzweg und Kapelle zum Heiligen Kreuz

Kella. Im Jahre 1867 wurde am Hang des Berges Gobert eine Kapelle errichtet. Sie wurde 1939 zerstört und nach Kriegsende wieder aufgebaut. 1952 wurde der Neubau fertiggestellt. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Grenzgebiet von der DDR verstärkt abgeriegelt. Kella lag im 500-Meter-Schutzstreifen unmittelbar an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland. Der Schutzstreifen wurde befestigt, so dass ab 1962 die Gläubigen weder die Kapelle noch den Kreuzweg betreten durften. Nach dem Fall der Mauer 1989 wurden der Kreuzweg und die Kapelle saniert. Bereits kurz nach der Grenzöffnung errichteten Bewohner von Kella ein mit Stacheldraht und Streckmetall bekröntes Kreuz, das an durch die Grenzziehung verloren gegangene siebte Station des Kreuzweges erinnern sollte. Noch im November 1989 fand an dieser Stelle wieder eine Kreuzwegsprozession statt. Bildtafeln aus Holz am Kreuzweg wurden im Frühjahr 1990 von Kindern aus Hessen und Thüringen bemalt. Die siebte Station des Kreuzweges wurde neu errichtet.

Standort: Kella, Am Hang der Gobert bei Kella

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Gedenkstein zur deutschen Einheit

Ketten. Das kleine Dorf Ketten liegt direkt an der Grenze zwischen Thüringen und Hessen und befand sich damit bis zur Grenzöffnung 1989 im Sperrgebiet.

Das Betreten dieses Gebietes war nur mit einem besonderen Passierschein gestattet. Alle Versammlungen und Veranstaltungen mussten bis 22 Uhr beendet sein. Der Aufenthalt im Freien war nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang erlaubt. Gaststätten und Kinos wurden geschlossen.

Aus Freude über die Wiedervereinigung erbaute die Freiwillige Feuerwehr des Dorfes in ihrer Freizeit eine Grotte am ehemaligen Grenzstreifen zwischen Ketten und dem in Hessen gelegenen Ort Gotthards. Die feierliche Einweihung der Grotte erfolgte am 10. Mai 1990 im Rahmen eines Gottesdienstes und endete mit dem traditionellen Bildtannenfest, das die Einwohner von Ketten und Gotthards nun wieder gemeinsam begehen konnten. Eine in Stein gemeißelte Inschrift an der Grotte lautet:

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

„Dank der lieben Gottesmutter / für die Heimkehr aus dem Kriege / für die Rettung aus Not und Leiden / für die Öffnung der Grenze / Bildtanne 1990“.

Standort: Ketten, Gemeinde Rockenstuhl, Ortsteil Ketten, Gotthardser Straße

Gedenkstein für das geschleifte Dorf Korberoth

Korberoth (Effelder-Rauenstein). Im Jahre 1334 wurde der Ort Korberoth erstmals urkundlich als „Curbenrode“ erwähnt. In den 1920er Jahren wurde die bis dahin selbständige Gemeinde Korberoth zu Effelder eingemeindet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Korberoth Grenzgebiet an der innerdeutschen Grenze. Als die DDR 1952 ihre Grenzmaßnahmen verschärfte, wurde Korberoth zum Sperrgebiet, das nur noch mit Sondergenehmigung betreten werden durfte. Ab 1972 wurde das Grenzregime hier noch einmal verschärft und damit begonnen, die Bewohner auszusiedeln. Auf die Korberother wurde zunehmend Druck ausgeübt, ihr Dorf zu verlassen. Zum Teil geschah dies völlig überraschend für die Familien über Nacht. Im Jahre 1984 hatte Korberoth schließlich keine Einwohner mehr. Das Dorf wurde geschleift.

Bereits bei der Öffnung der innerdeutschen Grenze 1989 errichtete ein ehemaliger Bewohner des Dorfes ein Holzkreuz zur Erinnerung. Am 1. September 1991 wurde ein Gedenkstein feierlich eingeweiht.

Inschrift des Gedenksteines:

„Zur Erinnerung / Korberoth / Durch die stalinistischen / Machthaber / im Jahre 1984 / abgerissen“

Alljährlich findet am ersten Sonntag im September an diesem Ort ein Gedenkgottesdienst statt.

Standort: zwischen Meilschnitz und Rückerswind

Weiterführende Literatur:
Schätzlein, Gerhard/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Suhl – Bayern/Hessen 1972–1988, Hildburghausen 2004.

Gedenktafel für die Dorfstelle Langwinden

Langwinden bei Motzlar. Im Zuge der systematischen Befestigung der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland seitens der DDR ab 1952 wurden zahlreiche Orte unmittelbar an der Grenze geschleift und deren Bewohner zwangsausgesiedelt. Die Phase der Umsiedlungen und Zerstörungen zog sich teils Jahrzehnte hin. Ein Beispiel dafür ist der Ortsteil Langwinden. Langwinden gehörte bis 1972 zur Gemeinde Motzlar und bestand zu dem Zeitpunkt noch aus drei Bauernhöfen mit drei Familien. Am 8. August 1972 wurde der Ortsteil von der Polizei umstellt. Zwei Familien wurden sofort nach Motzlar umgesiedelt und ihre Häuser kurze Zeit später abgerissen. Die dritte Familie verließ im November 1972 Langwinden, da ihr mitgeteilt worden war, dass auch sie früher oder später „zur Gewährleistung der Sicherheit im Grenzgebiet“ umgesiedelt werden würden.

Auf Initiative des Rhönklubs wurde am 28. August 1994 an der früheren Dorfstelle Langwinden eine Gedenktafel eingeweiht.

Inschrift der Gedenktafel:

„Dorfstelle ‚Langwinden‘ / Bereits 1480 wurden die drei Höfe /

‚Zu langen Wienden' erwähnt. / 1972 sprengten die SED-Machthaber / die Anwesen und rissen sie völlig / nieder. / Hauptvorstand des Rhönklubs"

Standort: Langwinden, Ulstertalweg, Dorfstelle Langwinden in der Nähe von Motzlar

Altarstein und Kreuz an der ehemaligen innerdeutschen Grenze

Lichtenhain. Auf Initiative der Gemeinde Oberland am Rennsteig entstand zwischen der Gemarkung Lichtenhain (Stadt Gräfenthal) und Kleintettau (Marktgemeinde Tettau) ein Denkmal zur Erinnerung an die Grenze. Die feierliche Weihe fand anlässlich des Rennsteigkirchentages am 20. Juni 2009 statt. Es besteht aus einem Altarstein und einem aus Streckmetall gefertigtem Kreuz, das eine Dornenkrone aus Stacheldraht trägt. Der Stein aus Grauwacke wurde vom Hartsteinwerk Hüttengrund gestiftet. Er trägt neben zwei Inschriften eine Tafel. Die erste Inschrift lautet:

„So mögen Erdenreiche fallen, dein Reich Herr steht in Ewigkeit"

Die zweite Inschrift widmet das Denkmal:

„Den Opfern von Mauer und Stacheldraht"

Die Tafel nennt die Namen der Opfer im Grenzabschnitt Spechtsbrunn -Tettau-Lichtenhain:

„In diesem Grenzabschnitt starben: / Herbert Günther † 1946 Dieter Fürneisen † 1963 / Gerhard Wilhelm Graf † 1950 Werner Krause † 1964 / Siegfried Neumann † 1952 Fritz Zapf † 1964 / Max Grübner † 1955 / Hans-Adolf Scharf † 1966 / Kurt Ebert † 1958 Berhard Sperlich † 1971 / Hans-Ullrich Kilian † 1963 Laszlo Balogh † 1973"

Standort: Lichtenhain; Wanderweg Schildwiese am Rennsteig

Gedenkstein für das Dorf Leitenhausen

Leitenhausen bei Gompertshausen. Im südthüringischen Landkreis Hildburghausen wurden im Rahmen der sogenannten Grenzsicherungsmaßnahmen drei Orte dem Erdboden gleichgemacht: Billmuthausen (→ Gedenkstätte Billmuthausen), Erlebach (→ Informationstafel zur Erinnerung an das Dorf Erlebach) und Leitenhausen. An das kleine Dorf Leitenhausen erinnern heute nur noch ein Gedenkstein und eine symbolisch aufgestellte Sitzgruppe aus Stein. Die Einwohner der Gemeinde wurden nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 schrittweise zwangsausgesiedelt. Direkt an der ehemaligen innerdeutschen Grenze gelegen, wurde das Dorf am 27. Mai 1972 eingeebnet. Der am 3. Dezember 1993 errichtete Gedenkstein trägt die Inschrift: „1317 / Leitenhausen / 1972".

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Leitenhausen bei Gompertshausen, In der Mitte von Trappstadt, Schlechtsart, Westhausen und Gompertshausen

Weiterführende Literatur:
Gedenkstätte Billmuthausen – ein geschleiftes Dorf, hrsg. vom Förderverein Gedenkstätte Billmuthausen e. V., Hildburghausen 2002.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein für das ehemalige Dorf Liebau

Liebau. Im Verlauf der „Aktion Ungeziefer" mussten auch im thüringischen Dorf Liebau am 5. Juni 1952 siebzig Menschen über Nacht ihre Heimat verlassen. Liebau mit seinen zwölf Wohnhäusern sowie Ställen und Scheunen befand sich nicht nur in Grenznähe, sondern war zudem noch etwas außergewöhnlich gelegen: Der thüringische Zipfel südlich von Sonneberg war von drei Seiten von Bayern umgeben. Da das Gebiet an engen Stellen lediglich 200 Meter breit war, beschlossen die DDR-Behörden im Zuge des Aufbaus des Sperrgebiets an der innerdeutschen Grenze, alle Bewohner Liebaus auszusiedeln. Verhandlungen über eine Eingliederung des Ortes nach Bayern waren gescheitert. Der damalige Bürgermeister Edwin Beyer wurde von Landrätin Olga Brückner gewarnt, dass bereits LKW bereitstünden, um die Liebauer zu evakuieren. Dem kamen die Liebauer durch die nächtliche Flucht nach Bayern zuvor. Nur drei ältere Bewohner blieben. Nach der Flucht wurde ihre zurückgelassene Habe geplündert, das Dorf verfiel. Das letzte Haus wurde 1975 abgerissen. Heute sind von Liebau nur ein Schutthaufen und eine überwachsene Straße übrig geblieben.

Im Jahre 1992 wurde zum 40. Jahrestag der Zwangsaussiedlung im Mittelpunkt des einstigen Dorfes eine Linde gepflanzt und ein Denkmal errichtet. Eine Tafel auf dem Denkmal trägt die Inschrift: „Hier stand das Dorf / LIEBAU/ Erstmalig erwähnt 1317 / 1952 Flucht aller / Dorfbewohner / 1975 Abriß des Dorfes / auf Anordnung/ des SED-Regimes / Mupperg, 1992".

Im Juni 2002, zum 50. Jahrestag der Flucht Liebauer Einwohner, wurde die Gedenkanlage auf Initiative des Architekten Heinz Liebermann neu gestaltet und im Beisein von Edwin Beyer, der 1952 der Bürgermeister von Liebau war, eingeweiht. Neben dem Gedenkstein wird auf einer Edelstahltafel an das frühere Aussehen Liebaus erinnert. Von zwei Sitzbänken aus kann man nach Thüringen und Bayern blicken. Zudem erinnert im bayrischen Ortsteil Fürth der Stadt Neustadt bei Coburg ein Straßenname an Liebau.

Weiterführende Literatur:
Friedrich, Walter: Ein Ort, ausradiert aus den Landkarten unseres Landkreises, in: Freies Wort, 17.9.1992.
Mahnung für Politiker, in: Neue Presse Coburg, 4.6.2002.
Präcklein, Manfred: Von der Ortschaft Liebau ist nichts mehr übrig, in: Neue Presse, 6.8.1985.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Mahnstein gegen die Teilung Deutschlands

Nordhausen. Die Beziehungen zwischen den Städten (Bad) Sachsa und Nordhausen im Harz waren seit jeher eng, gehörten sie doch gleichermaßen zur Grafschaft Hohenstein in Thüringen. Nordhausen bot zahlreiche Arbeitsplätze und war als Eisenbahnknotenpunkt Tor zum übrigen Deutschland und der Welt. Mit der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen in Folge des Zweiten Weltkrieges wurde Bad Sachsa Teil der sowjetischen Besatzungszone. Am 12. Juli 1945 wurden jedoch Gebiete wieder getauscht. Bad Sachsa und Tettenborn wurden gegen den östlichen Teil des Kreises Blankenburg im Harz in die britische Besatzungszone eingegliedert. Dadurch wurden die traditionellen Verbindungen zwischen Nordhausen und Bad Sachsa gekappt. Die Vereinigung der Nordhäuser Heimatfreunde beging dennoch ihre jährlichen Bundestreffen in Bad Sachsa.

Anlässlich des dritten Heimatfestes der Nordhäuser und Südharzer wurde auf Anregung der Nordhäuser Heimatfreunde der „Nordhäuser Mahnstein“ errichtet. Er trägt auf der Vorderseite die Inschrift „Das ganze Deutschland / soll es sein!“ und auf der Rückseite: „Im 10. Jahre der deutschen Spaltung / errichtet beim Nordhäuser Heimattreffen / 4.9.1955 / in Bad Sachsa“. Der Stein sollte als Mahnung dienen, dass der Wille der Deutschen zur Wiedervereinigung stetig wachsen müsse, hieß es bei der Einweihung. In der Urkunde zur Einweihung wurde zudem das Ziel betont, eines Tages den Stein wieder in ein freies und wiedervereinigtes Deutschland nach Nordhausen bringen zu wollen. Zunächst stand der Gedenkstein unterhalb des Kirchberges an der verkehrsreichen Schulstraße in Bad Sachsa. Aus verkehrlichen Gründen wurde er im Sommer 1970 in den Kurpark verlegt. Eine zusätzliche Gussplatte auf dem Stein sollte an Heinz Sting erinnern, den langjährigen Vorsitzenden des Vereins der Nordhäuser Heimatfreunde. Dies war wegen der NS-Vergangenheit Stings umstritten. Der Verein wurde Anfang der neunziger Jahre aufgefordert, die Gussplatte zu entfernen. Unbekannte entfernten schließlich die Platte und versenkten sie im Teich des Kurparks. Der Stein wurde schließlich – wie bei der Einweihung geplant – im Jahre 1993 nach Nordhausen gebracht und dort im Park des Meyenburg-Museums aufgestellt. Zu der alten Inschrift wurde eine neue Gusstafel angebracht.

Inschrift:

„Gedenkstein / der Nordhäuser und Südharzer / errichtet 1955 in Bad Sachsa / als Mahnung gegen / die Teilung Deutschlands / 1945 – 1989 / Die Heimat gefunden 1993 in Nordhausen“

Standort: Nordhausen, Park des Meyenburg-Museums, Alexander-Puschkin-Straße 31

Gedenktafeln Zwangsaussiedlungen

Pabstleithen (Hammerleithen). Der frühere Ortsteil von Pabstleithen im Vogtland, Hammerleithen, befindet sich im Dreiländereck zwischen Bayern und der Tschechischen Republik. In Zeiten der DDR gab es an dieser Stelle gleich zwei Auslandsgrenzen, von denen die zur Bundesrepublik Deutschland besonders gesichert wurde. Mit Elektrozäunen, Hunden und Selbstschussanlagen sollten die Grenzbewohner daran gehindert werden, die DDR in Richtung der Bundesrepublik Deutschland zu verlassen. Seit den verstärkten Grenzsicherungsmaßnahmen 1952 befand sich das Gebiet in der 500-Meter-Schutzzone direkt an der Grenze. Hier benötigten die Grenztruppen ein freies Schuss- und Sichtfeld, um Fluchtversuche von DDR-Bürgern in den Westen zu vereiteln. Mehrere Siedlungen in Pabstleithen mussten daher komplett verschwinden. Gegen die Zwangsaussiedlung konnten sich die Pabstleithener nicht wehren. 52 Familien waren in dem Gebiet um den Ort davon betroffen. Im September 1974 mussten die letzten Familien wegziehen. Am 11. November 1974 wurden ihre Häuser im Rahmen einer Zivilverteidigungsübung niedergebrannt und abgerissen.

Auf Initiative und Kosten von Eberhard Wunderlich wurde 2002 im früheren Ortsteil Hammerleithen eine Gedenkanlage eingerichtet. Auf drei Gedenktafeln sind Hintergrundartikel zur Aussiedlungsaktion, die Namen der Vertriebenen und die Standorte ihrer Häuser und Wege, die es nicht mehr gibt, zu finden.

Standort: Pabstleithen, Hammerleithener Weg

Weiterführende Literatur:
Wunderlich, Eberhard: Die Bewohner hatten keine Wahl, in: Freie Presse, 4./5.5.2002.

Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung

Pferdsdorf-Spichra. Am 20. November 1989 wurde im thüringischen Pferdsdorf die Grenze zur Bundesrepublik Deutschland geöffnet. An diesem Tag trafen sich die Bewohner am Grenzzaun mit den Nachbarn aus dem hessischen Willershausen. Am 23. Dezember 1989 schließlich fand ein grenzübergreifendes Schlachtfest statt. An beide Ereignisse erinnert ein Gedenkstein am Ortsausgang von Pferdsdorf. Seit der Einweihung des Gedenksteines im Jahre 1990 findet hier alljährlich am 20. November eine Gedenkfeier der beiden Nachbargemeinden statt.

Inschrift des Gedenksteins:

„20.11.1989 / 23.12.1989 / Zur / Erinnerung“

Standort: Pferdsdorf-Spichra, Hauptstraße, Ortsausgang von Pferdsdorf Richtung Willershausen

Weiterführende Literatur:
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Grenzturm auf dem Hopfsberg

Probstzella. Als Folge des Zweiten Weltkrieges wurde Deutschland 1945 in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Der thüringische Ort Probstzella gehörte zur sowjetischen Besatzungszone (SBZ), die durch eine Demarkationslinie von der amerikanischen Besatzungszone in Bayern abgegrenzt war.

Das Grenzgebiet zwischen Thüringen und Franken war nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich eng verflochten. Viele Einwohner der Grenzregion pendelten über den 1946 eröffneten Grenzübergang Falkenstein zu ihren Arbeitsstellen jenseits der Demarkationslinie. Als Reaktion auf den wachsenden Flüchtlingsstrom aus der SBZ in die Westzonen bzw. nach 1949 aus der DDR in die Bundesrepublik verschärfte die DDR-Regierung die Sicherungsmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze und beschloss am 26. Mai 1952 deren Schließung. Das wirkte sich auch auf die thüringisch-bayerische Grenzregion aus: Der Grenzübergang Falkenstein war im Zuge der Grenzsicherungsmaßnahmen bereits 1951 geschlossen worden. Geöffnet blieb nach 1952 der Bahnübergang Probstzella-Ludwigsstadt, über den ein großer Teil des Bahnverkehrs von Bayern Richtung Berlin abgewickelt wurde. Da Probstzella unmittelbar an der innerdeutschen Grenze lag, fiel es in das fünf Kilometer breite Sperrgebiet, das aufgrund des Regierungsbeschlusses eingerichtet worden war. Wie in den anderen Orten in der Schutzzone oder im Sperrgebiet kam es auch in Probstzella im Juni 1952 im Zuge der „Aktion Ungeziefer“ zu Zwangsaussiedlungen unerwünschter Personen und Familien. In den folgenden Jahren wurde die militärische und personelle Sicherung der Grenzanlagen schrittweise verschärft. Der Ausbau und die Modernisierung der Sperranlagen zwischen Thüringen und Franken wurden bis in die späten siebziger Jahre durch die DDR-Grenztruppen vorangetrieben. Neu errichtet wurden ein drei Meter hoher Metallgitterzaun mit Selbstschussanlagen, akustische Signalanlagen und neue Erdbunker. Zu den Führungspunkten, in denen die akustischen Signale zusammengeführt wurden, gehörte auch der Grenzturm auf dem Hopfsberg, der einen weiten Blick auf die Grenzschneise ermöglichte. Nach der Grenzöffnung im November 1989 wurde ein großer Teil der ehemaligen Grenzsperranlagen abgerissen.

Der Führungsturm auf dem Hopfsberg jedoch blieb durch die Initiative der Gemeinde Probstzella erhalten und gehört heute zur Gedenkstätte Probstzella-Ludwigsstadt. Er kann auf Anfrage besichtigt werden. Der Turm ist durch einen Wanderweg mit Aussichtsturm „Thüringer Warte“ verbunden. Entlang des Wanderweges sind Informationstafeln über den Grenzverlauf und die Grenzanlagen aufgebaut.

Standort: Probstzella, Grenzturm auf dem Hopfsberg

Weiterführende Literatur:
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 1994 (= Forschungen zur DDR-Geschichte, Bd. 4).
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.

Hotel „Haus des Volkes“ und Ausstellung „Das Grüne Band“

Probstzella. Seit den 1950er Jahren gehörte die Gemeinde direkt an der Südgrenze der DDR zur 5-km-Sperrzone und unterlag rigiden „Sicherheitsmaßnahmen“. 1952 und 1961 wurden „politisch nicht zuverlässige“ Personen in das Innere der DDR zwangsumgesiedelt. Besuche des Ortes waren kaum möglich. Das mehrstöckige Hotel „Haus des Volkes“ musste geschlossen werden. Das Gebäude war zwischen 1925 und 1927 im Auftrage des Industriellen Franz Ittig von Alfred Arndt und Ernst Gebhardt errichtet worden. Die gesamte Inneneinrichtung hatten Künstler des Bauhauses Dessau gestaltet. Zum Gebäudekomplex gehören Gartenanlagen, Kiosk, Tonhalle, Garagen und Brunnen. Es handelt sich um das größte Bauhaus-Ensemble Thüringens.

Nach seiner Schließung wurden das Hotel als Zollamt und die Veranstaltungshalle für verschiedene Feierlichkeiten und Aufführungen genutzt. Anfang der 1970er Jahre wurde das Innere um- und, an der Südseite, ein Speisesaal mit Küche angebaut. 1995 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. 2003 wurde es in einem ruinösen Zustand versteigert und bis 2008 von den Privateigentümern saniert und als Hotel wieder in Betrieb genommen. Neben einem Theater- und Konzertsaal befindet sich nun die Dauerausstellung „Lebenslinie Todesstreifen“ im „Haus des Volkes“. Die Ausstellung befasst sich mit dem früheren 1 400 km langen Grenzstreifen und der Entstehung des „Grünen Bandes“, einem Naturschutzprojekt, das 1989 der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und der Freistaat Thüringen initiierten. Gezeigt werden Exponate, wie beispielsweise ein „Abfertigungskoffer“ der DDR-Passkontrolleure, originale Sitzbänke aus einem Interzonenzugabteil der 1980er Jahre oder Minenwarnschilder. Eine Fotoausstellung dokumentiert die Entwicklung des „Grünen Bandes“ an den „Modellregionen“ Elbe, Harz und Thüringer Wald/Frankenwald. An einem Info-Terminal kann man Websites und Geschichten zum Thema nachlesen. Ergänzt wird die Ausstellung durch das „Fenster zum Grünen Band“ im Park des Hotels. Hier sind Schaubeete angelegt und Informationstafeln aufgestellt, welche die Besucher über die Biotope im einstigen Grenzgebiet informieren. Ein Weg aus dem Garten stellt die Verbindung zum nahe gelegenen Grünen Band her.

Standort: Probstzella, Bahnhofstraße 25

DDR-Grenzbahnhof-Museum

Probstzella. Am 6. November 2010 wurde im alten Bahnhofsgebäude aus dem Jahr 1885 das DDR-Grenzbahnhof-Museum eröffnet.

Durch den Ort führte die Hauptbahnlinie zwischen West-Berlin und München. Der Bahnhof war Grenzübergangsstelle. 1976 wurde für die Grenzkontrolle ein eigenes Gebäude errichtet, welches über Abfertigungs- und Kontrollräume und einen 20 Meter langen Kontrollgang verfügte, den alle Ein- und Ausreisenden passieren mussten. In dem Gebäude befanden sich weiterhin die Diensträume der DDR-Grenztruppen, der Passkontrolleinheiten und des Zolls. Zwischen 1949 und 1990 passierten rund 20 Mio. Reisende den Grenzbahnhof. Bis zu 300 Menschen waren hier tätig. Am 30. Juni 1990 wurden die Passkontrollen eingestellt. Das Gebäude ging in Bundeseigentum über und verfiel. 2007 wurde es von Probstzellas Bürgermeister ersteigert, um es abreißen zu lassen. Das Amt für Denkmalpflege Thüringen teilte der Gemeinde 2008 mit, dass das Gebäude wegen Baufälligkeit nicht unter Denkmalschutz gestellt würde. Dagegen protestierten Politiker, Historiker und Bürger. Als einer der wichtigsten Grenzbahnhöfe sei es wichtig, ihn als Gedenkstätte und Museum zu erhalten. Im Dezember 2008 wurde das Gebäude dennoch abgerissen. Im Herbst 2010 entstand die Ausstellung im alten Bahnhofsgebäude. Sie ist in fünf Themenbereiche gegliedert: Kontrollgänge, Machtbereiche, Grenzpassagen, Wartesaal DDR und Gehendürfen / Bleibenmüssen. Die Ausstellung dokumentiert unter anderem die Situation an der Grenzübergangsstelle, erfolgreiche und missglückte Fluchtversuche und die Probstzellaer Bahnhofsgeschichte zwischen 1949 und 1990. Ausgestellt werden originale Exponate, Dokumente, Fotos sowie Film- und Tonmitschnitte.

Im Auftrag der Geschichtswerkstatt Jena wurde die Ausstellung von dem Schriftsteller und Filmemacher Roman Graefe konzipiert und gemeinsam mit Schülern und Lehrern des Heinrich-Böll-Gymnasiums Saalfeld sowie mit Probstzellaern und Ludwigstädter Bürgern gestaltet. Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und die Gemeinde Probstzella unterstützten das Projekt.

Standort: Probstzella, Bahnhof

Weiterführende Literatur:
Wolfgang Künzel, Der Eisenbahn-Reiseverkehr über die innerdeutsche Grenze zwischen Probstzella und Ludwigsstadt, Saalfeld 2007.

Gedenkbrunnen „Deutsche Teilung“

Probstzella. Auf dem Marktplatz der Stadt befindet sich ein 1995/96 errichteter Brunnen zur Erinnerung an die deutsche Teilung. Der Brunnen besteht aus einem Steinsockel, auf dem vormals eine Büste Ernst Thälmanns angebracht war. Der Sockel befand sich früher im „Haus des Volkes“. Auf Initiative der Gemeinde wurde er in zwei Teile zerlegt und in sich verschoben wieder zusammengesetzt. Dem Stein, auf dem sich auch eine Inschrift befindet, entspringt eine kleine Fontäne. Die Inschrift wurde in der DDR angebracht. Sie ist den Haftnotizen Thälmanns entnommen und lautet: „Die Gesellschaft der Zukunft ist unsere.“

Standort: Probstzella, Marktplatz

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenkstein zur Mahnung an die Teilung Deutschlands

Rieth. Das kleine Dorf Rieth liegt direkt an der Grenze zwischen Thüringen und Bayern und befand sich damit bis zur Grenzöffnung im Sperrgebiet. Am 3. Oktober 1990 wurde auf Initiative der beiden Nachbargemeinden Rieth und Zimmerau auf dem ehemaligen Grenzstreifen ein Gedenkstein enthüllt.

Er trägt die Inschrift: „Zur / ewigen Mahnung / an die Teilung unseres / deutschen Vaterlandes / 1945-1990 / Rieth / Zimmerau 3. 10. 1990“.

Standort: Rieth

Weiterführende Literatur:
Schätzlein, Gerhard/Rösch, Bärbel/Albert, Reinhold: Grenzerfahrungen Bayern–Thüringen 1945–1971, Hildburghausen 2001.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Gedenktafel für die Opfer der innerdeutschen Grenze

Rudolstadt. Schon zu DDR-Zeiten gab es neben dem damaligen Stabsgebäude der Grenztruppen in Rudolstadt einen Gedenkstein. Von 1979 bis 1990 erinnerte dieser mit einem Relief an den NVA-Hauptmann Rudi Arnstadt, der in den fünfziger Jahren an der innerdeutschen Grenze erschossen worden war. Nach 1990 wurde die Kaserne in eine Regelschule umgebaut und erhielt den Namen „Schillerschule“. Auf Initiative des CDU-Ortsverbandes Rudolstadt wurde das Umfeld des Gedenksteines neu gestaltet und auf Beschluss des Stadtrates am 2. Oktober 1995 eine neue Gedenktafel eingeweiht. Sie trägt die Inschrift: „Den / Opfern / der / inner- / deutschen / Grenze“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Rudolstadt, Mörlaer Straße 2

Weitere Informationsquellen:
Informationen des CDU-Ortsverbands Rudolstadt

Gedenktafel für die Dorfstelle Schmerbach

Schmerbach. Im Zuge der Zwangsaussiedlungen, die die DDR an der innerdeutschen Grenze vornahm, wurde bis zum Jahre 1974 auch das Gut und das Dorf Schmerbach geräumt. Heute sind nur noch Reste des Friedhofes zu erkennen. Zur Erinnerung an das Dorf wurde auf Initiative des Vereins Rhönklub eine Gedenktafel an einem Gedenkstein errichtet.

Inschrift der Gedenktafel:

„Dorfstelle ‚Schmerbach‘ / Über 300 Jahre stand hier das / Dorf ‚Schmerbach‘. 1973 wurden / die Häuser vom SED-Staat zerstört / und eingeebnet. Reste des Friedhofes / sind noch vorhanden. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: zwischen Stedtlingen und Weimarschmieden

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.
Ullrich, Maren: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze, Berlin 2006.

Denkmal „Berliner Mauer“

Silberhausen. Auf dem Dorfanger wurde am 29. April 1990 im Beisein von Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth und Rainer Hildebrandt vom Berliner Haus am Checkpoint Charlie ein Segment der Berliner Mauer eingeweiht. Bei der Einweihung wurden außerdem mehrere Bäume gepflanzt. Auf der ehemaligen Westseite findet sich das Original-Graffiti. Die vormalige Ostseite des Mauersegments wurde vom ortsansässigen Steinmetz Michael Spitzenberg bearbeitet. Es wurde eine Südsonnenuhr aufgebracht, die mit Daten des Sperrriegels der DDR-Grenztruppen um West-Berlin versehen ist. Am Fuße des Mauerteils befindet sich zudem ein „Grab der SED“.

Unter der Sonnenuhr ist auf dem Beton zu lesen: „Betonplattenwand / 106 km / Metallgitterzaun / 66,5 km / Beobachtungstürme / 302 / Hundelaufanlagen / 259 / Bunker 20 Stück“. Auf dem Grabstein des „SED-Grabes“ steht: „Nach 43 Jahren / SED / Ade!“ und auf der Grabplatte: „Den Opfern zum / Gedenken / den Lebenden zur / Mahnung“.

Standort: Silberhausen, Dorfanger

Weiterführende Literatur:
Die Chronik des Dorfes Silberhausen, hrsg. von der Gemeindeverwaltung Silberhausen 1993.

Gedenktafel für die Opfer der Zwangsaussiedlungen

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Sonneberg. Zu Pfingsten 1952 kam es im Kreis Sonneberg auf Anordnung der SED-Machthaber zu den ersten Zwangsaussiedlungen im Rahmen der „Aktion Ungeziefer“. Am 3. Oktober 1961, zur zweiten großen Zwangsaussiedlung an der Westgrenze der DDR, wurde Sonneberg zur Sperrzone erklärt. Anlässlich des 40. Jahrestages dieser zweiten Großaktion an der innerdeutschen Grenze konnte am 2. Oktober 2001 auf Initiative von Elisabeth Freyer (Vorstandsmitglied der Opfer des Stalinismus Thüringen e.V.) und Hans Bauer eine Gedenktafel eingeweiht werden. Sie steht an der evangelischen Stadtkirche St. Peter in unmittelbarer Nähe der Gedenktafeln für die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges und trägt die Inschrift: „Den Opfern der Zwangsaussiedlungen / an der innerdeutschen Grenze / in der Stadt und im Landkreis Sonneberg / 1952 und 1961 / In memoriam allen Opfern / des kommunistischen Terrors / RESPICE ET HOMINEM TE ESSE MEMENTO“. Darunter wurde vor einigen Jahren eine weitere Gedenktafel angebracht, die an die Opfer der sowjetischen Besatzungsmacht erinnert. Die Inschrift lautet: „Im Gedenken an die Opfer / der sowjetischen Besatzungsmacht / 1945 - 1989“

Standort: Sonneberg, Evangelische Stadtkirche St. Peter

Weiterführende Literatur:
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 2002.

Grenzdenkmal

Sonneberg-Hönbach. Die bis 1984 von Sonneberg unabhängige Gemeinde Hönbach lag unmittelbar an der innerdeutschen Grenze. Die Bewohner mussten mit ständigen Kontrollen im Sperrgebiet leben. Seit 1952 kam es auch hier zu Zwangsaussiedlungen. Am 12. November 1989 wurde in Hönbach die Grenze zur Bundesrepublik Deutschland wieder für alle geöffnet. Hönbach wurde am 1. Juli 1990 noch einmal als Grenzort bekannt: An diesem Tage unterzeichneten hier die Innenminister der Bundesrepublik Deutschland und der DDR den Vertrag über die Abschaffung der Personenkontrollen an der innerdeutschen Grenze. Direkt an der Grenze bei Hönbach erinnert ein Denkmal an die frühere Grenze. Es handelt sich um eine hohe rostende Stahlplatte, die durch einen oben geschlossenen Spalt wie eine Brücke aussieht. Durch den Spalt in der Mitte der Platte führt eine Linie, die als frühere Grenze interpretiert werden kann.

Standort: Sonneberg, Zwischen Hönbach und Wildenheid

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Gedenkkreuz für die Opfer der Teilung Deutschlands

Sonneberg-Hönbach. Zur Erinnerung an die Toten der früheren innerdeutschen Grenze wurde in Hönbach, einem Stadtteil des thüringischen Sonnebergs, anlässlich des 16. Jahrestages der Deutschen Einheit von der Vereinigung der Opfer des Stalinismus (VOS) eine Gedenkveranstaltung durchgeführt. Sonneberg lag direkt an der Grenze der DDR zur Bundesrepublik Deutschland und war damit ab 1952 Sperrzone. In mehreren Zwangsaussiedlungsaktionen ab 1952 und 1961 mussten zahlreiche Menschen den Ort verlassen. Auf dem früheren Todesstreifen wurde ein Gedenkkreuz mit einer Tafel eingeweiht, das den Toten der Grenze gewidmet ist. Zudem wurde eine Linde gepflanzt, die an die Deutsche Einheit erinnert und Freiheitswillen, Einigkeit und Recht und Freiheit symbolisieren soll.

Inschrift der Tafel:

„Zum Gedenken an die Opfer der Teilung Deutschlands / von 1945 – 1989 / VOS – Ehemalige politische Häftlinge der SBZ/DDR“

Standort: Sonneberg-Hönbach, Ortsausgang von Sonneberg, Richtung Neustadt bei Coburg

Erinnerungstafeln an die Opfer der Grenze

Spechtsbrunn. Im Rahmen des vom Sonneberger Netzwerk für Demokratie e. V. und dem Historiker Roman Grafe betreuten Projektes „Spuren der DDR-Grenze“ erarbeiteten elf Jugendliche von September bis Dezember 2009 sieben Gedenktafeln für die Opfer des Grenzregimes. Die Texte basieren auf dem Werk Grafes „Die Grenze durch Deutschland“. Das Projekt fand im Rahmen des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend initiierten und dem Europäischen Sozialfonds finanzierten Programms „Stärken vor Ort“ statt. Die ersten beiden Tafeln wurden am 11. April 2010 auf dem Kolonnenweg, rund einen Kilometer westlich der Straße Spechtsbrunn-Tettau, feierlich eingeweiht. Sie erinnern an die gescheiterten Fluchtversuche von Fritz Zapf 1964 und der Verlobten László Balogh und Sieglinde Bunde im Jahre 1973.

Inschrift: „Spuren der DDR-Grenze / Am 22. Juni 1973 wurde an dieser Stelle der 18jährige Flüchtling László Balogh erschossen. Seine 21jährige Verlobte, Sieglinde Bunde, trat auf eine Mine. Ihr rechter Unterschenkel mußte amputiert werden. / Der Todesschütze, Volker Engelbrecht, erhielt die ‚Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee‘ in Bronze – ‚für das entschlossene Handeln bei der Vernichtung und Festnahme von Grenzverletzern‘. Sieglinde Bunde wurde 25 Monate lang wegen ‚versuchter Republikflucht‘ eingesperrt. / Zehn Jahre nach dem Mauerfall verurteilte das Landgericht Erfurt 1999 den Stabschef des Grenzkommandos Süd Helmuth Beuthe wegen Beihilfe zum Totschlag und zur schweren Körperverletzung im Fall Bunde/ Balogh zu einer Haftstrafe von zwei Jahren, ausgesetzt zur Bewährung. / Es hätte, so die Richter, einer erheblichen individuellen Stärke‘ des Angeklagten bedurft, sich gegen das Grenzregime aufzurichten, zumal damit einschneidende Konsequenzen im privaten und beruflichen Bereich‘ verbunden gewesen wären.“

Standort: Ehemaliger Kolonnenweg zwischen Tettau und Spechtsbrunn

Weiterführende Literatur:
Roman Grafe, Die Grenze durch Deutschland: eine Chronik von 1945 bis 1990, Berlin 20022.

Grabstein und Gedenktafel für Fritz Zapf

Spechtsbrunn. 1964 wurde Fritz Zapf bei einem Fluchtversuch an der innerdeutschen Grenze getötet. Nach der Grenzöffnung wurde sein Grabstein, der zuvor auf dem Friedhof Piesau gestanden hatte, von seiner Witwe an den Ort des Geschehens umgesetzt. Obwohl die Gemeinde Oberland am Rennsteig die Kosten übernehmen wollte, trug sie alle Kosten allein. Er trägt die Inschrift: „Unvergessen – Fritz Zapf – *26.8.1926 †7.7.1964“

Am 11. April 2010 wurde gegenüber des Grabsteins eine vom Netzwerk für Demokratie gestiftete Tafel zur Erinnerung an Zapf feierlich eingeweiht. Die Gedenktafel ist aus, an den Grenzanlagen üblichen, Streckmetall gearbeitet. Ihre Inschrift lautet:

„Am 7. Juli 1964, gegen 20.00 Uhr, wurde an dieser Stelle der 37jährige Porzellanformer Fritz Zapf aus Piesau (Kreis Neuhaus) erschossen. 31 Zielschüsse gaben die beiden Todesschützen ab. Dafür erhielten Willi K. (21 Jahre) und Manfred P. (25) das ‚Leistungsabzeichen der Grenztruppen“ der DDR. Sie hätten sich ausgezeichnet verhalten, einen Grenzverletzer ‚mit gezieltem Feuer vernichtet‘. / Zehn Jahre nach dem Mauerfall werden sie vom Landgericht Meiningen zu jeweils elf Monaten Haft verurteilt, ausgesetzt zur Bewährung. / Den ‚minder schweren Fall des Totschlags‘ begründet die Kammer damit, daß die Angeklagten seinerzeit in vermeintlicher Pflichterfüllung gehandelt hätten. Sie seien zudem ‚normale Bürger, welche vor und nach der Tat in geordneten sozialen Verhältnissen lebten‘. Und: ‚Es ist ihnen zugute zu halten, daß ihnen aufgrund ihres Aufwachsens unter dem Einfluß ständiger einseitiger Propaganda bei der Begehung der Tat aufgrund eines (vermeidbaren) Irrtums die Einsicht fehlt, Unrecht zu tun.‘“

Standort: Ehemaliger Kolonnenweg zwischen Tettau und Spechtsbrunn

Weiterführende Literatur:
Roman Grafe, Die Grenze durch Deutschland: eine Chronik von 1945 bis 1990, Berlin 20022.

Gedenkstein zur Erinnerung an die Grenzöffnung

Steinheid. Der Rennsteig diente Jahrhunderte lang als schnelle Verbindung zwischen Thüringen und Franken. Als historischer Kammweg wurde der Rennsteig erstmals 1330 urkundlich erwähnt. Mit seinen 169,2 km ist er nicht nur der älteste Höhenweg Thüringens, sondern auch der bekannteste Wanderweg Deutschlands. In der Zeit der deutschen Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg war der Weg nicht durchgängig passierbar – die in dem DDR-Sperrgebiet an der innerdeutschen Grenze gelegenen Teile des Rennsteiges waren tabu. Mit dem Fall der Mauer und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten konnte der Weg wieder von der Allgemeinheit genutzt werden. Zur Erinnerung daran wurde im November 1991 auf dem Sandberg bei Steinheid ein Gedenkstein eingeweiht. Geschaffen hatte ihn der Steinheider Steinmetz Klaus Langguth.

Inschrift des Gedenksteines:

„Frei ist / der / Kammweg / 3 Nov 1989“

Standort: Steinheid, Sandberg bei Steinheid, 96523 Steinach

Zweiländermuseum Rodachtal

Straufhain. Auf Initiative der Gemeinde wurde nach jahrelangen Vorbereitungen anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls im Herbst 2009 ein Zweiländermuseum eröffnet.

Es befindet sich in den Streufdorfer Kemenaten, der besterhaltenen mittelalterlichen Wehranlage in Südthüringen. Es handelt sich um ein Regionalmuseum zur Geschichte der thüringisch-fränkischen Grenzregion im 20. Jahrhundert, das die regionale Geschichte eingeordnet in die politischen Zusammenhänge erzählt. Von den Anfängen der Industrialisierung um 1900 über die unterschiedlichen Entwicklungen zwischen Stadt und Dorf bis hin zur deutschen Wiedervereinigung wird das Leben in einer Grenzregion wie dem Rodachtal beleuchtet. Der Ausstellungsteil über die deutsche Teilung beinhaltet Erinnerungsstücke, Filmbeiträge und Zeitzeugenberichte. Dargestellt werden neben der regionalen Verflechtungs- und Teilungsgeschichte, Familienbiographien im Schatten des Grenzregimes und die Aktion „Ungeziefer“ 1952, als Bewohner in Grenznähe zwangsumgesiedelt wurden.

Standort: Straufhain

Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsausgesiedelten

Streufdorf. Die „Aktion Ungeziefer“ zur Zwangsaussiedlung an der innerdeutschen Grenze hatte am 5. Juni 1952 auch Streufdorf erfasst. Bereits kurz nach Kriegsende waren zahlreiche Existenzen im Dorf bedroht. Bürger wurden verhaftet und verschleppt, größere Streufdorfer Betriebe enteignet. Die meisten landwirtschaftlichen und handwerklichen Unternehmen mussten ihre Eigenständigkeit aufgeben und wurden in Genossenschaften zusammengeschlossen. Im Zuge der „Aktion Ungeziefer“ wurden unter anderem ein Landwirt, ein Schneider- und ein Tischlermeister aus Streufdorf zu Haftstrafen zwischen vier und acht Jahren verurteilt. Zahlreiche Familien mussten das Dorf verlassen. Im Jahre 1961 war Streufdorf auch von der zweiten großen Zwangsaussiedlungsaktion in der DDR betroffen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Auf Initiative von Privatleuten konnte am 8. Juni 2002 in Streufdorf ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsaussiedlungen eingeweiht werden. Die Inschrift lautet: „Gegen das Vergessen / Zwangsaussiedlung / und Flucht aus Streufdorf / 5. Juni 1952 / 3. Okt. 1961“.

Ebenfalls am 8. Juni 2002 enthüllten die Bundestagsabgeordnete Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und der damalige thüringische Ministerpräsident Bernhard Vogel im Rahmen der Veranstaltung „Gegen das Vergessen – 5. Juni 1952 und 3. Oktober 1961“ auf dem Markt von Streufdorf eine Tafel mit der Inschrift „Platz des 5. Juni 1952“.

Standort: Streufdorf, Kirchberg

Weiterführende Literatur:
Über Nacht entrechtet und heimatlos, in: Coburger Tageblatt, 10.6.2002.

Grenzlandmuseum Eichsfeld

Teistungen. In der Geschichte der Region mit dem 1973 eröffneten Grenzübergang Duderstadt-Worbis spiegelt sich die Geschichte der deutschen Teilung und der innerdeutschen Grenze beispielhaft wider. Die Auswirkungen der Grenze und der Teilung auf die Bevölkerung der grenznahen Gebiete können am Beispiel des Eichsfelds eindrücklich dokumentiert werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Eichsfeld geteilt. Der kleinere Teil wurde der britischen, der größere der sowjetischen Besatzungszone zugeschlagen. Der Interzonenpass ermöglichte es ab 1946 in beschränktem Maße, die Grenze legal zu überqueren.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Eine große Zahl von Grenzgängern umging auch im Eichsfeld den bürokratischen Weg und passierte die grüne Grenze illegal. Neben Flüchtlingen und Schmugglern gehörten zu diesen auch die Bewohner der Grenzregion, die ihre Verwandtschafts- und Freundschaftsbindungen jenseits der Zonengrenze aufrechterhielten. Die Grenze, deren Übertritt schon ab 1949 schwierig geworden war, wurde zwischen 1952 und 1961 durch die DDR-Grenzorgane befestigt. Trotzdem gelangen in dieser Periode einige Fluchten, häufig von DDR-Grenzpolizisten. Nach dem Beginn des Mauerbaus am 13. August 1961 war es praktisch unmöglich, die Grenze Richtung Westen zu überwinden. Die wenigen Fluchtversuche endeten auch im Eichsfeld dramatisch, mit Tod, schweren Verletzungen oder Verhaftungen. Die Neue Ostpolitik unter Willy Brandt brachte für die Bundesbürger einige Erleichterungen im „kleinen Grenzverkehr“. Als Folge des Grundlagenvertrags von 1972 wurden neue Grenzübergangsstellen errichtet und die Einreise für die Bewohner der grenznahen Gebiete im Westen durch Mehrfachvisa erleichtert. Seit 1973 gab es schließlich den neuen Grenzübergang Duderstadt-Worbis, der bis zur deutschen Vereinigung 1990 stark frequentiert wurde. Für Bewohner der DDR war der Grenzübertritt weiterhin nur mit Ausnahmegenehmigung und erst ab dem Rentenalter möglich.

Das Grenzlandmuseum Eichsfeld befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Grenzübergangs Duderstadt-Worbis, an der heutigen Landesgrenze zwischen Niedersachsen und Thüringen. Zu dem Museum gehören eine im Jahr 2010 neu gestaltete Dauerausstellung im ehemaligen Zollverwaltungsgebäude des Grenzübergangs und ein Freigelände mit teils originalgetreuen Grenzsperranlagen. Die Ausstellung dokumentiert auf 700 Quadratmetern die Vorgeschichte und Geschichte der innerdeutschen Grenze im Zeitraum von 1944/45–1990. Ein Schwerpunkt liegt auf der Dokumentation des Lebens und des Alltags der Bewohner der Region Eichsfeld im Schatten der Grenze. Die Ausstellung umfasst mehr als 4 000 Exponate, zu denen Teile der Grenzanlagen und Ausrüstungsgegenstände der DDR-Grenzsicherung gehören (Uniformen, technisches Gerät, Fahrzeuge der Grenztruppen, Insignien). Teil des Grenzlandmuseums ist die Dauerausstellung „Grenze – Land – Natur“ im Turm „Alte Mühle“, die einen Einblick bietet in die Tier- und Pflanzenwelt, die sich im Grenzgebiet entwickelt hat. Weitere Ausstellungsbereiche beschäftigen sich mit den Fluchten im Eichsfeld und den Zwangsaussiedlungen in der Region. Auch der Weg zu den Außenanlagen, der Teil des so genannten Grenzlandweges ist, veranschaulicht die Ökologie des Grenzgebietes. Außerdem informiert der Grenzlandweg mit Stelltafeln über den Aufbau und die Geschichte der innerdeutschen Grenze.

Das Grenzlandmuseum Eichsfeld bietet nach Vereinbarung verschiedene Führungen an. Durch die Dauerausstellung im ehemaligen Zollverwaltungsgebäude können Gruppenführungen vereinbart werden. Außerdem führt das Museum historisch-ökologische Führungen durch die Außenanlagen und über den Grenzlandweg durch. Es ist auch möglich, an einer geführten Wanderung mit einem natur- und landeskundlichen Schwerpunkt über einen acht Kilometer langen Teilabschnitt des Grenzstreifens teilzunehmen. Das Museum verfügt über ein Schriftarchiv und über eine große Sammlung von Ton- und Bilddokumenten, Zeitzeugeninterviews (auf Tonband und transkribiert) und Objekten, die vor allem die Geschichte der Grenze in der Region Eichsfeld dokumentieren.

Verbunden mit dem Museum ist die im Jahr 2000 eröffnete Bildungsstätte Eichsfeld auf dem Gelände des Grenzlandmuseums (www.grenzlandmuseum.de). Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Einrichtung der politischen Erwachsenenbildung sind die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit, Demokratie in Deutschland sowie Ökologie und Umwelt.

Im Gebäude der Bildungsstätte befindet sich eine öffentliche Präsenzbibliothek mit rund 30 000 Bänden zur DDR-Literatur (Sammelschwerpunkt), die zu Forschungs- und Studienzwecken nutzbar ist. Nach Vorankündigung bzw. Vereinbarung bieten das Grenzlandmuseum und die Bildungsstätte Lesungen, Vorträge, Zeitzeugengespräche, Workshops und Filmvorführungen für Jugendliche und Erwachsene zur Geschichte der deutschen Teilung und der innerdeutschen Grenze an. Am Parkplatz des Grenzlandmuseums befindet sich ein 1994 aufgestellter und von der Stadt Duderstadt gestifteter Gedenkstein mit der Inschrift: „Das Eichsfeld / von 1945–1989/90 geteilt / aber niemals getrennt / Gestiftet von der / Stadt Duderstadt / Eichsfeldtage 1994“.

Standort: Teistungen, Duderstädter Straße 5

Weiterführende Literatur:
Grenze – mitten in Deutschland. Begleitband zur ständigen Ausstellung im Grenzlandmuseum Eichsfeld, Heiligenstadt 2002 (= Schriftenreihe der Bildungsstätte und des Grenzlandmuseums Eichsfeld, Bd. 2).
Remy, Dietmar: Opposition und Verweigerung in Nordthüringen (1976–1989), Duderstadt 1999 (= Schriftenreihe der Bildungsstätte am Grenzlandmuseum, Bd. 1).

Mahnmal für die Opfer der innerdeutschen Grenze sowie für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft

Teistungen. Anlässlich des 40. Jahrestages des Mauerbaus im August 2001 wurde auf Initiative des Trägervereins des Grenzlandmuseums Eichsfeld in unmittelbarer Nähe des Grenzlandmuseums ein Mahnmal errichtet, das sowohl an die Opfer der innerdeutschen Grenze als auch an die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft erinnern soll. Die feierliche Enthüllung fand am 20. Dezember 2001 statt. Das begehbare Mahnmal aus Original-Grenzelementen wurde von Gudrun Friedrich-Kopp entworfen und mit Unterstützung der Berufsbildenden Schulen Duderstadt hergestellt. Es soll die Einschränkungen der Freiheit, die Verletzungen der elementaren Menschenrechte sowie das Leid, das diese Grenze verursacht hat, begreifbar, erlebbar und erfühlbar werden lassen. Die Gestaltung des Mahnmals als Zick-Zack-Linie symbolisiert die Zerteilung der Landschaft durch die Grenze. Das verwendete Material strahlt Kälte und Ausweglosigkeit aus. Auf kleineren Tafeln sind die Namen von Flüchtlingen aufgeführt, die im Eichsfeld versuchten, die Grenze zu überwinden. Elf Menschen sind in dieser Region zwischen 1949 und 1989 gestorben, vier konnten in den siebziger Jahren mit schweren Verletzungen das Gebiet der Bundesrepublik erreichen.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

An dem Mahnmal befindet sich eine Gedenktafel mit der Inschrift:

„Zum mahnenden Gedenken / Bei dem Versuch, die Grenze von Deutschland nach / Deutschland zu überwinden, mussten auch in diesem / ehemaligen Grenzabschnitt des Eichsfeldes Flüchtende / ihr Leben lassen. / Darüber hinaus erlitten zahlreiche Frauen und Männer, / die die Sperranlagen lebend hinter sich lassen konnten, / schwerwiegende Verletzungen. / Die auf den Gedenktafeln aufgeführten Namen stehen / stellvertretend für viele Opfer, die es an der inner-/ deutschen Grenze gab. Wie viele es wirklich waren, ist / teilweise bis heute nicht bekannt. / Dieses Mahnmal wurde errichtet zum Gedenken an alle / Opfer der ehemaligen Grenze, die unmenschlich / Deutsche von Deutschen trennte sowie an alle Opfer der / kommunistischen Gewaltherrschaft. / Grenzlandmuseum Eichsfeld e.V. / August 2001“.

Standort: Teistungen, Am Grenzlandmuseum Eichsfeld, Duderstädter Straße 5

Weiterführende Literatur:
Grenze – mitten in Deutschland. Begleitband zur ständigen Ausstellung im Grenzlandmuseum Eichsfeld, Heiligenstadt 2002 (= Schriftenreihe der Bildungsstätte und des Grenzlandmuseums Eichsfeld, Bd. 2).

Weitere Informationsquellen:
Informationen des Trägervereins des Grenzlandmuseums Eichsfeld

Agentenschleuse

Treffurt. Unter dem Vorwand, einen Wasserdurchlass zu bauen, wurde Anfang 1980 bei Treffurt unmittelbar an der Grenze ein Graben ausgehöhlt. Das Loch hatte einen Durchmesser von 100 Zentimetern. Für einen Wasserdurchlass wären technisch 20 Zentimeter ausreichend gewesen. Diese Röhre konnte in der Größe allerdings dazu dienen, Agenten des Ministeriums für Staatssicherheit in die Bundesrepublik Deutschland zu schleusen. Durch den Graben erhielten sie auch die notwendige Deckung, um unerkannt in den Westen zu gelangen. Bei Minenräumarbeiten Anfang der 1990er Jahre war der östliche Röhreneingang verschüttet worden. Auf Initiative des Heimatvereins Altenburschla legte der Heimatverein Wendehausen den Eingang wieder frei. Zudem wurden drei Felder des Streckmetallzaunes der Grenze wiedererrichtet. Eine Informationstafel erläutert die Geschichte des Agententunnels sowie des Grenzsystems der DDR.

Standort: Treffurt, Werra-Unstrut-Radweg zwischen Wendehausen und Treffurt

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

„Grenzzeichen“ an der Bonifatius Kirche in Treffurt

Treffurt. In der St. Bonifatius Kirche befinden sich im Westschiff sechs Metallbilder zur Erinnerung an die innerdeutsche Grenze. Den Auftrag an den Erfurter Künstler Helmut Griese erteilte der Pfarrer Helmut Fuhrmann. Die Stadt Treffurt befand sich in der DDR im Grenzbereich und die Sperranlagen in unmittelbarer Nähe. Nach der Öffnung der Grenze 1989 wurde der Grenzzaun, verzinkter Stahl, zum Teil als Gartenzaun oder als Einfassung für Komposthaufen genutzt. Griese nutzte das Material, um seine Kunstwerke mit dem Titel „Grenzzeichen“ anzufertigen.

Standort: Treffurt, St. Bonifatius Kirche

Gedenktafel Geschleifter Hof

Unterweid. Das Gehöft „Hintere Mühle“ bei Unterweid wurde erstmals im Jahre 1566 als „hintere Muele in Niedernweitaha“ erwähnt. Wie viele andere alte Hofstellen, Bauerngehöfte, Mühlen oder ganze Dörfer, die in Folge des Zweiten Weltkrieges und der Teilung Deutschlands im Grenzgebiet zur Bundesrepublik lagen, wurde die „Hintere Mühle“ von der DDR im Zuge der Grenzbefestigung geschleift. Der Hauptvorstand des Rhönklubs hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit Gedenktafeln an die geschleiften Orte aufmerksam zu machen.

Am 15. Mai 1998 wurde für die frühere „Hintere Mühle“ eine Gedenktafel eingeweiht.

Inschrift der Gedenktafel:

„Unter Eberhard von der Tann wurde / 1566 an dieser Stelle die „Hintere / Mühle“ erbaut. Nach über 400 Jahren / wurde sie ein Opfer des SED-Staates. / 1979 wurden Haus und Hof abgerissen / und eingeebnet. / Hauptvorstand des Rhönklubs“

Standort: Unterweid, Weg zwischen Unterweid und Kleinfischbach

Gedenktafel zur Erinnerung an die Grenzöffnung und Agentenschleuse

Volkerode. Zur Erinnerung an die Öffnung der Grenze in Volkerode im thüringischen Eichsfeld wurde am früheren Grenzstreifen ein Rastplatz für Wanderer hergerichtet und mit einer Tafel „Zur Erinnerung / an die / Grenzöffnung / am 28.12.89“ versehen. Am einstigen Kolonnenweg erinnert noch ein Stück Stahlgitterzaun an die DDR-Grenzbefestigung an dieser Stelle. Am sogenannten Uhlenkopf hatten Anwohner 1990 eine „Stasi-Röhre“ entdeckt – einen Betonröhren-Tunnel, der in Richtung Hessen führt und als Agentenschleuse genutzt werden konnte. Neben dem Tunneleingang erinnert eine Tafel daran: „Zur Erinnerung an die Grenzöffnung / am 28. Dez 1989 / Diese Agentenschleuse (Stasi-Tunnel, 38 m) / wurde im Niemandsland im Januar 1990 / von Bewohnern von Volkerode entdeckt.“

Standort: Volkerode, Am Gobert, früherer Kolonnenweg, Rundwanderweg R 3

Weiterführende Literatur:
Buchin, Klaus: RadWandern am Grünen Band, Teil 1 und Teil 2, Kiel 1999 und 2002.

Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsaussiedlung

Walkes. Das Dorf Walkes liegt direkt an der Grenze zwischen Thüringen und Hessen und gehörte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu den 1 500 Orten an der Demarkationslinie zwischen der sowjetischen und den durch westliche Alliierte besetzten Zonen Deutschlands. Der Ort lag in der fünf Kilometer breiten Sperrzone, die als Teil der Sicherungsmaßnahmen nach der Schließung der innerdeutschen Grenze im Mai 1952 durch die Grenzpolizei der DDR eingerichtet worden war. Zu den verschärften Maßnahmen an der Grenze gehörten auch die Zwangsaussiedlungen, die im Juni 1952 unter dem Tarnnamen „Aktion Ungeziefer“ durchgeführt wurden und bis in die siebziger Jahre anhielten. Menschen wurden gegen ihren Willen in das Innere der DDR deportiert, grenznahe Gebäude mit zum Teil jahrhundertealter Tradition zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. So im August 1974 auch der Seeleshof der Familie Heller in Walkes.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Im Jahr 1997 errichteten Angehörige der Familie Heller einen Gedenkstein an der Stelle, wo der Seeleshof einst stand. Die feierliche Einweihung fand im Rahmen eines Gottesdienstes im Beisein von ca. 200 Angehörigen und Freunden statt. Die Tafel auf dem Gedenkstein trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an den / Seeleshof / Ersterwähnung 932 / Aus staatspolitischen Gründen / am 23. August 1974 zerstört. / Es soll an alle Menschen erinnert / werden, die hier gelebt und / gearbeitet haben. / Errichtet von den Nachfahren / 1997“.

Foto: Archiv Bundesstiftung Aufarbeitung

Standort: Walkes, Gemeinde Rockenstuhl, Ortsteil Walkes, Zum Seeleshof

Weiterführende Literatur:
Bennewitz, Inge/Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 1994 (= Forschungen zur DDR-Geschichte, Bd. 4).

Impressum

Redaktionsschluss:

08. August 2011

Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Kronenstraße 5
10117 Berlin
www.stiftung-aufarbeitung.de
buero@stiftung-aufarbeitung.de